<36626423300011
<36626423300011
Bayer. Staatsbibliothek

1330 Bibl. Mont.
1330-1

Tschien-Lung,

Kaiser von China, 83 Jahr alt am Tage der Audienz

Des Grafen Macartney
Gesandschaftsreise
nach China,

welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des Dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat;

nebst

Nachrichten über China
und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ꝛc.

Aus den
Tagebüchern des Ambassadeurs
und der vornehmsten Personen seines Gefolges
zusammengetragen und herausgegeben
von

Sir George Staunton,

Ambassade = Secretär ꝛc.

Aus dem Englischen frey übersetzt.

Erster Theil, mit Kupfern.

Berlin
bey Haude und Spener, 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Reise, von welcher ich hier eine Uebersetzung liefere, gehört, schon von Seiten der dabey angewandten Hülfsmittel, zu den beträchtlichsten dieses Jahrhunderts. So wohl das Land, nach welchem sie angestellt, als die Nation, von welcher sie unternommen worden, haben beyde das Vorurtheil des Publicums für sich. Ueber das Interesse und den Werth des Werkes will ich

indeß Niemandes Urtheil vorgreifen; sondern mich bloß darauf einschränken: von meiner Uebersetzung einige Rechenschaft abzulegen.

Ich habe nichts weggelassen, als was durchaus nur den Seemann interessirt, der ene Weltgegenden persönlich befahren will; Alles andere, und also auch vom Nautischen so viel als für die physische Erdkunde nur einiger Maaßen brauchbar seyn kann, habe ich gewissenhaft beybehalten, wenn gleich mehr als Ein Leser mir die Grade der Länge und der Breite mit sammt der Abweichung der Magnet-Nadel und die Richtung der Seeströmung gern erlassen hätte. Dem Raume und dem Preise nach wäre durch Weg-

lassung dieses Details nichts Beträchtliches erspart worden, und die geringe Unterbrechung, die der Leser, dem bloß die historische Erzählung der Reisebegebenheiten etwas werth ist, durch die Einschaltung jenes ihm fremden Details erdulden muß, wird weit durch den Nutzen überwogen, den diejenigen daraus ziehen können, die davon Gebrauch zu machen wissen.

Wo von Längen- und Flächenmaaßen die Rede ist, (z. B. Meilen Weges und Morgen Landes u. s. w.,) da ist allemahl, auch wenn es nicht ausdrücklich angemerkt worden, englisches Maaß gemeint; um aber Gleichförmigkeit hineinzubringen, habe ich die gelegentlich vorkommende Seemeile,

(league,) allemahl in Landmeilen angegeben.

Die Untersuchung sach- und sprachverständiger Richter und eine Vergleichung meiner Uebersetzung mit der englischen Urschrift scheue ich keinesweges. Eine gedrängte Schreibart, die für einen kleinen Zirkel noch so viel Werth und Reitz haben mag, bey welcher aber der minder geübte Kalender-Leser manchen Satz mehr als einmahl lesen müßte, würde eben um deswillen hier ganz zweckwidrig gewesen seyn; für das große, gemischte Publicum, welches ein Kalender zu Lesern erwarten darf, dünkten mich die höchste Klarheit in der Darstellung und möglichste Ungezwungenheit des Ausdrucks die unerläßlichsten

Bedingungen bey meiner Arbeit. Sie ist übrigens unter mancherley heterogenen Beschäftigungen und Zerstreuungen verfertigt, und der Druck fern von meinem Wohnorte besorgt worden.

Durch einen Fehler des Abschreibers ist Seite 240 auf die Abbildung eines cochinchinesischen Ruderbootes hingewiesen worden, die gar nicht dort, sondern Seite 249 hingehört, wo auch der Text, und zwar ganz richtig, sich darauf bezieht.

Was hier geliefert wird, macht von der Urschrift den ersten Band aus, der 517 Quart-Seiten anfüllt. Der zweyte Band, der im Englischen 614 Seiten stark ist, wird im nächsten Jahrgange dieses historischen Ka-

lenders, zu Michaelis 1798, erscheinen, und mit 36 Kupfern, darunter 10 von der doppelten Größe dieses Formats sind, geziert seyn. Auf diesem Wege erhält der deutsche Leser für drey Thaler, was, schier bloß des größern Maaßstabes wegen, dem englischen Leser auf vierzig Thaler zu stehen kommt.

Berlin den 5ten December 1797.

C. S.

I.

Anlaß zur Gesandschaft.

Um die bisherigen Handelsverhältnisse zwischen Grosbritanien und China wo möglich auf einen bessern Fuß zu bringen, ward von der englischen Regierung eine förmliche Gesandschaft nach China beschlossen. Es lag der Regierung um so mehr ob, einen Versuch dieser Art zu machen, als, seit der ersten Gründung des Handels zwischen Grosbritanien und China, zu Begünstigung desselben an Ort und Stelle noch nichts Wesentliches geschehen war, indeß andere europäische Nationen, die nach China handeln, mehrern Anlaß dazu gehabt und ihn sorgfältig benutzt hatten.

Die Portugiesen, welche von allen Europäern am frühesten, schon vor mehr als zwey hundert Jahren, an der Küste von China Handel trieben, waren damahls von allen seefahrenden Nationen die unternehmendste und berühmteste. Als solche hatten sie dem Chinesischen Reiche so ausgezeichnete Dienste geleistet, daß ihnen, aus Erkenntlichkeit dafür, ein an der südlichen Gränze gelegener Strich Landes zu Erbauung einer Stadt mit einem dabey befindlichen sichern Hafen war angewiesen, und noch manche andere Handelsbegünstigungen waren zugestanden worden. Von diesen letztern hatte man ihnen zwar, seitdem mit ihrer Macht auch ihr Ansehen gesunken war, manches wiederum entzogen; aber bey der Erinnerung an ihre vormahligen Dienste und vermöge der Macht der Gewohn-

heit, da man schon Jahrhunderte lang mit ihnen umgegangen und sich gegenseitig nützlich gewesen war, ist es, im Ganzen genommen, bey dem alten Herkommen verblieben, daß den Portugiesen in China mehr Zutrauen und Freundschaft bewiesen wird und daß sie, vorkommenden Falls noch jetzt, mehr als jede andere europäische Nation begünstigt werden.

Fast eben so gut ward es den Holländern, weil sie Gelegenheit gehabt hatten, den Chinesern wesentlich nützlich zu werden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beunruhigte nemlich ein asiatischer Seeräuber, Nahmens Coshinga-ge, der sich gegen China aufgelehnt hatte, die östlichen Küsten dieses Landes mit einer zahlreichen Flotte; diesen trieben die Holländer, vermittelst der Ueberlegenheit ihrer Marine, zu Paaren. Der damalige Regent von China, (der erste Kaiser aus dem Geschlecht der Mantschu-Tartaren, die sich auf den Thron geschwungen hatten,) gewann dadurch die Holländer so lieb, daß er sie einlud, unmittelbar nach der Hauptstadt des Reichs, nach Peckin, zu kommen und dort Handel zu treiben.

Sein Nachfolger Canchi oder wie sein Nahme eigentlich ausgesprochen werden muß, Cangschi, der Große, der lange und glücklich regierte, ging noch weiter, denn er nahm Fremde von allen Nationen, die in Künsten und Wissenschaften besser erfahren waren, als seine eignen Unterthanen, mit offnen Armen auf, behielt mehrere derselben bey sich in Dienst, bewies ihnen das größte Zutrauen und brauchte sogar einige zu Negociationen mit fremden Staaten. Es fügte sich, daß alle diese Fremdlinge Mönche aus verschiedenen Gegenden von Europa waren, die, als Missionarien ausgesandt, um fremde Nationen zum Christenthum zu gewinnen, bey der Nachricht von ihrer günstigen Aufnahme in China, sich zur Ausbreitung ihrer Glaubenslehre dorthin gewendet hatten. Durch

vorzügliche Kenntnisse und Talente, so wie durch untadelhaftes moralisches Betragen, durch Uneigennützigkeit und Bescheidenheit gelangten mehrere von diesen Missionarien in China zu großem Ansehen und Einfluß, denn mit solchen Eigenschaften und einem solchen Betragen waren sie Jedermann nützlich und Niemanden im Wege, und erwarben sich, selbst bey denen, die übrigens nicht geneigt waren, es ihnen an Tugenden gleich zu thun, Liebe und Achtung. Kein Wunder also, daß sie ihrer Religion Eingang verschafften, daß man von dem Lande, aus welchem sie herkamen, eine gute Meinung faßte, und daß sie solchergestalt oft im Stande waren, denjenigen ihrer Landsleute, die in den verschiedenen Häfen von China Handel trieben, durch Vorsprache und durch andere Dienstleistungen nützlich zu werden.

Nur allein den Engländern fehlte es in China an Gelegenheit, sich bemerklich zu machen. Sie fanden weder Anlaß, für die Nation im Ganzen etwas Ausgezeichnetes zu thun, noch auch ihren eignen National-Charakter von einer vortheilhaften Seite zu zeigen und auf diesem Wege für ihren Handel Begünstigungen zu erlangen. Zwar hat die englische Regierung schon in frühern Zeiten ihren Unterthanen zum Handel nach entfernten Weltgegenden Beystand und Beförderung angedeihen lassen; nahmentlich schickte schon im Jahr 1599 die Königin Elisabeth einen gewissen John Gildenhall, von Constantinopel aus, zu Lande an den großen Mogul ab, um von demselben für ihre Unterthanen, denen sie zum Handel nach Ostindien eine Octroy ertheilen wollte, Privilegia auszuwirken; allein er hatte einige Jahre lang zu thun, bis er gegen die Eingebungen und Bestechungen der spanischen und portugiesischen Jesuiten seinen Auftrag an dem dortigen Hofe durchsetzen konnte. Auch ließ eben diese Königin Elisabeth für die Anführer

einer Handels-Unternehmung, die damahls von ihren Staaten aus zur See nach China im Werke war, sehr dringende Empfehlungsschreiben an den Kaiser von China ausfertigen: Allein die dorthin bestimmten Schiffe verunglückten unterweges.

Ueberhaupt maaßten sich damahls die Portugiesen den Handel nach China noch ausschließender Weise an, und die Engländer scheinen nicht eher wieder daran gedacht zu haben, bis im Jahr 1634, außer denen von der Königin Elisabeth dazu octroyrten, noch einige andere englische Kaufleute von Karl dem ersten sich eine Bewilligung zum ostindischen Handel verschafften und dann mit dem Vice-König der Portugiesen zu Goa übereinkamen, daß sie nach China und allen Orten in Ostindien, wo die Portugiesen Ansiedelungen hatten, ungehindert Handel treiben dürften. Von diesem Versuche und seinem Erfolge wird eine kurze Nachricht hier am rechten Orte stehen, und hoffentlich um desto willkommner seyn, da sie aus einer glaubwürdigen, sehr naiv abgefaßten Handschrift entlehnt ist. Der Anführer des zu dieser Expedition bestimmten kleinen Geschwaders von Kauffahrteyschiffen hieß Weddell; dieser verließ sich darauf, daß, vermöge seines zu Goa getroffenen Uebereinkommens, zu seinem Handel mit China weiter nichts als ein Empfehlungsschreiben des Vice-Königs an den portugiesischen Gouverneur zu Macao erfordert würde, „allein der dortige por„tugiesische Procurator kam an Bord des englischen „Commandeur-Schiffs, und erklärte, daß er für die „Mannschaft sämmtlicher Schiffe zwar frische Le„bensmittel aller Art herbeyschaffen wolle, zum „Handel aber keine Hoffnung machen könne, weil „die Chineser seine eignen Landsleute, (die Portu„giesen,) in der strengsten Unterwürfigkeit hielten. „Da wir indessen fest entschlossen waren," (heißt es in der angeführten Handschrift weiter,) „den Fluß „Canton aufzunehmen; so schickten wir zu die-

„sem Endzweck die Barke und die Pinnasse, mit „mehr als funfzig Mann besetzt, aus. Nach Ver„lauf von zwey Tagen gelangten diese auch an die „Mündung des Flusses, der eine sehr sichere Ein„fahrt hat, zu dem aber die Chineser, (weil es „für Kriegs- und für Kauffahrterschiffe ihr bester „Hafen ist,) weder den Portugiesen noch irgend „andern Fremden den Zugang gestatten, dergestalt, „daß die Portugiesen ihren Handel von Macao nach „Canton nur mit kleinen Schiffen treiben und mit „diesen sich über seichte Stellen zwischen kleinen „Inseln und dem festen Lande durchwinden müssen. „Während unsre Barke vor Anker lag, um auf „Wind und Fluth zu warten, mit deren Beyhülfe „sie den Fluß hinaufzugehen dachte, entdeckte „man am folgenden Morgen früh eine chinesische „Fischer-Junke. Auf diese machte Thomas Robin„son Jagd, in der Hoffnung, daß einer von ihrer „Mannschaft uns als Lootse oder als Dollmetscher „würde dienen können: weil sich aber fand, daß „dies nicht der Fall war, so entließen wir die Leu„te ihrer ängstlichen Besorgniß ganz entgegen, „gütig und freundlich; wir suchten hierauf noch „in einem zweyten ähnlichen Boote nach Lootsen „oder Dollmetscher, waren aber darin nicht glück„licher als beym vorhergehenden. Nach einem „Aufenthalt von mehrern Tagen kam endlich ein „kleines chinesisches Boot zur Pinnasse heran, das „Lebensmittel verkaufte Der Führer desselben, „den man durch Zeichen fragte: ob er einige von „uns in seinem Boote nach Canton bringen wolle, „um mit den dortigen Mandarinen Unterhandlung „zu pflegen? ließ sich dazu bereit finden. Indem „die Pinnasse bey günstigem Winde und Fluth „hinter ihm drein segelte, stieß sie, am folgenden „Tage, in der Gegend eines dem Anschein nach „verlassenen Castells, auf eine Flotte von zwanzig „großen Junken, die, unter Commando des Admi-

„rals der See-Deputirten, von Canton herunter, „uns entgegen gesegelt kamen. Sie ersuchten uns „ganz höflich, hier vor Anker zu gehen, welches „wir auch thaten, und John Mounteney und Tho„mas Robinson verfügten sich gleich an Bord des „chinesischen Admirals-Schiffs zu den vornehmsten „Mandarinen, bey welchen sie einige den Portu„giesen entlaufene Neger-Sclaven fanden, die Doll„metschers Stelle vertraten.“

„Anfänglich bezeigten sich die Chineser ziem„lich ungehalten, und fragten: Wer uns erlaubt „habe, hierher zu kommen, nach Waaren zu for„schen, deren Ausfuhr verboten sey, und über„haupt das Land eines so mächtigen Fürsten aus„zukundschaften? desgleichen: wer unsre Lootsen „wären? Hierauf versetzte Thomas Robinson: „wir wären Europäer, kämen in der Absicht, um „ein Handelsübereinkommen zu treffen, das bey„den Nationen nützlich seyn könnte, und es werde „hoffentlich uns so gut als den Europäern zu Ma„cao bewilligt werden, freyen Handel zu treiben, „da wir erbötig wären, so gut als jene den lands„üblichen Zoll und andere Abgaben zu entrichten. „Was Lootsen beträfe, so hätten wir keine und „brauchten auch keine, denn jeder von uns sey ein „so guter Steuermann, daß er noch über weit ge„fährlichere Stellen, als die wir bisher hier an„getroffen hätten, wegzukommen oder ihnen aus„zuweichen, auf sich nehmen könne. Nach dieser „Erklärung zogen die Chineser etwas gelindere „Saiten auf, und kamen endlich dahin mit uns „überein: daß eine kleine Junke unsre drey De„putirten, nemlich Capitain Carter, John Moun„teney und Thomas Robinson, (oder wen wir „sonst dazu wählen möchten,) nach Canton brin„gen sollte, wenn wir uns anheischig machen woll„ten, mit der Pinnasse den Fluß nicht weiter hin„aufzufahren; denn ungeachtet jede ihrer zwan-

„zig Kriegs-Junken Munition genug und wohl drey-
„doppelt starke Mannschaft an Bord hatte, so wag-
„ten sie es doch nicht, Gewalt gegen uns zu ge-
„brauchen. Capitain Carter, Thomas Robinson
„und John Mounteney befahlen also der Pinnasse,
„da, wo sie sich jetzt vor Anker befand, vor der
„Hand liegen zu bleiben, und gingen, noch dessel-
„ben Abends, in einer kleinen Junke von 30 Tonnen,
„nach Canton ab, um sich dort von dem Vice-
„Könige Freyheit zum Handel auszuwirken. Zu
„Canton mußte sich aber die Nachricht von ihrer
„Annäherung bereits verbreitet und Besorgniß
„erregt haben, denn als sie am folgenden Tage
„nur noch fünf Seemeilen davon entfernt waren,
„wurden sie von den Chinesern ersucht, nicht
„weiter aufwärts, sondern an Bord der Pinnasse
„und mit dieser nach Macao zurückzugehen. Wo-
„fern sie dies thun und sich unverzüglich aus dem
„Flusse entfernen würden, so wolle man ihnen zu
„Erlangung der Handlungsfreyheit, um welche sie
„von Macao aus einkommen müßten, behülflich
„seyn. Um nun einerseits die Chineser zufrieden
„zu stellen, anderer Seits die Mannschaft der Pin-
„nasse durch längeres Außenbleiben nicht in Unru-
„he zu setzen, begnügten sie sich mit der Kenntniß,
„die sie jetzt von der Schifffahrt auf dem Canton-
„Flusse erlangt hatten, und kehrten nach Macao
„zurück. Bald nachher segelte die portugiesische,
„aus sechs kleinen Schiffen bestehende, Handlungs-
„flotte nach Japan ab: nun glaubten wir, wür-
„de uns die Erlaubniß zum Handel ausgefertigt
„werden, zumahl da sie uns bis jetzt gleichsam
„auf Händen getragen hatten; allein da sie nun
„nicht mehr wie zuvor besorgen durften, daß Com-
„modore Weddell sich ihrer Schiffe bemeistern könnte,
„so machten sie sich über unsre bisherige Leichtgläu-
„bigkeit lustig, giugen mit einander zu Rathe,
„was für eine Antwort sie uns ertheilen sollten,

„und schlugen uns endlich unser Ansuchen rund
„ab. Unverzüglich berief Commodore Weddell alle
„Officiere seines Geschwaders an Bord des Admi-
„rals Schiffs zu einem Kriegsrath; in diesem statte-
„ten die nach Canton deputirt gewesenen Captains
„Carter, Robinson und Mounteney von ihrer Sen-
„dung Bericht ab, legten die Charte vor, welche
„sie von dem Flusse Canton aufgenommen hatten,
„und man kam überein, daß die ganze Flotte den
„Canton-Fluß hinaufsiegeln sollte. Nach Verlauf
„einiger Tage gelangten wir an das vorgedachte
„verlassene Castell, und gaben, vermittelst einiger
„halbtauglicher Dollmetscher, verschiedenen Manda-
„rinen, die sich am Bord einiger kaiserlichen Jun-
„ken befanden, zu erkennen, daß wir in Friede und
„Freundschaft hierher gekommen wären, und daß
„wir, so wie die Portugiesen, Handel zu treiben
„und gegen baare Bezahlung mit Lebensmitteln
„versorgt zu werden wünschten. Die Mandarinen
„bedungen sich eine Frist von sechs Tagen aus,
„während welcher sie sich bey der Regierung zu
„Canton zu Gunsten unser verwenden wollten.
„Diese Zeit über blieb also unser kleines Geschwa-
„der mit aufgesteckten weißen Wimpeln in der Nach-
„barschaft des Castells liegen. Unsre heuchlerischen
„Freunde, die Portugiesen, hatten uns aber un-
„terdeß dermaaßen verleumdet, uns für Schelme,
„Diebe, Bettler, und Gott weiß, was sonst noch,
„ausgegeben, daß die Chineser gegen die Aufrich-
„tigkeit unsrer Absichten mißtrauisch gemacht, in
„der nächsten Nacht 46 eiserne Kanonen, jede sechs
„bis sieben Centner schwer, in das Castell schaff-
„ten, und mit Ablauf des vierten Tages, als sie
„sich genugsam in Bereitschaft gesetzt zu haben
„glaubten, auf eine unsrer Barken, die sich nach
„einer Stelle umsah, wo sie Trinkwasser einneh-
„men könnte, scharf zu feuern anfingen. Wenn
„nun gleich keine ihrer Kugeln traf, so verdroß

„doch uns alle dieses treulose friedensbrüchige Beneh„men dermaaßen, daß wir augenblicklich das Signal „zur Schlacht aufzogen und, mit Hülfe der Fluth, „uns dicht vor das Castell legten, das unaufhör„lich auf uns feuerte. Sie trafen zwar weder „Holz noch Tauwerk, wir aber gaben ihnen, ge„gen drey Stunden lang, eine Salve nach der an„dern, so daß das Feuer des Castells bald nachließ. „Als wir dies wahrnahmen, schickten wir in un„sern Booten ungefähr hundert Mann ans Land; „bey diesem Anblick räumten die Chineser augen„blicklich das Castell, die Unsrigen nahmen Besitz „davon, pflanzten die englische Flagge auf dem „Walle auf, schafften noch in derselben Nacht alles „Geschütz aus dem Castell an Bord ihrer Boote, „steckten das vornehmste Gebäude im Castell in „Brand und zerstörten, so viel sie konnten. Auch „auf dem Flusse waren die Boote nicht müßig; „sie nahmen ein paar Junken weg, davon die eine „mit Schiffsbauholz und Planken, die andere mit „Salz beladen war, wir bemächtigten uns auch „noch eines dritten chinesischen Schiffes, und schick„ten durch das Boot desselben einen an die Regie„rung von Canton gerichteten Brief ab, in wel„chem wir uns über ihr friedensbrüchiges Betra„gen beschwerten, ihnen erklärten, daß bloß die„sem der Angriff auf das Castell zugeschrieben „werden müsse, und trugen zum Schlusse abermahls „auf Bewilligung eines freyen Handels an. Die„ser Brief kam gehörigen Orts an, (welches bey „den vorhergehenden, die durch der Portugiesen „Hände gegangen waren, wohl nicht der Fall ge„wesen seyn mochte,) denn am nächstfolgenden „Tage stellte sich einer von den untergeordneten „Mandarinen, der sich eine Zeit lang zum christli„chen Glauben bekannt und unter den Portugiesen „aufgehalten hatte, Nahmens Paul Noretty, in „einem kleinen Boote ein, welches, als Cartell-Schiff,

„eine weiße Flagge führte. Gegen diesen beschwer-
„ten wir uns über das feindselige Betragen der
„Chineser, betheuerten, daß wir nur aus Nothwehr
„Gewalt gebraucht, übrigens nichts als friedfer-
„tige und bloß Handels-Absichten hätten, und ent-
„ließen ihn hierauf mit allerhand Geschenken an
„die vornehmsten Mandarinen, die ihn abgesandt
„hatten und in einer nicht weit von uns vor Anker
„liegenden Junke auf seine Rückkunft warteten.
„Dieses Benehmen brachte unser Anliegen auf ein-
„mahl in Gang; noch desselben Abends kam No-
„retty in einer kleinen Junke wieder, mit dem Er-
„bieten, die Deputirten, welche wir zu Abschlie-
„ßung unsrer Forderungen nach Canton zu senden
„dächten, dahin zu begleiten. Mountenev und
„Robinson schifften sich also mit ihm ein, gelang-
„ten am nächsten Abend nach Canton, und gin-
„gen daselbst hart an der Stadtmauer, dem Pallast
„des Admirals en Chef, Champin, gegen über, vor
„Anker. Unterweges hatten sie sich von Noretty
„eine Bittschrift in chinesischer Sprache aufsetzen
„lassen, zu deren feyerlicher Ueberreichung sie am
„folgenden Tage ans Land gehohlt wurden. Nach-
„dem sie eine dreyfache Wacht passirt hatten, ka-
„men sie endlich vor die Versammlung der Manda-
„rinen, vor welcher sie, nach Landesgebrauch, nie-
„derknieten. Robinson hielt die Bittschrift aufge-
„rollt über seinem Kopfe empor, gab sie alsdann
„dem Noretty, und dieser überreichte sie dem Admi-
„ral Champin, der, so bald ihm der Inhalt vorge-
„lesen worden war, ihn, seiner Billigkeit wegen,
„auf der Stelle genehmigte, und uns in allen Stü-
„cken förderlich zu seyn versprach. Er erklärte zu-
„gleich, daß an den vorgefallenen Unannehmlichkei-
„ten bloß die Portugiesen, durch ihre Verläumdun-
„gen und Ränke, schuld wären. Als unsre Depu-
„tirten mit diesem Bericht von Canton zurückka-
„men, gaben wir den Chinesern das aus dem Ca-

„stell weggenommene Geschütz, ingleichen die an„gehaltenen Junken wieder, und Friede und gutes „Vernehmen waren nun auf einmahl hergestellt." Wenn dieser Vorgang nicht den Glimpf der Chineser gegen Fremde beweiset, (denn im gegenwärtigen Falle kann er auch für Schwäche der Regierung erklärt werden, die bald nachher einen gänzlichen Umsturz erfuhr,) so beweiset er wenigstens das, was eigentlich hier bewiesen werden sollte, nemlich: „daß der erste Eintritt der Engländer „in China nichts weniger als empfehlend für sie „war.' Sie erscheinen hier als Abentheurer, die ihren Handel durch Gewalt der Waffen gründen wollen, die gleichsam keiner Nation angehören, und die noch dazu von denen, auf deren Schutz sie sich verlassen, mit widrigen Farben abgemahlt werden. Unglücklicher Weise war auch zuvor nicht ein einzelner Engländer, weder als Missionär noch als ein wissenschaftlich Reisender, da gewesen, der von seinem Vaterlande einen vortheilhaften Begriff erweckt hätte. In der That blieb England den Chinesern so gänzlich fremd, daß, als die Engländer schon förmlich Handel in Canton trieben, sie doch nicht anders als unter dem verächtlichen Nahmen der Rothköpfe dort bekannt waren. Zwar, als die Zahl der Ostindien-Fahrer, mit denen die Engländer nach Canton Handlung trieben, sich in der Folge so sehr beträchtlich vermehrte, als sie in Hindostan so glänzende Siege erfochten und selbst in der Nachbarschaft von China die philippinischen Inseln eroberten, da ward man am Hofe zu Peckin freylich ein wenig aufmerksamer auf die englische Nation: Allein, die einzigen Europäer, bey denen man sich nach ihr erkundigen konnte, waren Missionarien, die, beydes als Catholiken und als Franzosen, den Engländern eben nicht wohl wollten, und deren Zeugniß also auch nicht vortheilhaft ausfallen konnte. Der ungünstige Eindruck, den ihr ehemah-

liges gewaltthätiges Betragen bey den Chinesern hervorgebracht hatte und der durch die Ohrenbläserey der übrigen Europäer sorgfältig unterhalten worden war, konnte also nicht anders wieder gut gemacht werden, als wenn sich die Engländer eine lange Reihe von Jahren hindurch in China immer gleich behutsam und ruhig aufführten. Ein solches Verhalten aber, zumahl in dem Grade, wie die bedenkliche und willkührliche chinesische Regierung es verlangt, war mit der angebornen Unabhängigkeit des Engländers nicht wohl vereinbar, und jeder Ausbruch derselben dünkte die Chineser nur um desto straffälliger, da er von Kaufleuten herrührte, welches, nach den in China angenommenen Begriffen, die verächtlichste Classe von Menschen ist. Denn was der rohe englische Matrose und der nicht aufgeklärte Subaltern unrechtes beginngen, das ward ohne Unterschied auf Rechnung der englischen Kaufleute gesetzt, und die Zügellosigkeit der untern Classen unsrer Nation mußte den Chinesern zwiefach mißfallen, weil bey ihnen auch diese Classe selbst bey den geringfügigsten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, sich genau nach einer abgemessenen Vorschrift beträgt. Kein Wunder also, daß von allen nach Canton handelnden Europäern die Engländer bey der chinesischen Regierung am übelsten angeschrieben waren daß, in dieser Ueberzeugung, die chinesischen Zollbedienten, vor Verantwortung sicher, sich gegen die Engländer härtere Bedrückungen und ärgere Plackereyen als gegen andere Europäer erlaubten. Kam es je zur Klage, so hatten die Engländer das Vorurtheil, daß sie unruhige und anmaaßende Leute wären, gegen sich; und damit dergleichen Klagen ja nicht zu häufig würden, so bestrafte man diejenigen von den Landes-Unterthanen, die sich dazu hatten brauchen lassen, solche Klageschriften in das Chinesische zu übersetzen. Oder wenn es ein Engländer war, der

sein weniges Chinesische zu diesem Behuf anwandte, so wußte man es ihm auf andere Art entgelten zu lassen. Dadurch verging den Engländern die Lust, sich überhaupt auf Erlernung des Chinesischen zu legen, und diejenigen Eingebornen, welche ihnen Unterricht darin geben wollten, wurden nicht gut angesehen. Was blieb unter diesen Umständen den Engländern übrig, als sich den chinesischen Kaufleuten, mit denen sie Geschäfte machten, auf Discretion zu überlassen, zumahl da diese verschmitzt genug waren, die wenigen englischen Worte, die zu nothdürftiger Betreibung eines für sie einträglichen Handels erfordert wurden, aufzufassen? An eine nähere Bekanntschaft zwischen den Engländern und den Mandarinen war gar nicht zu denken, weil der chinesische Mandarin sich über einen Kaufmann unendlich erhaben zu seyn dünkt, andere als Kaufleute aber unter den Engländern nicht vorhanden waren. Seit mehr als hundert Jahren gab es zwar zu Canton eine brittische Factorey, aber die dortigen Officianten hatten sich in diesem langen Zeitraume den Chinesern so wenig an Lebensweise als an Kleidung nähern wollen, wie sie es doch anderer Orten gethan und ihren guten Vortheil dabey gefunden haben.

Bey dieser gegenseitigen Entfernung verblieben denn die einmahl gefaßten Vorurtheile in ihrer vollen Kraft, und die Chineser, die von ihrer eignen Cultur keine geringe Meinung haben, alle andere Nationen aber für Barbaren halten, glaubten, daß sie die Europäer, denen sie an ihren Küsten Handel zu treiben gestatteten, nicht strenge genug isoliren könnten, um dadurch ihre eignen Unterthanen vor der Ansteckung europäischer Ausgelassenheit zu bewahren. Deshalb wurden die Schiffe der Ausländer nur in einem einzigen chinesischen Hafen zugelassen; wenn bey Ablauf der zur Schiffahrt günstigen Jahreszeit die europäischen Schiffe aus China

absegelten, so mußten auch die dort halb ansässigen Kaufleute die Factorey räumen, den Rest ihrer Waaren und jedes noch unvollendete Geschäft zurück und, bis im künftigen Jahre die Schiffahrt wieder anging, liegen lassen. Daß durch eine solche Unterbrechung dem Lande selbst ein Vortheil entzogen ward, kümmerte die chinesische Regierung wenig; denn da das Land alles, was zu den Bedürfnissen und selbst zum Luxus gehört, hervorbringt, so ist es bey ihnen als eine Staats-Maxime angenommen, daß sie allen fremden Handel entbehren können. Zwar gewinnen diejenigen chinesischen Kaufleute, die mit den Europäern Verkehr treiben, dabey sehr ansehnlich; aber das Volk im Ganzen wird doch in dem Wahne erhalten, daß andere Nationen ohne die Producte von China nicht bestehen können und daß man ihnen also, bloß aus Menschenliebe, (die Confuzius zu einer unerläßlichen Pflicht macht,) keinesweges aber zeitlichen Gewinnes wegen, Zutritt und Handel gestatter. In der That war auch lange Zeit hindurch so wenig Nachfrage nach europäischen Waaren in China, daß die ihrigen größten Theils mit baarem Gelde bezahlt werden mußten. Nun wird zwar der Exportations-Handel, durch den baar Geld ins Land kommt, in der ganzen übrigen Welt sehr gehegt und begünstigt, weil man mehr oder minder überall baar Geld braucht, um wieder seiner Seits auswärtige Producte dafür anzuschaffen, in China aber, wo man diese nicht bedarf oder nicht mag, schränkt sich der ganze Vortheil des Activ-Handels darauf ein, daß durch das dafür eingehende Geld die Masse der edeln Metalle im Lande vermehrt wird. Dies aber hält man in China eher für ein Uebel als für etwas Wünschenswerthes, mithin fällt auch von dieser Seite einer der wichtigsten Beweggründe zu Begünstigung des Handels weg. Bey einer solchen Geringschätzung des Handels werden natürlicher Weise diejeni-

gen, welche ihn betreiben, eben so wenig geachtet. Wegen Bedrückungen und persönlicher Mißhandlungen konnten sich aber die Engländer weniger als andere Europäer Gehör verschaffen, weil sie weder an Ort und Stelle noch in der Hauptstadt Jemand hatten, der sich von Berufs wegen ihrer annahm. Gleichwohl war es nicht wahrscheinlich, daß die Härte, mit der ihnen in Canton begegnet wurde, dem Kaiser nur bekannt, geschweige denn von ihm genehmigt seyn könne! Die Officianten der englisch-ostindischen Compagnie, die zu dem Handel nach China gebraucht wurden, verfielen also darauf: daß es vielleicht von Nutzen seyn möchte, wenn großbritannischer Seits ein Gesandter nach China geschickt würde, der die Lage und Beschwerden der englischen Unterthanen in Canton dem Kaiser unmittelbar vortrüge, und andere verständige Leute, die als Mathematiker oder als mechanische Künstler bey dem Kaiser in Diensten gestanden und eine Zeit lang in Peckin zugebracht hatten, waren, nach persönlicher Kenntniß des dortigen Hofes, der Meinung, daß ein solcher Schritt gewiß zum Ziel führen würde. Bisher waren die Engländer kaum anders, als aus dem, was ihre Feinde oder ihre Nebenbuhler von ihnen erzählten, in China bekannt, und die wenigen, welche in Canton wohnten, sah man als Fremdlinge an, deren eigner Landesfürst sie weder accreditirt hatte, noch sich ihrer annahm. Alle diese Vorstellungen mußten aufhören, so bald ein englischer Gesandter dort ankam. Geschah dies mit einem in die Augen fallenden glänzenden Aeußern; so mußte es desto mehr Eindruck machen und als eine der chinesischen Regierung bewiesene Achtungsbezeigung desto schmeichelhafter seyn. So gut übrigens England, um politischer und Handlungsverhältnisse willen, an allen europäischen Höfen und selbst in der Türkey Gesandten unterhält, mit eben dem Fug und Recht konnte und mußte es

wohl auch in Peckin etwas Aehnliches in Gang zu bringen suchen! Der Handel, den die Unterthanen beyder Länder mit einander trieben, belief sich jährlich auf mehrere Millionen Pfund Sterling; und wenn gleich das Königreich Großbritanien viele tausend englische Meilen weit von der Hauptstadt des chinesischen Kaiserthums entfernt ist, so liegen doch die Gränzen der von ihnen abhängigen Länder in Asien kaum ein paar hundert (englische oder 45 deutsche) Meilen weit aus einander. Dieser, verhältnißweise geringe, Zwischenraum von dem östlichsten Theile des England zugehörigen Bengalens bis zu der westlichen Gränze der chinesischen Provinz Shen si steht unter der Bothmäßigkeit mehrerer kleiner Fürsten, die mit ihren beyderseitigen Nachbarn zum Theil in genauer Verbindung stehen, zum Theil geradezu von ihnen abhängig, unter sich aber fast beständig in Streit sind. Bey einer solchen Gränzverfassung konnte aber über kurz oder lang leicht etwas vorfallen, das zu einem wirklichen Bruche führen mußte, wenn nicht ein in öffentlichem Amte stehender beglaubigter und bevollmächtigter Mann an Ort und Stelle war, um dergleichen Mißhelligkeiten zu rechter Zeit und auf die rechte Art beyzulegen.

Daß Vorfälle dieser Art, auch ohne Veranlassung der Gränz-Nachbarn, bey dem bloßen Handelsverkehr in Canton möglich waren, hatten noch vor wenig Jahren die Engländer zu ihrem Nachtheil erfahren. Eins von den Schiffen, die zum Küstenhandel zwischen unsern Besitzungen in Indien und China gebraucht werden, die aber nicht unmittelbar im Dienst der ostindischen Compagnie sind, lag im Canton-Flusse vor Anker, und feuerte, ich weiß nicht, wem zu Ehren, sein Geschütz ab; unglücklicher Weise waren die Kanonen nicht alle gehörig visitirt, so daß von einer, die sich scharf geladen fand, zwey Chineser in einem Boote getödtet wurden.

Nun wird in China jeder Mord ohne Ausnahme am Leben gestraft, und deshalb ist er dort seltner und in größerm Abscheu als anderwärts; der Vice-König war also um desto mehr aufgebracht darüber, daß die Europäer, ohne dazu gereitzt worden zu seyn, gleichsam aus bloßem Uebermuth und zum Scherz, ein paar Chineser ums Leben gebracht hatten. Er verlangte daher, daß ihm augenblicklich der Kanonier, der das Geschütz abgebrannt, oder der, der ihm solches geheißen hatte, ausgeliefert werden sollte. Dieser letztere war nirgends zu finden, und den Kanonier wollten die Vorsteher der englischen Factorey nicht gern herausgeben, weil er, ganz unschuldig, bloß gethan hatte, was ihm befohlen worden war. Sie stellten also dem Vice-Könige vor, daß das Unglück, ohne alle Absicht erfolgt, bloß ein Werk des Zufalls sey; damit aber wollte Er sich nicht besänftigen lassen, sondern blieb dabey, daß es vorsätzlich aus Frevel geschehen sey, daß der Urheber dafür bestraft werden müsse, und ließ, bis er ihm ausgeliefert werden würde, einen der vornehmsten Officianten unsrer Factorey in Verhaft nehmen. Ein so auffallender Schritt bewog die Factoreyen aller andern europäischen Nationen, ihrer künftigen Sicherheit wegen diesmahl gemeinschaftliche Sache mit den Engländern zu machen; und da gerade eine beträchtliche Anzahl großer europäischer Schiffe im Canton-Flusse beysammen war, so wollte man sich zur Wehr setzen. Allein der Vice-König ließ gleich an beyden Ufern des Flusses eine Menge Soldaten aufmarschiren, und drohte, Gewalt zu brauchen, auch war es ihm ein Leichtes, sie anzuwenden, weil er die Macht dazu in Händen, vor Verantwortlichkeit aber wohl sicher war, in so fern er dem Kaiser die Sache ganz einseitig vorstellen konnte, ohne besorgen zu dürfen, daß jemand da sey, der sich der Engländer annehmen würde. Um es nicht auf das Aeußerste kom-

men zu lassen, ward endlich der unglückliche Kanonier ausgeliefert, und man mußte sich mit der Hoffnung begnügen, daß er nicht am Leben gestraft werden würde.

Wäre es zu Thätlichkeiten gekommen, so waren, außer dem gegenseitigen Blutvergießen, auch noch andre üble Folgen zu besorgen. Um ähnlichen Fällen zuvorzukommen und das Leben wie die Ruhe ihrer Unterthanen von dieser Seite außer aller Anfechtung zu bringen, konnte es nemlich die chinesische Regierung, ihrer gewöhnlichen weit aussehenden Vorsichtigkeit nach, leicht für das Sicherste halten, allen fremden Handel auf einmahl gänzlich zu verbieten! Hieraus aber würde für England großes Unheil entstanden seyn; die ostindische Compagnie würde dadurch einen empfindlichen Schaden, der Staat an Einfuhrzöllen eine beträchtliche Einbuße und das ganze Land durch verminderte Ausfuhr seiner Manufactur Waaren, (denen die Compagnie nach langen Aufopferungen endlich Eingang und Absatz in China zu verschaffen gewußt hat,) einen großen Verlust erlitten haben. Alles dies wäre indeß noch zu verschmerzen gewesen; denn, gleich einem großen Strom, den man in seinem Laufe hemmt, weiß auch der Handel sich bald ein neues Flußbett zu verschaffen, und es bleibt ewig wahr, daß, wofern nur von Seiten der Regierung nicht verkehrte Mittel ergriffen werden, der Handel eines Landes mit dem dazu angewandten Capital, dem Kunstfleiß und der Redlichkeit der Nation, die ihn betreibt, immer im Verhältniß stehen und steigen wird. Allein der Thee, der Thee! der in England zu einem allgemeinen Bedürfniß geworden ist, erforderte in dem vorliegenden Falle eine ganz besondere Rücksicht. So lange wir ihn, dem Preise, der Güte und der Menge nach, nicht anderwärts als aus China herbeyschaffen konnten; so lange durfte

nichts verabsäumt werden, die einzige Quelle, aus welcher er uns zufloß, offen zu erhalten.

Freylich war er vor zwey hundert Jahren in ganz Europa überall noch unbekannt. Ein paar holländische Kaufleute, die von einem Krante gehört hatten, dessen man sich in China allgemein zu einem warmen Getränke bediene, grübelten damahls nach, ob sich nicht zu eben diesem Zweck den Chinesern ein Kraut aus Europa zuführen ließe? Ihre Wahl fiel auf die Salbey, deren lebensverlängernde Kraft von den Aerzten aus der Salernitanischen Schule bis an den Himmel erhoben wurde. Wirklich ließen sichs die Chineser auch anfänglich gefallen und gaben gegen die europäische Salbey ihren Thee in Tausch hin, doch dauerte dieser Handel nicht lange. Die Chineser wurden des europäischen Thees bald überdrüßig, während die Europäer an dem chinesischen je länger desto mehr Geschmack fanden. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward in England in allen öffentlichen Wirthshäusern Thee ausgeschenkt, so daß er mit einer Abgabe belegt werden konnte. Dennoch betrug zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die jährliche Einfuhr von Thee in England nicht mehr als funfzig tausend Pfund, das Wenige ungerechnet, was vielleicht durch den Schleichhandel hereinkommen mochte. Jetzt verkauft die englisch-ostindische Compagnie jährlich gegen zwanzig Millionen Pfund! ihr Absatz hat sich also in weniger als Ein hundert Jahren beynahe vierhundertfältig vermehrt, und bey dieser Consumtion kommt auf jeden brittischen Unterthan in und außerhalb Europa, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und des Standes, im Durchschnitt mehr als ein Pfund jährlich!

Hätte es nun auf einmahl an dieser Waare gefehlt, so würde das, gleich einem Mißwachs, als ein allgemeines Unglück angesehen worden seyn. Zwar hat man bereits angefangen, in denjenigen

Gegenden des brittischen Hindostans, wo Boden und Clima am zuträglichsten sind, die Theestaude anzupflanzen, und in der Insel Corsica soll schon jetzt eine kleine Pflanzung in gutem Flor stehen, wenn gleich die Pflege derselben und die Zubereitung der Blätter noch zur Zeit mehr kosten als der Thee einbringt. Ist es nun solchergestalt gleich nicht unwahrscheinlich, daß man diesen Artikel in der Folge in hinreichender Menge und zu billigen Preisen wird haben können, ohne deshalb lediglich von China abzuhängen; so ist doch dieser Zeitpunct noch entfernt. Damit es also bis dahin um desto weniger daran fehle, so war es der Klugheit wohl gemäß, die Handelsverhältnisse mit diesem Lande wo möglich auf einen festen Fuß zu bringen; und eben hierin bestand der Hauptzweck der Gesandschaft. Allein bey den zur Genüge bekannten Staats-Maximen des Hofes zu Peckin war wohl vorauszusehen, daß er weder schnell noch auf einmahl vollkommen zu erreichen seyn würde. Die chinesische Regierung fragt gar nichts nach Verbindungen mit andern Nationen; sie glaubt, daß die ihrige dem Glücke im Schooße sitze und daß dieses Glück durch jede Vermischung mit Fremden nichts weniger als befördert werde. Daß man hierin zu Gunsten der Engländer eine Ausnahme machen sollte? war gar nicht wahrscheinlich, weil der Kaiser und die Mandarinen zwar den Reichthum, den unternehmenden Geist und die Macht der englischen Nation kannten, von ihren Tugenden aber nichts besonders Günstiges gehört hatten. Das beste Mittel, sie von diesem letztern zu überzeugen, war offenbar, wenn an dem kaiserlichen Hoflager zu Peckin eine stehende Gesandschaft konnte unterhalten werden. Ein accreditirter Gesandte konnte, als ein Mann von Range, durch kluges Benehmen und durch Leutseligkeit bey den Vornehmen Eingang finden und sich beliebt machen, bey den untern Volksclassen aber

sich Achtung erwerben, und so zu einem dauerhaften guten Vernehmen den Weg bahnen. Aber auch nur zu diesem ersten Schritt die Erlaubniß der chinesischen Regierung zu erlangen, das war nichts Geringes! Ein brittischer Unterthan im Dienst der englisch-ostindischen Compagnie, der in seiner frühen Jugend nach China gekommen war und die Landessprache erlernt hatte, war von seinen Obern aus Canton abgefertigt worden, um die Beschwerden der englischen Kaufleute, wo möglich, in Pekin selbst vorzutragen, — ward aber auf Befehl des Hofes, bloß wegen des Versuchs, den er gemacht hatte, nach der Hauptstadt des Reichs zu gelangen, förmlich bestraft. Dies war für jeden seiner etwanigen Nachfolger nichts weniger als einladend. Doch konnten alle Besorgnisse dieser Art dadurch entfernt werden, daß ein Mann von Range gewählt und mit einem Creditiv seines Königs, das in jedem cultivirten Lande unverbrüchliche Sicherheit verschafft, versehen würde. Auch fand sich bald ein angesehener und verdienstvoller Mann, der den Versuch wagen wollte, und es ward ihm ein Gefolge zugesellet, das aus geschickten und kenntnißreichen Personen bestand. Allein der designirte Gesandte starb auf dem Wege nach China, und so unterblieb für diesmahl die ganze Sache, oder vielmehr, sie ward, da neue Umstände sie noch wünschenswerther machten, aufs neue eingeleitet, und sollte nun, weit über den engen Bedarf der Politik und des Handels hinaus, zu gleicher Zeit zu Erreichung von Zwecken, die für die ganze Menschheit Interesse haben, benutzt werden! Die dermahlige englische Regierung hatte schon früher Reisen angeordnet, bey denen es nicht auf Eroberungen und auf Handelsgewinn, sondern bloß auf Erweiterung der Wissenschaften angesehen gewesen war. Ein Mann, der zu Unternehmungen dieser Art geboren zu seyn schien, (Cook,) hatte, durch seine mehr-

mahlige Umschiffung des Erdballs, der Schiffahrt und der Erdkunde gleich wichtige Dienste geleistet, und ein anderer, mit allen Kenntnissen älterer Naturforscher ausgerüstet, (Banks,) hatte aus Liebe zu dieser Wissenschaft schon im frühern Alter den gemächlichen Genuß großer Glücksgüter den Beschwerlichkeiten und Gefahren einer Reise in unbekannte Weltgegenden aufgeopfert, um das Gebiet der Naturkunde mit neuen Kenntnissen zu bereichern. Diese Unternehmungen gingen so weit über das Gewöhnliche hinaus, daß selbst eine im Kriege gegen uns begriffene Nation, den hohen Werth derselben erkennend und ehrend, unaufgefordert, den bis dahin beyspiellosen Befehl gab, daß ihre Kriegsschiffe diese Entdecker, überall wo sie ihnen begegnen möchten, unangetastet lassen sollten. Auch ist in der That nichts erhabener, als wenn Privat-Personen, ganze Nationen, oder deren Fürsten ihre in Händen habende Macht und Reichthümer dazu anwenden, um die allgemeine Aufklärung und durch sie das allgemeine Beste des ganzen Menschengeschlechts zu befördern! Man sage ja nicht, daß dadurch nur eitler Ruhmsucht gefröhnt werde, denn kein Staat ist von der Natur so begünstigt, oder durch die Wissenschaften schon dermaaßen erleuchtet, daß er durch Bestrebung darnach nicht noch einen wirklichen Zuwachs zu seiner Glückseligkeit erwarten könnte. Und wenn oft schon von minder cultivirten Völkern manches Nützliche zu lernen ist; so ließ sich in China, das zu den ältesten, civilisirtesten und volkreichsten Staaten gehört, durch die Gesandschaftsreise in demselben, mit allem Recht eine überaus reiche Ernte von neuen und nützlichen Kenntnissen erwarten. Was man bisher davon wußte, reitzte bloß die Neugier, befriedigte sie aber nicht; die Berichte der Reisenden, die es besucht hatten, waren zum Theil widersprechend, zum Theil verdächtig, nur darin stimmten sie

alle überein, daß die Natur- und Kunst-Producte, die Politik und Gleichförmigkeit der Regierung, die Sprache, Sitten und Meinungen der Nation, ihre moralischen Grundsätze und bürgerlichen Einrichtungen, die Staatsverwaltung und die dadurch bewirkte tiefe und allgemeine Ruhe des weitläuftigen chinesischen Reichs, — daß dies zusammen genommen, das anziehendste und einer genauer Untersuchung würdigste Schauspiel darbiete. Daß die Gelegenheit, es in der Nähe zu betrachten, bisher so erschwert worden war, rührte offenbar von der Besorgniß der Chineser her, durch Zulassung von Fremden, die man für unruhige sittenlose Leute hielt, zugleich diesen Untugenden Eingang zu verschaffen, und diese Besorgniß konnte nur dadurch widerlegt werden, wenn die verschrienen Fremden ein ganz entgegengesetztes Betragen beobachteten. Ein Gesandter, der ein so eingewurzeltes Vorurtheil widerlegen, eine so unbekannte, schlüpfrige Bahn zuerst betreten sollte, mußte folglich nicht bloß ein durchaus rechtschaffner, einsichtsvoller, kluger und in Geschäften dieser Art gewandter Mann seyn, sondern auch sein ganzes Gefolge mußte, bis zum Geringsten herab, mit ausnehmender Vorsicht ausgewählt werden. Wie Er und sie alle auf ihrer Reise durch das Land und bey ihrem Aufenthalt am Hofe sich benehmen, wie sie den höhern und den niedern Ständen gefallen würden, — hiervon hing für die Folge die Meinung der Chineser von der englischen Nation und zugleich das Gelingen des Plans ab: ob künftig stets ein englischer Gesandte in Peckin residiren und der Handel nach mehrern Gegenden des Reichs hin erlaubt seyn sollte oder nicht. Indeß mußte man beydes, die Forderungen und die Erwartungen von diesem ersten Schritte, nicht gleich allzu hoch spannen, sondern auch der Zeit das Ihrige hierbey zu thun überlassen. Dieser Schätzung waren auch die einsichtsvollesten von den

Directoren der ostindischen Compagnie, und, so sehnlich sie auch eine größere als die bisherige Handlungsfreyheit wünschten, so riethen sie doch, in den ersten Eröffnungen und Forderungen die äußerste Behutsamkeit und Mäßigung zu beobachten, damit die bisherige Freyheit zum Handel, so eingeschränkt sie auch seyn mochte, ja nicht aufs Spiel gesetzt werden und die chinesische Regierung, durch unsre allzu große Begehrlichkeit argwöhnisch gemacht, uns ihre Häfen gänzlich verschließen möchte. Der erste Gesandte mußte also Verläugnung genug haben, sich an dem Ruhme genügen zu lassen, daß er den Grundstein gelegt, nicht aber die Eitelkeit besitzen, selbst das ganze Gebäude aufgeführt und vollendet haben zu wollen. Es fällt von selbst in die Augen, daß ein so schwieriges Geschäft demjenigen, dem man es anvertrauen würde, nicht als eine Gunstbezeigung angerechnet werden konnte, und eben so, daß, um dazu für tüchtig erkannt zu werden, es nicht hinreichte, der Günstling des Ministers oder irgend einer Parthey zu seyn.

II.

Anordnung und Vorbereitungen zur Reise.

Wenn bey Besetzung einer wichtigen Stelle der Minister das ihm anvertrauete bedenkliche Wahlrecht mit der mindesten Besorgniß eines Mißgriffs auszuüben wünscht; so wird derjenige, den er dazu ernennt, die öffentliche Meinung auf seiner Seite haben müssen. Und dies war der Fall, als der Staats-Secretär Dundas den Lord Macartney zum grosbritanischen Ambassadeur nach China auserseh-

Wenig Männer hatten so wie dieser dem Staate mit so ausgezeichnetem allgemein anerkannten Talente und in so mannichfaltigen Verhältnissen gedient, und nicht Einem vielleicht war begegnet, was ihm widerfuhr, als er, nach Bekleidung einer der ansehnlichsten Stellen in Indien, von dort zurückkam. Beyde Parteyen im Parlamente waren nemlich mit seiner Verwaltung gleich sehr zufrieden, und sein Lob ertönte im Unterhause an einem und demselben Tage aus dem Munde jener beyden berühmtesten Redner, die in ihren Meinungen und Urtheilen sonst immer getheilt waren! Als Gesandter in Petersburg hatte Lord Macartney ehemahls den Handlungs-Tractat mit Rußland auf zwanzig Jahre und unter so vortheilhaften Bedingungen geschlossen, daß der russische Hof, als er dies inne ward, sich geraume Zeit lang weigerte, ihn zu erneuern. In der Folge fand Mylord Gelegenheit, seine Talente zum Besten des Vaterlandes in verschiedenen Weltgegenden anzuwenden; den ihm angetragenen Posten eines General-Gouverneurs von Bengalen, an Macht und an Einkünften der ansehnlichste, den ein brittischer Unterthan bekleiden kann, hatte er zwar ausgeschlagen, allein eine Reise nach Peckin hatte für einen so forschenden, wißbegierigen, seinem Vaterlande zu nutzen so bereitwilligen Mann als Er, unwiderstehlichen Reitz, und Mylord nahm ihn gleich beym ersten Antrage mit Freuden an. Für sich selbst bedung er sich dabey nichts aus, als daß einer seiner Freunde, (der Verfasser dieser Reisebeschreibung, Sir Staunton,) der bey den Friedensunterhandlungen mit Tippo Saib im Jahr 1784 in Indien mancherley Erfahrungen gemacht hatte, ihm jetzt als Geschäftsmann beygesellt würde, und der Staats-Secretär Dundas, der das Ganze anordnete und dem man alles Gute zu verdanken hat, was diese Unternehmung bewirkt haben mag, bewilligte dies gern. Er ward zum Am-

bassade-Secretär und, im Fall des Ablebens, zum Nachfolger des Gesandten ernannt; überhaupt ward dem Lord die Wahl aller seiner übrigen Begleiter überlassen.

Auf welchem Wege die Reise nach China unternommen werden sollte? darüber konnte man nicht füglich verschiedener Meinung seyn. Zu Lande beträgt die Entfernung von London nach Peckin zwar nur 5790 englische, (oder 1200 deutsche,) Meilen ungefähr, auch geht der Weg größten Theils durch angenehme Gegenden und milde Himmelsstriche, — aber doch ist auf diesem Wege weder schnell noch sicher, noch mit Bequemlichkeit fortzukommen; also blieb nichts übrig als die Reise zur See, ungeachtet diese mehr denn dreymahl weiter ist als jene.

Der erste Lord der Admiralität glaubte, daß in Friedenszeiten ein Kriegsschiff nicht besser angewandt werden könne; er verordnete also, daß der Löwe, ein Schiff von 64 Kanonen, den Ambassadeur hin- und zurückbringen sollte, und überließ es dem Lord, selbst den Commandeur zu ernennen. Auf diese Wahl kam allerdings viel an! denn es gehört schon nicht wenig dazu, auf einer langen Seereise ein Schiff so zu führen, daß Mannschaft und Passagiere sich dabey wohl befinden; aber noch ungleich mehr wird von einem Commandeur erfordert, wenn die Reise nach bisher unbefahrnen Meeren geht! und eben dies war hier der Fall. Das Schiff sollte nemlich nicht, wie sonst gewöhnlich, nach Canton, sondern gerade nach dem der Hauptstadt Peckin zunächst gelegenen Hafen segeln; dieser Weg geht aber ungefähr zehn Grade der Breite und sechs Grade der Länge durch die so genannte gelbe See und den Meerbusen von Peckin, wo bisher noch kein Europäer hingekommen war. Nicht nur durfte eine so gute Gelegenheit als die jetzige, wo jene Meeresgegend und die Ufer derselben, die östliche und nördliche Küste

von China, sammt der davon abhängenden Tartarey, und von Corea, ohne Hinderniß und ohne Argwohn des chinesischen Hofes zum Besten der Schifffahrt untersucht werden konnten, nicht ungenutzt bleiben; sondern es war auch ohne diese Vortheile der Klugheit gemäßer, diesen Weg zu wählen, als am südlichen Ende von China in Canton vor Anker zu gehen und von dort, vierzehn hundert englische, (gegen drey hundert deutsche,) Meilen weit zu Lande nach der Hauptstadt zu ziehen! Denn, wie viel zufällige und absichtliche Verzögerungen waren nicht auf diesem letztern Wege zu besorgen und wie viel Spielraum gewährte die lange Dauer der Landreise nicht der Intrigue! Daß diese aber nicht unthätig bleiben würde, war wohl vorauszusehen, weil bey der Reise des Gesandten die Mandarinen in Canton wegen ihrer Bedrückungen zur Rechenschaft gezogen zu werden, die dortigen chinesischen Kaufleute aber befürchten mußten, bey einem künftig veränderten Gange des Handels ihre bisher ausschließender Weise genossenen Vortheile von demselben zu verlieren oder wenigstens geschmälert zu sehen.

Der zum Commandeur dieser Expedition ernannte damahlige Capitain, Erasmus Gower, war zu diesem Dienste vorzüglich qualificirt; er war nemlich nicht nur, als Militär, ein braver Officier, sondern, als Seefahrer, auch ein Mann von seltner Kenntniß und Erfahrung. Schon in frühern Jahren hatte er zweymahl die Reise um die Welt gemacht und die mannichfaltigen Gefahren langer Seereisen in unbekannten Meeren, so wie die Hülfsmittel gegen dieselben, practisch kennen gelernt. Zum Beweis des Zutrauens, welches man in ihn setzte, ward es ihm überlassen, sich die Officiere, die auf dieser Reise unter ihm dienen sollten, selbst auszuwählen. Man kann denken, welch ein Gedränge darnach war! Vorzüglich bewarben

sich die angesehensten Familien darum, ihre Söhne bey einer so interessanten Fahrt als Cadetten anzubringen, und wirklich wurden auch, um ihren Wünschen nachzugeben, weit mehrere zugelassen als in der Regel das Schiff seiner Größe nach aufzunehmen berechtigt war.

Dem Ambassadeur ward eine Leibwacht zugestanden, nicht so wohl seiner persönlichen Sicherheit wegen, sondern weil es in Ostindien üblich, und, um der Gesandschaft desto mehr Ansehen zu verschaffen, gleichsam nöthig war. Sie war nicht zahlreich diese Leibwacht, bestand aber aus lauter auserlesenen Leuten von der Infanterie und Artillerie, und führte Feldstücke bey sich. Die schnelle Bedienung dieser letztern nach den neuesten Verbesserungen, so wie überhaupt militärische Evolutionen der Europäer, mußten, allem Vermuthen nach, dem Kaiser, der sich als Eroberer ansieht und der mehrere tartarische Horden und deren Gebiet sich zinsbar gemacht hat, ein interessantes Schauspiel gewähren. Hierzu taugten nur gut exercirte Soldaten, doch mußten sie nicht bloß gewandt, sondern auch von ganz exemplarischer Disciplin seyn, denn die geringste Ausschweifung, die anderswo noch so wenig möchte zu bedeuten gehabt haben, konnte in den Augen der bedächtigen, sittsamen Chineser höchst anstößig werden und sie in ihrem Vorurtheile gegen die Engländer nur noch mehr bestärken.

Um dies letztere zu verhüten, wurden zu der auserlesenen Mannschaft auch ganz vorzügliche Officiere gewählt, nemlich der Major Benson und die Lieutenants Parish und Creve. Lieutenant Parish, der unter andern ein geschickter Zeichner ist, benutzte unterweges auch dieses Talent, und ihm hat das Publicum manche von den Zeichnungen zu verdanken, die, zu Erläuterung und Verzierung der gegenwärtigen Reisebeschreibung, in Kupfer gestochen worden sind. Daß sich nächst ihm auch ein

Zeichner und ein Mahler von Profession im Gefolge des Ambassadeurs befanden, bedarf hier kaum einer ausdrücklichen Erwähnung, weil die Kupferstiche solches augenscheinlich genug beweisen.

Als Ambassade-Medicus gieng Doctor Gillan mit, ein geschickter Mann, der nicht nur uns, die wir bey dem oftmahligen Wechsel des Himmelsstrichs allerhand Krankheiten zu befürchten hatten, wesentliche Dienste leisten, sondern, vermittelst seiner Kunst, auch bey den Eingebornen von China, die in der Medicin wie in den übrigen Wissenschaften noch weit hinter den Europäern zurück stehen sollten, den Endzweck der Gesandschaft mittelbarer Weise gar sehr befördern helfen konnte; über dies war er auch ein guter Chemiker, und also in technologischer Hinsicht vorzüglich brauchbar. Zum Wundarzt ward Doctor Scott ernannt, der lange zur See gedient hatte und mit Kenntniß Erfahrung verband.

Für die Astronomie, Mechanik und alle übrigen Zweige der Mathematik waren uns Doctor Dinviddie und Herr Barrow zugesellet. Zu Privat-Secretären des Ambassadeurs wurden Herr Merwell und Herr Winder bestellt; der erstere hatte den Lord bereits ehemahls nach Indien begleitet und besaß sein ganzes Zutrauen, der letztere war ein junger Mann, der eben erst von der Universität kam.

Herr Baring, der in Diensten der ostindischen Compagnie künftig in Canton residiren sollte, ging mit, um in dem ihm zugedachten Posten in der Folge desto nützlicher zu werden.

In dem Gefolge des Gesandten befand sich auch ein Page, (dies war der Sohn des Verfassers dieser Reisebeschreibung, Sir Staunton,) der, seines jugendlichen Alters wegen, noch einen Hofmeister, einen Fremden, (einen deutschen Gelehrten, Nahmens Hüttner,) bey sich hatte, und Beyde, der

Zögling wie sein Lehrer, sind auf dieser Reise dem allgemeinen Besten nützlich gewesen.

Es war zu beklagen, daß wir bey der Aussicht auf eine so reiche Ernte nicht auch einen Naturforscher von Profession bey uns hatten. Der jüngste von der ganzen Gesellschaft war in diesem Fache vielleicht am besten bewandert. Man wünschte Hrn. Afzelius, einen schwedischen Naturkundigen von großen Kenntnissen, der sich damahls in England aufhielt, mitzunehmen; er hatte sich aber bereits anheischig gemacht, nach dem auf der Westküste von Africa belegenen neuen Pflanzorte, Sierra Leone, zu gehen.

Zu einigem Ersatz nahmen wir zwey botanische Gärtner mit; einer davon war der Gesandschaft auf öffentliche Kosten gegeben, den zweyten nahm ein Liebhaber der Botanik, der sich im Gefolge des Ambassadeurs befand, auf seine Privat-Kosten mit.

Aber noch fehlte es an einem der nöthigsten und am schwersten herbeyzuschaffenden Begleiter, an einem chinesischen Dollmetscher! In allen dem brittischen Zepter unterworfenen Staaten gab es einen solchen Mann nicht! Daß und warum die in Canton wohnenden Engländer sich nicht auf diese Sprache befleißigen? ist aus dem Vorhergehenden bekannt! Flint, der Einzige, der hierin eine Ausnahme gemacht hätte, der Nemliche, der es mit Hülfe seiner Kenntniß des Chinesischen ehemahls versucht hatte, nach Peckin vorzudringen, aber entdeckt, ins Gefängniß geworfen und dann förmlich aus China verbannt worden war, war kurz zuvor in England gestorben; und ein Zweyter, der hierzu tauglich gewesen wäre, ein Franzose, Nahmens Galbert, der sich lange in Canton aufgehalten und das Chinesische erlernt hatte, auch bey der ins Stecken gerathenen frühern Gesandschaft als Dollmetscher angestellt gewesen war, lebte ebenfalls nicht mehr.

Daß sich in Canton taugliche Dollmetscher vorfinden würden, war gar nicht zu erwarten. Diejenigen Eingebornen, welche sich dort dafür ausgeben, wissen, mit Hülfe einiger portugiesischen oder englischen Wörter, höchstens zwischen Käufer und Verkäufer einen Handel zu Stande zu bringen, aber ihre Gelehrsamkeit ist zu Ende, wenn die Unterredung etwas anderes als Waaren betrifft; über dies ist ihre Mundart am Hofe zu Peckin kaum verständlich; und endlich, so kann man sich auch auf ihre Rechtlichkeit eben so wenig verlassen, als auf ihre Sprachkenntniß. Es blieben folglich nur zwey Auswege übrig. Man mußte in Europa selbst einen zuverläßigen Mann, der entweder bey seinem ehemahligen Aufenthalte in China die Sprache der gelehrten Mandarinen erlernt hatte, oder einen ausgewanderten Chineser ausfindig machen, der irgend eine europäische Sprache verstand. Von diesen beyden Gattungen waren Leute vorhanden. Zwar erhält nicht leicht einer von den Missionarien, die sich unter dem öffentlich anerkannten Schutze des Kaisers in Peckin aufhalten, die Erlaubniß, je wieder nach Europa zurück zu kehren, aber doch kommt dann und wann von denen einer zurück, die sich aus Religionseifer unter dieser oder jener Verkleidung heimlich in China hinein- und wieder herauszuschleichen wissen. Und gelehrte Chineser giebt es in Rom, wo sie zu Untersuchung der im Vatican vorhandenen chinesischen Bücher und Handschriften gebraucht werden; auch ist in Neapel ein Seminarium gestiftet, worin junge Chineser, welche von den europäischen Missionarien in China heimlich aus dem Lande geschafft worden, zu desto besserer Fortpflanzung der catholischen Religion in China erzogen werden.

Um zu erfahren, ob aus einer oder der andern dieser beyden Classen Jemand, die Reise als Dollmetscher mitzumachen, tauglich und geneigt sey,

ging der Gesandschafts-Secretär, (Sir Staunton,) im Januar des Jahres 1792 zuerst nach Paris. Dort giebt es zwey Stiftungen für Missionarien, nemlich Saint Lazare und das Haus des missions etrangères. In Saint Lazare befand sich damahls kein einziger, der in China gewesen, und in den missions etrangères nur einer, der aber seit zwanzig Jahren schon wieder von daher zurück war, von der Sprache nur noch dunkle Erinnerung, und über dies um keinen Preis Lust hatte, mitzugehen. Also mußte weiter, in Italien, nachgesucht werden, und zwar zuerst in Rom. Hier waren aber von den ehemahligen gelehrten Chinesern keine mehr vorhanden, doch verschaffte uns die Reise von dem Cardinal Antonelli, als Chef der zu Ausbreitung des Glaubens niedergesetzten Congregation, mächtige Empfehlungsschreiben an die italienischen Missionarien in China und an die Vorsteher des chinesischen Seminarii zu Neapel. In diesem befanden sich damahls mehrere junge Chineser, von denen einige nach einem Aufenthalte von etlichen Jahren schon recht gut italienisch und lateinisch verstanden, ohne darüber ihre Muttersprache vergessen zu haben, in welcher sie dereinst dem catholischen Glauben, als Seelenhirten und Apostel, in China nützlich werden sollten. Einige wenige hatten bereits die Priesterweihe erhalten und wollten nach ihrem Vaterlande zurückkehren; allein die Vorsteher der Stiftung trugen mütterlich Bedenken, ihre Pfleglinge Fremden anzuvertrauen, in deren Gesellschaft sie wo nicht vom rechten Glauben, doch vielleicht von ihrer künftigen Bestimmung abgeleitet werden konnten.

Diese Besorgniß ward indessen auf Verwendung des englischen Ministers zu Neapel, des Ritters Hamilton, (dem die Vorsteher des chinesischen Seminariums Verbindlichkeit, hatten,) und eines

andern angesehenen Neapolitaners, Don Gaetan d' Amora, glücklich gehoben, und der Gesandschafts-Secretär hatte die Freude, im May 1792 zwey liebenswürdige junge Chineser mit sich nach London zu bringen, die von Seiten des Kopfs und des Herzens vollkommen zu Dollmetschern taugten, in so fern sie von sittlich-gutem Charakter waren und nächst ihrer Landessprache auch genugsame Kenntniß der italienischen und lateinischen besaßen, welche beyde der Ambassadeur ebenfalls verstand.

Schon vor der Abreise leisteten sie nützliche Dienste, in so fern sie über das, was wir zu unsern Bedürfnissen und zu Geschenken mitnehmen mußten, nach ihrer persönlichen Kenntniß des Landes mancherley guten Rath ertheilten. Geschenke mußten van einmahl, der asiatischen Sitte gemäß, dem Kaiser und den Vornehmsten seines Hofs dargebracht werden. Sollte sich die Wahl derselben nach dem richten, was bey dem bisherigen Handel für das Angenehmste und Kostbarste war erkannt worden; so mußten es schöne mechanische Spielwerke seyn, wo, durch verborgene Räder und Federn, menschliche und andere Figuren allerhand willkührlich scheinende Bewegungen vornehmen. Dergleichen Kunstwerke waren oft von dem kostbarsten Metall und, nach orientalischer Weise, reich mit Edelgesteinen besetzt. Die ersten Fabricate dieser Art, die von englischen Kaufleuten nach Canton gebracht wurden, waren zu ungeheuern Preisen verkauft worden, weil die Mandarinen unbeschreibliches Wohlgefallen daran fanden. Diese hohen Preise aber brachten, wie gewöhnlich, bald einen Ueberfluß an Waaren dieser Art zuwege. Es wurde nach und nach für mehr als eine Million Pfund Sterling an solchen Spielwerken eingeführt. Dieser Ueberfluß ließ die Mandarinen vermuthen, daß sie die ersten weit über ihren Werth bezahlt hätten, daß dergleichen Sachen in Europa sehr häufig seyn

müßten, und daß man sie also von den europäischen Kaufleuten, denen es um den Handel in China so sehr zu thun war, füglich als Geschenke fordern könne. Ihre eignen Kaufleute mußten also dergleichen Waaren bey den Europäern für sie bestellen, und dagegen mancherley Begünstigungen im Handel vorspiegeln. In dieser Rücksicht wurden Artikel dieser Art bald zu geringen Preisen und oft ganz ohne Entgeld weggegeben, bloß damit man auf einer andern Seite gewinnen, oder wenigstens nicht gedrückt werden möchte. Die Mandarinen in Canton, die nun Vorrath davon hatten und auf eine so leichte Art immer mehr bekommen konnten, hatten angefangen, sich mit diesem ungerechten Mammon in Peckin Freunde zu machen, und dergestalt, daß dergleichen Kostbarkeiten am Hofe und unter den Vornehmen in der Hauptstadt gar nichts Seltenes mehr waren.

Schwerlich konnte man etwas Schöneres oder Kostbareres dieser Art jetzt als Geschenk nach China senden, was nicht früher schon als Waare dort zu haben gewesen wäre, auch ließ sich annehmen, daß, durch die bereits vorhandene Ueberhäufung, der Geschmack an solchen Spielereyen bereits ziemlich abgenommen haben mochte. Dagegen konnten Modelle zur Erläuterung von Wissenschaften und Künsten einem Regenten willkommener seyn, der bey seinem hohen Alter geneigt seyn mußte, den Werth jeder Sache nur danach zu bestimmen, je nachdem sie mehr oder weniger nützlich war.

Da bey den Chinesern die Astronomie in vorzüglichem Ansehen steht und die Regierung selbst sich dafür interessirt, so konnte eine Sammlung der neuesten und vollkommensten astronomischen Werkzeuge, nebst einer mechanischen Vorstellung unsers Planeten-Systems, gewiß nicht anders als angenehm seyn.

Durch eine Auswahl der besten englischen Zeuge, deßgleichen anderer Manufactur-Waaren und mechanischer Erfindungen zu Vermehrung der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des geselligen Lebens, konnte man nicht bloß die Wißbegier der Chineser zu befriedigen, sondern auch Nachfrage nach solchen Artikeln und deren Absatz zu bewirken hoffen.

Zu Fortschaffung aller dieser Raum erfordernden Geschenke und derjenigen Personen von der Gesandschaft, die an Bord des Commandeur-Schiffes, des Löwen, nicht Platz fanden, gab die ostindische Compagnie eins ihrer größten und bequemsten Schiffe, den Hindostan, her, und übertrug die Führung desselben dem versuchten Capitain Mackintosh. Endlich so ward, zu Begleitung dieser beyden großen, noch ein drittes kleineres, der Jackall, als ein Aviso-Schiff ausgerüstet.

Diese Zurüstungen konnten nicht so geheim betrieben werden, daß sich das Gerücht davon nicht bald überall verbreitet hätte. Da man nun durch europäische Schiffe in China häufig erfährt, was in unserm Welttheil vorgeht; so war es der Klugheit gemäß, die chinesische Regierung von der bevorstehenden Ankunft und von dem Zweck der Gesandschaft im Voraus zu unterrichten, damit nicht irriger oder vorsätzlicher Weise die Absicht derselben von Andern unrichtig und wohl gar als eine kriegerische Unternehmung angegeben würde.

Es ward also drey Commissarien, welche ohnehin zu Regulirung gewisser Angelegenheiten der ostindischen Compagnie in Canton waren ernannt worden, aufgetragen: die Ankunft eines englischen Gesandten, vermittelst eines Briefes von dem Präsidenten der ostindischen Compagnie an den Vice-König von Canton, anzukündigen, und diesen Brief auf die möglichst feyerliche Weise zu überreichen,

damit der Vice-König, wenn er auch dazu geneigt seyn sollte, ihn desto weniger verheimlichen könnte.

In diesem Briefe hieß es: „Da der König „mein Herr vernommen hat, daß man von seinen „in Canton ansäßigen Unterthanen eine Deputation „in Peckin erwartet, die Sr. Majestät dem Kaiser zu „dessen bevorstehendem achtzigsten Geburtstage Glück „wünsche, daß aber die Deputirten nicht sogleich ab„geschickt worden sind; so hat der König, dem diese „Saumseligkeit höchst mißfällig gewesen ist, zu Be„zeugung seiner für des Kaisers Majestät hegenden „Achtung und Freundschaft, seinen geliebten Vetter „und Rath, den Lord Macartney, einen Edelmann „von vorzüglicher Tugend, Weisheit und Geschicklich„keit, zu seinem außerordentlichen und bevollmächtig„ten Minister bey Sr. Majestät dem Kaiser ernannt, „um dort, in des Königs Nahmen und an seiner „Stelle, das gute Vernehmen zwischen den Höfen von „Peckin und von London noch mehr zu befestigen, in„gleichen dem Handel der beyderseitigen Unterthanen „noch größere Ausdehnung zu verschaffen. Dieser „Gesandte wird die Reise nach China bald antreten. „Da er aber eine große Anzahl Geschenke mitbringt, „die, theils ihres Umfanges, theils der Zartheit „ihres mechanischen Baues wegen, durch das Innere „von China, eine so weite Strecke als von Canton „nach Peckin, nicht ohne Gefahr, unterweges Scha„den zu leiden, transportirt werden können; so ist „das königliche Schiff, welches ihn überbringt, und „die, welche ihn begleiten, angewiesen, geraden „Weges nach dem der Hauptstadt zunächst gelegenen „Hafen von Tien-sing zu segeln. Der Vice-Kö„nig von Canton wird daher geziemend ersucht, diese „vorläufige Anzeige ungesäumt nach Peckin zu beför„dern, damit Se. Kaiserl. Majestät zu freundschaft„licher Aufnahme der königlich-großbritanischen „Schiffe, an deren Bord sich der Gesandte und sein „Gefolge befinden, so bald solche in der Nachbar-

„schaft von Tien-sing anlangen dürften, die „erforderlichen Befehle könne ergehen lassen."

Die hier erwähnten Geschenke waren so bedeutend, daß gewisse Personen glaubten, man suche dadurch viel weit-umfassendere als die angegebenen Absichten zu erreichen. Diesen Verdacht hegten vorzüglich die fremden Gesandten, und nahmentlich argwohnte einer derselben, der nicht begreifen konnte, daß die Welt zum Handel für Jedermann groß genug sey, die englische Regierung und die ostindische Compagnie hätten hierbey nichts Geringeres zum Zweck, als den Handel nach China mit Ausschließung aller übrigen europäischen Nationen an sich zu bringen. Um dies zu hintertreiben, rieth er seinem Hofe zu einer Gegen-Ambassade nach China! Indessen dachte man englischer Seits so wenig daran, einen Alleinhandel nach China zu erlangen, daß man den Staaten der vereinigten Niederlande, die damahls unsre Alliirten waren, eben deshalb, und weil sie nächst uns den größten Verkehr nach China trieben, von der im Werke seyenden Ambassade ausdrücklich Nachricht gab, und sich erbot, bey dieser Gelegenheit nöthigen Falls auch ihr Interesse in Peckin wahrzunehmen.

Doch ein kurzer Auszug aus des Königs besonderer Instruction an den Gesandten wird jenen Verdacht am überzeugendsten widerlegen. In demselben heißt es nemlich: „Seit geraumer Zeit treiben „unter allen europäischen Nationen die großbritanischen Unterthanen den beträchtlichsten Handel nach „China; gleichwohl sind sie die Einzigen, die mit dem „Hofe zu Peckin bisher noch nicht unmittelbare Unterhandlung gepflogen haben. Während andere, „durch den Einfluß der gelehrten Missionarien, die „an dem Hofe des Kaisers von China so wohl aufgenommen sind und in so großem Ansehen stehen, „Schutz und Vorschub gefunden haben, sind allein „die Engländer, gleichsam von Niemand anerkannt,

„hülflos und verlassen geblieben! Da man sie als „Nation nicht kennt und, ihres Standes wegen, „als Kaufleute, nicht achtet; so befinden sie sich in „einer höchst ungünstigen und unsichern Lage. — „Bey so bewandten Umständen ist es des Königs „Wunsch und Pflicht, sich für die fern von ihm woh„nenden Unterthanen bey dem Kaiser von China zu „verwenden, und sie, auch ohne Rücksicht auf Han„delsvortheile, dem besondern Schutze desselben mit „allem dem Nachdrucke zu empfehlen, den die bisheri„ge Ermangelung dieses Schutzes ganz besonders er„heischt. Außerdem ist es auch wohl der Mühe „werth, eine nähere und genauere Verbindung mit „einem Volke nachzusuchen, das, in seiner Art ein„zig, sich einer frühern und weniger unterbrochenen „Cultur rühmen kann denn jedes andere; und die „brittische Nation, die zu den Reisen, welche schon „ehemahls auf Befehl des Königs nach fernen unbe„kannten Ländern zu Vermehrung nützlicher Kennt„nisse unternommen worden sind, gern die Kosten „hergegeben hat, wird einen gleichen Zweck auch „bey dieser hier gewiß nicht minder gern begün„stigen. Will man nun gleich bey dieser Gelegenheit „versuchen, die bisherige Handelsverbindung zwi„schen Großbritanien und China auf einen bessern „Fuß zu bringen, so soll dies doch auf keine ande„re als eine solche Art geschehen, die mit dem gegen„seitigen Vortheil der beyden Nationen und mit dem „allgemeinen Interesse der Menschheit überhaupt zu „vereinbaren ist."

Eben so heißt es in des Königs Schreiben an den Kaiser: „Ein so mächtiger und wohlwollender „Monarch als Ew. Majestät, den die Vorsehung „zum Besten des ganzen Menschengeschlechts auf „den Thron gesetzt hat, ist sicherlich darauf bedacht, „Friede und Sicherheit über seine Staaten, Tu„genden, Kenntnisse und Glückseligkeit unter seinen „Unterthanen, ja nicht unter ihnen allein, sondern, so

„weit es in seiner Macht steht, auf der ganzen Erde
„überall zu verbreiten. Von gleichen Gesinnungen
„beseelt, bewilligte auch der König von Großbri-
„tanien den Feinden seines Volks, (das beym An-
„tritt seiner Regierung in Krieg verwickelt war,)
„nachdem er sie in allen vier Welttheilen besiegt
„hatte, auf die gemäßigsten Bedingungen Frieden,
„und begnügte sich seitdem nicht damit, die Wohl-
„fahrt seiner eignen Unterthanen mehr als vor ihm
„je geschehen war, zu befördern, sondern schickte,
„zu verschiedenen Mahlen, die gelehrtesten und erfah-
„rensten Männer seiner Nation fern über das Meer
„hin, nicht auf Eroberungen und Erweiterung sei-
„ner schon hinlänglich ausgedehnten Staaten, nicht
„um Schätze einzusammeln oder den Handel seiner
„Unterthanen zu vermehren, sondern bloß deshalb
„aus, daß sie die Beschaffenheit unsers bewohnten
„Erdballs und dessen, was er hervorbringt, näher
„erforschen daß sie Künste und Wissenschaften,
„durch welche das gesellige Leben um so viel ange-
„nehmer gemacht werden kann, auch dahin aus-
„breiten sollten, wo sie bisher noch unbekannt
„waren. So hat er zum Beyspiel Schiffe mit Thie-
„ren und mit wohlthätigen Saamen befrachtet,
„nach Inseln und Ländern, wo dergleichen zuvor
„nicht vorhanden waren, hingesandt; aber noch
„angelegentlicher sorgte er dafür, von den Kün-
„sten und Verfassungen solcher Länder nähere
„Kenntnisse einsammeln zu lassen, die schon lange
„gesittet und durch weise Gesetze und Beyspiele
„ihrer Beherrscher blühend geworden waren. Un-
„ter allen diesen dünkt ihn das mächtige, volkreiche
„China, das durch die preiswürdigsten Einrichtun-
„gen das Muster und die Bewunderung aller seiner
„Nachbarn geworden ist, einer nähern Bekannt-
„schaft ganz vorzüglich würdig! Da nun der König
„von Großbritanien sich jetzt mit aller Welt in Frie-
„den befindet, so glaubt er diesen erwünschten

„Zeitpunct nicht besser als zu einem Versuch an„wenden zu können, um zwischen zwey so mächti„gen und erleuchteten Nationen, als die chinesische „und die großbritanische, eine nähere, uneinge„schränkte, freundschaftliche Verbindung zu Stande „zu bringen."

Uebrigens war es mit dieser Gesandschaft so wenig auf einen Alleinhandel nach China angesehen, daß Lord Macartney vielmehr Vollmacht hatte, auch alle übrige in dem so genannten chinesischen Archipelagus gelegene Länder zu besuchen, wo etwas Nützliches auszurichten seyn möchte, und für diesen Fall waren ihm ausdrücklich Creditive an den Kaiser von Japan, an den König von Cochin-China, und an andere Beherrscher in der dortigen Weltgegend mitgegeben worden.

Nachdem endlich alles in Stande, und die Schiffe in Portsmuth beysammen waren, so trafen im September 1792 auch der Gesandte und alle zu seinem Gefolge und seiner Begleitung bestimmte Personen eben daselbst ein. Die ganze Gesellschaft machte gegen hundert Köpfe aus, unter welcher Zahl einige mechanische Künstler und die Kapelle des Gesandten, die Leibwache und Dienerschaft aber nicht mit eingerechnet waren. Alle diese Personen konnten sich, ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung, Pflichten und Interesse wegen, als eine einzige Familie ansehen, und für sie insgesammt, nur die allein abgerechnet, die blos fruges consumere nati, (thierischen Daseyns,) waren, ging jetzt eine neue Art zu existiren an. Aus ihrer bisherigen Lebensweise und Verbindungen plötzlich herausgerissen, fanden sie sich zu einer gefahrvollen, aber anziehenden Unternehmung mit einander verbunden. Sie waren Argonauten, die etwas Besserem noch als einem goldenen Vließe, der Befriedigung einer edeln Wißbegierde, nachjagten. Während Alles um sie her sich mit andern näher liegenden Gegenständen beschäftigte, die auch für sie sonst

nicht ohne Interesse gewesen waren, ging ihr Tichten und Trachten nunmehr ausschließender Weise auf China. Indem sie im Geist nach der fernen Küste desselben hinblickten, verloren sie gleichsam Europa und seine Verhältnisse aus den Augen. Sie empfanden daher bey der Ankündigung: daß Wind und Wetter zur Abfahrt günstig seyen, den Schmerz des Abschiedes nur in so fern, als durch ihn sanfte Bande des Herzens getrennt wurden.

III.

Fahrt nach Madera.

Nachrichten von dieser Insel.

Am sechs und zwanzigsten Sept. 1792 segelte das kleine Geschwader, an dessen Bord sich alle zur Gesandschaft gehörige Personen befanden, aus Portsmouth ab. Es bestand aus den Schiffen: der Löwe, der Hindostan und der Jackall, welches letztere dem Löwen als Aviso- und Beyschiff zugegeben war. Um diese Zeit der Tag- und Nachtgleiche pflegen heftige Sturmwinde zu herrschen, die den Seefahrenden oft in große Gefahr bringen. Allein die Schiffahrtskunst ist jetzt zu solcher Vollkommenheit gediehen, und das Seevolk so geübt und beherzt, daß, wenn während des Sturms nur kein Land in der Nachbarschaft ist, der Seemann ihn wenig achtet, und daher, wenn zur Abfahrt der Wind günstig ist, nichts darnach fragt, ob auch die Jahreszeit es ist oder nicht! Zu unsrer Fahrt ward fürs erste Nordwestwind erfordert, der in Portsmouth weder häufig noch lange anhaltend ist. Desto eifriger suchten wir ihn zu benutzen, als er sich einstellte;

und damit er uns ja durch den Canal bringen möchte, schlug es Lord Macartney aus, im Vorbeyfahren den König zu besuchen, der sich mit seiner Familie damahls in Weymouth befand, und ihn eingeladen hatte, auf der Ausfahrt bey ihm einzusprechen. Aber dieser Verläugnung ungeachtet gelangten wir doch nicht zu unserm Zweck. Das Wetter ward bald ungestüm, in der Dunkelheit der Nacht ward das Beyschiff, der Jackall, von uns verschlagen, und mit den beyden übrigen mußten wir in der Bay von Torbay Schutz suchen. Ein paar Tage, die wir hier vor Anker zuzubringen genöthigt waren, gingen nicht verloren, wir benutzten sie zu allerhand innern Einrichtungen und Vorbereitungen zur Reise.

Wer in seinem Leben nie anders als auf einem Packetboote, (die gewöhnlich klein und enge sind,) zur See gefahren ist, der kennt nur die Unannehmlichkeiten dieser Art zu reisen, und würde sich sehr überrascht finden, auf so großen Schiffen, als wir jetzt inne hatten, bey ungleich mehr Raum auch ungleich mehr Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten anzutreffen. Das Commandeur-Schiff, der Löwe, hatte an Passagieren und Mannschaft vier hundert Personen an Bord; und ungeachtet es nicht nur diese, sondern ihre gesammte Equipage, alle erforderliche Kriegs-, Schiffs- und Mundbedürfnisse für eine so weite Reise zugleich mit beherbergte, so blieb doch immer noch Raum genug, um uns Passagieren mancherley Vorzüge des Aufenthalts auf dem festen Lande zu verschaffen, die ein Reisender, der mit dem Postschiffe von Dover nach Calais fährt, gänzlich entbehren muß. Die vornehmsten Passagiere und Officiere hatten, zum Exempel, eine Reihe Zimmer zu Gebote, wo sie entweder gemeinschaftlich beysammen oder jeder für sich allein seyn konnte. Das Verdeck war ein schöner offener Platz, wo man die frische Luft genießen

und spatzieren gehen konnte. Selbst die Seekrankheit, die zwar nicht leicht gefährlich, aber immer höchst unangenehm ist, empfindet man auf solchen großen Schiffen seltner und in geringerm Grade als auf kleinern. Hierzu kommt noch, daß man zu weiten Seereisen gemeiniglich eine andere Gemüthsstimmung, nahmentlich mehr Hingebung, mitbringt, als zu kleinern, und daß man sich zu Verscheuchung der Langeweile und der Einförmigkeit mit mehr Hülfsmitteln versieht. Zwar hat für den, der nicht Seefahrer von Profession ist, die passive Rolle, die er unterweges spielt, immer etwas Unangenehmes, und das Gefühl, daß er zu Beförderung der Reise nichts beytragen kann, folglich als ein müßiger, unbrauchbarer Zuschauer von Andern abhängen und ihnen untergeordnet seyn muß, immer etwas Unbehagliches. Aber dieses Gefühl wird doch nur bey gewissen Veranlassungen besonders aufgeregt, und der Passagier wird dafür bey seinem Aufenthalt auf dem Schiffe durch eine andere Empfindung schadlos gehalten, die ihm auf dem festen Lande vielleicht gänzlich fremd blieb. Dies ist die Ruhe! Wie auch seine ehemahlige Lage beschaffen seyn mochte, so kann er doch in seiner jetzigen Abgeschiedenheit zu Veränderung derselben nicht mehr wirken. Alle Sorge, alle Anstrengung ist folglich, wo nicht verschwunden, wenigstens entfernt, und er kann sich dem geselligen Umgange, so wie Allem, was er, als Geschäft oder zum Vergnügen, vornimmt, ungestört und ungetheilt überlassen. Die Reise selbst und Alles, was auf derselben vorfallen mag, kümmert im Ganzen genommen ihn nicht; dafür haben Andere zu sorgen, auf deren Kenntniß und Erfahrung er sich blindlings verlassen kann; und wenn Gefahr nicht unmittelbar vorhanden ist, so beunruhigt ihn die Vorstellung ihrer bloßen Möglichkeit gerade eben so wenig, als den Gesunden die Möglichkeit eines baldigen Todes. Mit

Einem Worte, er genießt die Gegenwart, und nur beym Anblick der Küste steigen erst wieder Entwürfe und Wünsche, Furcht und Hoffnung in seinem Herzen auf.

Ungeachtet wir zu Anfange sehr unfreundliches Wetter hatten, so waren von den Passagieren doch nur wenige beträchtlich seekrank, und diejenigen gerade am wenigsten, denen man es, ihrem äußern Ansehen nach, am mehresten zugetraut hätte. Die beyden Kränksten waren Leute von mittlern Jahren; gesund, von starkem Gliederbau, und bereits mehrmahls zur See gewesen, dagegen ein gewisser Herr West, der, um sich von der Auszehrung zu retten, nach Madera ging, wo er seitdem gestorben ist, nicht das mindeste von Seekrankheit empfand, das Schiff mochte noch so sehr gegen die Wellen arbeiten! Auch die Cadetten wurden nicht sonderlich davon angegriffen, ungeachtet sie, nach Schiffsbrauch, ihr Nachtquartier in der Gegend des untersten Schiffsraums hatten, wo eingeschlossene Luft, Hitze und mancherley widrige Gerüche allein schon Uebelichkeit erregen können, auch mehrere von ihnen, noch sehr jung, von zartem Körperbau und jetzt zum ersten Mahle zur See waren. Aber froh, aus der bisherigen Unterwürfigkeit des Schulzwanges entlassen zu seyn, und dagegen selbst schon einige Autorität im Schiffe zu haben, blieben sie, aus Eifer, ihren neuen Dienst zu verwalten, in steter Bewegung, und hatten also weder Zeit noch Disposition, seekrank zu werden. Sie kletterten an den Masten auf und ab, rutschten auf den Segelstangen rück- und vorwärts, und hingen im Tauwerk oft in so gefährlichen Stellungen, daß ihre Mütter wenigstens in Ohnmacht gefallen seyn würden, wenn sie die Knaben unerwartet so erblickt hätten!

Am ersten Oct. segelten wir endlich aus Torbay ab. Welch ein Anblick, als wir zum Canal herauskamen, und nun rings um uns nichts als Himmel

und Meer zu sehen war! So gewöhnlich er dem Seemann auch seyn mag, so großen Eindruck macht er doch auf den, der ihn zum ersten Mahl wahrnimmt! und die Gewohnheit sollte billiger Weise nicht die Bewunderung schwächen, die es verdient, daß, auf dem pfadlosen Meere sich durch den Magnet einen sichern Wegweiser zu verschaffen, der Mensch sinnreich und zugleich herzhaft genug gewesen ist, ihm zu folgen! Wenn nirgends Land zu sehen ist, so macht in dessen Ermangelung der Anblick eines andern Schiffes allemahl großes Vergnügen. Wir sahen deren hier- und dorthin mehrere, durften uns aber, weil England damahls mit der ganzen Welt in Friede war, durch sie in unsrer Fahrt auf keine Weise stören lassen, und setzten sie, bey frischem günstigen Winde, in einer Parallellinie mit Spanien, Portugal und der Nordküste von Africa, obgleich fern und ohne Ansicht dieser Länder, nach Süden zu fort. Zum Besten der Seefahrenden, nahmentlich der nach Madera gehenden Schiffe, merkt Commodore Gower hier an, daß, von der Insel Ouessant bis nach der Meerenge von Gibraltar hin, eine gegen Südosten gehende Seeströmung vorhanden ist, die, auf eine Strecke von 150 Meilen, das Schiff eilf Meilen nach vorgedachter Richtung hin von seinem Laufe abtreibt. Am zehnten October bekamen wir die Inseln Porto-Santo und Madera zu Gesicht. Nach Beobachtungen von mehrern Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, ingleichen der am vierten Junius 1788 erfolgten Sonnenfinsterniß, liegt die Rhede von Funchal, (der Hauptstadt von Madera,) unter 32 Grad, 37 Minuten und 30 Secunden nördlicher Breite, und unter 17 Grad 5 Minuten westlicher Länge von Greenwich. In der Ferne sieht Madera als ein unfruchtbarer, unangebauter Felsen aus, aber je näher man kommt, desto mehr entfalten sich schöne Aussichten, und nichts kann reitzender seyn, als

der Anblick, den, von der Rhede aus, die Stadt Funchal mit den dahinter emporsteigenden lachenden Hügeln gewährt! Ehe ich in meinem Bericht von Madera fortfahre, will ich, aus Commodore Gowers Nachrichten, Einiges, die Schifffahrt Betreffendes, hier einschalten. „Dem Hafen-Reglement zufolge „muß jedes Schiff, so bald es hier einläuft, dem „Gouverneur melden lassen, von welcher Nation „es sey, und warum es hier vor Anker gehe? Zu „gleicher Zeit läßt man auch wegen des Salutirens „das Nöthige verabreden. Wir Engländer grüßen, „unter Versicherung, daß man uns mit einer gleichen „Anzahl danken wird, mit dreyzehn Kanonenschüssen. „Das Ufer der Bay besteht aus Schiefer, und es „ist der heftigen Brandung wegen sehr übel landen, „in den Sommermonathen aber doch noch am besten. „Hat man indessen nicht Waaren ans Land zu schaffen, so unterlasse man es gänzlich; denn außer der „Brandung, die den Booten Gefahr droht, giebt es „auch längs der Bay liederliche Häuser, wo die „Mannschaft nicht gut aufgehoben ist und sehr ungesundes starkes Getränk verkauft wird. Eben so „muß man gegen die vom Lande her an Bord kommenden Boote sehr auf seiner Hut seyn, denn unter „dem Vorwande, Fische, Obst und Zugemüse zum „Verkauf zu bringen, ist es ihnen gemeiniglich nur „darum zu thun, Waaren, deren Ausfuhr verboten ist, und das vorerwähnte schlecht zubereitete „starke Getränk heimlich abzusetzen. Wenn man „frische Lebensmittel und Trinkwasser hier einnehmen „will, so werden sie dem Schiffe in Landesbooten zugeführt. Lebensmittel sind in solchem Ueberfluß „vorhanden, daß eine Flotte von zwanzig Linienschiffen, wenn sie nicht länger als ungefähr 10 Tage „hier vor Anker bleiben wollte, für ihre gesammte „Mannschaft täglich mit frischem Fleisch, Fischen, „Zugemüse und Obst versehen werden könnte. Dem „Lieferanten, welcher alle hier einlaufende englische

„Kriegsschiffe mit Lebensmitteln versieht, wird fri=
„sches Rindfleisch zu sechs Pence, (einem Groschen,)
„fürs Pfund, jede Tonne Trinkwasser zu fünf Schil=
„ling, (zwey Gulden,) und die Pipe Wein, (von 480
„Champagner=Bouteillen,) zu sechzehn Pfund Ster=
„ling, (ungefähr 110 Thaler in Golde,) in Rechnung
„passirt. Um diesen Preis ist aber der Wein von ge=
„ringer Qualität, und hält sich nicht lange. Zu
„Winterszeit ist die Rhede sehr unsicher, und vor=
„züglich dem Südwestwinde gänzlich offen. Die See
„dringt nun mit solchem Ungestüm herein, daß die
„Wellen oftmahls über das Castell Loo hinwegschla=
„gen, ungeachtet dies gegen achtzig Fuß hoch ist! Zum
„Glück kündigt sich ein solcher Sturm allemahl im
„Voraus an; die See wird nemlich unruhig, und der
„Horizont in Süden mit schwarzem Gewölk umzo=
„gen." Ich kehre nun zu meiner Beschreibung der Insel zurück. Die Stadt Funchal liegt in einem ewig grünenden Thale, aus dessen reitzendem Gebüsch weit umher weiß übertünchte Häuser und Kirchen überall freundlich hervorblicken! Wechselsweise herrscht allhier nur Frühling und Sommer, denn Uebermaaß von Kälte so wohl als Hitze ist in Madera unbekannt. Während unsrer Anwesenheit stand das Thermometer, Mittags, im Schatten, von 69 bis 72 Grad nach Fahrenheit. Im Herbste, um die Zeit der Weinlese, steht es selten über 75 Grad, und im Januar fällt es in der Stadt Funchal selten unter 64 Grad, ungeachtet die Spitzen der umhergelegenen Berge alsdann mit Schnee bedeckt sind. Für uns, die wir am ersten October England verlassen hatten, wo das Pflanzenreich schon Spuren des herannahenden Winters zeigt, uns Nordländern war es ein auffallendes Schauspiel zehn Tage nachher, hier in Madera Alles im üppigsten Wachsthum anzutreffen! In der Luft schwärmten unzählige Insecten umher, auf dem Boden wimmelte es von Eidechsen, nirgends abgestorbenes Laub, Bäume

und Sträucher blühten entweder oder trugen Frucht, und was in Europa nur als ein winziges Kraut wächst, sproßte hier stattlich wie ein Strauch empor. Alles hatte ein frisches, kräftiges Ansehen, nur allein die Menschen nicht. Das gemeine Volk war größten Theils von schwarzbrauner Farbe, kaum von mittlerer Statur, von widriger Gesichtsbildung, und hatte weder die Lebhaftigkeit des eingebornen Africaners noch das Geistreiche des Europäers. Auch ist es eine allgemeine Bemerkung, daß die Europäer, wenn sie tiefer nach Süden herab sich niederlassen, ausarten und schwächliche Nachkommen zeugen.

Unter andern Ehrenbezeigungen, die dem Ambassadeur, seinem Range gemäß, hier widerfuhren, gab ihm und allen zu seinem Gefolge gehörenden Personen, ingleichen den Officieren unsers kleinen Geschwaders, der portugiesische Gouverneur der Insel ein kostbares Gastmahl, zu welchem auch die Kaufleute der hiesigen englischen Factorey und die vornehmsten Einwohner der Insel, in Allem ungefähr zwey hundert Personen, eingeladen waren. Unter dieser ganzen Gesellschaft war des Gouverneurs Tochter das einzige Frauenzimmer, und machte, ungeachtet es nur ein Kind von zehn Jahren war, bey Tische die Wirthin mit allem möglichen Anstande. Als die Speisen abgetragen waren, verfügte sich die Gesellschaft in andere kühlere Zimmer. Hitze war, an einer neuen Tafel, an welcher die Gemahlin des Gouverneurs die Gäste empfing, der Dessert servirt. Unpäßlichkeit wegen hatte sie nicht von Anfang der Tafel an zugegen seyn können. Man nannte sie Donna L u i s a, und ihre Tochter Donna M a r i a, denn unter dem portugiesischen vornehmen Adel ist es an den Vornahmen genug, Doch fehlt es ihnen deshalb gar nicht an Zunahmen; der hiesige Gouverneur hatte deren drey. Er hieß: P e r e i r a, F o r j a s und C o n t i n h o.

In dem großen Saal des Gouvernements-Hauses ist die auf einer Volkssage beruhende, interessante, aber unverbürgte Geschichte der ersten Entdeckung von Madera abgemahlt. Ein Engländer, Nahmens Robert Macham, der gegen das Ende der Regierung Eduards des Dritten lebte, verliebte sich, (wie die Geschichte lautet,) in ein ausnehmend schönes Fräulein von vornehmer Abkunft, Nahmens Anne d'Arfet. Ihre Familie, die von einer solchen Mißheyrath nichts hören wollte, wirkte einen Befehl vom Könige aus, kraft dessen Macham verhaftet und nicht eher wieder in Freyheit gesetzt werden sollte, bis Fräulein Anna anderweitig verheyrathet seyn würde. Man zwang sie, ihre Hand einem Edelmanne zu geben, der sie darauf mit sich nach seinem bey Bristol gelegenen Landsitze nahm. Macham, der nunmehr seines Arrestes entlassen ward, fand Mittel, seine ehemahlige Geliebte zu entführen, und brachte sie an Bord eines Schiffes, mit welchem sie nach Frankreich zu entfliehen dachten. Aber plötzlich entstand ein Sturm, dem die unerfahrne Mannschaft nicht zu widerstehen vermochte; das Schiff ward in die offne See verschlagen, und trieb, dreyzehn Tage lang, ein Spiel der Wellen, umher. Nach Ablauf dieser Zeit entdeckten sie Land, strengten alle Kräfte an, es zu erreichen, und kamen glücklich an der Küste vor Anker. Dies war die Insel Madera, damahls noch über und über mit Waldung bewachsen. Macham, seine Geliebte und einige ihrer Begleiter brachten die erste Nacht unter dem Schutz der Bäume am Lande zu, aber unglücklicher Weise riß in derselben Nacht ein Sturm das Schiff von seinen Ankern los, und führte es mit denen, die noch darin geblieben waren, an die Küste von Africa, wo es scheiterte, die Mannschaft aber zu Sclaven gemacht wurde. Aus Gram über diesen neuen Unfall starb Machams Geliebte in kurzer Zeit und bald

nach Ihr auch Er. Ihre wenigen überlebenden Begleiter warfen sich, aus Verzweiflung, ihren Führer verloren zu haben, in das Schiffsboot, welches am Ufer angebunden geblieben war, und gingen auf gut Glück damit in See. Nach mancherley Unfällen nahm endlich ein Spanier sie auf, und fand die Geschichte ihrer Abentheuer so interessant, daß er den Gonzales Zarco, (den der König von Portugal eben damahls auf eine Entdeckungsreise aussandte,) bewog, diese Insel aufzusuchen; und, so unbestimmt auch die Nachweisung war, welche die englischen Matrosen davon geben konnten, fand er sie doch wirklich auf!

Diese Geschichte hat, auf Veranlassung Heinrichs, Prinzen von Portugal, ein gleichzeitiger portugiesischer Schriftsteller, Alcafarado, unter dem Titel: Bericht von Entdeckung der Insel Madera, herausgegeben; allein de Barros, der Livius der Portugiesen, giebt Gonzales Zarco und Tristan Vas für die ersten und ursprunglichen Entdecker an.

Zuverlässiger sind dagegen neuere Nachrichten vom dermahligen Zustande der Insel Madera, die ebenfalls von einem Engländer, von Herrn William Johnstone, herrühren, der vordem als Kaufmann lange dort gewohnt und, außer seinem Fache, sich auch viel gelehrte Kenntnisse erworben hat. Er hat die Insel geometrisch aufgenommen, und findet, daß sie, in Gestalt eines Parallelogramms, von West-Nord-West nach Ost-Süd-Ost ungefähr 37 englische Meilen lang und im Durchschnitt etwa eilf Meilen breit ist. Ihr ganzer Flächenraum begreift 407 Quadrat-Meilen oder 260.480 englische Morgen Landes. Sie ist in 37 Kirchspiele eingetheilt, und soll überhaupt achtzig tausend Einwohner zählen; sonach kommen beynahe zwey hundert Menschen auf eine Quadrat-Meile, oder, im Durchschnitt, auf jeden Kopf drey Morgen Landes.

Ein großer Theil der Oberfläche scheint indeß keines Anbaues fähig zu seyn, in so fern die Berge fast durchgehends zackige steile Felsen und fast nirgends mit Dammerde bedeckt sind. Nur in den dazwischen gelegenen engen Schluchten hat das Regenwasser dergleichen Erde zusammen geschlemmt, und an diesen Stellen allein giebt es angebauten Boden und zum Theil recht hübsche Dörfer. Um die allzu dünne Schicht guter, fruchtbarer Erde zu vermehren, schlagen die Einwohner die abgebröckelten Felsenstücke, die von leicht verwitternder Substanz sind, vollends klein, da sie dann von dem, aus den Bergen herab, darüber wegfließenden Regenwasser und von der Luft bald vollends aufgelöset werden. Hierin besteht aber auch, was den Ackerbau betrifft, ihr größter Kunstfleiß, denn übrigens ist die Trägheit hier zu Hause, vorzüglich unter den Mannspersonen. Gewöhnlich liegen sie in der Sonne oder auf dem Hausflur ausgestreckt, während ihre Weiber und Töchter viele Stunden Weges weit auf den Bergen umherklettern, um Ginster zu schneiden und es bündelweise als Reisig nach der Stadt zum Verkauf zu bringen. Dabey gehen die armen Geschöpfe, so steinig und beschwerlich die Wege auch sind, doch immer barfuß; aber diese schwere Arbeit in einem so warmen Clima und bey magerer Kost, die gemeiniglich nur in Stockfisch und Kürbiß besteht, macht, daß die Frauenspersonen hier sehr früh alt aussehen.

Das vornehmste Product der Insel ist Wein. Im Durchschnitt werden jährlich gegen 25 tausend Pipen, (jede zu 480 Champagner-Bouteillen,) gewonnen. Von dieser Anzahl geht ungefähr die Hälfte nach England, Nord-America, Ost- und West-Indien, die andere Hälfte wird auf der Insel selbst, theils als Wein, theils als Branntwein, verbraucht. Die Trauben sind größten Theils weiß, und so auch der daraus gepreßte Wein, doch giebts

auch welche von rothem Saft; diese geben den Tinto-Wein, der theils so verkauft, theils dem andern Wein beygemischt wird, um diesem letztern eine höhere Farbe zu geben. Eine andere Sorte Trauben, die Bastarda heißt, ist roth, giebt aber doch weißen Saft. Die köstliche Traube, von welcher der so berühmte Malmsey gekeltert wird, wächst nur an einigen wenigen Stellen und liefert im Durchschnitt nicht über 500 Pipen jährlich. Diese gelten, frisch gekeltert, das Stück sechzig Pfund Sterling, während für den andern, gewöhnlichen Wein, der, zum Unterschiede vom Malmsey, dry-Madera, (trockner oder harter Madera,) genannt wird, der Weinhändler dem Weinbauer für die Pipe gewöhnlich nicht mehr als 32 Pfund Sterling giebt. Dies sind aber nur die Preise, welche der Kaufmann bezahlt, für jeden andern Käufer sind sie höher. Von altem ausgelegenen Wein wird, wegen des Auffüllens und der Interessen des Capitals, die Pipe um so viel Pfund Sterling theurer verkauft, als Jahre er auf dem Fasse liegt. Der Mittelpreis alles Weins kann jedoch, im Durchschnitt, nicht höher als ungefähr zu vierzehn Pfund Sterling für jede Pipe angenommen (?) und sonach der Betrag der jährlichen Ausfuhr noch lange nicht auf zweymahl hundert tausend Pfund Sterling gerechnet werden. Ein großer Theil dieser Summe geht aber für Manufactur-Waaren, nach England, für Mehl und für getrocknete Fische, nach America, und für Korn, welches Madera aus den azorischen Inseln zieht, wiederum außer Landes.

Die portugiesischen Kaufleute auf der Insel müssen die englischen Waaren oft um 25 Procent über den Einkaufspreis bezahlen! Die Facturen werden nemlich unterweges auf den Schiffen umgeschrieben und die Preise erhöht; dies ist ein schändliches Verfahren, bey welchem zwar der por-

tugiesische Kaufmann nichts verliert, desto mehr aber jeder einzelne Käufer in Madera, der jenen Betrug allein büßen muß. Außer den innern Auflagen erhebt die portugiesische Regierung auch einen Zoll von allen eingehenden Waaren, (Lebensmittel allein ausgenommen,) desgleichen von allem Wein, der ausgeführt wird. Gleichwohl bringt die Insel, nach Abzug aller Kosten, die das Civil und Militär erfordern, dem Mutterlande nicht mehr als acht tausend Pfund Sterling ein. Aber gewiß um ein Gutes mehr als diese Summe gewinnt bey dem Handel mit dieser Insel: England, an dorthin gelieferten Manufactur-Waaren, und die daselbst ansäßigen englischen Handlungshäuser, deren jetzt mehr als zwanzig sind, an den von dort ausgeführten Weinen. Der Handel anderer Nationen nach Madera, die Portugiesen selbst nicht ausgeschlossen, ist unbedeutend, weil sie allem Anscheine nach weniger Handlungskenntnisse und Verbindungen, auch weder so viel Capital noch so viel Credit haben, als die Engländer. Die englischen in Madera ansäßigen Kaufleute geben dem Weinbauer Alles, was er braucht, von einer bis zur nächsten Weinlese, auf Credit, und in Mißjahren auch baaren Vorschuß; sie haben ihn also gänzlich in der Hand. Auch treiben sie mit den Einwohnern von Funchal einen beträchtlichen Activ-Handel; in freundschaftliche und gesellige Verbindungen mit ihnen lassen sie sich aber weiter nicht ein.

Bey aller Abgeschiedenheit, in welcher sie von einander leben, hat sich indessen doch die Freymaurerey in Madera eingeschlichen, aus welcher in England angeblich ein Geheimniß gemacht wird, die im Grunde aber dort bloß als ein geschlossener Zirkel von Leuten guter Gesellschaft anzusehen ist, in welchem mancherley wohlthätige Zwecke befördert werden. In andern Ländern hingegen,

wo die gegenseitige Mittheilung der Gedanken nicht so ganz erlaubt wird, ist die Freymaurerey, eben deshalb, weil sie vermittelst des Geheimnisses, welches auf ihren Zusammenkünften ruht, jene freye Mittheilung der Meinungen begünstigt, der Regierung allerdings verdächtig geworden. In Madera hätte dieser Verdacht gegen die Freymaurer sehr üble Folge für sie haben können, denn ihren Zusammenkünften schrieb man es zu, daß der Eifer gegen die Religion erkalte und die Klöster Mangel an Novizen hatten. Die Inquisition nahm also mehrere der Vornehmsten von den dortigen portugiesischen Einwohnern als Freymaurer in Anspruch, und möchte nicht allzu glimpflich mit ihnen verfahren seyn, wenn nicht der jetzige Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Lissabon, der Chevalier Pinto, ein Mann von liberaler Denkungsart, der das Zutrauen des Prinzen von Brasilien, jetzigen Regenten von Portugal, besitzt, der Willkühr der Inquisition Einhalt gethan hätte. Er erließ nemlich ein Edict, nach welchem die Inquisition: „so „bald ein Angeklagter verhaftet ist, demselben Ad„vocaten zu seiner Vertheidigung bewilligen, und, „vom Tage der Verhaftung an, innerhalb zweyer „Monathe die Sentenz mit allen Acten an den „Staats = Secretär, Don de Seabra, einsenden „soll, welcher sie dem Regenten vorlegen und dessen „Entscheidung unverzüglich zurücksenden werde; „maaßen der Regent nicht gemeint sey, irgend ei„nen portugiesischen Unterthan Jahre lang im Ker„ker schmachten zu lassen." Dieses Edict hält die Verfolgungssucht der Inquisition in Schranken, auch findet diese in dem Religionseifer der Einwohner keinen Vorschub, nicht einmahl mehr unter dem weiblichen Geschlecht, denn seit zwanzig Jahren hat sich nicht e i n e mehr als Nonne einkleiden lassen! Dafür herrschte ehemahls die Clerisey hier desto unumschränkter; und daß die Geistlichen

auch noch jetzt mancherley thun dürfen, was einem Andern nicht gut geheißen werden würde, sahen wir bey dem öffentlichen Gastmahl, welches der Gouverneur uns gab, mit eignen Augen. Ein Mönch aus der Gesellschaft, der zu tief ins Glas gesehen hatte, wankte hinter den Stühlen umher, war überaus vorlaut, und mengte sich auf eine durchfallende Art in jedes Gespräch, ohne daß Jemand etwas dawider einzuwenden wagte. Die hier wohnenden englischen Kaufleute sind von der Inquisition bisher immer noch unangefochten geblieben, auch stehen sie mit dem Gouverneur und mit dem Oberrichter in gutem Vernehmen; beyde ziehen von ihnen einen kleinen Gehalt. Um diesen aufzubringen, wird von allen eingehenden und ausgehenden Waaren, nach Maaßgabe der Tonnenzahl, die das Schiff führt, eine geringe Abgabe erhoben die jedoch beträchtlich genug ist, daß davon auch noch englische Matrosen, die zufällig Invalide werden und hier zurückbleiben, desgleichen andere hiesige Engländer, die in ihrer Nahrung zurückkommen, unterstützt werden können.

Reisende, die auf ihrer Fahrt nach America oder nach Ost-Indien auf einige Zeit hier anlegen, finden in jedem der hiesigen Kaufmannshäuser, wofern sie nur irgend ein Empfehlungsschreiben mitbringen, sogleich Aufnahme und Beherbergung. Kommen mehrere Schiffe, folglich auch mehrere Passagiere, zugleich an; so nehmen die ihnen zu Ehren angestellten Gastmahle und kleine Feste kein Ende. Gastfreundschaft dieser Art, in volkreichen europäischen Städten unbekannt und unthunlich, ist hier dem Kaufmanne nützlich und den Fremden angenehm. Freundschaften werden schnell geschlossen, aber auch, wenn das Signal zur Abreise gegeben wird, eben so schnell abgerissen, und mehrentheils ohne Hoffnung des Wiedersehens, weil Madera, seiner Lage nach, auf dem Rückwe-

ge aus America oder aus Ost-Indien nicht leicht besucht wird.

Unter dem Schlachtvieh sind die Schweine hier vorzüglich geschätzt. Man zeichnet die Ferken, läßt sie dann, in den auf den Bergen vorhandenen Waldungen, als Wildlinge laufen, wo sie sich, nahmentlich von der Wurzel des Farrnkrauts, recht gut mästen, und dann fängt man sie zu seiner Zeit mit Hunden wieder ein. In der benachbarten Insel Porto-Santo giebt es Rebhühner in solcher Menge, daß sie mit Händen gegriffen werden können. Zu dem Ende scheucht die Parthey, welche sie fangen will, da, wo sie niederfallen, sie immer wieder auf; sie ermüden bald und werden den Jägern zur Beute.

Schädliche, besonders giftige Thiere giebt es in Madera gar nicht, z. B. gar keine Schlangen, auch keine Füchse, es giebt aber auch keine Haasen, und an den Küsten weder Austern noch Heringe, jedoch andere Fische genug. Der gemeine Mann ißt vorzüglich viel Stockfisch, der aus America eingeführt wird. Dem übermäßigen Genuß dieser eingesalzenen Fische und anderer schlechten Nahrungsmittel schreibt man es zu, daß unter jener Classe von Menschen Hautausschläge so häufig sind, auch ist die Gichtschärfe sehr allgemein. Leute von mittlerm und von vornehmen Stande werden oft von Schlagflüssen befallen, welches sich aus ihrer guten Kost, ihrer Trägheit und ihrem Mangel an Bewegung ganz wohl erklären läßt. Die Kinderblattern sind im Sommer am gefährlichsten, die Inoculation sieht man noch als einen Eingriff in die Regierung der Vorsehung an. Wechselfieber sind gänzlich unbekannt, auch giebt es keine Moräste, deren Ausdünstung sie veranlassen könnte, und wenn dergleichen vorhanden wären, so würden die von den Bergen herabstürmenden Winde sie bald zerstreuen. Dergleichen Windstöße sind oft so hef-

tig, daß sie die Häuser abdecken. Um dies zu verhüten, beschwert man die Ziegel hin und wieder mit schweren Steinen, ohne sich daran zu kehren, daß diese leicht herabrollen und die Vorübergehenden erschlagen können; auch läßt sich der Eingeborne durch diese Gefahr keinesweges abhalten, seiner Geliebten, unter ihrem Jalousien-Fenster, nach ächt-portugiesischer Sitte, Nachts ein Ständchen zu bringen! Die Stadt ist nicht reinlich gehalten, ungeachtet die Straßen durch kleine Bäche gewässert sind; in andern Rücksichten ist man auf Verschönerung derselben bedacht. Der jetzige Gouverneur hat einen öffentlichen Spaziergang anlegen und mit Bäumen artig bepflanzen lassen; auch durch Subscriptionen, zu welchen die fremden Kaufleute das Mehreste beygetragen haben, manches öffentliche Gebäude zu Stande gebracht.

Die Bevölkerung der Stadt wird auf funfzehn tausend Seelen angegeben, und sie nimmt, so wie der Anbau des Landes, jährlich zu; doch ist, der veränderlichen Witterung wegen, der Ackerbau etwas unsicher, so daß der Landmann durch Mißwachs gelegentlich in Schulden geräth. Indeß kann, nach den Landesgesetzen, der Gläubiger seinen Schuldner auspfänden, nicht aber gefänglich einziehen lassen.

Zuckerrohr wird nicht sonderlich gebaut, weil das eigentlich nur innerhalb der Wendezirkel geräth. Was wir hier sahen, war ungefähr acht Fuß hoch und, dem knotigen Schuß und dem Blatte nach, wie anderes gemeines Rohr anzusehen; wir fanden hier auch einige ächte Zimmtbäume mit dem dreyribbigen, wohlriechenden Blatt und der dünnen, gewürzhaften Rinde.

Einige Herren von unsrer Gesellschaft hatten ostwärts von der Stadt eine Wanderung die Berge hinauf vorgenommen! Der Weg war anfangs steil und uneben, und ward zuletzt ein bloßer Fußsteig,

der zwischen einem senkrechten Felsen und einem jä-
hen Abgrunde hinlief. Er führte zu einer Ebene,
wo blühende Myrthe, Buxbaum und Heidelbeeren
wild wachsen, und zwar die letztere als ein ziem-
lich ansehnlicher Strauch. Am östlichen Ende der
Insel war der Crater eines ausgebrannten Vulcans
vorhanden und auf der Grundfläche grün be-
wachsen.

Doctor Gillan ist der Meinung, daß ehedem
hier mehrere Vulcane und mehrere Ausbrüche der-
selben müssen vorhanden gewesen seyn, nahmentlich
fand er bey dem Vorgebirge Brazen head zwölf
verschiedene Schichten von Lava, deren jede zu un-
terst aus dichter, dann aus löchriger Lava, über
diese aus einer Lage Schlacken, die wie Bimsstein
aussahen, und zuletzt aus vulcanischer Asche bestand.
In dieser Folge konnte man zwölf verschiedene Eru-
ptionen, jede von den vier vorgedachten regelmäßig
über einander liegenden Schichten, zählen. Das
unterste Steinlager war ein eisenhaltiger Thon.
Verglasete Lava und wirklicher Bimsstein waren aber
weder hier noch anderwärts vorhanden. In den
höhern Bergen der Insel trifft man, ziemlich weit
hinauf, an manchen Stellen Stücke von derbem
Quarz, aber keine Spur von Vulcanen an. Dort
entspringen alle Flüsse und Bäche, welche die In-
sel wässern; genährt von den Wolken, welche die
Gipfel der Berge oft umhüllen, führen sie auf ih-
rem Wege Kiesel mit sich fort, die unten in den
Thälern abgerundet angetroffen werden, gerade wie
man dergleichen auch in den Flußbetten der Alpen-
bäche findet. Die Bay von Funchal ist wahrschein-
lich die Hälfte eines Craters, dessen andere Hälfte
in die See gestürzt ist; der noch stehende Theil die-
ses Craters ist eine derbe, blaue Lava, oder Schie-
ferstein, der Wind und Wetter widersteht; von dem
in die See gesunkenen Theil werfen zur Zeit eines
Sturms die Wellen ähnliche derbe blaue, desglei-

chen andere lockere, schwammige, dem Bimstein ähnliche, Lava aus. Die Hauptmaße der Insel scheint der Obertheil eines uranfänglichen Gebirges zu seyn, der aber in der Folge vulcanische Veränderungen erlitten hat. So sind, zum Beyspiel, die nicht weit davon gelegenen kleinen Inseln Porto-Santo und die Desertos gewiß ehemahls mit Madera Eins gewesen, aber durch den Ausbruch unterirdischen Feuers davon losgerissen worden.

Gegen einen feindlichen Angriff ist Madera durch sein Felsenufer und durch die daran anprallende Brandung der See von der Natur selbst geschützt. Die Hauptstadt aber, die an der Bay liegt und drey Viertel- (englische) Meilen lang und fast eine halbe Meile breit seyn mag, ist durch vier kleine Forts vertheidigt. Das an der Ostseite belegene heißt Sanct Jago, und liegt so niedrig, daß es von den Schiffen aus beschossen werden kann. In dem am West-Ende der Stadt befindlichen, Sanct Lorenzo, wohnt der Gouverneur; es besteht aus drey kleinen Bastionen und einer Batterie, welche die Bay bestreicht. Das dritte heißt das Berg-Castell, liegt nordwestwärts von der Stadt auf einem Hügel, wird aber von einer landeinwärts dahinter gelegenen Anhöhe völlig dominirt, auch hat es keinen Graben. In diesem Fort ist auch das Zeughaus, worin aber gemeiniglich nur für 150 Mann Gewehre in Vorrath sind. Das vierte Fort ist auf dem Loo-Felsen erbaut, und liegt höher als das größte Schiff, doch würde die Brustwehr desselben, von den Schiffen aus, bald können zusammen geschossen werden. Die Artillerie aller dieser Werke ist von altem englischen Guß und die Laveten sind gänzlich außer Stande. Um eine Landung zu erschweren, ist die Bay, bis zum Berg-Castell hinauf, durch eine Mauer gedeckt, von welcher aus ein Musketenfeuer auf die Angreifenden gemacht werden könnte; aber sicherer als hierdurch

ist sie durch die Unzugänglichkeit des Ufers geschützt. Zwey Meilen weit westwärts von der Bay soll es jedoch einen sichern Landungsplatz geben, und von da kann man auf zwey Wegen, über die Berge und längs dem Seestrande, nach der Stadt marschiren. Die Garnison der Insel besteht aus 150 Artilleristen und aus 150 Mann Infanterie, nebst zwey Bataillons regulärer Land-Miliz, jedes von tausend Mann; diese müssen sich auf eigne Kosten in Uniform setzen und werden exercirt: die irreguläre Miliz ist zehn tausend Mann stark, aber weder eingekleidet noch exercirt; sie wird zu Ausbesserung der Landstraßen, zur Wache bey den Signal-Flaggen und zum Garnison-Dienst gebraucht. In Rücksicht der Miliz ist die Insel in drey Districte eingetheilt, deren jeder unter einem Obersten steht, der wieder mehrere Compagnien, jede mit einem Hauptmann und einem Lieutenant, unter sich hat. Die wenigen regulären Truppen, welche hier liegen, werden größten Theils in Angola ausgehoben, und sind eben nicht von der besten Raße. Angola, auf der nahe gelegenen Küste von Africa, ist eine von den vielen Colonien, dergleichen das jetzt so unbeträchtliche Portugal, zu der Zeit, als es noch von unternehmenden Prinzen beherrscht ward, außerhalb Europa in allen übrigen drey Welttheilen so zahlreich angelegt hat, daß wir, vor unsrer Ankunft in China, wahrscheinlich noch bey einer oder der andern derselben vor Anker gehen werden.

Schiffe, die auf weite Reisen gehen, besonders Kriegsschiffe, die ungleich mehr Menschen an Bord haben, als Kauffahrer, müssen unterweges an mehrern Orten anlegen, theils um der Mannschaft frische Lebensmittel und frisches Trinkwasser, theils auch neuen Vorrath von Brennholz zu verschaffen. Um dieses Endzwecks willen hatten wir uns hier acht Tage aufgehalten. Das Beyschiff, der Jackall, welches gleich beym ersten Auslaufen im Canal von

uns verschlagen worden, war zwar noch nicht wieder zu uns gestoßen; allein, hier länger noch zu verweilen, bloß um auf den Jackall zu warten, das dünkte den Gesandten, der so bald als möglich an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen wünschte, allzu viel Zeitverlust: Wir segelten also am 18ten October von Madera nach der Insel Sanct-Jago ab, und hinterließen, daß der Jackall uns dort in Porto Praya vor Anker finden würde.

IV.

Fahrt nach Teneriffa und nach Sanct-Jago, nebst Nachrichten von diesen Inseln.

In dieser Weltgegend befinden sich, nicht weit von der Küste von Africa, mehrere Gruppen von bewohnten Inseln und von nackten Felsen, die ehedem mit diesem Welttheile zusammen gehangen zu haben scheinen. Südwärts von Madera gelangt man zuerst an die Salvages, einen Haufen wüster Felsen, vor denen der Seefahrer sich in Acht nehmen muß. Eine Tagereise weiter kommt man an die ihrer Fruchtbarkeit und gesunden Lage wegen ehemahls so genannten glücklichen, oder, wie sie nichts-sagender Weise jetzt heißen, an die canarischen Inseln, die Spanien zugehören. Ungleich weiter von da trifft man auf die Capverdischen Inseln, die, so wie das ihnen gegen über auf der Küste von Africa gelegene Capo Verde, unter portugiesischer Bothmäßigkeit stehen. Eine von diesen Inseln ist Sanct-Jago, wo, der in Madera hinterlassenen Anweisung zufolge,

der Jackall uns vor Anker finden sollte. Um ihm desto mehr Zeit zu geben, uns einzuhohlen, gingen wir, auf dem Wege dorthin, zuvor noch bey einer von den canarischen Inseln, bey Teneriffa, vor Anker. In der Hauptstadt derselben, in Santa-Cruz, wollten wir, für die Mannschaft unsers Schiffes, bessern Wein einnehmen, als in Madera, um den von der Krone stipulirten Preis, nicht zu bekommen gewesen war.

Der Weg hierher ging immer südwärts, so daß, ungeachtet wir uns dem Winter täglich mehr näherten, doch Jedermann von Tage zu Tage die Witterung immer sommerähnlicher fand. Auch der Wind, dessen Unbeständigkeit zum Sprichwort geworden ist, und der diese Eigenschaft seit unsrer Abfahrt aus England nicht verläugnet hatte, fing jetzt, in der Nachbarschaft des östlichen Passatwindes, an, immer steter und gleichförmiger zu werden.

Um ausfündig zu machen, wie schnell ein vorhandener Wind das Schiff in seinem Laufe forttreibt, wird, von Stunde zu Stunde, das Log ausgeworfen. So heißt ein kleines, dünnes, dreyeckiges, an eine Schnur befestigtes Bret; dies läßt man aus dem Schiffe in das Meer fallen. Auf der Stelle, wo es ins Wasser fällt, bleibt es liegen, während das Schiff, mit der an das Bretchen befestigten Schnur, sich davon entfernt. Ein Mann mit einer Sanduhr in der Hand, die gerade nur eine halbe Minute läuft, giebt von dem Augenblick an, da das Bretchen ins Meer niederfiel, Acht, bis die Sanduhr abgelaufen ist, dann ruft er! In demselben Augenblick wird auch die Logschnur angehalten, und nachgemessen, wie viel in der vergangenen halben Minute sich davon losgewickelt hat. Um so viel, als diese Länge beträgt, um so viel ist folglich das Schiff während der nächst verflossenen halben Minute in seinem Laufe fortgerückt.

Hiernach wird nun der Weg berechnet, den das Schiff Tag für Tag zurücklegt. Findet sich nach einiger Zeit, durch astronomische Beobachtungen oder durch Land in der Nachbarschaft, daß man weiter vorwärts oder mehr zurückgekommen ist, als, jener Art der Schiffsrechnung nach, der Fall seyn sollte; so rührt dies von der so genannten Seeströmung her, die, in mehrern Gegenden des Meeres, besonders in der Nachbarschaft der Küsten oder großer Meerengen, ohne sich an den Wind und an die daraus entstehende Bewegung der Wellen zu kehren, ihren ganz eigenthümlichen Lauf, bald hier-, bald dorthin, nimmt. Für die Schifffahrt ist es wichtig, zu bemerken, wo dergleichen Seeströmungen vorhanden sind und nach welcher Richtung sie gehen. Commodore Gower merkt in seinem Tagebuche an, daß von Madera nach Teneriffa hin eine Strömung vorhanden ist, die das Schiff in jeder Stunde um eine Drittelmeile weiter nach Süden bringt, als das Log angiebt. Capitain Mackintosh, der das andere Schiff, den Hindostan, commandirte, und der diese Gegenden zwanzigmahl befahren hat, fand, daß vom 39sten Grade nördlicher Breite an bis nach den canarischen Inseln hin, die Seeströmung drey Grade 50 Minuten nach Ost-Süd-Osten treibt; der Meerenge von Gibraltar gegen über ist sie am stärksten, auf einer seiner Reisen fand er sie innerhalb 24 Stunden im Durchschnitt vierzig (englische) Meilen. In der Gegend des Cap Bojador nimmt diese Seeströmung, hart an der africanischen Küste, zwey ganz entgegengesetzte Richtungen; die eine treibt nemlich gerade nordwärts nach dem mittelländischen Meere herauf, die andere geht südwärts nach dem Aequator herab.

Am zwanzigsten October erblickten wir die Insel Teneriffa, in einer Entfernung von 54 Meilen. Der berühmte Pico, der den höchsten Bergen in

Europa nichts nachgiebt, schien uns hier gar nicht so hoch zu seyn als wir es uns vorgestellt hatten; hieran waren indeß die vorliegenden hohen Berge schuld; am majestätischen fällt er, nach der Versicherung eines unsrer Mitreisenden, von der Südwestseite her ins Auge; dort ragt er senkrecht gleichsam aus dem Meere bis in die Wolken empor! Zu der Zeit, als unser Reisegefährte ihn sah, bildeten die Wolken drey Streifen, wie eben so viel Gürtel, um ihn her, zwischen welchen der colossalische Körper hervortrat, indeß der Gipfel, in Wolken gehüllt, verborgen war.

Die Rhede von Santa-Cruz, auf welcher wir vor Anker gingen, liegt, nach Commodore Gowers Bestimmung, unter 28 Grad 28 Minuten nördlicher Breite und, unsrer astronomischen Uhr zufolge, 16 Grad 26 Minuten westwärts von Greenwich. Die Abweichung der Magnetnadel ist 17 Grad 35 Minuten westwärts. Die Rhede hat schlechten Ankergrund. Schiffern, die im Winter hier anlegen wollen, ist sehr zu rathen, daß sie gar nicht vor Anker gehen, sondern bloß durch ein Boot den Gouverneur complimentiren, und, was sie an Erfrischungen einnehmen wollen, durch Landesboote sich zuführen lassen, unterdeß aber immer unter Segel bleiben und ab und zu laviren. So unangenehm diese Methode seyn mag, so ist sie doch für Schiff und Anker die sicherste, und daher die rathsamste. An Erfrischungen sind hier Ochsen, Hammel, Schweine, Ziegen und Federvieh, desgleichen Obst und Gartengewächse, gut und um billigen Preis zu bekommen. Schiffe, die von Europa aus nach Süden herunter gehen, würden sich hier besser als in Madera damit versorgen können, vornehmlich was Wein betrifft. Der hiesige ist ungleich stärker und wohlfeiler; die Pipe, (von 480 Champagner-Bouteillen,) kostet nicht mehr als zehn Pfund Sterling, (siebzig Thaler,) dem

hiesigen Hafen-Reglement zufolge darf von Sonnen Untergang bis Sonnen Aufgang zwischen den Schiffen und dem Lande kein Boot weder hin- noch zurückgehen; auch soll kein fremdes Kriegsschiff, während es hier vor Anker liegt, des Morgens den Reveil- und Abends den Retrait-Schuß feuern. An dieses Verbot kehrte sich indeß eine kleine französische Fregatte, die unter ihrer National-Flagge hier vor Anker lag, keinesweges. Wir Engländer salutiren nicht, weil die Spanier den Gruß nicht erwiedern. Zur Land Miliz der Insel ist die ganze waffenfähige Mannschaft verpflichtet, das reguläre Militär beträgt aber, mit Inbegriff der Artillerie, nicht mehr als 300 Mann.

Das felsige Ufer der Bay und die heftige Brandung, mit welcher die See dagegen anschlägt, machen die natürlichen Schutzwehren der Insel gegen eine Landung aus; von Seiten der Kunst ist sie, vermittelst wohl unterhaltener kleiner Forts und Batterien, nach Norden und nach Süden hin, ingleichen durch eine Mauer beschützt, unter deren Begünstigung ein Musketenfeuer unterhalten werden kann. Am beträchtlichsten aber wird die Gefahr eines Angriffs dadurch vermehrt, daß der Wind hier fast beständig von der See nach dem Lande hin wehet, und daß also, wenn die Attake mißlingt, die Schiffe sich aus dem Feuer der Batterien schier nicht retten können. Hier an Ort und Stelle bewunderten wir daher mit recht lebendiger Ueberzeugung die Kühnheit und das Glück des Admirals Blake, der unter so mißlichen Umständen es wagte, die im Jahre 1657 hier vor Anker liegende, der Zahl nach ihm fast gleiche, Flotte spanischer Gallionen anzugreifen. Indeß gelang es ihm nicht nur, diese ganze Flotte zu zerstören, sondern kaum war dies vollbracht, so drehte sich der Wind, und erlaubte ihm, auch wieder in See zu gehen, anstatt daß er sonst dem Feuer der Batterien hätte unterliegen müssen.

Um den hier eingekauften Vorrath von Wein an Bord zu schaffen, wurden zwey bis drey Tage Zeit erfordert. Diesen Aufschub benutzten Verschiedene von unsrer Gesellschaft, um ans Land zu gehen und von der Insel so viel als möglich in Augenschein zu nehmen. Wir fanden die Stadt Santa-Cruz angenehmer gelegen, nicht von nahen Bergen so umgeben und besser gebaut, aber weder so volkreich noch so nahrhaft als Funchal. Sie hat einen schönen Damm von Quadersteinen, der weit in den Hafen hinausreicht, und an welchem alle Waaren bequem, und sicherer als am Ufer, aus- und eingeladen werden können. Längs dem Hafen ist ein schöner, mit Alleen von Bäumen bepflanzter, Spatziergang, und ein Springbrunnen, mit marmornen Statüen verziert, vorhanden; die Spatziergänge und Landstraßen außerhalb der Stadt sind schön geebnet und angenehm: mit Einem Worte, man sieht, daß die Verwaltung für Bequemlichkeit und für Verschönerung sorgt. Dabey dünkte uns allen die Luft so leicht und so rein, daß wir uns hier, recht im eigentlichen Sinne des Worts, auf einer glückseligen Insel zu befinden glaubten, und es allgemein beklagten, daß unser armer schwindsüchtiger West, anstatt in Madera zu bleiben, nicht lieber mit uns hierher gekommen war!

Einer von unsrer Gesellschaft, Herr Hickey, ging nordwärts von der Stadt den felsigen Berg hinauf, um von dort aus den Pico recht zu betrachten; allein er blieb in Wolken gehüllt. Der Berg, über welchen ihn sein Weg führte, ist, bis auf die Spitze hin, angebaut, und zu dem Ende das Erdreich da, wo es nöthig ist, terrassenförmig, durch Mauern oder durch Steinwälle unterstützt. Von einem Bauer, der Herrn Hickey, mit einer Vogelflinte in der Hand, begegnete, und mit dem er sich in spanischer Sprache in ein Gespräch einließ, erfuhr er, daß auf diesen Bergen umher Korn, Vieh-

nen und Gras gewonnen wird, jetzt aber war überall schon leeres Stoppelfeld; doch blühte noch eine Menge wilder, theils gewürzhaft, theils aber auch sehr widrig und stark riechender Kräuter. Hier wuchs auch der so genannte indische Feigenbaum, dessen köstliche Frucht dem, der sie pflücken und genießen will, nicht wenig zu schaffen macht. Der gefällige Bauer wußte aber guten Rath. Mit Hülfe eines Büschels von dürrem Grase pflückte er sie und sonderte die stachlige Haut behutsam davon ab; das Fleisch hat den Wohlgeschmack der Feige, der Burgunder-Winter-Birne und der Wassermelone zusammengenommen. Der gesprächige Landmann erzählte Herrn Hickey, unter andern, es sey eine Jedermann bekannte Sache, daß die Insel reiche Gold-Minen enthalte; der König von Spanien lasse sie aber bloß deshalb nicht bearbeiten, damit die Engländer nicht Lust bekommen möchten, sich der Insel zu bemächtigen.

Ein anderer Theil unsrer Schiffsgesellschaft besuchte die, mehrere Meilen weit von der Bay bergwärts gelegene, Hauptstadt dieser Insel, St. Christoph de Lazuna genannt, bey welcher aber kein stehendes Wasser vorhanden ist, wie der Nahme anzudeuten scheint. Der Gouverneur der Insel residirte zwar jetzt in Santa-Cruz, doch ist der oberste Gerichtshof noch hier in Sanct-Christoph. In dem hiesigen Stadtgefängniß waren größten Theils junge Frauenspersonen verhaftet, um die Werke des Fleisches zu büßen, zu denen das Clima so sehr einladet, welches aber die Geistlichkeit für keine Entschuldigung gelten läßt.

Auf dem Markte war eine Menge rother Weintrauben, aber schier nicht eine einzige weiße zum Verkauf, und doch ist der Wein, der von hier ausgeführt wird, gemeiniglich weiß! Es war jetzt eben Weinlese, und deshalb herrschte hier, wie um diese Zeit in allen Weinländern, allgemeine Fröhlich-

keit. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, in einer weit ausgedehnten fruchtbaren Ebene, die durchaus mit Wein, mit Weizen, türkischem Korn, Ertoffeln, und einer Art von Bohnen, die wie Lupinen wachsen, angebaut ist. Mit Wasser wird die Stadt, so wie Santa-Cruz, von den höher gelegenen Bergen, vermittelst einer Wasserleitung, versehen, die aber bloß aus hölzernen, auf Pfählen ruhenden, Trögen besteht.

An das Ende jener Ebene stößt eine Reihe Hügel, von welchen man gegen Westen in ein lachendes Thal herabsieht. In demselben liegt das Städtchen Ticoronté und eine Menge kleiner Dörfer. Die Berge waren überall, wo sie nur Anbau verstatteten, urbar, an den steilsten unzugänglichsten Stellen aber größten Theils mit Agaven und andern stattlichen Pflanzen des warmen Himmelsstrichs bewachsen. Um die Mittagsstunde mußten unsre Reisenden in einem Dorfe gegen einen Regenschauer Schutz suchen, der, wie sie dort erfuhren, das ganze Jahr hindurch fast täglich um eben dieselbe Stunde einfällt. Von hier aus ging der Weg in ein großes, herrlich angebautes Thal, das vorn durch die See und hinterwärts durch einen Halbzirkel von Bergen begränzt wird. Am Fuße dieser Berge, aus welchen der Pico emporsteigt, liegt die Stadt Orotava, und drey Meilen davon der zu ihr gehörige Seehafen gleiches Nahmens. In der Stadt wohnen die Landeigenthümer, am Hafen aber die Kaufleute, die hier einen ziemlich lebhaften Handel treiben, besonders mit Wein, der in Menge ausgeführt wird. Einige wenige englische Handelshäuser machen hier, so wie in Madera, die mehresten Geschäfte, und versorgen, gegen den Wein, den sie ausführen, die Insel mit englischen Manufactur-Waaren.

Ja, was den Handel betrifft, so ist London die Hauptstadt der Welt! Es verschickt seine Waaren

bis nach der Spanier und der Portugiesen fernsten Besitzungen in den entlegensten Theilen der Welt.

Der Pico ist von Orotava aus am zugänglichsten; also traten auch wir von hier aus unsre Wanderschaft danach an. Gegen Ende des Octobers war das freylich etwas Gewagtes, und die hiesigen Einwohner sagten es uns voraus, daß wir uns auf durchdringende Kälte, Schnee, Hagel und auf Windstöße gefaßt machen müßten, gegen die um gegenwärtige Jahreszeit oftmahls gar nicht fortzukommen sey; doch sey es, setzten sie hinzu, wenn das Wetter nur ein paar Tage lang heiter und windstill bleibe, nicht unthunlich, die Spitze zu erklimmen. Nun hatten wir gerade zwey Tage Zeit vor uns, ehe die Schiffe von Santa Cruz wieder absegeln wollten, die Gelegenheit, den Pico zu ersteigen, kam vielleicht für Niemand von uns wieder; also wagten wir es, zumahl da selbst der m i ß l u n g e n e Versuch dazu das Interessanteste blieb, was wir, bey unserm kurzen Aufenthalt allhier, nur immer unternehmen konnten.

Am 23sten October, da die Wanderung vor sich gehen sollte, schien alles einen schönen Tag zu versprechen. Der Morgen war heiter, das Thermometer stand im Schatten auf 76 Grad nach Fahrenheit, und der Gipfel des Pico ragte über einer tiefer liegenden Wolkenschicht unverschleyert empor. Mancherley nöthiger Veranstaltungen wegen war es Mittag geworden, als wir uns von Orotava aus auf den Weg machten. Wir kamen zuerst durch ein mit Reben bepflanztes Thal, wo ein guter süßer Wein wächst, dann ging es Berg an durch einen Wald von großen Kastanienbäumen mit einzelnen, hin und wieder im Gesträuch versteckt liegenden Wohnungen, und jenseits des Waldes erreichten wir den Gipfel des ersten Abschnitts oder des so genannten grünen Berges. Dieser macht oben eine große Fläche aus, die etliche Fuß hoch mit

Myrten- und Lorbersträuchen und mit Heidelbeeren überwachsen, aber nirgends weder bewohnt noch im mindesten angebaut ist. Mit dem Ende dieser Fläche geht die zweyte, dem Ansehen wie dem Wege nach, von der ersten sehr verschiedene, Abstufung des Berges an. Der Boden ist felsig und fast durchaus mit einer halb-verwitterten Lava bedeckt, aus welcher Ginster und Bohnenbaum, hier und da auch Fichten hervorsproßten, zwischen welchen eine Gattung wilder Ziegen umher sprang. Der Pfad ging äußerst beschwerlich und gefahrvoll an Abgründen hinauf, in deren Nachbarschaft das Leben des Reisenden ganz allein von dem sichern Fußtritt seines Maulthieres abhing. Während hier ein jeder nicht ohne Besorgniß auf den Weg sah, um jeder Gefahr möglichst auszuweichen, gab ein Piemonteser, der als ein mathematischer Instrumenten-Macher mit zum Gefolge des Gesandten gehörte, Nahmens Thibaud, ein seltenes Beyspiel von Berufstreue. Ihm, als einem Manne, der damit umzugehen wissen mußte, war das Barometer, nach dessen Angabe man die Höhe des Berges berechnen wollte, anvertraut, und ihm aufgegeben worden, es in unverrückter Stellung vor sich, an die Brust angelehnt, zu halten. Diese Vorschrift befolgte der ehrliche Thibaud so gewissenhaft, daß er kein Auge von dem Barometer verwandte, und darüber weder auf sein Maulthier noch auf den Weg sah, ungeachtet hinter und vor ihm bald dieser, bald jener, über eine oder die andere gefährliche Stelle laut ausrief! Ihm hatte es der Gesellschaft zu verdanken, daß sie die bis gegen Abend erstiegene Höhe des Berges schätzen konnte, und wußte, daß sie ungefähr sechs tausend Fuß hoch über der Grundfläche von Orotava betrug. Die Aussicht über Land und See war von hier aus herrlich, und ein majestätischer Anblick war es, als, gegen Abend, der Schatten des Pico sich weit in das Meer hin erstreckte,

und endlich quer über dasselbe weg bis jenseits an den Horizont reichte! Der Weg, der auf diesem zweyten Berge bis zu einem überhangenden Felsen, wo unter dem Schatten einer einzeln stehenden Fichte Wasser vorhanden ist, sehr steil gewesen war, ward nun ebener, der Boden aber behielt das todte, vulcanische Ansehen, noch öder als der Vesuv, aus dessen schwammiger, bröckelnder Lava wenigstens Moos, der Vorläufer einer künftigen bessern Vegetation, hervorsproßt; auch hatten wir an mehrern Stellen Vertiefungen angetroffen, die wie kleine Crater ausgebrannter Vulcane aussahen. Vom zweyten Berge, den wir jetzt hinanstiegen, bis da, wo der eigentliche Pic anfängt, wurden dergleichen vulcanische Vertiefungen immer beträchtlicher, und es entstanden jetzt heftige, einander durchkreuzende Windstöße, die aus diesen Schlünden hervorzubrechen schienen. Das Thermometer war um 26 Grad gefallen, und das Tageslicht erlosch, so daß vom Wege kaum die Spur noch zu erkennen war. Jetzt weigerten sich Wegweiser und Maulthiertreiber gemeinschaftlich, für heute weiter zu gehen. Durch Versprechungen und durch Drohungen brachten wir sie indessen doch noch eine Stunde Weges weiter, nun aber fing es an zu regnen und auch immer kälter und immer stürmischer zu werden. Wir suchten deshalb die unter dem Nahmen des englischen Nachtquartiers hier zu Lande bekannte Lagerstelle zu erreichen, um von dort am folgenden Morgen den Gipfel des Berges vollends zu ersteigen. Allein unsre Begleiter behaupteten, es sey ein Sturm unterweges, dem man sich, ohne Lebensgefahr, hier nicht aussetzen könne, und es sey kein anderer Rath, als die Nacht bey einer hervorspringenden Felsenklippe zuzubringen, in deren Nachbarschaft wir uns befanden, und die uns wenigstens gegen den Wind einigen Schutz versprach. Einer von der Gesellschaft, dem diese Herberge nicht gefiel, wollte allein sein

Heil weiter versuchen, er spornte also auf sein Maulthier los, mußte aber der Heftigkeit des ihm entgegenkommenden Windes halber seinen Vorsatz bald aufgeben und wieder umkehren. Jetzt wurden Anstalten gemacht, die Nacht so erträglich als möglich hinzubringen. Mit Lebensmitteln waren wir von Orotava aus reichlich versehen, das Nöthigste aber, ein Zelt, war nicht aufzutreiben gewesen. In Ermangelung dessen machten wir uns von Ginster eine Streu; gegen den Wind waren wir nothdürftig, gegen den Regen aber so gut als gar nicht geschützt; zum Glück regnete es nur schauerweise und nicht heftig. Die Luft war kalt, das Thermometer stand nicht höher als 45 Grad, indessen wuchs hier Bohnenbaum die Menge, und die Zweige desselben gaben, so grün sie waren, ein treffliches helles Feuer, hätte nur nicht der Wind, bald hier-, bald dorthin, jetzt alle Hitze abwärts, und im nächsten Augenblick die Flamme uns wieder ins Gesicht geweht! Das Beste hierbey war die Aussicht! Von Zeit zu Zeit war über uns der Himmel wolkenfrey und der Mond schien, halb erleuchtet, mit wunderschönem Glanze. Dann ragte die ungeheure schwarze Masse des Pico über uns fast unabsehbar in die Luft empor, während sich in der untern Region desselben mächtige Wolken gleich Wogen eine über die andere hinweg bis ins Thal hinab, und dann nach dem Meere hinwälzten, über das sie theils hinschwebten, theils sich hineinzutauchen schienen.

Endlich brach der Tag an! Von keinem Schlaf gestärkt und von Regen triefend, rafften wir uns nun vom Lager auf. Der Gipfel des zweyten Bergabsatzes schien von unserm Nachtlager eben nicht mehr weit zu seyn; die oberste hornähnliche Spitze des Pico stand unbewölkt vor uns, aber der Untertheil des Kegels, auf welchem sie zunächst ruhte, und den zu ersteigen wir noch vor uns hatten, war dick in Wolken gehüllt, die über einander wegkrei-

ßend ins Thal hinabsanken, und dort gegen die niedriger gelegenen Berge anstoßend sich in dichten Regen ergossen.

Bey diesem Anblick ward ein Theil der Gesellschaft mit unsern Wegweisern gleicher Meinung, daß es am besten seyn würde, wieder umzukehren; nur die beyden Doctoren Gillan und Scott, nebst noch zwey Andern, bestanden darauf, daß sie den Pico vollends ersteigen wollten. Ein Knabe von eilf Jahren, der mit zu der Gesellschaft gehörte, und den man mit seinem Führer umzukehren bewog, war, des ausgestandenen Ungemachs ungeachtet, untröstlich, daß ihm nicht erlaubt werden sollte, das Abentheuer vollends zu bestehen! Beyde Partheyen trennten sich nun, und jede nahm einen von den beyden Wegweisern mit. Die Rückkehrenden konnten die schleunige Veränderung, welche sie in der Temperatur der Atmosphäre erfuhren, als sie wieder weiter abwärts kamen, nicht auffallend genug beschreiben. Es dünkte sie, als würden sie von der eisigen Küste Grönlands plötzlich in die warmen Regionen der Südsee versetzt! Ein so schleuniger Uebergang von Kälte zu Wärme, innerhalb so enger Grenzen, ist aber auch nur unter diesen Himmelsstrichen vorhanden.

Der Weg nach dem Hafen brachte die Rückkehrenden durch das Städtchen Orotava, welches auf hügligen Boden, aber von Steinen und artig gebaut ist. In der Nachbarschaft desselben fanden sie einen Drachenblut-Baum von ganz ungewöhnlicher Größe. Zehn Fuß hoch vom Boden hielt der Stamm 36 Fuß im Umfange. Fünf Fuß weiter hinauf theilte er sich in zwölf starke Aeste, alle von gleicher Dicke, die, als wären sie durch Kunst gezogen, sich in Gestalt eines Fächers ausbreiteten, und nur an den äußersten Enden einen Büschel von Blättern hatten, die bekannter Maaßen dick und schwammig wie die Blätter der Aloe, jedoch un-

gleich kleiner sind. Einer Tradition zufolge sollen die Spanier, bey Entdeckung der Insel vor ungefähr drey hundert Jahren, eben diesen Baum, und zwar bereits damahls von ansehnlicher Größe, vorgefunden, auch soll er schon damahls, wie noch jetzt, zu einem Gränzzeichen gedient haben.

Die Andern, welche dabey beharrten, den Pico erklimmen zu wollen, setzten unterdeß ihre Wanderung aufwärts fort. Ihr Wegweiser war einer von den wenigen noch übrigen Abkömmlingen der Guanches oder Ureinwohner, welche bey Besitznehmung dieser Insel im funfzehnten Jahrhundert die Spanier allhier vorfanden. Sein ganzes Aeußere trug noch Spuren von der eigenthümlichen Bildung seiner Vorfahren. Er war beynahe sechs Fuß lang, von starkem Gliederbau, und ging, ungeachtet er über 60 Jahr zählte, noch fest und ungebückt einher. Auch seine Gesichtsbildung verrieth eine fremde Abkunft. Er hatte sehr hervorstehende Backenknochen, hoch gewölbte Augenbraunen, eine etwas platt gedrückte Nase, und beynahe so dicke Wurstlippen, als die africanischen Neger zu haben pflegen.

Unsre Wanderer erstiegen bald den Gipfel des zweyten Absatzes, auf welchem das Untertheil der kegelförmigen oft mit Schnee bedeckten Spitze des Pico unmittelbar ruhet, um deren willen die ganze Insel bey den Alten Nivaria hieß. Gleich dem ersten Absatze, der den Nahmen des grünen Berges führt, ist, auch auf dem Gipfel des zweyten, eine weit ausgedehnte Ebene vorhanden, aber anstatt, daß jene grün bewachsen ist, ist diese mit ungeheuern Massen von schwarzer Lava überstreuet, und nirgends eine Spur von Vegetation zu sehen, ausgenommen, daß hier und da ein Bohnenbäumchen aus den Felsenritzen dürftig hervorsproßt.

Zu der Unwirthbarkeit dieser Gegend gesellte sich nun noch der Ungestüm der Witterung. Das

Horn des Pics ward von Wolken umhüllt, und Regen und Wind wurden endlich so arg, daß die Maulthiere kaum mehr dagegen fort-, noch die Reiter im Sattel bleiben konnten. Bey dem allen waren sie doch schon um ungefähr zwey tausend Fuß höher hinauf gekommen, als die Stelle, wo sie die Nacht zugebracht hatten. Aber nun ward die Kälte immer empfindlicher, (das Thermometer stand auf 36 Grad,) vor Nässe und Kälte konnten sie kaum die Zügel halten, und der Wind ward so wüthend, daß er einen von der Gesellschaft, Herrn Hamilton, im buchstäblichen Sinne aus dem Sattel warf! Jetzt wurden die Maulthiertreiber aufsätzig, und weigerten sich, ihr Vieh weiter hinauf Preis zu geben. Doctor Scott, der am besten beritten war, kehrte sich indeß hieran nicht, sondern drang immer weiter gegen den Pic vor, und bald war er ringsum in Wolken und Nebel wie verschwunden. Doctor Gillan versuchte es, ihm zu folgen, allein der Sturm trieb sein schwächeres Maulthier seitwärts nach dem Rande des Abgrundes hin; zum Glück gerieth es dort auf eine Stelle, wo es bis an die Knie in ein Bett von vulcanischer Asche einsank, und dadurch wieder fest zu stehen kam. Von hier aus ließ es sich aber weder durch Sporn noch durch Peitsche weiter vorwärts treiben. Das dritte Maulthier suchte gegen den Sturm hinter einer Steinmasse von Lava Schutz, und war von dort aus ebenfalls nicht mehr aus der Stelle zu bringen. Wegweiser und Maulthiertreiber waren schon eine Strecke weit zurückgeblieben, dennoch wollten unsere Reisenden, dem Ziele so nahe, auch das Aeußerste nicht unversucht lassen. Sie banden also ihre Thiere mit dem Zügel an Felsenstücken fest und wagten sich zu Fuße weiter vor; jedoch vergebens! Der Boden bestand aus losen Stücken Bimstein mit lockerer vulcanischer Asche vermischt, in welche sie, wie in tiefen Sand, einsanken, über dieß

erregte jeder Tritt einen feinen Staub, der einen erstickenden Schwefelgeruch verbreitete, das Thermometer war nun bis zum Gefrierpunct herunter, die Regentropfen wurden zu Hagelkörnern und, seltsam genug, von salzigem Geschmack, endlich ward auch der Sturm, je länger, desto ärger. — Von Anstrengung ganz erschöpft, kehrten sie nunmehr nach ihren Maulthieren um, die nicht so bald merkten, daß es nun wieder bergabwärts gehen sollte, als sie höchst willig und rasch wurden. Ein heftiger Regen, der drey Stunden lang unabläßig anhielt, tränkte unsern Wanderern ihre hier bewiesene Hartnäckigkeit vollends ein, dann aber klärte sich das Wetter wieder auf, und nun sahen sie, daß der Gipfel des Pics mit Schnee bedeckt war.

Kaum waren sie nach Orotava zurückgekommen, als Doctor Gillan das Bett suchen mußte, weil seine Wißbegier ihm ein heftiges Catarrhal-Fieber zugezogen hatte; seine drey Gefährten hingegen vergaßen das Ungemach dieses Tages bey einem Balle, von welchem sie aus dem Reihentanz mit artigen englischen und spanischen Frauenzimmern, am folgenden Morgen, nebst ihren unterdeß wiederhergestellten Kranken, nach Santa-Cruz zurückkehrten.

Jahreszeit und Witterung waren allein Ursache, daß unsre Reise nach dem Pic nicht besser glückte; weil aber dies nicht des Lesers Schuld ist, so wollen wir sie auch ihn nicht büßen lassen, zumahl da es in unsrer Macht steht, ihn durch die handschriftliche Erzählung von einer besser gelungenen schadlos zu halten. Herr Johnstone, der nemliche Engländer, der, wie im Vorhergehenden gemeldet worden, die Insel Madera geometrisch aufgenommen, hatte ehemahls auch die Reise auf den Pic unternommen, und zwar unter günstigern Umständen, als wir, nemlich im Sommer, mit allen Bequemlichkeiten versehen, und nicht, wie wir, durch einen vorgeschriebenen kurzen Termin eingeschränkt! „Er

und seine Gefährten machten sich am 31sten Julius auf den Weg. Mit einem Zelte versorgt, übernachteten sie an dem Orte, wo die Beharrlichsten von uns wieder hatten umkehren müssen, und nahmen am folgenden Morgen um vier Uhr, bey hellem Mondschein, den Wanderstab wieder zur Hand. Der Pfad ging steil Berg an, und um desto beschwerlicher, weil, auf den losen Stücken Bimsstein, womit er wie übersäet war, der Fuß nirgends sichern Tritt fand. In Zeit von einer Stunde erreichten sie eine Stelle, die den Nahmen alta vista führt. Von dort aus war nicht anders als im Sprunge weiter zu kommen, indem man von einem Stücke Lava auf das andere springen muß, bis an den Fuß der eigentlichen höchsten Bergspitze.“

„Bey dieser vorletzten Station kamen sie ungefähr um halb 6 Uhr an; sie weideten sich, auf einer etwas ebenen Stelle, an dem Schauspiel der aufgehenden Sonne, wagten aber, weil sie erhitzt und die Luft schneidend kalt war, nicht, länger als fünf Minuten zu verweilen. Nun gings den letzten Absatz vollends hinauf; man steigt nur eine halbe Stunde lang, aber der Weg ist steil und, wegen der losen Bimsteine und der Asche, welche beyde keinen sichern Tritt zulassen, höchst beschwerlich. Es war etwas über 6 Uhr, als sie den höchsten Punct erstiegen hatten. Jetzt blickten sie um sich! Während sie in hellem Sonnenschein standen, stellte, ungefähr anderthalb englische Meilen tief unter ihren Füßen, eine Schicht Wolken den Anblick einer Polar-Gegend vor. Es sah aus, als wäre, auf eine unabsehliche Weite hin, das Meer eine feste Eismasse, und aus dieser ragte eine Menge einzelner Wolken, wie beschneyete Berge, ingleichen die wirklichen Berggipfel der benachbarten canarischen Eylande, nemlich die Inseln Palma, Gomara und Ferro, in großen schwarzen Massen empor. Als die Sonne etwas höher gestiegen war, verschwand

jenes Nebelbild, und statt desselben lag jetzt, außer den umhergelegenen Inseln, Teneriffa, auf deren höchstem Punct sie standen, wie eine ausgebreitete Landkarte zu ihren Füßen! Die Stadt Santa-Cruz mit den im Hafen liegenden Schiffen, ungeachtet sie von hier 25 englische Meilen in gerader Linie entfernt liegt, und, eben so, jeder andere Theil der Küste, war genau zu erkennen, auch konnte man deutlich unterscheiden, daß die Insel nach Nord-Westen hin sehr angebaut, nach Süd-Osten hingegen öde aussah. Um ihren Freunden in Orotava anzudeuten, daß sie das Ziel ihrer Wanderung glücklich erreicht hatten, pflanzten sie eine Fahne auf, und untersuchten nun die Oberfläche des Gipfels etwas näher. Es giebt auf derselben einen achtzig Fuß tiefen Crater, in den sie herabstiegen. Der Fußboden innerhalb desselben ist mit Schwefel wie bestreut, an mehrern Stellen dringt Rauch aus demselben hervor, und die Hitze ist so groß, daß man nicht eine Minute lang auf demselben Flecke stehen bleiben, noch, wenn man die Erde aufrührt, den Finger einen Augenblick lange darin stecken lassen kann. Das aufgerührte Erdreich sieht wie ein milder, rother Thon aus, und dünstet einen durchdringenden Schwefelgeruch aus; das Thermometer stieg, bald nach Sonnen Aufgang im Schatten auf 51 Grad. Die Gesellschaft verweilte ungefähr dritthalb Stunden auf diesem obersten Gipfel und fand die Temperatur der Luft sehr angenehm, weder allzu warm, noch allzu kalt. Mit dem Herabsteigen von der obersten Spitze wurden sie in wenig Minuten fertig, denn die beste Methode war, in vollem Sprunge herabzulaufen. Am Fuß dieses höchsten Kegels gab es in den Massen von Lava große Höhlen voll des reinsten Trinkwassers, das am Rande gefroren war. In andern solchen gegen Norden vorhandenen Höhlen liegt das ganze Jahr über Schnee; die Höhe des Pico konnte Herr John-

stone nicht nach dem Barometer untersuchen, weil von den beyden zu diesem Behuf mitgenommenen der eine unterweges zerbrochen war, der andere aber nicht genugsam luftleer befunden ward. Indessen nahm er die Höhe aus dem Hafen zu Orotava, vom Schiffe her, trigonometrisch auf, und fand, daß sie 2023 englische Fäden oder Klafter, (jede von 6 Fuß,) beträgt. Dies stimmt mit Herrn von Borda's zwiefacher Angabe, nach dem Barometer und nach einer geometrischen Vermessung, fast gänzlich überein. Die geographische Breite des Pico fand Herr Johnstone, vermittelst Beobachtung eines Fixsterns, bis auf eine einzige englische Meile, so wie Capitain Cook sie angegeben hat." Nach dieser Einschaltung kehre ich zu unsrer eignen Geschichte zurück. Der Sturm, der uns den Zugang zum Pic verwehrt, hatte auch an den Küsten der Insel allerhand Schaden angerichtet. Auf der Rhede von Santa-Cruz hatte eins von unsern beyden Schiffen, der Hindostan, zwey Anker dadurch eingebüßt, mehrere Kauffahrteyschiffe waren gänzlich von ihrem Ankerplatz weggetrieben worden, und dem einzigen auf der Rhede von Orotava anwesenden Schiffe war es nicht besser ergangen. Die dortige Rhede liegt überhaupt dem Nordwinde ganz und gar offen; bey heftigem Sturm sind mehr als einmahl die Wellen bis über die Häuser weggegangen, die an der Bay, aber doch eine gute Strecke vom Ufer entfernt, stehen: auch ohne Sturm ist die Brandung gewöhnlich so heftig, daß die Boote sich nicht an den Strand wagen können; daher, wenn hier Wein verschifft werden soll, er nicht in Boote geladen, sondern jede Tonne einzeln mit Stricken an Bord gezogen zu werden pflegt.

Ehedem gab es, an der Nord-West-Seite der Insel, einen bequemen sichern Hafen; allein er ward im Jahr 1704 durch einen vulcanischen Ausbruch des Pico, der gegen zwey Monathe anhielt, durch die Lava, die ihren Weg dorthin nahm, gänzlich

ausgefüllt, und jetzt stehen Häuser da, wo sonst Schiffe vor Anker lagen. Jetzt leistet der Vulcan den Einwohnern einen Dienst von ganz entgegengesetzter Natur; er versorgt sie mit Eis! Die Bauern schaffen es im Winter vom Gipfel des Berges bis an das so genannte Nachtquartier der Engländer, bewahren es in den dort vorhandenen Höhlen, und bringen es, aus diesem Depot, im Sommer einzeln nach den Städten zum Verkauf. Unweit des Hafens von Orotava ist auch für mexicanische Pflanzen ein eigner botanischer Garten angelegt, in welchen, als in eine Niederlage, das spanische America Pflanzen liefert, die dann von hier, als von einer zweyten Station, nach Spanien gebracht werden. Diese Anstalt beweiset, daß man für diesen Zweig der Naturgeschichte in Spanien weder Fleiß noch Kosten spart, und es möchte in dieser und anderer Art für die Wissenschaften leicht noch mehr geschehen, wenn nicht in allen spanischen Besitzungen die Inquisition so strenge auf den Geist und Zeit tödtenden äußern Gottesdienst hielte! Selbst die bessere Classe von Einwohnern ist hier einen großen Theil des Tages hindurch mit Andachtsübungen beschäftigt; nahmentlich sind Frauenzimmer von Stande außerhalb des Hauses fast nirgends anders, als zur Mette, zur Messe und zur Vesper, das heißt: früh, Mittags und Abends in den Kirchen anzutreffen. So lange sie unverheyrathet sind, bleiben sie in Klöster eingesperrt, und werden dort oft gegen ihres Herzens Neigung verleitet, sich als Nonne einkleiden zu lassen, so sehr es sie hinterdrein auch gereuen mag!

Bey unserm Hierseyn war die ganze Insel noch voll von einer Klostergeschichte, die sich vor Kurzem hier zugetragen hatte. Die Nonnen hatten ein junges Mädchen, das bey ihnen erzogen ward, ohne daß die Aeltern Interesse dabey hatten, überredet, sich einkleiden zu lassen. Das Schicksal aber wollte,

daß sie noch während ihres Novitiats im Sprachzimmer einen jungen Menschen sah, in den sie sterblich verliebt ward. Ihm mochte sie ihre Neigung wohl zu erkennen gegeben haben, gegen die Nonnen ließ sie sich aber nicht das mindeste davon merken, ohne Zweifel, weil sie wußte, daß sie deshalb von ihnen viel auszustehen haben würde. Mittlerweile erschien der Tag, wo sie öffentlich den Schleyer wählen sollte. Dies geschieht allemahl in Beyseyn der Anverwandten und einer großen Menge Menschen, die sich zu dem Ende in der Kirche versammeln. Um zu beweisen, daß es hierbey ohne Zwang und ohne Ueberredung zugehe, wird, vermittelst einer feyerlichen Anrede vor dem Altar, der künftigen Nonne frey gestellt: ob sie nun das Gelübde ablegen, oder noch jetzt dem Kloster entsagen wolle? Dies letztere ließ sich, zur großen Verwunderung aller Anwesenden, die angebliche Nonne nicht zweymahl sagen, sondern stürzte vom Altar weg auf ihren Liebhaber zu, und entfernte sich mit ihm schneller, als die betäubten Priester und Leviten mit sich eins werden konnten, was hierbey zu thun sey? Bald nachher ward, zu Verhütung weitern Aufsehens, das seltene Paar ehelich zusammengegeben.

Der dermahlige Bischof der canarischen Inseln residirt auf der größten von diesen Inseln, Canaria: und zwar in der Stadt Palmas. Er hat ein jährliches Einkommen von zehn tausend Pfund Sterling, verwendet es aber fast ganz und gar zu guten Werken auf allen seinem Hirtenstabe unterworfenen Inseln. Je gleichgültiger er gegen das Zeitliche, desto eifriger ist er für das, worein hier die Religion gesetzt wird. Wer in Santa-Cruz, auf offenem Markte, vor dem Bilde des heiligen Bernhard niederkniet, und so und so viel Mahl den Rosenkranz laut herbetet, gewinnt dadurch von ihm vierzigtägigen Ablaß.

In diesem Wohlgefallen an Andachtsübungen werden die Einwohner der canarischen Inseln durch den Handel wenigstens nicht gestört! Teneriffa ausgenommen, kommt selten ein europäisches Schiff hierher, die Ausfuhr schränkt sich fast lediglich auf Wein ein und wird größten Theils bloß von Santa-Cruz aus betrieben. Die Insel liefert jährlich etwa fünf und zwanzig tausend Pipen Wein; diese gehen zum Theil nach dem spanischen America, zum Theil nach England, das ihn mit Manufactur-Waaren bezahlt, und zum Theil nach Nord-America, das dagegen Korn, Stabholz, Pferde und Tabak hierher schickt. Tabak ist hier Contrebande, und wird daher nur verstohlner Weise gemeiniglich bey Ticoronté hereingebracht, an dessen klippenfreyem, sandigen Ufer die Boote, selbst zur Nachtzeit, ohne Gefahr landen können. Dieser verbotene Handel hat das Städtchen ganz wohlhabend gemacht. Der Preis des gestempelten Tabaks, wie der spanische Tabakspacht ihn verkauft, ist so ausschweifend hoch, daß eben dadurch der Schleichhandel recht in Gang gebracht wird. Mit dem Tabak allein nicht zufrieden, hat der König auch noch ein anderes Kraut, die Orseille, in Beschlag genommen, und treibt Alleinhandel damit. Es ist eine Gattung von Moos, das als Färbewaare, ein sehr schönes Violett liefert.

Die gesammten canarischen Inseln tragen, nach Abzug der Verwaltungskosten, der Krone Spanien jährlich etwa sechzig tausend Pfund Sterling ein. Aber mehr als durch die eigentlichen Abgaben sind die Einwohner durch Monopolien gedrückt. Der Anbau des Zuckerrohrs wird jetzt bey weitem nicht mehr so häufig als ehedem betrieben. Eine dieser Zucker-Plantagen in Teneriffa, auf der sonst tausend Neger-Sclaven gehalten wurden, hat jetzt an Zahl der Arbeiter und an Ertrag ausnehmend abgenommen.

Doctor Gillan fand hier weit mehr Anzeigen als in Madera, daß die Insel vulcanischen Ursprungs sey. Zwar nicht die niedrigern Berge; diese scheinen zu den uranfänglichen Gebirgen zu gehören, denn sie haben weder eine vulcanische Form noch vulcanische Bestandtheile, welches letztere in Schluchten, die das Regenwasser ausgespült hatte, wohl auf dreyßig Fuß tief zu erkennen war; und eben so besteht der Boden von Laguna nach Orotava hin aus wirklicher, so genannter Jungfernerde. — Aber übrigens findet man weder Sand- noch Kalchstein, sondern, um Santa-Cruz, vom Seeufer an bis zum Pic herauf, nichts als Lava. Häuser, Brücken und Heerstraßen sind alle von Lava gebaut, und zwar von eben der Gattung, als womit in Italien, die Städte Neapel und Pompeja, ingleichen die Via Appia gepflastert ist; gegen den Obertheil des Pico hin trifft man auch völlig verglasete Lava und wirklichen Bimstein an. Aller Kalch, der zum Bauen gebraucht wird, kommt von einer andern benachbarten Insel.

Teneriffa ist ungefähr 70 Meilen lang und, im Durchschnitt, 22 Meilen breit; sie begreift also einen Flächenraum von 1540 Quadrat-Meilen, die ungefähr 985,600 Morgen Landes betragen. Nach diesem Anschlage kommen auf jede Quadrat-Meile 65 Menschen, oder auf jeden Einwohner ungefähr zehn Morgen Landes. Man rechnet nemlich die Seelenzahl auf hundert tausend, davon wandern aber alljährlich viele nach dem spanischen Süd-America aus. Dort lockt man sie hin, um den ursprünglichen Eingebornen, die noch in großer Anzahl vorhanden sind, die Wage zu halten und den Spaniern fortdauernd die Oberherrschaft über sie zu sichern, und in Teneriffa kann man die Auswanderer nicht zurück behalten, weil beym Landbau nicht das ganze Jahr hindurch Verdienst, in Ermangelung genugsamer Fabriken aber, deren es hier nur ein paar

von Seidenzeug und von Strümpfen giebt, auch kein anderer Erwerb für sie vorhanden ist.

Ein Tagelöhner kann hier noch nicht einen Schilling, (oder halben Gulden,) des Tages verdienen; die Hauptnahrung des gemeinen Mannes besteht nächst Brod und Gartengewächs aus Stockfisch, der von der benachbarten Küste von Africa oder auch von Nord-America hier eingeführt wird. Dieser dürftigen Kost ungeachtet, bleiben die Leute doch gesund und werden alt; Greise von hundert Jahren sollen gar nichts Seltenes seyn; hierzu mögen aber die trockne, reine Luft und die Stetigkeit der Temperatur das Mehreste beytragen. Sie verändert sich fast nie um mehr als 14 Grad; das Thermometer bleibt nemlich, in den bewohnten Gegenden der Insel, immer zwischen 68 und 82 Grad. So lange wir in Santa-Cruz waren, blieb es auf 72 Grad.

Die ursprünglichen Einwohner von Teneriffa, die so genannten Guanches, sind fast gänzlich ausgestorben, zwar nicht, wie in Süd-America die Mexicaner, durch die gewaltthätige Behandlung der Spanier, sondern gleichsam an der Auszehrung, an welcher jedes uncultivirte Volk in der Nachbarschaft eines größern civilisirten dahin stirbt. In immer engere Gränzen zurückgedrängt, sucht es das Gefühl seiner Abhängigkeit bald durch Berauschung zu vergessen, wozu ihm auch die mächtigern, kunstreichern Nachbarn, vermittelst starker Getränke, treulich die Hand bieten. Dieses Gift entkräftet Seele und Körper, und bringt ganze Geschlechter früh ins Grab. Noch sind indeß von dem alten Stamm der Guanches einige wenige hier vorhanden, und diese ziehen noch, gleich ihren Voreltern, zur Belohnung, daß sie sich den Spaniern unterworfen haben, von der Regierung einen Jahrgehalt. Sie nahmen ihn aber nicht als eine Gnadenbezeigung, sondern gleichsam als einen Tribut

an, der ihnen, als ursprünglichen Eigenthümern der Insel, von Spanien als Lehnsträger gebührt. In den Felsenhöhlen des Pico hat man hin und wieder noch Leichname von den alten Guanches angetroffen, die in aufrechter Stellung an die Felsen angelehnt und in Ziegenfelle gehüllt waren.

Der Canarien-Vogel ist hier, in seiner Heimath, von grauem Gefieder, und hat nur auf der Brust etliche gelbe Federn, deren aber immer mehrere werden, je älter der Vogel wird. Unsre in Europa gezogenen Canarien-Vögel sind, seitdem sie Hausthiere geworden, gar sehr ausgeartet, und haben, mit ihrem ehemahligen Aeußern, auch ihren eigenthümlichen, lieblichen Gesang verloren.

Teneriffa ist zwar nicht die größte, aber, der Bevölkerung nach zu urtheilen, doch die fruchtbarste unter allen canarischen Inseln. Den besten Angaben zufolge, enthält: Groß canaria, vierzig; Palma, dreyßig; Forteventura, zehn; Camerotta, acht; Gomera, sieben tausend; und Hierro, oder Ferro, nicht mehr als funfzehn hundert Einwohner. Diese letztere ist von allen canarischen Inseln die westlichste und zugleich der westlichste Theil der gesammten alten Welt. Außer diesem Unterscheidungszeichen war sie Erdbeschreibern und Seefahrern lange genug auch deshalb merkwürdig, weil man ehemahls übereingekommen war, so wie vom Aequator an die Grade der Breite, so, von ihrem Mittagskreise an, die Grade der Länge zu zählen. Bekannter Maßen hat dies aber aufgehört, seitdem in England und Frankreich so vorzügliche Sternwarten errichtet worden sind; jetzt fängt man, bey Zählung der Längengrade, gewöhnlich von Greenwich oder von Paris an.

Am 27sten October gingen wir von der Rhede von Santa-Cruz nach Sanct-Jago hin unter Segel. Der östliche Passat-Wind führte uns schnell

aus den gemäßigten in den so genannten brennenden Erdstrich, den man, dieser Benennung nach, ehemahls für unbewohnbar hielt, und der es auch, ohne die unablässige Kühlung des Passat-Windes, in der That seyn würde.

Mit Hülfe dieses Windes legten wir täglich 150 englische, (mehr als 30 deutsche,) Meilen zurück, aber die Atmosphäre war voll Dünste, und die Luft ermattend, schwül und feucht, so daß sich Jedermann sehr abgespannt fühlte. Das Thermometer stand von 82 zu 84 Grad. Am ersten November erblickten wir Bonavista, eine der Capverdischen Inseln, ungefähr 27 Meilen weit von uns. Sie liegt unter 16 Grad 6 Minuten nördlicher Breite und 22 Grad 47 Minuten westlicher Länge von Greenwich. Die Magnetnadel weicht hier 12 Grad 36 Minuten gegen Westen ab.

Am folgenden Tage kam uns die Insel Mayo zu Gesicht; sie liegt unter 15 Grad zehn Minuten nördlicher Breite und 23 Grad 5 Minuten westlicher Länge von Greenwich; die Abweichung der Magnetnadel ist 12 Grad westlich.

Am 3ten November zeigte sich die Insel San-Jago, und um Mittag kamen wir in dem Hafen derselben, Porto-Praya, vor Anker. Sie liegt unter 14 Grad 56 Minuten nördlicher Breite, und 23 Grad 29 Minuten westlicher Länge von Greenwich; die Abweichung der Magnetnadel ist 12 Grad 48 Minuten westlich. Seit mehrern Jahren pflegten die nach Ost-Indien gehenden Schiffe hier anzulegen, weil Ochsen, Schaafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Obst in Ueberfluß und zu billigen Preisen zu bekommen waren. Auch lieferte die See Fische die Menge, denn ein Zug mit dem großen Netze pflegte der Mannschaft eines Schiffs eine vollständige Mahlzeit zu verschaffen, und mit der Angel fing man den schönsten Schellfisch.

Vom Schiffe aus dünkte uns die Insel ein braunes, versengtes Ansehen zu haben, doch ward es durch die grünen Wipfel der Cocos- und der Dattel-Palmen, die jenseits der Bay hervorragten, einiger Maßen gemildert: Allein kaum waren diejenigen von uns, welche mit den ersten Booten abgingen, gelandet, als ihnen eine ausgehungerte Gestalt begehrlich entgegen kam, um gleich den traurigen Zustand der Insel anzuzeigen. Dies war ein englischer Matrose, der an Bord eines holländischen Ostindien-Fahrers gedient hatte und zufälliger Weise hier zurückgelassen worden war. Er erzählte, daß dermahlen auf der Insel wirklich Hungersnoth herrsche, weil es nun seit drey Jahren schier gar nicht geregnet hatte. Die Flüsse waren fast durchgehends ausgetrocknet, Laub und Gras versengt, das Schlachtvieh war größten Theils verschmachtet, die Einwohner waren theils ausgewandert, theils verhungert. Das verkommene Ansehen des Fremdlings bestätigte die Wahrheit seiner Aussage zur Genüge. Er war noch nicht lange hier, aber ohne allen Verdienst, und hatte das Wenige, was ein Matrose zu haben pflegt, bereits veräußert, um durch Wurzeln und andere spärliche Kost nothdürftig sein Leben zu fristen. Englische Schiffe, die seitdem hier vor Anker gekommen waren, hatten sich geweigert, ihn aufzunehmen, weil er in fremde Dienste gegangen war, und aus dieser Ursache durften auch wir es nicht thun. Seine Lage war also in der That bejammernswürdig. Der Mutterschooß der Erde versagte ihm den Unterhalt, und auch das andere Element, dem er Leben und Kräfte bisher geweiht hatte, weigerte sich jetzt, ihn aufzunehmen!

Nicht weit vom Ufer stand eine verfallene Kapelle, durch deren Erbauung irgend ein Gläubiger, der vielleicht aus Schiffbruch errettet worden war, sein Gelübde mochte bezahlt haben. Aber daß in

einem catholischen Lande diese Kapelle in Ruinen fallen konnte und von Niemand hergestellt ward, dies allein zeigt meines Erachtens den großen Verfall der Insel selbst an.

Praya, die Hauptstadt dieser Insel, in welcher der portugiesische Gouverneur des auf der Küste von Africa belegenen Capo Verde und der demselben gegen über befindlichen cap-verdischen Inseln residirt, ist nichts mehr als ein Dorf, das aus hundert kleinen einstöckigen Wohnungen besteht, die auf einer hohen Ebene, ungefähr eine Meile in der Länge und etwa eine Drittelmeile in der Breite, zerstreut umherstehen. Da keine dominirenden Anhöhen in der Nachbarschaft sind, so ließe sich diese Position gut befestigen, allein das Fort oder die Batterien waren in kläglichen Umständen. Die Miliz der Insel soll aus mehr nicht als drey Regimentern, jedes von ungefähr sieben hundert Mann, bestehen. Die Officiere sind aber größten Theils Mulatten oder gar Neger, bis auf etwa zehn Weiße, von denen einer, seinem militärischen Range und Dienste unbeschadet, Gastwirth ist! Das Gefängniß ist das ansehnlichste Gebäude im ganzen Orte und nächst diesem die Kirche; der Priester, der, als wir sie besahen, eben Messe las, war ein Mulatte!

Das Residenz-Schloß des Gouverneurs ist eine hölzerne Baracke, aber angenehm genug gelegen; denn sie steht am Ende jener hohen Ebene, und hat einer Seits die Aussicht auf die Bay, anderer Seits auf ein kleines waldiges Thal voll Cocos-Palmen. Der Gesandte stattete dem Gouverneur einen Besuch ab, und ward von ihm überaus ehrerbietig empfangen. Er kam ihm eine Strecke weit vor seiner Wohnung entgegen und führte ihn herein. Wein und Erfrischungen, dergleichen bey solchen Staatsbesuchen wohl vorgesetzt zu werden pflegen, blieben hier gänzlich aus, und zwar aus ei-

ner Ursache, gegen die sich nichts einwenden ließ, — weil es, wie den Uebrigen so auch dem Gouverneur selbst, an Allem fehlte! Gleichwohl schien das Erdreich fruchtbar zu seyn; die Berge waren hoch genug, um die Wolken anzuziehen, auch der Boden eben genug, daß der Regen nicht allzu schnell ablaufen durfte; endlich so war auch in der Richtung des Windes keine Veränderung bemerklich gewesen, es war der östliche Passat-Wind, der hier herrschte, und der, wie zwischen den Wendekreisen überall, nach wie vor aus Osten wehte. Bey eben diesem Winde hatte es gleichwohl ehedem hier so viel geregnet, daß die Insel von den frühern Seefahrern Pluvialis, (die regnige,) genannt worden war. Um das benachbarte Cap Verde her, oder in dem dahinter gelegenen weit ausgedehnten Africa, mußte also in der Atmosphäre irgend eine Veränderung vorgegangen seyn, die diese ungewöhnliche Dürre zur Folge hatte; den eigentlichen Zusammenhang wird man indeß wohl nie erfahren, weil hier an Ort und Stelle Niemand war, der hierüber Beobachtungen angestellt hätte, und, diese Naturerscheinung aus theoretischen Gründen zu erklären, — unsre Theorie leider noch nicht hinreicht.

Auffallend war es, wie, bey diesem schier allgemeinen Aussterben des Pflanzenreichs, doch manche Bäume und Pflanzen im üppigsten Wachsthum standen, gleichsam als bedürften sie gar keiner Feuchtigkeit, um zu gedeihen. Nächst den Palmbäumen, die, wie bereits erwähnt, ihre Wipfel aus dem brennenden Sande grünend emporhoben, sproßte auch die Seidenpflanze mehrere Fuß hoch, sie blühte über und über, und die Blätter enthielten ihren beißenden Milchsaft, der langen Dürre ungeachtet, in ganz unverminderter Menge. Der Baum, der die so genannte Purgir-Nuß trägt und in West-Indien bois immortel heißt, schien diesen Nahmen in der That zu verdienen und troß

der Dürre unzerstörbar zu seyn. Auch die Indigo-Pflanze und der Baumwollenstrauch standen, in schattigen Thälern, in vollem Wachsthum. Am allgemeinsten und in jeder Lage gleich gut hatte sich, überall auf der Insel, wo wir hinkamen, der so genannte ächte Acacien-Baum erhalten, so auch der Flaschenbaum, dieser jedoch nicht durchaus, sondern nur an einigen einzelnen Stellen. Hier und da erhob auch die Fächer-Palme majestätisch ihr Haupt! In einem Grunde, anderthalb Meilen hinter Praya, stand das Wunder der Pflanzenwelt, eine Adansonia, die größte aller bekannten Baumarten. Wir Engländer nennen ihn den Affenbrodbaum, in Sanct-Jago hieß er Kabisera oder Baobab. Es waren hier zwey Bäume dieser Gattung vorhanden, wovon der eine unweit der Wurzel im Stamme nicht weniger als 56 Fuß im Umfange hielt. Etwas höher herauf theilte er sich in zwey große Aeste, davon einer gerade aufwärts ging und 42 Fuß, der zweyte ungefähr 26 Fuß im Umfange hatte. Seines patriarchalischen Ansehens und der Dürre ungeachtet war er vollkommen grün und kräftig. Die colossalische Gestalt verdiente abgezeichnet zu werden, und der Leser wird sich, vermittelst der hier beygefügten Abbildung, einigen Begriff davon machen können. Neben diesem gewaltigen Baume stand ein zweyter von der nemlichen Gattung: der Stamm maß 38 Fuß im Umfange, und würde für sich sehr ansehnlich gewesen seyn, wenn sein Nachbar weniger ungeheuer groß gewesen wäre. Hatten aber gleich die Bäume, wenigstens zum Theil, der Dürre widerstanden; so waren doch die Feldfrüchte darüber ganz zu Grunde gegangen: Korn, Zuckerrohr und Plantanen, die sämmtlich Regen erfordern, waren nirgends vorhanden. Unter den wenigen Pflanzen, die das allgemeine Verdorren überlebt hatten und die wir der Seltenheit wegen pflückten, waren mehrere, wie

sich in der Folge zeigte, in Europa noch ganz unbekannt.

Der Secretär des Gouverneurs, ein geborner Brasilianer, hatte sich hier, wo keine andere Wissenschaft gepflegt ward, auf Botanik gelegt, war aber durch die Dürre in seinem Studium sehr gehemmt worden. Er lud Einige von uns nach seinem Garten ein, der zwey Meilen weiter landeinwärts lag. Dieser hatte sich vermittelst eines hindurch fließenden kleinen Bachs, der unter Felsen hervor rieselte und von dem man bis aus Praya her Trinkwasser hohlen ließ, sehr gut erhalten. Hier sahen wir mehrere uns fremde Baumarten zum ersten Mahl, unter andern eine Gattung köstlicher Feigen, die nicht wie unsre gewöhnliche ein rauhes, tief eingeschnittenes, sondern ein umgezahntes, langes Blatt hatte. Auch lernten wir hier den Maniota- oder Cassava-Baum kennen, dessen Wurzel so wunderbar gemischte Bestandtheile hat. Sie ist nemlich eßbar und nahrhaft, der frisch ausgepreßte Saft hingegen ein tödtliches Gift. Läßt man indeß diesen Saft eine Weile stehen, so fällt eine mehlige, schleimige Substanz zu Boden, und diese ist wiederum genießbar und gesund. In England wird sie unter dem Nahmen Tapioca als ein Nahrungsmittel verkauft. Endlich sahen wir auch hier eine schöne Cocos-Palme in voller Frucht. Die Nüsse hängen, unmittelbar unter der Krone, die das Laub macht, um den Stamm her. Dieser letztere wächst nicht ganz gerade aufwärts, sondern immer ein wenig nach einer Seite hin geneigt, und, wie das Zuckerrohr, in kurzen knotigen Schüssen. Dieser Bau des Stammes leistet beim Abnehmen der Nüsse gute Dienste. Gewöhnlich wird ein Neger dazu gebraucht. Er bindet sich mit einem Stricke beyde Füße, in der Gegend des Knöchels, ungefähr zwölf Zoll weit von einander, zusammen, und umklaftert alsdann mit beyden Armen den Stamm

der Cocos-Palme. Während nun der Strick zwischen den Füßen auf den rohrförmigen Absätzen des Stammes ruht, greift er mit den Armen immer höher, rutscht auf diese Weise bequem und schnell bis an das obere Ende des Stammes und wirft von dort aus die Früchte denen, die sie einsammeln, herab. Die äußere Bekleidung der Cocosnußschale besteht aus einem Gewebe von Fasern, aus welchen in der heißen Erdgegend, wie bey uns aus Hanf, Stricke gedreht werden. Die holzartige Schale ist wasserdicht und wird zu Trinkgefäßen gebraucht; der Kern ist eine weiße feste Substanz, schmeckt sehr angenehm, ist aber schwer zu verdauen. In seinem Innersten ist ein dünner säuerlicher Saft eingeschlossen, der in dem warmen Clima, wo die Cocos-Palme wächst, ein wahres Labsal und das Schätzbarste der ganzen Frucht ausmacht.

Von diesem Garten aus wanderte ein Theil der Gesellschaft noch weiter, nach der ehemahligen Hauptstadt, die, wie die Insel selbst, San-Jago heißt. Der Weg dahin ging durch eine Ebene, die, den Bestandtheilen des Erdreichs nach zu urtheilen, fruchtbar seyn muß und auch alle Spuren eines ehemahligen fleißigen Anbaues zeigte, jetzt aber wie von Feuer oder von einem feindlichen Heere verwüstet aussah. Es gab hier noch einige Ueberbleibsel von den sonst zahlreichern Viehherden, einige Kühe und Ochsen, freylich vom kümmerlichsten Ansehen, aber doch war es zu verwundern, daß sie sich bey dem dürftigen Futter das Leben noch hatten fristen können. Ein kleiner, sonst genugsam wasserreicher, Fluß schlich jetzt zwischen den Kieseln seines Bettes kaum bemerkbar hin, so daß man trocknen Fußes darüber weggehen konnte. Am Ende vorgedachter Ebene steht ein verfallenes Fort, welches ursprünglich den Berg ab gehenden Weg nach San-Jago vertheidigen sollte. Die Stadt liegt nemlich in einem engen Thale, welches von einer bergwärts herab-

strömenden Wasserfluth ausgehöhlt worden zu seyn scheint. Den großen Felsenklumpen nach zu urtheilen, die längs diesem Thale zerstreut umherliegen und, beym Ausgange desselben, nach der See hin, einen natürlichen Hafen bilden, muß jenes Bergwasser ursprünglich allgewaltig gewesen seyn; jetzt hingegen ist es so unbedeutend und so schwach, daß es an seinem Ausflusse nicht mehr Kraft genug hat, den Sand, den zur Fluthzeit das Meer hereinwirft, wieder zurückzuführen, wodurch der Hafen selbst zuletzt versanden muß. Die Stadt war zu beyden Seiten dieses Flusses erbauet, und von ihrem ehemahligen Wohlstande zeugten die Größe und Dauerhaftigkeit mehrerer Häuser, in deren jetzt unbewohnbaren Zimmern zum Theil noch die Ueberbleibsel von Kronleuchtern von den Decken herabhingen. Jetzt ist es eine Wüsteney; die Einwohner sind theils umgekommen, theils weggezogen, bis auf ein halbes Dutzend Familien, davon einige sich mit der Weberey beschäftigen. Sie verfertigen, wie auch anderer Orten auf dieser Insel geschieht, schmales baumwollenes Zeug, dergleichen sich die africanischen Neger wie einen Gürtel um die Hüften schlagen. Mit diesem Zeuge wird von hier aus nach der benachbarten Küste von Africa Handel getrieben und Sclaven, Elfenbein und so genanntes Gummi arabicum dagegen eingetauscht.

Daß mit dem ehemahligen Wohlstande dieser Stadt nicht auch zugleich die Gastfreyheit aus derselben entflohen sey, davon überzeugte uns ein hier wohnhafter Portugiese, an den einer von unsrer Gesellschaft ein Empfehlungsschreiben hatte. Freundlich hieß er uns in seinem Hause willkommen, und setzte uns vor, was an Früchten des hiesigen Himmelsstrichs sein Garten vermochte, der, an den Ufern des Flusses gelegen, von der allgemeinen Dürre weniger als andere gelitten hatte. Unser gutmüthiger Wirth war ehedem auch Seefahrer ge-

wesen, und als solcher rühmte er uns, unter allen cap-verdischen Inseln, die Insel Brava als den vorzüglichsten Erfrischungsplatz in hiesiger Gegend ganz besonders an. Seiner Aussage nach sind Trinkwasser und Lebensmittel, dem Preise, der Güte und der Menge nach, dort vollkommen so wie in guten Jahren hier in San-Jago zu haben, und der an der Südseite gelegene Hafen, Puerto ferreo, ist sicherer und bequemer als der hiesige. Auch auf Vicenté und auf Bonavista behauptete er, daß es gute Häfen gebe. Die Insel Brava war, zu jenem Zweck, dem Commodore Gower bereits von Andern empfohlen worden; es ist also der Mühe werth, dort einmahl einen Versuch zu machen. Jetzt möchten wir uns aber auf allen diesen Inseln gleich übel befunden haben, denn die Dürre soll allgemein gewesen seyn. Man zählt ihrer in allem gegen zwanzig, und überall hat, während dieser drey letzten traurigen Jahre, die Bevölkerung beträchtlich abgenommen; sie soll sich jetzt folgender Maßen verhalten: San-Jago zählt zwölf tausend Einwohner, Bonavista acht; Mayo sieben; San-Nicolas, welches die anmuthigste und zugleich die Residenz des Bischofs ist, sechs; San-Antonio, vier; eben so viel Sanct-Philipp de Fuego, die wegen eines Vulcans, der unabläßig Flammen auswirft, merkwürdig ist; Brava hat nicht viel mehr als fünf hundert, und die übrigen sämmtlich kleinen Inseln haben jede noch weniger Einwohner.

Während unsers Aufenthalts in Porto-Praya kamen auch verschiedene Kauffahrteyschiffe aus Dünkirchen daselbst an; eins derselben ward uns durch den Umstand interessant, daß es die Resolution, das nemliche Schiff war, auf welchem Cook seine zweyte Entdeckungsreise um die Welt gemacht hatte! Die Dünkircher waren größten Theils mit englischen Matrosen bemannt, hatten eine Ladung englischer Waaren an Bord, und gehörten, aller Wahr-

scheinlichkeit nach, einigen Wagehälsen in London, die durch sie, unter französischer Flagge, an den Küsten von Chili und Peru verbotenen Handel treiben wollten! Nächst diesen liefen auch Schiffe aus Nantuket in Nord-America hier ein, die, ihrer Aussage nach, an den Küsten von Brasilien und den Falklands-Inseln auf den Wallfischfang ausgehen wollten.

In eben der Rhede, wo wir jetzt vor Anker lagen, war, während des americanischen Revolutions-Krieges, zwischen der französischen Flotte des Admirals Süffren und der Escadre des englischen Commodore Johnston, (die hier mit einer Anzahl zu ihr gehöriger Ostindien-Fahrer ankerte,) ein hitziges Gefecht vorgefallen. Die Engländer befanden sich hier an der Küste eines neutralen Landes, und dünkten sich, unter dem Schutze der Neutralität, vor allem Angriff sicher, aber hieran kehrte sich der französische Admiral nicht. Einige Zeit nachher, da er die französische Flotte in Ost-Indien commandirte, ward einer von denen, jetzt zu unserer Gesellschaft gehörigen, Personen in einem Cartell-Schiffe an ihn abgesandt, um über gewisse Puncte mit ihm zu unterhandeln. Da beschwerte sich Admiral Süffren gegen ihn, daß der englische Admiral sich einer Neutralitäts-Verletzung schuldig gemacht, indem er, aus dem dänischen Hafen Tranquebar, ein kleines französisches Schiff mit Gewalt habe wegnehmen lassen. Als ihm der englische Abgeordnete dagegen einwendete, daß er selbst, der Admiral, es ehedem, in Porto-Praya, ja um nichts besser gemacht, erwiederte er: — „Ey! ein „einzelnes Schiff ist ja ein unbedeutender Gegen„stand, und um Kleinigkeiten willen muß man „sich keine Neutralitäts-Verletzung erlauben!" Diese Anecdote liefert einen pragmatischen Beytrag zur Moral der Politik.

Die Portugiesen halten Sanct-Jago nicht genugsam in Vertheidigungsstand, um hier ihrer Flagge Respect zu verschaffen, auch bringt ihnen die Insel nichts ein, sondern muß im Gegentheil vom Mutterlande aus unterstützt werden. Aber freylich hat auch das Mutterland für alle diese Inseln nichts gethan, wodurch sie in Aufnahme kommen könnten. Die Einwohner haben so wenig Handelsverkehr, daß von allem, was ihnen auf der Insel selbst nicht zuwächst, nichts zu haben ist, was die Schiffe, die im Vorbeyfahren gelegentlich hier vor Anker gehen, ihnen nicht etwa zuführen. Von diesen tauschen die Einwohner das, was sie bedürfen, gegen Schlachtvieh und andere Lebensmittel ein, vornehmlich Korn und Kleidungsstücke, die ihnen lieber als baares Geld sind, das in Ermangelung des Handels eigentlich keinen Werth für sie hat. Mit Neger-Sclaven von der benachbarten Küste von Africa wird zwar nach Sanct-Jago hin Handel getrieben, aber bloß für Rechnung der Krone, und selbst der, den die Einwohner mit den hier anlegenden Schiffen führen, kommt ihnen nicht ungeschmälert zu Gute, denn von allem Schlachtvieh, was sie verkaufen, muß dem Gouverneur die Hälfte des Werths, als eine Abgabe, entrichtet werden.

Was Sanct-Jago uns liefern konnte, war in der That eines längern Aufenthalts allhier nicht werth; selbst das Trinkwasser, das zu haben war, mußte aus Brunnen gepumpt und wenigstens funfzehn hundert Schritte weit vom Strande hergehohlt werden. Man muß die Leute in der Frühe darnach ausschicken, theils weil späterhin das Wasser von dem vielen Pumpen der Einwohner allzu trübe, theils zum Arbeiten die Hitze allzu drückend wird; in der Mittagsstunde steht nemlich das Thermometer selten unter 85 und oft über 90 Grad! Um ihr auszuweichen, hatten andere Seefahrer das Wasser in der Nacht füllen, die Tonnen bis nach dem Strande

hin und der Brandung wegen vollends in die See rollen, dort aber von den Booten, die ganz außerhalb der Brandung lagen, auffischen und so an Bord bringen lassen. Allein bey dieser Methode waren zu verschiedenen Mahlen die Boote umgeschlagen und die Mannschaft war ertrunken. Unser Schiffsmeister meinte, man sollte es versuchen, in der Nachbarschaft des Strandes Löcher zu graben, und in diese Wassertonnen mit durchbohrten Boden und Seiten zu stellen, da sie denn von dem durch den Sand dringenden Wasser angefüllt und dieses ausgeschöpft werden könnte. Diesen Versuch brauchten indessen wir nicht zu machen, weil wir noch Trinkwasser genug in Vorrath hatten, um von hier bis nach dem Orte hin damit auszureichen, wo wir wieder vor Anker zu gehen dachten, um uns mit dergleichen Lebensmitteln zu versehen, als in Porto Praya nicht zu bekommen gewesen waren. Wir hatten hier nun fünf Tage zugebracht, und da vom Jackall noch immer nichts zu hören oder zu sehen war, so mußten wir uns schon darein ergeben, die Reise auch ohne ihn weiter fortzusetzen. Am 8ten November gingen wir also wieder in See.

V.

Fahrt quer über das Weltmeer, unter der Linie weg, nach Rio de Janeiro, nebst Nachrichten von dieser Stadt.

Bekanntlich heißt die mittlere Gegend unsrer Erdkugel, die von beyden Polen gleich weit entfernt

Bayerische Staatsbibliothek München

ist, der Aequator oder die Linie. In dieser Gegend nähern sich die beyden Welttheile Africa und America einander am mehresten, indem sich das feste Land von Africa hier am weitesten gegen Westen hinstreckt, und das feste Land von America ihm, nach Osten zu, gleichsam entgegenkommt. Das zwischen beyden Ländern mitten inne gelegene Weltmeer ist also unter der Linie am schmälsten, und der Wind wehet hier unablässig aus Osten, von Africa nach America hin, (beyläufig gesagt, so hat, um dieser beyden Ursachen willen, auch schon in frühern Zeiten ein Schiff aus der alten Welt leicht nach der neuen hinüber getrieben werden können.) So bald man jedoch in dieser Gegend an die Küste von America gelangt, so verändert der Wind seine Richtung, und kommt aus Nord-Westen, gleichsam als stieße er an die americanischen Gebirge an, und prallte von da wieder ab. Dies ist aber gerade die Richtung desselben, die ein Schiff braucht, wenn es nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder nach jenseits desselben gelegenen Ländern segeln will. Wenn man also, um nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu kommen, zuerst mit der Küste von Africa in gleicher Linie bis in die Gegend des Aequators, alsdann westwärts, quer über das Weltmeer weg, nach Süd-America, und von da wiederum quer über dieses Meer zurück nach dem Cap hinüber segelt; so verliert man, vermöge der Stetigkeit der Winde, nichts an Zeit, und hat vielmehr noch den Vortheil, in Süd-America Lebensmittel in Ueberfluß, und nahmentlich das anzutreffen, was vielleicht anderwärts, (wie diesmahl in Sanct Jago,) nicht zu bekommen gewesen war.

Um dieser letztern Ursache willen steuerten nun auch wir von den cap-verdischen Inseln jetzt nach Rio Janeiro in Süd-America hinüber. Das Wetter blieb schwül und die Luft feucht; welches die Kranken, die wir seit dem Aufenthalt in Porto-Praya

Bayerische Staatsbibliothek München

unter der Mannschaft hatten, nicht besser machte. Es regnete nicht und blitzte nicht; die Atmosphäre ward also weder abgekühlt noch von Dünsten gereinigt. Unter solchen Umständen pflegt aber auf den Schiffen, und zumahl auf Kriegsschiffen, die gemeiniglich gedrängt voll sind, große Sterblichkeit einzureißen, die denn oft durch die verdorbene Luft zwischen den Verdecken und durch Mangel an Reinlichkeit unterhalten und vermehrt wird. Diesen suchte nun unser Commodore kräftigst abzuwehren. Das Schiff ward von Zeit zu Zeit von einem Winkel bis zum andern mit Weineßig abgewaschen und mit Schwefel ausgeräuchert. Ventilatoren verschiedener Art wurden fast beständig im Gange erhalten, alles Bettzeug mußte jeden Morgen aufs Verdeck gebracht werden, und, wenn nicht Regen es verhinderte, den ganzen Tag über an der Luft bleiben. Schläuche von Segeltuch, die an beyden Enden offen und am obersten Ende mit einem Einschnitt versehen waren, der nach der Gegend hingerichtet werden konnte, wo der Wind herkam, wurden vom obersten Verdeck bis nach dem untersten Raum im Schiffe hinabgelassen, so daß die Luft, wie durch Schornsteine, beständig hindurch circulirte. Mit gleicher Sorgfalt ward auch für angemessene Kost gesorgt. Die Mannschaft bekam zu dem eingesalzenen Fleisch so viel Zugemüse, als nur herbeygeschafft werden konnte. Branntwein wurde nicht anders als mit dem Wasser zusammengemischt ausgegeben. Um das Wasser von jeder Verderbniß und selbst von übelm Geschmack zu befreyen, den es in den Tonnen so leicht annimmt, ward es vor dem Gebrauch in großen Näpfen auf dem Verdeck der freyen Luft ausgesetzt, oder, was noch wirksamer befunden worden war, es ward zu mehrern Mahlen durch zinnerne Röhren hindurchgegossen, die, ihrer ganzen Länge nach, voll Löcher gebohrt waren. Da bey der unabänderlichen Ste-

tigkeit und Gleichförmigkeit des Passat-Windes das Schiff fast ganz ohne Handanlegung der Matrosen, gleichsam von selbst, ging; so ward die Mannschaft, um sie durch mäßige Bewegung gesund zu erhalten, mit andern Handarbeiten beschäftigt. Einige mußten die Ventilatoren regieren; andere mußten das Schiff von oben bis unten reinigen; die Zimmerleute und die Waffenschmiede mußten Alles, was zu ihrem Fach gehörte, ausbessern; andere mußten das unbrauchbar gewordene Tauwerk sortiren, aufdrehen und das schlechteste zum Kalfatern auszupfen; wieder andere mußten neue Segel nähen oder schadhafte ausflicken; noch andere mußten die Kleidungsstücke ausbessern: mit Einem Worte, das Verdeck sah wie eine große Werkstatt aus, wo eine Menge Menschen, theils für sich selbst, theils für das Beste des Ganzen, immerfort geschäftig war. Bey so viel zusammen wirkender Sorgfalt wurden unsre Kranken bald wieder hergestellt und konnten an dem allgemeinen Feste Theil nehmen, welches, einem alten Herkommen gemäß, auf den Schiffen Statt zu finden pflegt, wenn sie die Linie passiren.

Da die Linie die Gränze ist, welche beyde Halbkugeln der Erde von einander scheidet; so mochte der Seemann, der über diese Gränze zuerst wegschiffte, auf diese Ehre wohl stolz seyn und die Ankunft in der andern Halbkugel der Erde mit seiner Mannschaft durch ein Fest feyern. Dies ist jetzt zur Gewohnheit geworden, und man kann es der arbeitenden Classe nicht verdenken, daß sie sich keinen von den wenigen frohen Tagen entziehen lassen will, wo sie, beym Genuß einer kurzen Freude und anscheinender Unabhängigkeit, auf wenige Augenblicke die lange Reihe ihrer mühevollen Lebensweise vergißt, um dann willig und ruhig wieder zu derselben zurückzukehren! Das Fest begann mit leibhafter Erscheinung Neptuns. Der Ansehnlichste unter den Matrosen, wie der Seegott in ein

von Wasser triefendes Gewand gekleidet, kam auf der vordersten, äußersten Spitze des Schiffes, als stiege er eben aus der See herauf, mit dem Dreyzack in der Hand, zum Vorschein. Mit gewaltiger Stimme rufte er das Schiff an: wie es heiße, und wohin es, auf dem ihm unterworfenen Element, wolle? Hierauf ward ihm, vom hintern Verdeck aus, wo sich, um die Ceremonie mit anzusehen, der Gesandte und der Commodore, alle Officiere und Passagiere versammelt hatten, von der Gegend des Steuerruders her, geantwortet, und die geforderte Rechenschaft abgelegt. Nun kam, mit seinen Begleitern, der Meeresgott in feyerlichem Zuge nach dem Hinterverdeck, überreichte, mit einer kurzen Anrede, dem Gesandten ein Product seines Reichs, einen eben gefangenen Seefisch, und nahm dagegen das, was ihm der Gesandte und alle Anwesende an Silber opferten, mit Wohlgefallen an. Wer schon ehemahls die Linie passirt hatte, gab sein Opfer freywillig, von jedem Neuling aber ward es als ein Tribut gefordert, und wer sich weigerte, ihn zu entrichten, der mußte sichs gefallen lassen, unter allerhand comischen Ceremonien, in's Meer untergetaucht zu werden, wobey es denn für die geringere Classe viel zu lachen und zu jauchzen gab. Das Fest endigte sich mit einer stattlichen Mahlzeit, während welcher der Dudelsack Tafelmusik machte und der Becher oft fröhlich herumging.

In der Nachbarschaft der Linie pflegen oftmahls Windstillen zu herrschen, in welchem Fall die drückende Hitze eine sehr nachtheilige Wirkung auf den Körper hervorbringt. Wir hatten jedoch das Glück, immer frischen Südostwind und heiteres Wetter zu haben; sonst aber war, in dem äußern Ansehen dessen, was uns umgab, hier in der Nachbarschaft der Linie, eine auffallende Veränderung zu bemerken. Der Gesichtskreis war nemlich viel kleiner, das blaue Gewölbe des Himmels viel en-

ger und flacher, die Wolken senkten sich, oft an mehrern Stellen zugleich, nach dem Meere herab, und dieses wirbelte sich aufwärts, den Wolkensäulen entgegen; eine Erscheinung, die unter dem Nahmen der Wasserhose bekannt ist. Alle Schiffe, die uns hier zu Gesicht kamen, waren Portugiesen, die entweder von den portugiesischen Colonien in Africa nach dem reichen Brasilien, oder aus diesem nach jenen hinüber kreuzten, so daß es aussah, als wären hier, zu beyden Seiten des Weltmeers, keine andern als Portugal zugehörende Küsten. Vögel waren wenig zu sehen, auch wurden wenig Fische gefangen. Unter andern ward ein Hayfisch mit der Harpune getödtet. Sein weiter Rachen voll mehrerer hinter einander stehender Reihen von Zähnen gab die Gefräßigkeit dieses Raubthieres hinreichend zu erkennen. Als er aufgehauen ward, fand sich, daß in der Brust bloß das Herz, aber keine Lunge befindlich war, statt derselben schien, beym Ein- und Ausathmen, die Luft bloß durch die Kiefern und durch fünf Oeffnungen am Hintertheil des Kopfs zu circuliren. Es ward auch ein Delphin gefangen, ein Fisch, der, seltsamer Weise, am schönsten anzusehen ist, wenn er stirbt, indem alsdann seine Haut sich, wie das fabelhafte Chamäleon, verändert und aus einer gelben Schattirung in Blau und zuletzt in Purpurfarbe übergeht.

Die Temperatur der Luft ward um ein merkliches besser, je weiter wir uns von der Küste von Africa entfernten, ungeachtet das Thermometer noch immer auf 80 bis 81 Grade blieb. Die See war ruhig, die Strömungen aber liefen bald nach Süden, bald nach Norden. In welcher Gegend des Meeres die Linie am besten zu passiren ist? das richtet sich nach den Jahrszeiten und nach den in denselben herrschenden Winden. Wir passirten sie unter dem 25sten Grad westlicher Länge von Greenwich; steht die Sonne jenseits der Linie tief nach

Süden herab, so muß man, des Südostwindes wegen, oft bis zum 27sten Grad westlicher Länge oder auch wohl noch weiter hinaehen, ehe man über die Linie wegsegeln kann. Steht hingegen die Sonne, diesseits derselben, nach Norden herauf, so kann man die Linie um ein Gutes mehr gegen Osten hin passiren.

Am 29sten November erblickten wir, als die Luft sich aufklärte, die Küste von Brasilien ungefähr dreyßig Meilen weit von uns. Wir waren also von England nach Süd-America nur zwey Monath, weniger einen Tag, unterweges gewesen. Rechnet man hiervon die Zeit ab, welche wir in den Häfen zu Madera, Teneriffa und Sanct Jago vor Anker zugebracht hatten, und die zusammen nicht weniger als neunzehn Tage betrug; so ergiebt sich, daß wir, in der Zeit, welche wir unter Seegel gewesen waren, im Durchschnitt Tag für Tag mehr als 150 Meilen zurückgelegt hatten; eine Fahrt, die vielleicht nie schneller mag gemacht worden seyn!

Dem Hafen-Reglement zufolge soll jedes Schiff, ehe es hier einläuft, die Flagge seiner Nation aufstecken, und, in einem seiner Boote, einen Officier an das Castell Santa Cruz schicken. Von dort wird der Officier nach dem Pallast des Vice-Königs geführt, und muß diesem eine vom Capitain unterschriebene Declaration überreichen, worin gesagt wird: wie das Schiff und der Commandeur heißen, von welcher Nation und Beschaffenheit es sey, wohin es wolle, was es an Bord habe und warum es hier vor Anker gehe? Die Erlaubniß dazu wird unverzüglich ertheilt; aber ohne sie ausdrücklich erhalten zu haben, darf kein Schiff, selbst kein portugiesisches, die Anker fallen lassen, und würde nicht ungehindert beym Castell vorüber kommen. Eben so pünctlich wird in allem übrigen verfahren. Nur an der großen Treppe, dem Pallast des Vice-Königs gerade gegen über, darf man lan-

den, sonst nirgends; auch wird der Fremde, so lange er am Lande ist, nach Maaßgabe seines Standes, entweder von einem Officier oder von einem gemeinen Soldaten überall begleitet. Damit sich auch von den Schiffen aus Niemand heimlich oder an einer Stelle, wo es nicht erlaubt ist, ans Land schleiche; so rudern portugiesische Wachtboote beständig umher. Auf Kauffahrteyschiffe wird, aus sehr begreiflichen Ursachen, noch strenger Acht gegeben, als auf Kriegsschiffe. Rio Janeiro liegt unter 22 Grad 54 Minuten südlicher Breite und unter 42 Grad 44 Minuten westlicher Länge von Greenwich. Die Abweichung der Magnetnadel ist 4 Grad 55 Minuten westlich. Während unsrer Anwesenheit allhier stand das Thermometer von 77 bis 82 Grad nach Fahrenheit.

An Geräumigkeit, Sicherheit, an guter Lage zum Handel, und an Fruchtbarkeit und Anmuth der umliegenden Gegend, steht der Hafen von Rio Janeiro vielleicht keinem andern in der ganzen bekannten Welt nach! Die Einfahrt in denselben ist sehr ausgezeichnet: auf der einen Seite hat man nemlich einen überhängenden, gegen sieben hundert Fuß hohen, Felsen, auf der andern das Castell Santa-Cruz, auf einem stattlichen Granit-Felsen gelegen; zwischen beyden in der Mitte liegt eine kleine Insel, auf welcher das Fort Sanct-Lucia erbauet ist. Innerhalb der Einfahrt wird der Hafen drey bis vier Meilen breit, und enthält eine Menge kleiner Inseln, die theils grün bewachsen, theils mit Wohnungen oder mit Batterien bebauet sind. Das Ufer ist von Buchten und Bächen durchschnitten, an welchen Dörfer, einzelne Meyerhöfe und Plantagen, hin und wieder auch Felsenklippen und kleine Wäldchen lieblich zerstreut umher liegen, und im Hintergrunde formiren Berge, von äußerst romantischer Form, bis an die Gipfel hinauf mit

Waldung bewachsen, ein herrliches Amphitheater von höchst mahlerischer Wirkung.

Die Stadt Sanct-Sebastian, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, Rio de Janeiro, ist vier Meilen weit von der Einfahrt des Hafens auf einer in den Hafen hinausreichenden Landzunge erbauet, an deren äußerster Spitze ein Fort, das die Stadt dominirt, und ein Benedictiner-Kloster stehen. Diesen gerade gegen über liegt die so genannte Ilheo dos Cobros, (Schlangen-Insel,) auf welcher die Schiffsdocken, ingleichen die Magazine vorhanden sind. An der Küste dieser Insel liegen die eingehenden Schiffe vor Anker. Jenseits der Stadt erweitert sich der Hafen beträchtlich und sieht einem großen, mit Inselchen besäeten, See gleich. Die Stadt hat sich seit einigen Jahren ungemein verschönert; eine große Anzahl Häuser ist von Quadersteinen gebauet, die Straßen sind gerade, gut gepflastert, auf den Seiten mit einem erhöheten Wege für die Fußgänger versehen und nicht breit, welches in diesem Clima, des Schattens wegen, mehr eine Annehmlichkeit als ein Fehler ist. Die Marktplätze sind mit schönen Springbrunnen verziert, denen, aus einer beträchtlichen Ferne her, das Wasser durch Kunst zugeführt wird; denn ungeachtet der Nahme Rio es andeutet, so ist doch hier in der Nachbarschaft kein Fluß vorhanden. Die Stelle desselben vertritt eine Wasserleitung, die, vermittelst einer zwiefach über einander aufgeführten Reihe gewölbter Bogen, über Hügel und durch Thäler weggeht und die Gegend sehr verzieren hilft. Bloße Röhren würden zwar, mit geringern Kosten, dieselben Dienste leisten; allein die Portugiesen haben hier, wie ehemahls die Römer, um des schönen Ansehens willen, mehr gethan, als nach den Gesetzen der Hydraulik unumgänglich nöthig gewesen wäre. Indeß scheint doch an Wasser hier eben nicht Ueberfluß zu seyn; denn bey jedem Spring-

brunnen ist eine Wache, die dem Andrange des Volks steuern, und dahin sehen muß, daß immer nur Einer nach dem Andern schöpfe. Den Schiffen wird erlaubt, das Wasser, welches sie brauchen, aus dem am Hafen, dem Pallast des Vice-Königs gegen über, gelegenen Springbrunnen zu nehmen. Zu dem Ende wird ein häufner Schlauch an das Rohr des Springbrunnens befestigt, und so bis an Bord des Bootes geleitet, das mit den leeren Tonnen am Ufer liegt. Das Wasser ist von vorzüglicher Güte und hält sich zur See unverbesserlich; da Capitain Cook das Gegentheil davon sagt, so mögen wohl die Fässer, in die er es gefüllt hat, nicht gehörig rein gewesen seyn.

Alle Kaufläden der Stadt waren mit baumwollenen Waaren aus Manchester und andern englischen Manufactur-Städten angefüllt, die alles, was sie produciren, Kupferstiche, und unter diesen Carricaturen und Gelegenheitsstücke selbst nicht ausgenommen, hierher geliefert hatten. Ein hiesiger portugiesischer Kaufmann nahm hiervon Gelegenheit, uns bemerklich zu machen: daß der Wohlstand von ganz Portugal und seinen Colonien, in letzter Instanz doch nur dem Vortheil Englands fröhne; dieser Vortheil scheint aber doch nicht so einseitig zu seyn, als wofür der Portugiese ihn ausgab. Wenigstens erblickte man hier in Rio überall nichts als Wohlstand. Die Einwohner waren sehr gut gekleidet, ihre Häuser gut eingerichtet und wohl unterhalten, zum Theil auch von ansehnlicher Größe; an vielen Stellen sah man noch immer mehrere, theils Privat-, theils öffentliche Gebäude entstehen; das Ufer der Bay, dem Pallast des Vice-Königs gegen über, war mit massiven Werkstücken von Granit ausgesetzt; die Stadt durch eine Wasserleitung, durch Springbrunnen und Spatziergänge verschönert; in den Kaufmannsläden und auf den

Marktplätzen Waaren aller Art in Menge, und die Kaufleute überall geschäftig und beschäftigt!

Dagegen soll der Ort ungesund seyn und die Einwohner sollen selten ein hohes Alter erreichen; hiervon kann jedoch die Schuld unmöglich dem Clima, sondern sie muß andern zufälligen Ursachen beygemessen und diese letztern müssen entfernt werden können. Die Stadt liegt nemlich in einer Ebene, die von allen Seiten, nach dem Hafen hin allein ausgenommen, mit dicht bewachsenen Bergen umschlossen ist. Durch diese hohe waldige Gegend wird, einer Seits die freye Circulation der Luft gehemmt, anderer Seits viel Feuchtigkeit aus der Atmosphäre herbeygeführt, welches sich Morgens und noch mehr Abends sichtbarlich zeigt. Nach der brennenden Hitze des Tages fällt nemlich mit Einbruch der Nacht ein Thau oder Nebel ein, der oft so arg als ein feiner Staubregen ist. Dadurch entstehen nun nicht nur Faulfieber und Wechselfieber, sondern auch eine noch weit fürchterlichere Hautkrankheit, die Elephantiasis. Bekanntlich schwellen denen Kranken, die davon befallen werden, einzelne Gliedmaßen so ungeheuer an, daß man sie eher für Theile eines Elephanten, als eines menschlichen Körpers halten könnte, woher auch die Benennung entstanden ist. Hier in Rio werden Europäer, eingeborne Portugiesen und Neger, ohne Unterschied damit heimgesucht.

Nächst den Waldungen auf den Bergen wird die Luft auch durch Sümpfe verdorben, die in der Nachbarschaft der Stadt vorhanden sind, die aber ausgetrocknet oder ausgefüllt werden könnten. Außer ihren schädlichen Ausdünstungen erzeugen sie auch eine ungeheure Menge von Muskito-Fliegen, die, so wie in Europa die Mücken, besonders vom Abend bis zum Morgen, unglaublich lästig sind und ihre Wuth besonders an den Fremden auslassen. Wenn man indeß lange Zeit hier bleibt, so hört

diese Plage auf, es sey nun, daß die Ausdünstungen und die Säfte des Körpers eine Abänderung erleiden, so daß jene Insecten weniger dadurch angelockt werden, oder daß die Haut selbst eine Beschaffenheit annimmt, die ihrem Stachel mehr Widerstand entgegen setzt. Eine andere Unannehmlichkeit, die ein Fremder hier des Nachts auszustehen hat, ist das ganz eigenthümliche und unerträgliche Geknarre der Räder an den Karren und Lastwagen! Es ist, als hätte man recht darauf raffinirt, den möglichst widrigen Ton dieser Art ausfündig zu machen; und wenn dies die Absicht gewesen ist, so gestehe ich, daß man sie auf das vollkommenste erreicht hat.

Von dem allen stört indeß nichts den Hang der hiesigen Einwohner zum Vergnügen und zum Genuß, selbst nicht in den Klöstern, deren hier drey für Mönche und zwey für Nonnen vorhanden sind, in deren keinem es aber, was Strenge und Verläugnung betrifft, ganz nach den Stiftungsregeln gehalten werden soll.

Bey der ursprünglichen Eroberung des Landes gaben die Portugiesen zwar vor, es geschehe vornehmlich, um die Seelen der armen Wilden zum Christenthume zu bekehren, auch wurden zu desto ernstlicher Betreibung des Bekehrungsgeschäftes sehr ansehnliche Stiftungen gemacht; aber jetzt giebt sich nicht ein einziger hiesiger portugiesischer Mönch mehr damit ab, den Heiden das Evangelium zu predigen, sondern diese undankbare Mühe übernehmen höchstens noch ein Paar Missionarien, die aus Italien hierher geschickt werden. Aber auch diese wagen sich, als Apostel, nicht weit ins Land, sondern begnügen sich, von denen Wilden, die dann und wann nach Rio kommen, einen oder den andern durch Geschenke zu Annehmung ihrer äußern Religionsgebräuche zu bewegen, und entlassen ihn dann, mit der Ermahnung, das empfangene

Licht weiter auszubreiten! Mönche und Nonnen sind hier nichts weniger als Kopfhänger. Die Nonnen waren in ihren Sprachzimmern gegen Fremde äußerst lebhaft und gesprächig, und die Mönche waren zwar keine Freydenker, (wenigstens nicht durch Lectüre, denn in den zwey einzigen hier vorhandenen Buchhandlungen waren durchaus keine andern als theologische und medicinische Bücher vorhanden,) aber ihre Religiosität schien, wie die Feder in einem Uhrwerke, bloß durch den langen Gebrauch erschlafft zu seyn; auch giebt es in ganz Brasilien kein Inquisitions-Tribunal mehr! An Beobachtung der äußern Religionsübungen lassen es indeß die Einwohner von Rio keinesweges fehlen. Im Gegentheil! das Glockengeläute nimmt den ganzen Tag kein Ende, bald ist in dieser, bald in jener Kirche eine oder die andere Andachtsübung; am Abend begegnet man in allen Straßen Processionen, und Marienbilder, die jeder Vorübergehende andächtig grüßt, giebt's, in Tabernakel von Glas eingeschlossen, an allen Ecken.

Der gemeine Mann geht hier zu Lande nicht anders als in einen Mantel eingehüllt, so wie Leute mittlern und hohen Standes außer ihrem Hause nie anders als mit dem Degen an der Seite. Die Frauenzimmer gehen mit bloßen Köpfen, das Haar in herunterhängenden geflochtenen Zöpfen und mit Blumen geziert. Sie besuchen die Kirchen früh und spät; im Hause aber sitzen sie beständig am Fenster oder auf dem Balcon, da man denn viel schöne schwarze Augen und lebhafte Gesichtsbildungen zu sehen bekommt. Abends pflegen sie auf dem Klaviere oder auf der Mandoline zu spielen; um diese Zeit sind, der Kühle wegen, in allen Häusern Thüren und Fenster offen. Bleibt etwa ein Fremder auf der Straße stehen, um der Musik dieser Schönen zuzuhören, so kommt wohl der Vater oder der Bruder, und selbst der Mann des Frauen-

zimmers heraus, und nöthigt ihn zu sich herein. Auch pflegen die hiesigen Damen einem vorübergehenden Fremden einen Blumenstrauß anzubieten, und sich dagegen den seinigen auszubitten. So pflegen in Lissabon an gewissen Tagen, die ganz eigentlich Tage des Aufdringens heißen, die Damen, vom Balcon des Hauses herab, vorübergehenden Mannspersonen, welche die Ehre haben, ihnen zu gefallen, Blumensträuße zuzuwerfen. Indeß mag es wohl zu allen Zeiten und an allen Orten, Tage oder Augenblicke geben und gegeben haben, wo, zu der gegenseitigen Annäherung beyder Geschlechter, das Frauenzimmer den ersten Schritt gethan hat. Den hiesigen Damen wird dies aber in vorzüglicher Maaße nachgesagt und dem Geschmacke der Mannspersonen etwas noch weit Schlimmeres.

Die öffentlichen Vergnügungen bestehen hier in Opern, Comödien und Maskeraden; auch giebt es an einem Ende der Stadt, hart an der See, einen öffentlichen Garten, dessen Bestimmung auf zwey Obelisken von Granit, die unweit des Einganges stehen, durch folgende Inschriften angegeben ist. Auf dem einen lieset man: Zu Beförderung der Gesundheit; auf dem andern: und des Vergnügens der Einwohner von Rio. Diesem Zweck entspricht die Anlage auf folgende Art Der Garten ist abwechselnd mit Grasplätzen, mit Partien von Strauchwerk, mit Alleen von Bäumen und mit Blumenstücken versehen; zu Unterhaltung der Anwesenden ist Vocal- und Instrumental-Musik, oft auch Feuerwerk und kleine theatralische Vorstellungen vorhanden; und in Cabinetten, die von grün angestrichenen Latten formirt und mit Jasmin und andern wohlriechenden Sträuchern umpflanzt sind, kann man nach Belieben Erfrischungen haben und auch speisen. Dieser Spatziergang wird des Abends sehr häufig besucht und es ist, gewöhnlich noch bis spät

in die Nacht, Gesellschaft dort. Im der Mitte befindet sich ein von großen Steinmassen künstlich nachgebildeter Felsen, von welchem zwey aus Stein gut gearbeitete Crocodille in ein marmornes Bassin Wasser speyen, worin Seevögel von Bronze in allerhand Stellungen sich zu vergnügen scheinen. Weiterhin stehen ein paar aus Kupfer geschlagene und grün angestrichene sogenannte Melonenbäume; ein wunderlicher Einfall, der weiter keine Empfehlung verdient. Nach der Seeseite hin hat dieser Garten eine aus Werkstücken von Granit aufgeführte Terrasse, die in der Mitte durch einen Springbrunnen, auf den beyden Enden aber durch zwey niedliche Pavillons von viereckiger Form verziert ist. Der Springbrunnen besteht aus einem Becken, in dessen Mitte die marmorne Figur eines Knaben befindlich ist, der einen Vogel in der Hand hält, aus dessen Schnabel ein Strahl Wasser in das Becken herabfällt; in der andern Hand hält der Knabe eine Schriftrolle, mit der Inschrift: Auch spielend bin ich nützlich. Die Pavillons sind innerhalb durch Gemählde und durch künstliche Arbeit an den Decken und Gesimsen geschmückt. In dem einen stellten die Gemählde eine vollständige Abbildung des Wallfischfanges vor, der vormahls, ehe noch durch die zunehmende Schifffahrt der Wallfisch von der Küste verscheucht worden, hier sehr bedeutend war. Am Gesimse waren alle Fischarten, die in Brasilien eigenthümlich vorhanden sind, künstlich aus Muschelschalen in erhabener Arbeit abgebildet. In dem andern Pavillion sah man an dem Gesimse alle die verschiedenen Arten Vögel, die in Brasilien einheimisch sind, in ihren eignen auf die Wand geklebten Federn dargestellt. Die Gemählde zeigten die vornehmsten Producte Brasiliens und deren Bearbeitung, nemlich die Goldbergwerke und die Diamantgruben; den Anbau des Zuckerrohrs, der Cochenille, des Maniocs, woraus

Cassava zubereitet wird; die Kaffee-, Reiß- und Indigo-Plantagen mit allen den Handarbeiten, welche zu Gewinnung dieser Naturerzeugnisse erfordert werden.

Nicht weit von der Stadt, und ebenfalls an der See gelegen, giebt es auch einen so genannten botanischen Garten, der aber jezt vornehmlich zur Zubereitung der Cochenille gebraucht wird. Einer unsrer Mitreisenden, Herr Barrow, theilt hiervon folgende naturhistorische Beschreibung mit: Das Insect, aus welchem hier in Rio die Cochenille zubereitet wird, ist, allem Ansehen nach, nicht eben dasselbe, welches bey Linné unter dem Nahmen coccus cacti coccinelliferi vorkommt; und das, der Beschreibung dieses Naturforschers nach, einen geraden Rücken, schwarze Füße und fein zugespitzte Fühlhörner haben soll. Das hiesige hingegen ist convex, die Füße sind am Männchen wie am Weibchen, von schöner hellrother Farbe, und die Fühlhörner an den äußersten Enden kugelförmig gestaltet. Das Männchen ist ein zart gebauetes schönes Insect, durchaus roth, wie die schönste so genannte rothe Lackfarbe, und zwar ganz vorzüglich die Füße. Die Brust ist oval und hängt mit dem Kopfe nur vermittelst einer sehr feinen Verbindung zusammen, und die Fühlhörner sind halb so lang als der Körper. Vom Hintertheil desselben gehen zwey weiße Fäden aus, die ungefähr dreymahl länger sind, als der Körper. Es hat zwey aufwärts stehende, strohfarbige Flügel von äußerst feinem Gewebe. Das Weibchen hat keine Flügel, ist von ovaler Form, auf beyden Seiten convex, vornehmlich der Rücken, der mit einer weißen Substanz wie die feinste Flaumfeder, oder Baumwolle, bedeckt ist. Der Unterleib ist mit Querstreifen gezeichnet. Das Maul sitzt an der Brust und ist mit einem braunen ins Purpurne fallenden Rüssel bewaffnet, womit das Insect in die

Pflanze eindringt, von welcher es sich nährt. Es hat sechs Füße, die, wie beym Männchen, von besonders hochrother Farbe sind. Nach Ablauf von zwanzig Tagen fängt es an, sich zu begatten, und stirbt, so bald es seine überaus zahlreichen Jungen zur Welt gebracht hat. Diese sind anfänglich so klein, daß man sie für bloße Eyer hält. In den ersten 24 Stunden ihres Daseyns geben sie fast kein Lebenszeichen von sich, aber bald nachher fangen sie an, auf dem Blatte, wo sie zur Welt gekommen sind, sehr schnell hin und herzulaufen. Durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, sehen sie um diese Zeit wie ein Pünctchen ungestalteter rother Substanz aus, die mit einer feinen weißen Eiderdaune bedeckt ist. Nach drey bis vier Tagen ist diese daunenartige Substanz auch mit bloßen Augen zu erkennen, und nun nimmt das Insect zusehends an Größe zu, bis es höchstens so groß als ein Reißkorn ist. Während seines Wachsthums nimmt es an Beweglichkeit ab, und wenn es ganz ausgewachsen ist, kommt es nicht mehr aus der Stelle, sondern sitzt auf dem Blatte wie erstarrt. Dann ist es Zeit, daß man sie zum Gebrauch einsammle; versieht man es, und läßt sie länger sitzen, so bringen sie Junge zur Welt. Wenn ein Häufchen dieser Insecten in ihrer Daunenhülle auf einem Blatte beysammen sitzen, so findet man gemeiniglich einige walzenförmige Zellen darunter, die auf dem Blatte senkrecht empor stehen. Dies sind eingesponnene Männchen, aus deren Gespinst zuerst die Flügel zum Vorschein kommen und wohl drey Tage vor Formirung des Insects sichtbar sind. In dieser ungeformten Gestalt leben sie nur drey bis vier Tage, während deren sie das Weibchen befruchten. Die Pflanze, auf welcher dieses Insect sich nährt, wird in Rio Orumbela genannt, sie gehört zu der Gattung der Cactus, und ist wahrscheinlicher Weise die Cactus Opuntia des Linné. Sie hat ein

dickes, fleischiges Blatt, das ohne Stiel unmittelbar aus dem Stamme, oder auch aus dem Rande eines andern Blattes, hervorwächst, auf der obern Seite flach, oder vielmehr nach innen zu ein wenig ausgehöhlt, von ovaler Form und mit runden, zugespitzten, ungefähr einen Zoll langen, Stacheln gewaffnet ist. Diese Pflanze wird bis zwanzig Fuß hoch, man läßt sie aber nicht gern über acht Fuß hinauswachsen, weil man gefunden haben will, daß alsdann die Blätter am saftreichsten und dem Insect am zuträglichsten sind. Die Blätter sind äußerlich und innerlich zuerst von dunkelgrüner Farbe, werden aber, je älter, desto mehr ins Gelbliche fallend. Ob auf der Pflanze Insecten vorhanden sind, ist leicht zu erkennen: anfänglich sieht die obere oder vertiefte Seite des Blattes aus, als wäre sie mit weißem Puder dünn bestreuet, und weiterhin wird diese weiße baumwollenartige Substanz immer krauser und bemerklicher.

Man findet auf dem Cactus noch ein anderes Insect, welches ein Feind des Cochenill-Insects seyn und von diesem sich nähren soll. Wenn es sein völliges Wachsthum erreicht hat, sieht es einem vierflügligen Insecte gleich, das unter dem Nahmen: Ichneumon, bekannt ist; bey näherer Untersuchung findet sich aber, daß es eine Gattung von Fliegen ist, und daß es nicht mehr als zwey Flügel hat. Die Larve dieser Fliege kriecht in die daunenartige Substanz des Cochenill-Insects hinein, und ist von diesem letztern nur allein darin verschieden, daß sie etwas länger ist, daß die Füße größer sind, und daß die daunenartige Substanz, die an dem Cochenill-Insect festsitzt, sich von der Fliege leicht absondern läßt. Wenn die Fliege ihrer Verwandlung nahe ist, kriecht sie aus der Daune des Insects auf eine freye Stelle des Cactus-Blattes, wächst nun gleichsam zusehends, und verändert ihre Farbe, von roth in hellgelb mit braun-getupf-

ten ringförmigen Streifen, die rings um den ganzen Körper hinlaufen. Nach etlichen Tagen fällt sie in eine Erstarrung, fängt aber bald nachher an, ihre ringförmigen Streifen krampfartig zusammenzuziehen, da sie denn einen nicht unbeträchtlichen Tropfen eines reinen, roth färbenden Saftes auslässt; so bald dies geschehen ist, hängt sie sich an einen Stachel des Blattes, verpuppt und verwandelt sich endlich vollkommen in eine Fliege. Dem rothen Safte nach zu urtheilen, den sie zuvor von sich giebt, sollte man glauben, daß jedes andere Insect, welches sich vom Cactus nährt, einen ähnlichen roth färbenden Saft geben müsse; allein zu diesem Schluß berechtigt wenigstens der Saft des Blattes nicht, denn dieser ist, wenn man ihn auspreßt, allemahl gänzlich farbenlos. Die Frucht des Cactus hingegen, eine Art von Feige, enthält, wenn sie völlig reif ist, einen scharlachrothen Saft, der, nach dem Genuß der Frucht, den Urin scharlachroth färbt.

Die hiesige Manufactur von Cochenille bringt nicht viel ein, weil sie nicht mit gehöriger Ueberlegung betrieben wird. Die dazu bestimmten Sclaven gehen nämlich, zwey- oder dreymahl wöchentlich, mit einem Stückchen Bambusrohr, das ungefähr wie eine Feder geschnitten ist, durch die Cactus-Pflanzungen durch, und streifen jedes vollausgewachsene Cochenill-Insect von den Blättern ab; allein sie nehmen zugleich viele kaum halb ausgewachsene Insecten mit, wodurch denn der junge Zuwachs um vieles vermindert wird. In Mexico verstehen sie es besser. So bald die Regenzeit vorüber ist, stecken sie auf die Stacheln des Cactus kleine Päuschchen feinen trocknen Mooses; diese dienen den Weibchen des Cochenill-Insects, zu der Zeit, wenn sie ihre Eyer legen wollen, zu Nestern; ihrer zehn bis zwölfe kriechen in ein solches Büschel Moos hinein, und nach wenig Tagen ist ein unzähl-

bares Heer junger Insecten ausgekrochen, die sich dann über die ganze Pflanze ausbreiten und in kurzem zu völliger Größe und Reife gelangen. Wenn man sie alsdann einerntet, so nimmt man immer Rücksicht, daß eine gehörige Anzahl guter kräftiger Weibchen zur Zucht aufgespart werde.

Um das Insect zum Färbe-Material zu bereiten, wird eine Quantität davon, ziemlich dick über einander, in eine flache irdene Schüssel gestreut und so, lebendig, auf ein Kohlenfeuer gesetzt. Hier dörrt man sie, unter beständigem Umrühren mit einem zinnernen Griffel, langsam, bis von der daunenartigen Substanz gar nichts mehr zu sehen ist und die wäßrigen Bestandtheile gänzlich verdunstet sind. Um die allzu schnelle Röstung zu verhüten, wodurch der Färbestoff vermindert werden würde, pflegt man von Zeit zu Zeit Wasser darauf zu spritzen. Wenn sie genugsam gedörrt sind, so sehen sie wie dunkelrothe Körner aus, und heißen nun Cochenille, haben aber mit ihrer ursprünglichen Gestalt so wenig Aehnlichkeit mehr, daß dieses kostbare Product in Europa lange bekannt und gesucht war, ehe man darüber eins werden konnte, ob es zum Thier-, zum Pflanzen- oder zum Mineral-Reiche gehöre? In der Manufactur zu Rio werden jährlich nicht mehr als ungefähr dreyßig Pfund von dieser Waare gewonnen, ungeachtet die nemliche Pflanzung von Cactus, bey zweckmäßigerer Behandlung, wohl zehnmahl so viel Ausbeute liefern würde! In der Nachbarschaft des Cap Frio, nicht weit von hier, sind, zu Marica und Saquarima, ansehnliche Cactus-Pflanzungen vorhanden. Dieses Gewächs läßt sich leicht durch Schnittlinge vermehren, die während der Regenzeit gesetzt werden. Sie erfordern einen warmen Stand. Die Wartung und Einsammlung des Insects dauert vom October bis zum März. Ehemahls ward dieser Manufactur-Zweig als ein

Regale betrieben, jetzt aber steht er Jedermann frey.

Der Wallfischfang wird jetzt nicht mehr wie ehemahls im Hafen selbst und in der Nachbarschaft, sondern eine gute Strecke weiter, aber doch noch von hier aus, und zwar gegen Erlegung des fünften Theils vom reinen Gewinne, durch eine Compagnie betrieben. Diese läßt von den Fischen, welche sie fängt, den Speck, desgleichen das Fischbein hierher bringen, aus dem Speck in der Nachbarschaft der Stadt Thran kochen, das Fischbein aber reinigen, und schickt dann beydes von hier aus nach Europa. Dem weißen Wallfisch, der den Wallrath liefert, wird oft bis in die Südsee nachgejagt! Von dorther war unlängst ein englisches Schiff, um Erfrischungen einzunehmen, hier vor Anker gekommen, das einen äußerst glücklichen Fang gehabt hatte. Es brachte nemlich nicht weniger als 96 Fische von dieser Gattung mit, wovon, im Durchschnitt, jeder zwey hundert Pfund Sterling werth war. Es giebt Fische von solcher Größe darunter, daß ein einziger tausend Pfund Sterling einbringt! Ob die neuerliche Entdeckung, daß das Fleisch anderer Thiere ebenfalls in eine Art von Wallrath verwandelt werden kann, dem Wallfischfang nachtheilig werden dürfte, muß die Zeit lehren.

In einer andern Gegend dieses Hafens, nahmentlich zu Val Longo, wird noch ein anderer Handelszweig betrieben, nemlich der Sclaven-Handel. Es sind Neger von Angola und Benguela auf der Küste von Africa, die hier eingeführt und in Val Longo zum öffentlichen Verkauf erst förmlich präparirt werden. Man sperrt sie nemlich in große Schuppen ein, läßt sie baden, mit Oehl einschmieren, sich von der Reise erholen und erforderlichen Falls ein wenig mästen, damit sie ein besseres Ansehen haben und desto verkäuflicher werden mögen. Ungeachtet man nun in diesem Betracht mit ihnen

wie mit bloßem Zugvieh verfährt, so scheinen sie sich diese Herabwürdigung doch nicht zu Herzen zu nehmen. Für ganz Brasilien sollen jährlich gegen zwanzig tausend Neger eingeführt werden, und von diesen braucht die Stadt Rio allein den vierten Theil. Ein solcher Sclave kostet im Durchschnitt acht und zwanzig Pfund Sterling. Ehe sie aus Africa abgeschifft werden, muß, an den Agenten der Königin von Portugal auf der Küste von Africa, für jeden Kopf eine Abgabe von zehn tausend Rees, (etwa zehn Gulden,) erlegt werden. Dieses Kopfgeld bringt, ein Jahr in's andere gerechnet, sechzig tausend Pfund Sterling ein, und gehört zu den Schatull-Geldern der Königin. In ganz Brasilien sollen, nach einem mäßigen Ueberschlage, sechsmahl hundert tausend aus Africa hierher gebracht, oder seit ihrer Anwesenheit in America erzeugte Neger-Sclaven vorhanden seyn, dagegen sich die gesammte Zahl der Weißen auf mehr nicht als ungefähr zweymahl hundert tausend beläuft. So ungleich dieses Verhältniß ist, so ist es doch in der Stadt Rio selbst noch weit ärger, denn hier zählt man gar an Sclaven und freygelassenen Negern vierzig tausend und dagegen nicht mehr als drey tausend Weiße.

Wie hart auch auf den Plantagen die Frohnvögte mit den Sclaven umgehen mögen, so haben sie es doch hier in der Stadt, ihrem äußern Ansehen nach, gewiß nicht übel. Nur muß man bedenken, daß in einem warmen Clima der Mensch in jedem Betracht auch weniger Bedürfnisse und, zu Befriedigung der vorhandenen, mehr Hülfsmittel hat als in kältern. Während in diesen leztern eine dichte Wohnung, Kleider, im Winter auch Heizung, und in vielen Fällen wohl gar geistige Getränke unumgänglich nöthig erfordert werden, kann von dem allen der Bewohner des heißen Erdstrichs den größten Theil entbehren, oder sich mit einem

weit geringern Maaße davon begnügen, ohne deshalb übler dran zu seyn, als der Nordländer. Und so ist es zu verstehen, wenn man sagt, daß in West-Indien der Sclave es in seiner Art um nichts schlechter hat, als in Europa der Bauer. Denen Sclaven, die in Brasilien auf den Plantagen arbeiten, werden zwey Tage in der Woche zu Bestellung ihres eignen Ackers frey gegeben, und das ist mehr, als was ihnen in unsern Zuckerinseln zugestanden wird. Man klagt hier darüber, daß die Sclaven lügen und stehlen, allein das thun sie überall, und scheint eine allgemeine Folge ihres herabgewürdigten Zustandes, der Leibeigenschaft, zu seyn. Die Leibeigenschaft wird hier von der Mutter auf die Kinder vererbt, ohne Rücksicht, ob auch der Vater ein Sclave ist oder nicht; daher kommt es, daß man außer den Negern auch Halbschwarze und Sclaven von allen Farbenabstufungen antrifft. Die hiesigen africanischen Schwarzen sind lebhaft und fröhlichen Temperaments. Sie lassen sich ihre veränderte Lage bald gefallen, machen sich lustig, wo sie nur Gelegenheit dazu haben, und brauchen also ihre Zuflucht nicht zum Trunk zu nehmen, um Unmuth und Nachdenken über ihren Zustand zu verscheuchen. Musik und Tanz gehen ihnen über alles. Wenn ein Fiacker-Kutscher, (ebenfalls Neger,) müßig auf dem Platze hielt, so pflegte er gemeiniglich auf der Guitarre zu spielen. Zu öffentlichen Arbeiten wird für Rechnung der Krone eine Menge Sclaven gehalten; in den Diamant-Gruben sind allein gegen zehn tausend! Dem Vernehmen nach war dort unlängst ein Stein gefunden worden, größer als der, den die russische Kaiserin ehemahls gekauft hatte. Auch die Klöster halten eine Menge Sclaven; die Benedictiner, zum Beyspiel, haben auf ihren Plantagen gegen tausend! Die Mönche dieses reichen Ordens sind hier überaus gastfrey; unter andern luden sie unsre chinesischen

Dollmetscher, weil sie ihres Glaubens waren, zu sich ein, behielten sie die ganze Zeit unsers Aufenthalts hindurch bey sich und bewirtheten sie aufs köstlichste. Die guten Väter wollten unter ihren Sclaven bemerkt haben, daß die Bastard-Raße, die aus Vermischung der Weißen mit den Schwarzen entspringt, vorzüglich geistreich und brauchbar ausfällt. Sie hatten mehrere Knaben dieser Art bey sich aufgezogen und ihnen Unterhalt ertheilt, und die Jünglinge hatten so viel gelernt, daß sie alles fernern Unterrichts auf portugiesischen Universitäten entbehren konnten; ja, noch mehr, ein junger Mann dieser Art war, zu ihrer großen Freude, in Lissabon zu einem Professorat befördert worden.

Die uranfänglichen Einwohner von Brasilien haben sich nie, weder als Sclaven gebrauchen lassen, noch zu irgend einiger Civilisirung bequemen wollen. In mehrern portugiesischen Familien war der Versuch gemacht worden, die Kinder derselben gleichsam zu zähmen und an das gesellige Leben zu gewöhnen, man hat es aber nicht dahin bringen können, sie sind immer aus der Lehre entlaufen und ohne Zucht und Ordnung zu ihrer Lebensweise in der Wildniß zurückgekehrt. Selten kommt einer, der sich um Lohn förmlich vermiethen will; auch nimmt man sie nicht gern, ausgenommen als Bootsknechte zum Rudern, denn dies verstehen sie meisterhaft. Sie sind kleiner Statur, aber von starkem Knochen- und Gliederbau, thätig, von hellbrauner Farbe, haben starkes, schwarzes, nicht krauses Haar, wenig Bart, lange schwarze Augen, und, im Ganzen genommen, nichts weniger als ein stupides oder ein gemeines Ansehen. Aus ungemessener Liebe zur höchsten Ungebundenheit, und vielleicht auch aus unüberwindlicher Abneigung gegen die Usurpatoren ihres Landes, ziehen sie sich aus den von den Portugiesen bewohnten Gegenden weg, und tragen nicht das mindeste Bedenken, je-

den umzubringen, der ihnen, da, wo sie ihr Wesen treiben, ohne hinlänglichen Schutz in die Hände fällt. Nahmentlich ist deshalb die Gegend der Küste von Rio nach Bahia hin, wo sie sich aufhalten, unsicher und zu Lande nicht zu passiren.

Mit Wagen ist auf den Landstraßen, von Rio aus, nur wenige Meilen weit fortzukommen; und dem zufolge, was ein paar Herren von unsrer Gesellschaft, auf einer kleinen Reise landeinwärts, von dem Anbau des Bodens und der Indüstrie überhaupt gesehen haben, so will es mit beyden eben nicht viel sagen: für die Weißen wird fast nur Gartengewächs und für die Schwarzen Reis und Manioc gebauet. In andern Gegenden von Brasilien soll Weitzen gezogen werden und viel reichere Ernte als in Europa liefern. Die hiesige Kornmühle, welche unsre Wanderer zu sehen Gelegenheit hatten, ist von so einfacher Bauart, daß sie näher erwähnt zu werden verdient. Das Wasser fiel von einer beträchtlichen Höhe herab auf ein horizontal stehendes Rad, das nur wenige Fuß im Durchmesser hielt, und in dessen äußern Rand zehn bis zwölf schräge Vertiefungen ausgehöhlt waren, durch welche, vermittelst des darauf einschießenden Wassers, das Rad in Umlauf gesetzt ward. Die aufrecht stehende Welle des Rades ging durch einen unbeweglichen Mühlstein hindurch und war mit ihrem obern Ende in einen kleinern Mühlstein befestigt, der folglich durch das Rad und mit demselben zugleich kreisförmig umgedreht ward, auf diese Weise aber das zwischen beyden Mühlsteinen vorhandene Korn zu Mehl zerrieb. Ein einziges Rad verrichtete also hier eben das, wozu sonst überall nicht nur mehrere Räder, sondern auch ein Haufen noch anderer Vorrichtungen erfordert wird. Dergleichen einfache Mahlmühlen sollen auch in der Crimm vorhanden seyn.

Unsre Reisenden kamen auf ihrer Wanderung durch einen Wald, in welchem sie Palmen, Mastix-,

Mango- und Melonen-Bäume, ingleichen Farrnkraut von der Größe eines Baums, und andere ihnen gänzlich unbekannte Pflanzen antrafen. Von allen diesen und andern mehr werden wir hoffentlich durch ein botanisches Werk, welches ein hiesiger Franciscaner-Mönch unter dem gesuchten Nahmen einer Flora fluminalis herauszugeben denkt, zu seiner Zeit etwas Näheres erfahren, zum Beyspiel von der Ypecacuanha, die in der Gegend von Sanct-Catharina, im Gouvernement von Rio, wächst, von welcher wir aber, ungeachtet sie als ein schätzbares Arzeneymittel schon lange und häufig gebraucht wird, doch bis auf den heutigen Tag noch nicht wissen, zu welcher Gattung sie gehört. Wir ließen uns durch einen eignen Bothen, von Sanct-Catharina her, ein Exemplar von der Pflanze hohlen: was er uns dafür brachte, war ein ungefähr drey Fuß hohes Kraut, das einen einfachen Stengel und ein lanzettenförmiges Blatt hatte; zu welcher Classe es aber gehören mochte, konnten wir, in Ermangelung der Blüthe und des Saamens, nicht bestimmen.

Bey einem hiesigen Liebhaber der Naturgeschichte, der vorzüglich Vögel und Insecten sammelte, fanden wir unter andern seltsamen Stücken auch die Palamedea oder Anhinga, die an jedem Gelenk des Flügels einen Auswuchs von der Art eines Hahnensporns und vorn auf der Stirn ein sechs Zoll langes Horn hat. In den Naturalien-Cabinetten unsers Welttheils ist dieser Vogel kaum irgend wo vorhanden. Ueberhaupt hatte die Pflanzenwelt und das Reich der Vögel hier ein auffallend fremdes Ansehen. In den Wäldern waren die Blumen, ihrer Größe und der Lebhaftigkeit ihrer Farben, und die Vögel ihres ausnehmend schönen Gefieders wegen zu bewundern. In den Wäldern soll es viel Schlangen und zum Theil von furchtbarer Größe geben; doch kann man sich des zischenden Lauts wegen,

den sie hören lassen, vor ihnen in Acht nehmen, und ungereizt sollen sie nicht leicht beißen. Unsre Wanderer hörten und sahen jedoch keine, auch gehen die Einwohner so ganz unbesorgt vor ihnen überall umher, als wäre überhaupt keine Gefahr dieser Art vorhanden. Zu verwundern ist das indessen nicht, denn in Rücksicht toller Hunde machen ja wir es nicht besser. Wir wissen, daß tolle Hunde vorhanden sind und daß ihr Biß tödtliche Folgen hat, und doch geht Jedermann, der nicht selbst gebissen worden ist, auf den Straßen so sicher umher, als obs gar keine tollen Hunde gäbe, oder läßt sich wenigstens durch die Möglichkeit, daß ein solcher Unfall ihn treffen könnte, in keinem Vergnügen stören.

Die Wanderung unsrer Reisenden ging durch den Wald, der zu der vorstehenden Digression Anlaß gegeben hat, nach dem Thal Tijuca, das wie in einem Kessel, überall von Bergen umgeben, lag, ausgenommen nach Süden hin, wo ein schmaler Arm der See hineindrang. Auf der entgegengesetzten Seite stürzte sich über einen hohen steilen Granit-Felsen ein beträchtlicher Bach mit Ungestüm herab, und wässerte in seinem Laufe nach der See hin das Thal. Der Boden war hier ungemein fruchtbar, und trug, gleichsam von selbst, Indigo, Kaffee, Manioc, Cacao, Zuckerrohr, Pisang, Pomeranzen und Citronen. An mehrern Stellen wuchsen, in einem Umfange von mehr nicht als 40 Fuß ins Gevierte, alle jene Früchte bunt unter einander. Vorzüglich waren jedoch Kaffee und Indigo angepflanzt. Der eingeschlossenen Lage und der vielen Felsen wegen, von denen die Sonnenstrahlen zurückprallten, war es in diesem Thale überaus heiß. Nachmittags um vier Uhr stand das Thermometer, im Schatten, auf 88 Grad nach Fahrenheit! Durch Vermittelung ihres aus Rio mitgenommenen Begleiters, sprachen unsre Wanderer hier bey ei-

nem Portugiesen ein, der sie freundlich aufnahm und die Nacht über beherbergte. Der Hitze wegen war an Betten gar nicht zu denken, statt dessen legten sie sich auf einer vom Fußboden etwas erhöheten Lagerstelle auf eine Matte und statt Kopfküssen auf einen elastischen Pfühl nieder, und deckten sich bloß mit ihren Schlafröcken zu.

Brasilien ist, der Fruchtbarkeit des Bodens und den Reichthümern nach, die der Schooß der Erde enthält, ein äußerst wichtiges Land. Bloß in dem Gouvernement Rio allein wird an Feldfrüchten: Baumwolle, Zucker, Kaffee, Cacao, Reiß, Pfeffer, Tobak und Weitzen in großem Ueberfluß erzeugt, auch Wein wächst hier, und zwar von vorzüglicher Güte, doch darf er nicht gekeltert werden, damit der Absatz des Port-Weins, aus dem Mutterlande, nicht darunter leide. Ganz Brasilien ist in acht von einander unabhängige Gouvernements eingetheilt, und der Gouverneur des neunten, welches Rio de Janeiro ist, führt bloß den Titel eines Vice-Königs von Brasilien, da er im Grunde doch nur Gouverneur von Rio allein ist. Die andern acht Gouvernements heißen: Para oder Amazonen-Land, Maragnon, Fernambuc, Bahia, Sanct-Paul, Matto Grosso, Minas Geraes und Minas Goyaves. Das Gouvernement Bahia, oder, wie es mit seinem ganzen Nahmen heißt, Bahia dos Todos os Santos, war ehedem der Sitz der Regierung und der Mittelpunct des ganzen Handels von Brasilien; seitdem aber, ungefähr drey hundert englische (oder 75 deutsche,) Meilen weit von der Stadt Rio, die zum Gouvernement derselben gehörenden reichen Gold- und Diamant-Gruben entdeckt und in Aufnahme gekommen sind, ist der Sitz der Regierung nach Rio de Janeiro verlegt worden; deshalb sind aber die übrigen Gouvernements nichts weniger als unerheblich, sondern sie sind alle in großer Aufnahme und großem Wohlstan-

de. Seit einiger Zeit hat Brasilien angefangen, die unentbehrlichsten Manufactur-Waaren zu seiner eignen Consumtion im Lande zu fabriciren; dadurch hat sich die Handels-Balance ganz zu dessen Vortheil geändert, so daß jetzt die Aussuhr um vieles mehr beträgt, als die Einfuhr, und daß Europa bereits baares Geld nach Brasilien schicken muß!

Die jetzige Aufnahme des Landes schreibt sich zum Theil noch von dem Marquis de Pombal her, der, während er Premier-Minister von Portugal war, verschiedene Monopolien und Einschränkungen aufhob, wodurch Brasilien bisher gedrückt gewesen war. Portugal scheint aber den Zuwachs an Macht und Wohlstand, den diese Colonie seitdem gewonnen hat, mit schelen Augen anzusehen, und zu besorgen, daß sie dadurch verleitet werden möchte, sich unabhängig zu machen. Um dies zu verhindern, nimmt das Mutterland seine Zuflucht wieder zu Verboten und zu neuen Einschränkungen. Allein die Brasilianer fangen an, sich ihrer eignen Kraft bewußt zu seyn, und haben es keinen Hehl, daß Portugal entweder den Thron aus Europa hierher verlegen, oder sich darauf gefaßt machen müsse, daß sie für sich allein fertig zu werden denken und in keinem Fall sich von ihren fernen Beherrschern noch länger Schmälerung dessen werden gefallen lassen, was die Natur selbst ihnen dargeboten hat. Sie erkundigten sich mit unglaublichem Interesse nach dem Gange der französischen Revolution, gleich als könnten sie von diesem Exempel etwas lernen, aber freylich war damahls von den blutigen Greuel-Scenen noch keine vorgefallen, die seitdem jedes fühlende Herz der Revolution abgeneigt gemacht haben.

Daß die Krone Portugal den Sitz der Regierung aus Europa hierher verlegen und in Brasilien sich gleichsam zu concentriren suchen solle, ist kein so neuer Gedanke, als er Manchem dünken mag.

Der Marquis von Pombal verfiel darauf schon im Jahr 1761, als eine spanische Armee in Portugal eindrang, und man überschlug bereits, wie viel Schiffe erfordert werden würden, um die gesammte königliche Familie, die vornehmsten Staatsbedienten und ihr Gefolge von Portugal aus nach Brasilien hinüber zu schaffen. Aber kaum war die Gefahr vorüber, als man auch an diesen Einfall nicht weiter dachte, sondern Brasilien, nach wie vor, als eine Colonie ansah, die bloß zu Bereicherung des Mutterlandes geschaffen sey. Die brasilianischen Producte sind in Portugal folgender Maaßen mit Eingangszöllen belegt: Stangengold giebt ein Procent; Kaffee, acht Procent; Zucker, Reiß und Häute, zehn Procent; Indigo, zwölf Procent; Planken, siebzehn Procent; Rum, jede Pipe, (die 720 Champagner-Bouteillen hält,) vier Thaler. — Was hingegen aus Lissabon und Oporto hier, in Rio Janeiro, eingeht, davon wird zum Vortheil der Krone ohne Ausnahme eine Abgabe von zwölf Procent erhoben; über dies wird das rothe oder so genannte Brasilien-Holz, als ein Regale, bloß für Rechnung der Regierung verkauft; von allem Golde, welches die Bergleute liefern, muß der fünfte Theil als Grundzins abgegeben werden; alle Diamanten-Gruben sieht die Krone als ihr Eigenthum an, kein Unterthan darf dergleichen für seine eigne Rechnung bauen lassen, und finden sich in einem Goldbergwerke zugleich Diamanten, so darf der Eigenthümer nicht weiter nachgraben lassen, sondern die Grube ist nun an die Regierung verfallen. Selbst die Manufacturen, die hier bereits im Gange sind, werden vom Hofe mehr gehindert als begünstigt, und gleichwohl erwacht der Geist der Handlung und Betriebsamkeit unter den Einwohnern von Brasilien jetzt durch alle Stände ohne Ausnahme! Schon werden selbst Manufacturen von Adeligen betrieben. So hatte, unter an-

dern, ein Mann von Stande in der Nachbarschaft der Stadt eine Reißmühle angelegt, in welcher sechzig Sclaven arbeiteten. Er war ehedem Offi-cier gewesen, konnte aber bey einer Revüe nicht mehr Interesse daran gefunden haben, mit dem Manöver seines Bataillons Ehre einzulegen, als er sich jetzt darauf zu Gute that, uns die Einrichtung seiner Mühle zu zeigen! Dem Baue nach war sie von andern ähnlichen Werken nicht unterschieden, wohl aber in der Methode; er gebrauchte nemlich zum Aushülsen des Reißes scharfen Kieselsand, und fand, daß dadurch die Operation ungemein befördert ward. Um nachher den Sand wieder wegzuschaffen, ward der Reiß durchgesiebt. Der adelige Besitzer dieser Mühle hatte seinen ältesten Sohn zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben, weil über kurz oder lang der Handel das einträglichste Gewerbe allhier werden muß; und daß Niemand das Verfahren dieses Edelmanns mißbilligte, beweiset, wie der Geist der Nation im Allgemeinen gestimmt ist. Auch hatte dieser Geist, trotz aller höhern Orts demselben entgegengestellten Hindernisse, den Handel Brasiliens schon sehr in Aufnahme zu bringen wissen, und selbst unter den Handwerkern gab es bereits geschickte Arbeiter! Seit kurzem war es den Einwohnern untersagt worden, ihre Goldbergwerke ferner zu bauen, und die Regierung hatte ihnen sogar alles dazu nöthige Werkzeug gewaltsamer Weise wegnehmen lassen. Bey allen diesen Auflagen, Bedrückungen und Einschränkungen soll Brasilien der Krone Portugal doch nicht mehr als eine Million Pfund Sterling, (zehn Millionen Gulden,) eintragen, wovon für Verwaltungsunkosten ungefähr ein Drittel abgeht. Durch die schweren Abgaben werden alle fremde Waaren, nahmentlich im Innern des Landes, wegen hinzukommender Transport-Kosten und Zölle, dermaaßen vertheuert, daß zum Beyspiel eine Bouteille Port-Wein dort auf

nicht weniger als zehn Schilling Sterling, (gegen fünfthalb Gulden,) zu stehen kommt.

Wenn man den Geist der Regierung und den Geist der Nation, so wie beyde in dem Vorhergehenden geschildert sind, gegen einander hält; so wird man sich nicht wundern, daß, bey einer Verschwörung, die vor einiger Zeit in dem Gouvernement Minas Geraes entdeckt ward, die vornehmsten in weltlichen und geistlichen Aemtern stehenden Personen mit dem Volke gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Der Aufstand selbst ist zwar, durch die von Portugal aus deshalb hergeschickten Truppen, gedämpft worden, aber man muß sich doch noch nicht für ganz sicher halten, denn die Truppen haben dort verbleiben müssen, und um sich auf die Civil-Beamten desto mehr verlassen zu können, hat man fast lauter geborne Portugiesen dazu genommen, und ihnen, den Vice-König allein ausgenommen, ihre Stellen auf lebenslang zugesichert. Mit dieser letztern Maaßregel ist indeß der beabsichtigte Zweck nicht ganz erreicht, denn die Beamten scheinen ihr ursprüngliches Vaterland vergessen und das nur, dem sie nun für den Rest ihres Lebens zugehören, lieb gewonnen zu haben, und ihren eignen Vortheil dem Interesse des Landes vorzuziehen. Für diesmahl ist die Empörung nicht ganz zum Ausbruch gekommen. Die Truppen haben die Ruhe erhalten, und man ist weise genug gewesen, von den Anführern nur einen einzigen am Leben zu strafen, die übrigen sind nach den portugiesischen Besitzungen auf der Küste von Africa verbannt worden.

Was Portugal für Mittel ergreifen wird, seine Besitzungen in America gegen innere Angriffe zu sichern, muß man erwarten; was es aber zu Beschützung derselben gegen auswärtige Feinde gethan hat, das besteht, hier zu Rio, in Folgendem. Da so wohl die Land- als die Seemacht

Portugals nicht beträchtlich genug ist, daß es, im Fall eines Angriffs in Europa, nächst seiner dortigen Vertheidigung auch seinen entlegenen Besitzungen noch zu Hülfe kommen könnte; so hat es diese leztern an und für sich in hinreichenden Vertheidigungsstand zu setzen bedacht seyn müssen. Durch große reguläre Festungen möchte hierin nicht viel ausgerichtet gewesen seyn, denn der jetzigen Belagerungskunst nach kann sich eine Festung, wenn nicht besondere Umstände eintreten, doch immer nur Wochen lang halten. Man hat sich also bey der Vertheidigung von Rio de Janeiro darauf eingeschränkt, einer feindlichen Flotte das Einlaufen in den Hafen und das Anlanden der Truppen möglichst zu erschweren; und dies ist dadurch geschehen, daß an allen Stellen, von wo aus es verhindert werden kann, einzelne Batterien und kleine Forts von zweckmäßiger Bauart angelegt worden sind. Sollte aber dem Feinde eine Landung dennoch gelingen, so würden die stehenden Truppen allerdings noch immer hinreichend seyn, in einer guten Position, dem Feinde die Spitze zu bieten. Es sind nemlich hier vorhanden: zwey Escadrons Cavallerie, zwey Regimenter Artillerie, sechs Regimenter Infanterie, zwey Bataillons stehender Land-Miliz, und etwa zweyhundert freygelassene, wohl exercirte Neger. Dies macht zusammen ein Corps von ungefähr zehn tausend Mann regulärer Truppen aus, die nöthigen Falls durch eine zwar enrollirte, aber nicht disciplinirte, sehr zahlreiche Land-Miliz unterstützt werden können, und von welcher ein beträchtlicher Theil in der Stadt und umliegenden Gegend gleich bey der Hand ist. Der Hafen ist am Eingange nicht mehr als eine (englische) Meile, (5200 Fuß,) breit und durch Batterien schweren Geschützes, die nach allen Richtungen hin ein kreuzendes Feuer unterhalten können, vertheidigt. Wenn nun auch gleich die Schiffe, solches

beantworten könnten, so würden sie doch deshalb einen nicht minder beschwerlichen Stand haben, weil die Strömung der See immer vom Innern des Hafens nach außen zu geht, wo eine Untiefe vorhanden ist. Die vornehmste Schutzwehr des Hafens ist das Fort Santa-Cruz; es ist regulär gebauet, von 24 zu 30 Fuß hoch und mit 53 Kanonen besetzt, welches, so wie das Geschütz in den übrigen einzelnen Werken, dem Schalle nach zu urtheilen, (als es bey Gelegenheit des Geburtstages der Königin abgefeuert ward,) lauter Vier und zwanzig-Pfünder zu seyn scheinen. Die auf der Schlangen-Insel angelegten Werke sind vornehmlich zu Vertheidigung der Stadt selbst bestimmt. Auf der höchsten Gegend der Insel, die ungefähr 80 Fuß über die Meeresfläche emporragt und nach der Stadt hinsieht, ist ein kleines viereckiges Fort befindlich. Die ganze Insel mag ungefähr 900 Fuß lang seyn, und ist mit 46 Stück schweren Geschützes bepflanzt.

Auch ohne Rücksicht auf seine gegenwärtige und zukünftige politische Verfassung bleibt Rio de Janeiro, schon um seines fruchtbaren Bodens und seiner äußern Gestalt willen, merkwürdig. Es hat ein ganz auffallendes Ansehen; der Hafen, die Berge, die ihn umgeben, die Wälder, womit sie bekleidet sind, die Felsen, die dazwischen hervorragen; — alles ist hier nach einem großen Maaßstabe gezeichnet. Alles, was der Boden hervorbringt, hat ein frisches, jugendliches, kräftiges Ansehen, nirgends sieht es kahl, unfruchtbar oder abgestorben aus! Die umhergelegenen Felsen und Berge bestehen fast durchgehends aus Granit: er ist von dreyerley Art, theils von rother Farbe, milde und schieftig, theils dunkelblau und alsdann von festerer Textur; diese beyden Gattungen enthalten besonders viel Feldspath. Die dritte Gattung ist von glänzend weißer Farbe, von loserem Gewebe mit weniger eingemengtem Feldspath vermischt, und nimmt

wenig Politur an. An der Süd-West-Seite des Hafens bestand ein Berg aus säulenförmigen Massen, die das Ansehen von Basalt hatten und auf eine Grundschicht von Thon aufgesetzt waren.

Zu Untersuchungen dieser Art gestattete man uns, die wir zum Gefolge des Gesandten gehörten, ungleich mehr Freyheit als Fremden sonst hier zugestanden zu werden pflegt. Der Vice-König ließ uns in seinem eignen Boote im ganzen Hafen nach allen Gegenden hin ans Land bringen; den Ambassadeur empfing er mit ausnehmenden Ehrenbezeigungen, bot ihm eine Ehrenwache an, und sorgte für eine überaus anständige Wohnung. Auf der Ueberfahrt hierher war der Ambassadeur sehr unpaß gewesen, er erhohlte sich aber, innerhalb vierzehn Tage, die er hier am Lande zubrachte, so gut, daß er, um seiner Seits die Reise ja nicht zu verzögern, noch ehe die Schiffe ganz segelfertig waren, schon wieder an Bord kam. Desto mehr beschleunigte nun unser hiesiger Agent die Herbeyschaffung der nöthigen Vorräthe, und wir bekamen hier so viel frische Lebensmittel, Trinkwasser und Brennholz, daß wir nicht nöthig hatten, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einzusprechen, sondern unsre Fahrt auf dem geradesten Wege nach China hin fortsetzen konnten. Am siebzehnten December lichteten wir die Anker und gingen wiederum unter Segel.

Mit Gegenwind, der von der See hereinweht, pflegt man von dem Hafen Rio de Janeiro nicht gern auszulaufen, weil man es weit bequemer haben kann, in so fern jeden Morgen nicht nur ein Landwind aufsteigt, der seewärts geht, sondern weil auch alsdann das Wasser, welches der Seewind die Nacht über in den Hafen hereingedrängt hat, jetzt, da er nachläßt, wieder zurücktritt. Diese Strömung ist so beträchtlich, daß sie oft noch stärker als der Wind auf das Schiff wirkt. Unser

Commandeur-Schiff gerieth in diese Strömung gerade da, wo sie am heftigsten rannte, und sie führte uns gerade auf einen Felsen zu, an welchem, wenn wir, (was der Nähe wegen nicht wahrscheinlich war,) ihm nicht ausweichen konnten, das Schiff zerschellt werden mußte. Die Besorgniß eines so nahen und fast unvermeidlichen Schiffbruchs verbreitete sich gleich wie ein Lauffeuer unter Matrosen und Officieren, und einem dieser letztern entfuhr der Ausruf: Nun ist's aus mit der Reise nach China! Man kann denken, wie eiskalt uns Allen ward, deren Wünsche und Hoffnungen auf China gerichtet waren, und denen nun statt dessen ein naher Tod in den Wellen so gut als angekündigt ward! Schon waren wir an dem letzten Wogenwurfe, der unmittelbar gegen den Felsen anprallte, als der Anker, der gleich bey der ersten Entdeckung der Gefahr ausgeworfen worden war, den Grund erreicht hatte und glücklich festhielt, so daß das Schiff, gerade im letzten Moment vor seiner Zertrümmerung, unbeweglich stillstand! Es wurden gleich Boote ausgesetzt, die uns aus der Strömung weg in See buxirten. Als die gefährliche Stelle mit dem Senkbley untersucht ward, zeigte sich indeß, daß der Felsen lothrecht aus dem Grunde des Meeres heraufragte, und daß daher für den Kiel des Schiffes nicht unmittelbar Gefahr zu besorgen gewesen wäre, sondern daß, selbst im schlimmsten Falle, nur der Bug Schaden genommen haben würde.

VI.

Fahrt durch die südliche Gegend des Weltmeers und des indischen Oceans, in deren erstern wir bey den Inseln Tristan d'Acunha, in dem letztern aber bey den Inseln Paul und Amsterdam vor Anker gehen.

Im Vorhergehenden ist bereits angemerkt worden, daß der Wind, der in Europa seiner Veränderlichkeit wegen für ein Sinnbild der Unbeständigkeit gilt, zwischen den Wendekreisen und in der Nachbarschaft derselben jene Eigenschaft ablegt und durchaus stet und gleichförmig wird. Er kommt nemlich hier ganz unabänderlich aus Osten. Das ist nun für den, der nach Westen hinsegeln will, sehr erwünscht; aber desto hinderlicher, wenn die Reise von Westen gegen Osten gehen soll. Zu verdenken war es also der Mannschaft des unternehmenden Columbus nicht, daß sie, auf der Hinreise nach America, der unabläßig aus Osten kommende Wind bange dafür machte, wie sie gegen denselben wieder nach Hause zurückkommen würde! und es gehörte ein Mann von so viel Entschlossenheit dazu, als Er, um sich dadurch in seinem Plan nicht irre machen zu lassen und gegen das murrende Schiffsvolk sein Ansehen zu behaupten. Er urtheilte ganz richtig, daß er bey der Rückkehr nach Europa nicht gegen diesen Wind an-, sondern mit demselben vom

Aequator abwärts und so lange nach Norden hinauf segeln müsse, bis er, außerhalb der Gränzen des Passat-Windes, wieder veränderliche Winde antreffen würde, die ihn vollends nach Europa zurückführen könnten. Und das ist die Methode, die seit ihm noch jetzt befolgt wird, wenn man nach Osten hin will. Zwar bricht sich gleichsam der östliche Passat-Wind an den Gebirgen von Süd-America, prallt von dort ab, und weht also von Westen nach Osten zurück; aber noch merklicher und sicherer ist diese Veränderung doch, wenn man weiter nach Süden herab oder weiter nach Norden herauf segelt. Auch wir gingen deshalb von Rio aus bis zum 37sten Grad südlicher Breite herunter, weil hier fast das ganze Jahr hindurch Westwind herrscht, dessen man zur Reise nach Ost-Indien bedarf. In dieser Entfernung vom Aequator muß man sich aber nicht nur auf veränderliche, sondern auch auf Sturmwinde gefaßt machen. Um gegen diese das Schiff gehörig in Stand zu setzen, war, während unsers Aufenthalts in Rio, alles geschehen, was die Schifffahrtskunst vorschrieb, und was nicht anders, als wenn das Schiff ruhig im Hafen liegt, daran vorgenommen werden kann. Und gewiß sind nur wenig Unfälle zur See unvermeidlich, wenn man es nur an keiner Vorsichtsmaaßregel fehlen läßt, welche Theorie und Erfahrung an die Hand geben. Vernachläßigung dieser Vorsichtsmaaßregeln und übel angebrachte Ersparniß haben an dem Schaden, der zur See vorfällt, sicherlich weit mehr Schuld, als Wind und Wetter. Unsre Schiffe waren zu Rio von einem Ende bis zum andern genau untersucht, und auch die geringfügigste Beschädigung, die daran entdeckt wurde, war sorgfältig ausgebessert worden. Das stehende Tauwerk, das heißt: die Strickleitern, auf welchen die Matrosen zu den Masten und Segelstangen hinansteigen und die unten an den Schiffsbug, oben aber an

die Masten unbeweglich festgemacht sind, — wodurch sie zugleich die Masten festhalten helfen, — diese Strickleitern pflegen durch die große Hitze im heißen Erdstrich schlaff zu werden. Jetzt wurden sie also von neuem angespannt, oder, wenn das nicht hinreichend war, durch ganz neue ersetzt. Jeder Mast, der nur einiger Maaßen verdächtig schien, ward gegen einen bessern vertauscht, oder wenigstens geschient, das heißt: an der besorglichen Stelle mit starken, aus Bohlen geschnittenen Schienen verstärkt und mit Tau umwunden. Die zum Theil schon dünne gewordenen Segel wurden heruntergenommen, für solche Himmelsstriche bey Seite gelegt, wo immer heiteres Wetter und gleichförmiger Wind leichte Segel zulassen, und dagegen ganz neue dichte Segel aufgezogen, denen Sturm und Windstöße weniger anhaben konnten. So vorbereitet, gingen wir nun diesen letztern getrost entgegen.

Allein wogegen alle diese Vorbereitungen uns nicht schützen konnten, das war die Seekrankheit, an welcher diejenigen, die bereits früher davon waren befallen worden, jetzt, wenn Sturm und See das Schiff heftiger bewegten, um desto mehr litten. Dieses Loos traf nahmentlich unsern Arzt in so vorzüglichem Maaße, daß er es der Mühe werth hielt, die Empfindung, welche es ihm verursachte, folgender Maaßen näher zu beschreiben: „Der Anfall „fing mit Ueblichkeit an, auf welche bald ein Erbrechen erfolgte. Zuerst gab der Magen zurück, „was ich allenfalls genossen hatte, dann kam grüne, hernach gelbe Galle, nach diesem eine zähe, „schleimige, geschmacklose Feuchtigkeit, welche, „meines Erachtens, der zur Verdauung unentbehrliche so genannte Magensaft seyn mochte. Nun „war es, als ob mir der Magen zusammengeschnürt und, so wie beym Spülen die Wäsche, „ausgerungen ward; auf diese Empfindung warf „ich geronnenes Blut aus. Daß dieses aus dem

„Magen, und nicht aus den Lungen kam, urtheilte „ich daraus, weil es im letztern Falle schaum„artig, mit Luftbläschen hätte vermischt seyn müs„sen, welches aber nicht der Fall war. Uebrigens „war mir, auch ohne wirkliches Erbrechen, be„ständig so übel, daß mir das Wasser im Munde „zusammenlief; die Speicheldrüsen waren ange„schwollen und der Speichel selbst war widernatür„lich dick. Dabey ward ich gegen alles in der Welt „gleichgültig. Vergangenheit, Gegenwart, Zu„kunft, Furcht, Hoffnung war mir, eins wie das „andere, gleich einerley, ich fragte nach meinem „Leben selbst nichts mehr. Der Kopf war mir „wüste, und that dabey weh, als ob die Nähte „der Hirnschale offen wären; auch hatte ich mit„unter Kopfschmerzen und abwechselnd Frost und „Hitze. Es dünkte mich, als ob die eigenthümliche „wurmförmige Bewegung des Magens eine entge„gengesetzte Richtung bekommen hätte, und nun „den Schlund aufwärts ginge. Was ich an Nah„rungs- oder Arzeneymitteln etwa zu mir nahm, „kam unverändert, so wie ich es hinuntergeschluckt „hatte, wieder heraus, und mich wandelte ein „Ekel an, wenn ich von Essen oder Trinken nur „sprechen hörte." Nächst ihm litt, wenn es sehr stürmte, noch ein anderer von den Passagieren an der Seekrankheit, jedoch nicht in so heftigem Grade. Alle Uebrige befanden sich wohl und waren frohen Muthes; denn weder für den heutigen, noch für den morgenden Tag hatte irgend Jemand von uns zu sorgen, und das ferne Ziel unsrer Wünsche rückte gleichsam mit jedem Tage näher. Es ward bald ausfündig gemacht, daß die Langeweile nicht sicherer zu verscheuchen sey, als wenn ein jeder seine Muße zu einem ganz bestimmten Zweck anwende. Der Jüngste von der Gesellschaft, (der Page,) suchte, trotz den Schiffs-Cadetten, jeden Mast, jede Segelstange, jedes Tau, und wie sie gehand-

habt werden mußten, kennen zu lernen; auch ließ er sich, nebst einigen Andern, von den chinesischen Dollmetschern Unterricht in ihrer Landessprache ertheilen. Die mehresten Uebrigen nahmen ihre Zuflucht zu den Büchersammlungen des Ambassadeurs und des Commodore, die sehr ansehnlich waren. Unsre Erhohlungsstunden wurden größten Theils mit spatzieren-gehen auf dem Officiers-Verdeck zugebracht, wo jeder, wie auf einem Spatziergange in der Stadt, förmlich angekleidet erschien. Ueber den Unterschied, den diese Benennung: Officiers-Verdeck, anzudeuten scheint, muß man sich nicht wundern, denn auf Kriegsschiffen wird strenge auf den Rang gehalten, weil dies mit der unumgänglich nöthigen Subordination genau zusammenhängt. Auf dem Hinterverdeck, dem breitesten, und daher zum Spatzieren gehen bequemsten Theile des Schiffes, heißt diejenige Seite, von welcher der Wind herkommt, die Windseite, und dies ist der Ehrenplatz. Hier hält sich der Capitain auf, (der auf seinem Schiffe, wie ein König, Herr über Leben und Tod ist,) und mit ihm auch der Oberstaab des Schiffes, die Lieutenants, der Schiffsmeister, der Chirurgus, der Schatzmeister, (oder was im Landdienste der Regiments-Quartier-Meister ist;) desgleichen die Cajütten-Passagiere. Die entgegenstehende, oder so genannte Wetterseite, gehört für den Unterstaab, zu welchem die Cadetten, der Unter-Chirurgus, der Unter-Schiffsmeister und noch einige andere Officiere vom zweyten Range gerechnet werden. Der Rest der Mannschaft nimmt das Mittel- und Vorderverdeck ein. Bey gutem Wetter machte die Kapelle des Ambassadeurs, zu welcher sich gemeiniglich noch Liebhaber gesellten, am Abend Concert, und dabey ging es so ruhig zu, als in einem Concert-Saale, denn der Dienst und die Steuerung des Schiffes wurden gewöhnlich mit größter Stille betrieben; ein Fluch, ohne den das Commando so

wohl als die Arbeit ehemahls gar nicht von Statten gehen konnten, war bey uns nur in wenig einzelnen Fällen zu hören!

So schifften wir unterm 37sten Grad südlicher Breite bey günstigem Westwinde fort, als uns am letzten Tage des Jahres 1792 die Inseln Tristan d'Acunha zu Gesicht kamen. Es sind ihrer drey, doch führt eigentlich nur die größte allein jenen Nahmen; die beyden kleinern heißen: das Nachtigallen- und das Unzugängliche Eyland. Dieses letztere führt den Nahmen mit der That; es ist ein hoher, steiler Felsen, der kahl und öde aussieht, und ungefähr 9 Meilen im Umfange haben mag. Er liegt unter 37 Grad 19 Minuten südlicher Breite, und unter 11 Grad 50 Minuten westlicher Länge von Greenwich. Nachtigallen-Eyland ist an einer in der Mitte desselben befindlichen Höhle zu unterscheiden; es liegt unter 37 Grad 29 Minuten südlicher Breite, und unter 11 Grad 48 Minuten westlicher Länge von Greenwich, mag etwa acht Meilen im Umfange haben, und an der Nord-Ost Seite soll Ankergrund vorhanden seyn. Tristan d' cunha liegt unter 37 Grad 6 Minuten südlicher Breite, und 11 Grad 43 Minuten westlicher Länge von Greenwich. Es hält etwa 15 Meilen im Umfange, ist aber so hoch, daß man es wohl auf 75 Meilen weit sehen kann. An der Nordseite ragt das Ufer wie eine Mauer, gegen tausend Fuß hoch, senkrecht aus dem Meere empor, geht alsdann in dieser Höhe, wie so genanntes Tafel-Land, eben, bis zur Mitte der Insel fort, wo, über etliche Reihen niedrigerer Berge, die mit Waldung bewachsen sind, ein kegelförmiger Berggipfel, nach Art des Pico von Teneriffa, hervorragt. An vorgedachtem hohen Felsenufer, dessen große schwarze Masse ihren Schatten weit über das Schiff hinwarf, gingen wir, um frisches Trinkwasser einzunehmen, am Jahresabend vor Anker. Zur Rech-

ten unsers Ankerplatzes gab es einen Einschnitt am Ufer; dort liegt das Land schräg gegen das Meer herab, war mit Gras und Strauchwerk bewachsen, und von einem Bache gewässert, der unweit der Küste einen Wasserfall bildete. Dem Bericht der Officiere zufolge, die zur Untersuchung abgeschickt worden waren, durften die Wassertonnen nicht einmahl ans Land geschafft, sondern konnten, vermittelst eines langen Schlauches, im Boote selbst gefüllt werden. Am Strande hatten sie Seelöwen, Seebären, Pinguine und Albatrosse angetroffen, und brachten von diesen letztern einen mit, der von einer Flügelspitze bis zur andern zehn Fuß maaß, ungeachtet es noch lange keiner von den größten war. Längs dem Ufer wuchs so genannter riesenförmiger Seetang, eine Art Schilf, die etliche Klafter lang wird: auch fingen wir mit der Angel mehrere Arten recht guter, schmackhafter Fische.

Ein heftiger Windstoß, der in Zeit von wenigen Stunden unsern Anker losrüttelte und uns von der Ankerstelle in See trieb, verhinderte alle fernere Untersuchung dieser Insel, die wir uns sonst vorgenommen hatten; indessen war auch unser kurzer Aufenthalt allhier für die Schifffahrtskunde nicht ohne Nutzen. Vermittelst unsrer Länge-Uhren berichtigten wir die Lage dieser Inseln, die frühere Seefahrer um zwey Grade westlicher angeben; ein Irrthum, den vermuthlich die Unzulänglichkeit der Instrumente, die sonst zu astronomischen Beobachtungen gebraucht wurden, veranlaßt haben mag. Eben so ist es nicht unwichtig, daß man nunmehr mit Ueberzeugung weiß, daß hier frisches Wasser und Ankergrund vorhanden sind. Letzterer ist an und für sich gut, denn er besteht aus schwarzem Sande und Schlamm, und unser Anker würde vermuthlich nicht losgelassen haben, wenn wir nicht in dreyßig, sondern nur in zwanzig Klaftern Tiefe geankert hätten. In mehr als Ei-

nem Betracht ist diese Inselgruppe so wohl gelegen, daß sie bey der nächsten Gelegenheit noch genauer untersucht zu werden verdient. Zuerst liegt sie nicht 150 Meilen weit aus der Curs-Linie, welche die nach China und Ost-Indien gehenden Schiffe gemeiniglich zu halten pflegen. Hiernächst könnten diese Inseln in Kriegszeiten für Schiffe, die sonst nichts als Trinkwasser brauchten, einen sehr wohl gelegenen Sammelplatz abgeben; und endlich, wenn die Umstände eine ganz besondere Eil erfordern, so würde ein Schiff von England geraden Weges hierher gehen, Trinkwasser einnehmen, und dann, ohne sonst irgend wo anzuhalten, von hier unmittelbar nach Ost-Indien oder nach China segeln können. Die Abweichung der Magnetnadel war hier sieben Grad westlich; das Thermometer stand auf 67 Grad nach Fahrenheit.

Nach Westen und nach Norden hin giebt es von diesen Inseln aus auf funfzehn hundert Meilen weit kein Land in der Nachbarschaft. Da, wo sie liegen, vermuthete man ehedem eine große Masse festen Landes, und hielt dies für unumgänglich nöthig, damit die südliche Halbkugel der nördlichen das Gleichgewicht halten könne: indeß ist ein großes festes Land hier nicht vorhanden; doch sollen nach Osten hin, fast in gleicher Breite, mehrere kleine Eylande, nahmentlich Gough's, Alvarez und die so genannten Meerschwein-Inseln, liegen; und daß, südwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, auch große Sandbänke sich mehrere Grade weit nach Osten hin erstrecken, ist allgemein bekannt. Nun ist es wohl wahrscheinlicher, daß unter Wasser alle diese hier aufgezählten Inseln und Sandbänke mit einander zusammenhängen mögen, als daß jede derselben einzeln, für sich, wie eine Mauer aus dem Grunde des Meeres emporragen sollte. Ob aber dies zu Hervorbringung des Gleichgewichts der beyden Halbkugeln der Erde

erforderlich, und ob die hier angegebene Strecke, in Vergleichung mit der in der nördlichen Halbkugel vorhandenen Masse festen Landes, dazu hinreichend sey? das mögen Andere näher untersuchen und entscheiden.

Es ist schon mehr als Einmahl in Anregung gewesen, auf den Inseln Tristan d' Acunha eine Niederlassung einzurichten. Man wollte einen Stapelort daraus machen, wo alle Gattungen leichter ostindischer baumwollener Zeuge, die in Süd-America so häufig gebraucht werden, gegen spanische Piaster und portugiesische Dublonen, zu allen Zeiten in der Nachbarschaft zu haben seyn sollten. Andere wollten von hier aus auf den Wallfischfang und Robbenschlag ausgehen, Wallrath, Thran und Fischbein hier bereiten und Seelöwen- und Seebärenfelle zurichten; aber bis jetzt ist keins dieser Projecte zu Stande gekommen. Für den Wallfischfang wäre die Insel sehr gut gelegen; wir sahen ihrer hier eine große Menge und von allen Arten. Sie kamen vorzüglich gegen Sonnen Untergang zum Vorschein; bald streckten sie ihre ungeheure Oberlippe aus dem Meere empor, und bliesen, aus der in der Gegend der Nase befindlichen Oeffnung, das Wasser wie aus einem Springbrunnen in die Höhe, bald ragte ein Theil ihres ungemessenen Rückens wie ein Felsenstück aus der See hervor, oder sie schlugen mit ihren, wie ein Fächer ausgebreiteten, Schwanzflossen das Wasser schäumend in die Luft. Auch Schwertfische kamen uns zu Gesicht, und beschäftigten unsre Aufmerksamkeit um desto mehr, da es hier nichts anderes zu beobachten gab. Schiffe waren gar nicht zu sehen; von Rio aus bis nach den Inseln Tristan d' Acunha hin begegneten wir nur einem einzigen; dies war eine spanische Brigge, die nach Rio de la Plata ging.

Am fünften Januar 1793 segelte das Commandeur-Schiff über den Meridian von London, aber

in einem Abstande von ungefähr neunzig Graden der Breite oder 6255 Meilen von London abwärts nach dem Südpole hin! Unsre Curs-Linie war dritthalb hundert Meilen vom Cap vorbeygegangen, und wir waren von demselben bis zum vierzigsten Grad südlicher Breite heruntergegangen, um desto gewisser die Untiefen und Sandbänke zu vermeiden, die, nach Dalrymple's Charten, ungefähr im acht und dreyßigsten Grad südlicher Breite vorhanden und strichweise bis 26 Grad weit gegen Osten hin ausgedehnt seyn sollen. Drey Grad westwärts und eben so viel ostwärts vom Cap ging die Seeströmung mt großer Heftigkeit nach Westen. Als wir jenseit des Caps, im indischen Weltmeere, ungefähr noch 600 Meilen weit von den Inseln Sanct-Paul und Amsterdam entfernt waren, steuerten wir wieder bis zum 38 Grad 40 Minuten südlicher Breite hinauf.

Bey Fortsetzung unsrer Reise von Tristan d'Acunha aus waren beständig Vögel und Fische in Menge zu sehen, nahmentlich Wallfische fast alle Tage. So lange wir tief gegen Süden herab, ungefähr im 41sten Grad der Breite, segelten, hatten wir abwechselnd starke Nord-West- und Süd-West-Winde; jener pflegte Nebel und Regen, dieser hingegen heiteres und kaltes Wetter mit sich zu bringen. Nur ein einziges Mahl traf uns ein harter Sturm, dies war ostwärts von Madagaskar; er kam aus Nord-Ost, und ging bis nach Süd-West herum, das Meer ward dadurch entsetzlich aufgeregt, die Wellen gingen nach allen Richtungen hin, und so hoch, daß sie über den Bug und sogar über das Hinterverdeck hinwegschlugen! dabey ward das Schiff dermaaßen hin und her geworfen, daß die Masten sich oft bis auf einen Winkel von 50 Graden gegen den Horizont hinabneigten! Aber auch ohne Sturm kamen, auf dieser ganzen Fahrt, fast immer sehr hohe Wogen aus Süd-Westen. Als wir et-

wa noch 90 Meilen westwärts von den Inseln Sanct-Paul und Amsterdam waren, ließen sich Robben und Pinguine sehen, die Seeströmung ging nach Süden und mit solcher Schnelligkeit, daß sie in einer Stunde wohl eine Meile weit lief. Um dies zu untersuchen, wird gemeiniglich ein Boot ausgesetzt; die Mannschaft desselben rudert eine Strecke weit vom Schiffe weg und läßt einen eisernen Topf ungefähr zwölf hundert Fuß tief ins Meer herab; in dieser Tiefe thut der Topf die Dienste eines Ankers, und hält das Boot unbeweglich fest, denn die Wirkung einer Seeströmung erstreckt sich fast nie tiefer als bis etwa 60 Fuß unter der Oberfläche. Nun wirft man irgend einen leichten Körper in's Wasser, der so dünn und so flach seyn muß, daß der etwa vorhandene Wind nicht auf ihn wirken kann; bewegt sich dieser Körper aus der Stelle, so kann folglich nichts anderes als eine Strömung in der See daran schuld seyn, und dann ist es leicht, zu beobachten: nach welcher Richtung und wie schnell sie treibt.

Wir hatten jetzt recht angenehme warme Witterung, denn auf der Südseite des Aequators ist der Januar ein Sommermonath. Wer aus der nördlichen Halbkugel kommt, muß, was Jahrszeiten und Witterung betrifft, hier, in der südlichen, Begriffe und Sprache ändern. Hier ist der December das, was bey uns der May ist; kalter Wind und unfreundliche Witterung kommen hier aus Süden, und, im Gegentheil, Behaglichkeit und Wärme aus Norden.

Am fünften Januar entdeckten wir die Inseln Sanct-Paul und Amsterdam. Beyde liegen in gleichem Grad der Länge, nemlich 76 Grad 54 Minuten ostwärts von Greenwich, die eine ungefähr siebzehn Meilen weiter als die andere gegen Norden. Bey den holländischen Seefahrern heißt die nördlichste von beyden, Amsterdam, und die gen Süden gele-

gene, Sanct-Paul; diese Benennungen hat auch Capitain Cook angenommen, dagegen es von den mehresten andern englischen Seefahrern gerade umgekehrt, und die südlichste Amsterdam, die nördlichste aber Sanct-Paul genannt wird. Unser Commandeur-Schiff befand sich jetzt an der südlichsten. Es ist hohes Land, doch bey weitem nicht so hoch, als Tristan d'Acunha; Baum und Kraut ist nirgends, dagegen aber an mehrern Stellen Rauch zu sehen, der aus den Berggipfeln emporsteigt. Als wir gegen das Ufer heransteuerten, entdeckten wir auf demselben zwey Menschen, die nach der Richtung, welche das Schiff nahm, hinanrannten, und eine Stange hin und her schwenkten, an welche ein Tuch befestigt war. Der erste Gedanke, der uns beyfiel, war, daß dies der unglückliche Ueberrest einer Mannschaft seyn müsse, deren Schiff hier verunglückt wäre, und dies war hinreichend, uns zum Anlanden zu bewegen, selbst wenn es nicht vorher schon in unsern Plan gehört hätte, diese Inseln näher zu untersuchen. Wir priesen uns glücklich, daß unser Schiff das Werkzeug seyn sollte, ein Paar menschliche Wesen aus einem so unwirthbaren Winkel der Erde zu erlösen, und ahndeten nicht, daß gerade im Gegentheil unser Hierseyn Anlaß geben würde, ihren Aufenthalt in diesem traurigen Lande zu verlängern! Es ward gleich ein Boot ausgesetzt, das sie aufnehmen und für das Schiff einen Ankerplatz ausfündig machen sollte. So bald die beyden Insulaner diese Anstalten gewahr wurden, kamen sie eiligst von dem hohen Ufer gegen den Strand herab, als wollten sie dem Boote entgegen schwimmen; allein die Brandung war so heftig, daß weder sie zu dem Boote, noch dieses an den Strand heran konnte. In Hoffnung, eine bequemere Stelle zu finden, segelten wir also längs der Nordseite der Insel, und um ein Felsen-Ryf hin, das vom Nord-Nord-Ost-Ende derselben

ungefähr eine halbe Meile weit in See reicht; jenseits desselben gelangten wir, an der Ostseite der Insel, an einen tiefen keilförmigen Einschnitt, in dessen Innerm eine schmale Durchfahrt zu einer guten Bucht führte. Diesem Einschnitt gegen über ging unser Schiff, auf einem sichern Grunde von schwarzem Sande und Schlamm, vor Anker. Das Boot ward gleich nach der Bucht hineingeschickt, wo unsre Leute beym Aussteigen nicht nur die zwey vorbemeldeten Fremdlinge, sondern noch drey ihrer Gefährten, zusammen fünf Personen, vorfanden. Ihr Vorgesetzter war ein Franzose, Nahmens Perron, der, mit der gewöhnlichen Gesprächigkeit seiner Nation, über die Anwesenheit des kleinen Häufleins sogleich Auskunft gab. Er und noch zwey von ihnen waren Franzosen, die zwey andern geborne Engländer, die sich aber jetzt in Boston niedergelassen hatten und von da aus auf Handelsreisen zur See zu gehen pflegten. Das Schiff, welches sie hier ausgesetzt hatte, gehörte einer Gesellschaft französischer und americanischer Kaufleute zu, für deren Rechnung sie seit fünf Monathen auf dieser Insel beschäftigt waren, eine Schiffsladung von fünf und zwanzig tausend Stück Robbenfelle zusammenzubringen, die von hier nach Canton in China zum Verkauf gebracht werden sollten. Von jener Anzahl hatten sie bis jetzt beynahe acht tausend Stück zusammengebracht, und hofften, den Rest binnen zehn Monathen vollends herbeyzuschaffen. Das Schiff war in Isle de France ausgerüstet, und nachdem es die Robbenschläger hier an Land gesetzt hatte, war es nach Nutka-Sund auf der Nord-West Küste von America gesegelt, um dort eine Partey Seeotterfelle einzuhandeln; diese wollte es dann nach Canton bringen, und von dort hierher kommen, die unterdeß zusammengebrachte Ladung Robbenfelle einnehmen, mit denselben wiederum nach China, und, so lange dieser Handel sich

verinteressiren würde, zwischen Nutka-Sund, China und der Insel Amsterdam wechselsweise hin- und hergehen.

Die Chineser verstehen die Kunst, die Robbenfelle so zuzurichten, daß sie äußerst biegsam, die langen groben Haare weggeschafft werden, und bloß das unter denselben vorhandene feine daunenähnliche Pelzwerk sitzen bleibt. Die rohen Felle gelten in Canton, nach Maaßgabe ihrer Güte, und je nachdem mehr oder weniger Nachfrage darnach ist, von ein bis zu drey Thalern das Stück, auch wohl noch mehr. Allem Ansehen nach war also bey diesem Handel etwas zu verdienen. Perron war einer der Haupt-Interessenten bey dieser Unternehmung, seine hiesigen Gehülfen aber wurden bloß als Arbeiter, nach Maaßgabe ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes, bezahlt. Der Gewinn mußte allerdings beträchtlich seyn, der Leute bewegen konnte, auf diesem öden Felsen funfzehn Monath lang fern von aller menschlichen Gesellschaft und mit einem so ekelhaften Geschäfte hinzubringen! Ihre Arbeit bestand darin, die Seehunde, die sich auf den Strand in die Sonne hinzustrecken pflegen, überall wo sie sie fanden, todtzuschlagen, und dann das Fell abzuziehen. Da es ihnen bloß um die Felle zu thun war, so ließen sie die Thiere selbst überall da liegen, wo sie sie abgehäutet hatten. Es sah also auf dem ganzen Strande wie auf einem Schlachtfelde aus, man konnte schier nirgends den Fuß hinsetzen, ohne auf einen mehr oder weniger verfaulten Seehund zu treten; und mit was für Ausdünstungen die Luft angefüllt war, läßt sich leicht erachten. Eben so bedarf es auch wohl keiner nähern Beschreibung, wie die Leute selbst aussahen, die ein so unreinliches Gewerbe trieben! Sie selbst, ihre Kleidungsstücke und ihre Wohnung waren eins so widrig und so übelriechend als das andere! Und gleichwohl war es nicht Einem von ihnen darum

zu thun, früher von hier wegzukommen, als bis die ganze Arbeit vorüber seyn würde! Einer von den beyden Engländern war gar schon zum zweyten Mahle hier. Die Beyden, welche wir zuerst am Ufer erblickten, und für welche wir uns so sehr interessirten, hatten uns also durch ihr Winken und durch ihr dem Anscheine nach ängstliches Hinlaufen am Strande keineswegs den Wunsch, von hier erlöset zu werden, zu erkennen geben, sondern, wegen der Seltenheit, in diesen Gegenden ein fremdes Schiff zu sehen, zur Befriedigung ihrer eignen Neugierde uns nur hier vor Anker locken wollen!

Die Robben sind auf der Insel im Sommer häufiger als im Winter anzutreffen, da sie sich auf dem Meeresgrunde und unter dem Seegrase, (weil dort die Kälte gemäßigter ist,) mehr als am Lande aufzuhalten pflegen. In den Sommermonathen lagern sie sich manchmahl in großen Herden, wohl acht hundert bis tausend Stück zusammen, auf den Strand! Die Jäger tödten indeß nie mehr als hundert Stück auf einmahl, denn mehr können fünf Mann in einem Tage nicht abhäuten und die Felle ausspannen. Thran könnte hier in großer Quantität gekocht werden, es geschieht aber nicht, weil keine Fässer dazu vorhanden sind! Von dem besten Fette schmelzen die Jäger nur so viel aus, als sie, statt Butter, für sich selbst zu brauchen denken Der Robbe, der hier geschlagen wird, ist die Phoca ursina, (der Seebär,) des Linné. Das Weibchen ist drey bis fünf Fuß lang, und wiegt gewöhnlich von siebzig bis hundert und zwanzig Pfund; das Männchen aber ist um vieles größer und stärker. Im Ganzen genommen sind sie nicht scheu; manchmahl flüchten sie nach dem Wasser, so bald sich nur Jemand blicken läßt; zu andern Zeiten bleiben sie ganz beherzt an Ort und Stelle, richten sich in die Höhe, und fangen an zu bellen, als wollten sie sich zur Wehre setzen; aber man

braucht sie nur mit einem Stocke auf die Nase zu schlagen, so fallen sie todt zu Boden. Unter denen, die hier ans Land kommen, zählt man dreyßig Weibchen gegen ein Männchen. Ob dies das wirkliche Verhältniß beyder Geschlechter gegen einander ist, oder ob die Weibchen mehr Bedürfniß haben, an Land zu gehen, während die Männchen sich vielleicht lieber in der See aufhalten? darüber wußten die Robbenschläger auf dieser Insel keine Auskunft zu geben. Im Winter kommen statt der Seebären so genannte Seelöwen, (Phoca leonina,) ans Land. Sie sind von ansehnlicher Größe, manche bis achtzehn Fuß lang; sie pflegen sich auf das steinige Ufer hinzulagern, und erheben gemeiniglich ein gewaltiges Geheul. Auch wir konnten das traurige hohl klingende Geschrey der Seehunde vom Ufer her deutlich hören, da doch unser Ankerplatz wenigstens eine Meile weit davon entfernt war. Ungeachtet diese Inseln, des Robbenfanges wegen, erst seit kurzem besucht werden, so sollen sich diese Thiere seitdem doch schon vermindert haben. Im Winter sind hier Wallfische in großer Menge vorhanden; im Sommer gehen sie in tieferes Wasser, und weiter vom Lande.

Die Bucht, an deren Strande die Robbenschläger sich eine elende Hütte zum Aufenthalte erbauet hatten, ist von ovaler Form. Von der See wird sie durch einen Steindamm von großen runden Steinen abgesondert, der in der Mitte durchgebrochen ist und an dieser Stelle eine schmale und seichte Durchfahrt bildet. Im Jahre 1697, als von Flaming, ein holländischer Seefahrer, hier vor Anker lag, war dieser Steindamm noch nicht durchgebrochen, und ragte überall wenigstens fünf Fuß hoch aus der See hervor. Unmittelbar von diesem Damm an, und so auch rings um das Ufer der Bucht her, steigt das Land der Insel gegen sieben hundert Fuß hoch empor, und zwar so steil,

daß es mit dem Horizont einen Winkel von 65 Grad macht. Das Ufer sieht also rings um die Bucht her wie ein Trichter aus, dessen unteres Ende nach dem Wasser hin etwa neun tausend Fuß, und das hohe Felsenufer oberhalb, noch um den achten Theil mehr im Umfange haben mag. So wohl in dem Steindamm, als in den untern, nach dem Wasser zu sich ein wenig verschrägenden Seiten des hohen Felsenufers der Bucht, waren fast überall heiße Quellen vorhanden. Die Hitze derselben gab das Thermometer, welches in der Luft auf 72 Grad nach Fahrenheit stand, von 196 bis zu 212 Grad an. Ward die Glaskugel unmittelbar in den Spalt, aus welchem das heiße Wasser hervorquoll, hineingestellt, so stieg das Quecksilber bis zum Siedepunct. An der Bucht gab es Barse, Schleihen und Braßen in großer Menge. Die Gelegenheit zum Fang und zur Zubereitung waren hier so nahe beysammen, daß, wenn man vermittelst der Angel mit einer Hand einen Fisch gefangen hatte, man ihn mit der andern nur in eine von diesen heißen Quellen werfen durfte, da er dann in Zeit von einer Viertelstunde vollkommen gar war! Mehrere von unsrer Gesellschaft fanden dies ganz vortrefflich, und ließen sich ein Gericht Fische auf diese Manier oft recht gut schmecken! Man kann sehr leicht zu einem kleinen Behälter solches heißen Wassers kommen; man braucht nemlich da, wo zwischen den Steinen Dampf hervorkommt, nur einen dieser Steine wegzuheben. Am Ufer waren dergleichen heiße Quellen oft unter dem Moose vorhanden, das große Strecken einnahm. Wenn man da, wo Dampf herausdrang, das Moos, (gemeiniglich Polypodium oder Marchantia,) wegräumte, so fand sich unterhalb ein röthlicher Schlamm, dessen Hitze das Thermometer bis zum Siedepuncte hinauftrieb; und legte man das Ohr auf die Erde, so war ein Geräusch, als von kochendem Wasser zu hören. In den Fel-

sen gab es senkrecht herabgehende Adern von glasartiger Substanz, und mitunter auch sehr schönen Zeolith. Nach den Untersuchungen des Arztes, des Doctors Gillan, zeigt diese Insel überall Spuren eines vulcanischen Ursprungs. Auf der West- und auf der Süd-West-Seite giebt es vier Berge von kegelförmiger Gestalt, jeder mit einem Crater in der Mitte, wo Lava und andere vulcanische Substanzen vorhanden sind, die, dem äußern Ansehen nach, noch nicht alt seyn können. Dort ist nirgends Moos, geschweige denn etwas Grünes zu sehen, dagegen steigt an vielen Stellen Dampf aus der Erde hervor. Der Boden ist so heiß, daß man nicht fünfzehn Secunden lang auf demselben Fleck stehen bleiben kann. Das Thermometer gab die Hitze auf 180 Grad an; scharrte man ein wenig in der Asche, so stieg es auf 212, und würde gewiß noch höher gegangen seyn, wenn es nicht hätte weggenommen werden müssen, damit die Röhre, die nur bis an den Siedepunct reichte, nicht springen möchte. Dabey hatte der Erdboden eine zitternde Bewegung, die der Fuß deutlich verspürte, und wenn man einen Stein darauf hinwarf, so klang es, als ob die Stelle hohl wäre. Die an der Ostseite der Insel befindliche Bucht, mit dem rings umher trichterförmig Berg an laufenden hohen Felsenufer, ist nichts anderes als ebenfalls der Crater eines ehemahligen Vulcans. Von allen hier vorhandenen ist dies der größte, er ist selbst weit beträchtlicher als der Schlund des Vesuvs und des Aetna! Von oben herab betrachtet, scheint er ursprünglich von völlig runder Form gewesen zu seyn; das an der Ostseite fehlende Stück ist vermuthlich durch Ebbe und Fluth unterminirt worden und eingestürzt. Das Wasser in der Bucht ist 170 Fuß tief, die darüber hinausragende Bergwand ist über 700 Fuß hoch, die Tiefe des ganzen Craters beträgt also gegen 900 Fuß. Welch eine ungeheure Gewalt muß nicht dazu ge-

hört haben, um eine so große Masse Erde und Steine, als die Höhlung des Craters in sich faßte, emporzuschleudern!

Den gewöhnlichen Anzeigen nach zu urtheilen, muß dieser Vulcan in einem überaus entfernten Zeitraume gebrannt haben. Die Lava ist bereits überall verwittert, und hat einer Art von lanzem Grase Nahrung gegeben, das an den innern Seiten dieses Craters, ja über den größten Theil der Insel wuchert. Die verdorrten Halme und abgestorbenen Wurzeln desselben mit der verwitterten Lava vermischt, machen ein gutes fruchtbares Erdreich, dem, bey seiner jetzigen staubartigen Beschaffenheit, nichts als ein gutes Bindemittel fehlt. Nächst der aschengleichen Beschaffenheit dieses Erdreichs haben auch die Seevögel, dadurch, daß sie sich Nester darein ausgehöhlt, den Boden überaus unwegsam gemacht. Man sinkt fast bey jedem Schritte ein, und es erfordert Zeit und Anstrengung, um quer über die Insel wegzugehen, ungeachtet sie von Osten nach Westen kaum drey Meilen breit ist; nahmentlich giebt es in der Mitte eine Stelle, auf welcher man genau Acht geben muß, wo man hintritt. Jemand von unsrer Gesellschaft, der dieß verabsäumte, verbrannte sich in dem heißen Schlamme den Fuß über und über. Trinkwasser ist, außer den heißen Quellen, auf der ganzen Insel nicht vorhanden. Regen und Schnee haben zwar in den lockern Boden hin und wieder Vertiefungen ausgespült, in welchen, vor der Sonne geschützt, das Wasser den ganzen Sommer hindurch nicht völlig wegdunstet, allein selbst der größte dieser Behälter faßt nicht mehr als drey bis vier Oxhoft, und die heißen Quellen sind alle salzig, eine einzige ausgenommen.

Diejenige, von welcher die Robbenschläger zu trinken pflegten, entsprang oben auf dem Felsen, und statt daß bey den übrigen das Wasser in die

Höhe sprudelte, floß es bey dieser hier abwärts; es war nicht über 112 Grad heiß, so daß man die Hand füglich hineinhalten konnte. Dieses Wasser ist von etwas zusammenziehendem eisenhaltigen Geschmack, und macht einen Bodensatz von rother Ochererde. An den medicinischen Geschmack dieser Quelle waren die Leute jetzt gewöhnt, und es verursachte ihnen weiter keine Unbequemlichkeit.

Die vulcanische Beschaffenheit des Bodens ist auf der Westseite der Insel am unverkennbarsten. Dort sind an einer steilen Bergwand die Lavaschichten ganz genau zu unterscheiden; zu unterst liegt eine Schicht verglaseter, dann kommt dichte, und darauf schwammige Lava, auf diese vulcanische Asche, und ganz obenauf eine Schicht guter Pflanzenerde. Wem an diesem Zeugnisse aus der Vergangenheit noch nicht genügt, der kann an jedem Abend sichtbarlich wahrnehmen, daß im Innern der Erde die Gährung auch jetzt noch hier fortwährt! So bald es finster ward, sahen wir nemlich, vom Schiffe aus, auf mehrern Bergspitzen feurige Dünste aus den Erdrissen hervorbrechen, die dem nächtlichen Leuchten der Berge bey Pietra Mala zwischen Bologna und Florenz ähnlich, aber stärker, oder auch mit dem zur Nachtzeit bemerkbaren Schein der bey Bradley in Lancashire in Brand gerathenen Steinkohlen-Gruben zu vergleichen waren. Bey Tage sah man von diesen flammenden Dünsten nichts, sondern bloß Dampf aus der Erde emporsteigen.

Die Insel Amsterdam liegt unter 38 Grad 42 Minuten südlicher Breite, und 76 Grad 54 Minuten östlicher Länge von Greenwich. In der Bucht, oder dem großen Crater, betrug die Abweichung der Magnetnadel 19 Grad 50 Minuten ostwärts. Die Temperatur der Luft war 62 Grad nach Fahrenheit. Die Insel ist von Norden nach Süden etwas über vier Meilen lang, von

Osten nach Westen ungefähr dritthalb Meilen breit; dies giebt einen Umfang von eilf Meilen, oder einen Flächenraum von acht Quadrat-Meilen, die fünf tausend, ein hundert und zwanzig Morgen Landes, von größten Theils gutem fruchtbaren Boden, ausmachen. Anzulanden ist nirgends als an der Ostseite, in der mehrerwähnten Bucht, oder dem großen Crater. Die Einfahrt, die jetzt nur schmal und seicht ist, könnte, erforderlichen Falls, leicht für große Schiffe fahrbar gemacht werden; innerhalb ist hart am Strande das Wasser noch acht bis zehn Klafter tief. Der eine von den Engländern, unter den Robbenschlägern, der jetzt schon zum zweyten Mahle hier anwesend war, schildert den hiesigen Winter als sehr unfreundlich. Hagelschauer, Schnee und Sturmwinde wechseln fast ohne Unterlaß mit einander ab. Der Wind weht gemeiniglich aus Nord-West oder aus Süd-West und verursacht sehr hohe Wogen, und nicht selten bricht ein Wirbelwind ein, der in der Bucht die Oberfläche des Wassers kräuselt, und einen Theil davon stäubend mit sich empor bis oben auf den Rand des Craters führt, ungeachtet diese Höhe, trigonometrisch gemessen, nicht weniger als sieben hundert Fuß in senkrechter Linie beträgt! Dagegen ist in den Sommermonathen die Witterung sehr angenehm, und selten Ostwind vorhanden.

Das kleine Schiff, welches die Robbenschläger im verwichenen September hier ausgesetzt hatte, war acht Wochen lang, theils vor Anker, theils ab und zu lavirend, an der Küste geblieben, aber diese ganze Zeit über hatte das Boot nicht öfter als zweymahl landen können. Deshalb war der Vorrath von Lebensmitteln, den man ihnen zurückgelassen hatte, so geringe, daß sie Hungers gestorben seyn würden, wenn es glücklicher Weise hier nicht so viel Fische und Seevögel gäbe. Unsre bey-

den Schiffe theilten ihnen so viel sie konnten, vorzüglich Brod und trockne Vorkosten, mit, und unsre Gärtner pflanzten Erdtoffeln und säeten anderes Gartengewächs in der Gegend ihrer Hütte aus, wovon die Ernte ihnen, oder denen, die nach ihnen hier anlanden mögen, gar sehr zu Statten kommen kann. Die Lage dieser Insel giebt nemlich wohl Anlaß, sie gelegentlich zu besuchen, denn für Schiffe, die nach China oder Ost-Indien gehen, ist sie gar nicht aus dem Wege!

Es giebt hier eine Menge vortrefflicher Seefische; besonders schmackhaft ward der Schellfisch, so wohl frisch als eingesalzen, befunden. Krebse waren in solchem Ueberfluß, daß man sie, nahmentlich in dem Eingange nach der Bucht, zur Ebbezeit mit Händen greifen konnte, und an der Stelle, wo das Schiff vor Anker lag, fischten wir sie mit Körben aus der See herauf. Wenn man nur einige Stücken Hayfisch in einen solchen Korb als Köder befestigte, und ihn vermittelst eines Strickes von Bord ins Wasser hinabließ; so konnte man darauf rechnen, ihn nach Verlauf von ein paar Minuten wenigstens halb voll Krebse wieder herauf zu winden. Auch mit der Angel fingen wir in kurzer Zeit so viel Fische, daß unsre Mannschaft eine ganze Woche lang daran genug hatte. Diese Reichhaltigkeit der See war um desto mehr zu bewundern, da es hier zugleich ungewöhnlich viel Hayfische und Rochen gab, welches bekanntlich die ärgsten Raubthiere des Wasserreichs sind, die alle Fischarten um sich her vertilgen. Unter andern fingen wir hier einen Hayfisch, der eilf Fuß lang und fünf Fuß im Umfange dick war! In seinem Magen fand sich ein ganzer unzerstückter Pinguin, den er, gerade als wäre es für ihn nur e i n Bissen, unzermalmt auf einmahl hinuntergeschluckt hatte. Der Pinguin wird von den Naturforschern zwar unter die Vögel gezählt, allein wenigstens zur Hälfte gehört er zu den Fi-

schen, denn er hält sich die mehreste Zeit auf dem Wasser, hat Federn wie Schuppen, und Flügel, als wären es Floßfedern. Es gab ihrer hier eine große Menge, und zwar von der Art, die bey Linné Chrysocoma heißt, weil sie über jedem Auge einen Halbzirkel von großen gelben Federn, gleichsam wie Augenbraunen, hat. Im Wasser werden sie den Hayfischen vielfältig zum Raube; am Lande pflegten sie aufrecht zwischen den Robben zu stehen oder sich neben sie in die Sonne hinzustrecken.

Von allen den Vögeln, welche auf diesem abgelegenen Winkel der Erde anzutreffen sind, giebts, unter gleichem Grade der Breite, auf unsrer Halbkugel nicht Einen. Unter den größern waren verschiedene Arten von Albatrossen, die wir zum Theil untersuchten. Der unter dem Nahmen: Exulans, bekannte hat nicht, wie einige Naturforscher vorgeben, nur ein Fragment von einer Zunge, sondern sie ist vollkommen halb so lang als der Schnabel. Eine andere Art, die einen gelben Schnabel hat, ist nicht ganz so groß als jene, der braune Albatroß hingegen ist viel größer. Wir bekamen einen, der sechzehn Pfund wog, und von einer Flügelspitze bis zur andern neun Fuß maaß; auf der Brust war sein Gefieder ausnehmend dick. Es wird dem Albatroß schwer, sich in Flug zu setzen; auf dem Lande sucht er deshalb, es von einer Anhöhe herunter zu thun, in Ermangelung dessen muß er, (wie bey uns die Gans,) eine ziemliche Strecke weit laufen, um sich einen Schwung zu geben. Noch viel mehr Anstrengung kostet es ihm, wenn er vom Wasser aus auffliegen will. Der große, so genannte schwarze, Sturmvogel, (Procellaria aequinoctialis,) ist sein erklärter Feind; wo er ihn fliegen sieht, da geht er auf ihn los, dann aber rettet sich der Albatroß aufs Wasser, wo der Sturmvogel ihm nichts anhaben kann. Dieser letztere ist, in seiner Art,

ein grimmiges und sehr gefräßiges Thier, doch ward einer, den man lebendig an Bord des Commandeur-Schiffes brachte, bald zahm genug, verzehrte ganz ruhig, was ihm an Abgang von Fleisch und Fischen hingeworfen ward, und wenn man ihm etwas zu Gute thun wollte, ward ihm eine Tubbe Seewasser hingesetzt, in welcher er sich mit großer Behaglichkeit badete. Einen andern Vogel seines eignen Geschlechts, den so genannten blauen Sturmvogel der Insel Amsterdam, (Procellaria Forsteri,) verfolgt er noch heftiger, als den Albatroß, hackt ihm aber, wenn er ihn erhascht, bloß das Herz und die Leber aus, und läßt den Rest unberührt. So ausgeweidet lagen Hunderte von diesen blauen Sturmvögeln auf der Insel umher. Um ihrem grausamen Feinde zu entgehen, verkriechen sie sich bey Tage in Höhlen unter der Erde. Nicht selten entdeckt man diese Schlupfwinkel durch das Geschrey, das sie darin machen. Gemeiniglich fliegen sie nur des Nachts umher. Die Robbenschläger nannten sie deshalb nur die Nachtvögel, und fingen sie auch um diese Zeit, vermittelst brennender Kerzen, in Menge, indem sie sich begierig dahin wenden, wo sie Feuer sehen. Nächst Fischen machte dieser blaue Sturmvogel die Hauptnahrung der Robbenschläger aus, und sie behaupteten, er sey überaus wohlschmeckend. Er ist ungefähr so groß als eine Taube. Es giebt hier auch noch eine andere Gattung, die viel kleiner und von dunklerm Gefieder ist. Diese Art verdient eigentlich den Nahmen: Sturmvogel, weil sie sich vornehmlich in stürmischem Wetter auf der See zeigt. Die Matrosen nennen sie, der Himmel weiß nach welchem Rockenmährchen, Mutter Cary's Hühnchen. Der schönste unter den hiesigen Vögeln ist der Silbervogel, (Sterna hirundo.) Er ist ungefähr so groß als eine Schwalbe, mit welcher er auch in der Gestalt des Schwanzes Aehnlichkeit hat. Der Bauch ist

weiß, Rücken und Flügel sind bläulich=grau, Schnabel und Füße vom schönsten Carmesinroth. Er nährt sich von kleinen Fischen, auf welche er, wenn sie an der Oberfläche der See schwimmen, herabstößt. Einer dieser Vögel, der im Fluge geschossen ward, trug seine Beute, einen drey Zoll langen Fisch, der Quere nach, noch im Schnabel. Sie waren auf der Insel in großer Anzahl vorhanden, und vor Menschen gar nicht scheu. Wenn ihnen ein Junges weggenommen ward, so pflegten um den, der es in Händen hatte, die Alten eine geraume Zeit lang mit großem Geschrey herumzuflattern und zu Befreyung des Gefangenen gleichsam Gewalt zu drohen.

Bey der Wanderung durch die Insel, welche uns zu vorstehenden Beobachtungen über dieselbe behülflich war, führte uns der Vorgesetzte der Robbenschläger, Herr Perron, als Wegweiser. Es giebt an der Bergwand, welche die Bucht umschließt, nur einen einzigen Pfad, der zum Crater hinaufgeht, aber er ist, wie die Felswand selbst, steil und hat gefährliche Stellen. Wenn man oben hinauf kommt, ist der Boden ungefähr eine Meile weit eben, dann aber verschrägt er sich wieder nach der andern Seite gegen die See hin, bis etwa 150 Fuß weit vom Strande, wo das Land senkrecht abgeschnitten, und nur vermittelst eines beschwerlichen Fußsteiges bis an das Ufer herunterzukommen ist. Diesen Weg müssen die Robbenschläger nehmen, wenn Wind und Wetter die Seehunde von jener Seite der Insel nach dieser hintreiben. Als unsre Reisegefährten von ihrer Untersuchung zurückkamen, sahen sie, daß die Schiffe bereits Anstalt machten, wieder unter Segel zu gehen; sie dankten also Herrn Perron für seine Bereitwilligkeit, hier den Wirth zu machen, ihnen alle Herrlichkeiten der Insel zu zeigen, und davon zu erzählen, was er nur wußte. Allein wie groß war nicht ihr Erstaunen

und Mißvergnügen, als sie fanden, daß, zum Lohn für seine Gutmüthigkeit, er, während der kurzen Abwesenheit, um einen beträchtlichen Theil der mit Mühe und Arbeit zusammengebrachten Seehundsfelle gekommen war! Es hatten nemlich einige von unsern Leuten, die etwas mehr als gemeine Matrosen seyn mochten, in der Zwischenzeit, da Perron mit uns auf der Insel herumwanderte, Rum ans Land gebracht, und mit seinen Untergebenen angefangen, um die Felle, die nicht ihr Eigenthum waren, zu handeln; als die Kerl sich mit dem Rum gütlich gethan, hatten sie einen Haufen Felle nach dem andern weggegeben, so daß der ehrliche Perron, bey seiner Rückkunft, Anlaß fand, es schmerzlich zu bereuen, daß er sich, auch nur die kurze Zeit über, von seinem Eigenthum entfernt, oder daß überhaupt das Schicksal uns hierher geführt hatte! Als der Commodore diese Geschichte erfuhr, waren wir bereits unter Segel; indeß ließ er gleich im ganzen Schiffe nach den auf eine so unlautere Weise eingehandelten Fellen nachsuchen; es wurden jedoch nur wenige ausfündig gemacht. Diese sollten für Rechnung der rechtmäßigen Eigenthümer in Canton deponirt werden, allein es wird sich in der Folge zeigen, daß auch dies, und warum es unterblieb.

Die von Amsterdam aus nordwärts gelegene Insel Sanct-Paul war, dem Aeußern nach, von jener wesentlich verschieden. Das Land war nicht bergig, wenigstens war kein hoher spitziger Berggipfel, dagegen aber Gesträuch und Bäume von mittlerer Größe auf derselben zu sehen. Sie soll gutes Trinkwasser, aber nirgends sichern Ankergrund, noch einen bequemen Landungsplatz haben. Am zweyten Februar gegen Abend hatten wir beyde Inseln bereits wieder aus dem Gesichte verloren.

VII.

Fahrt nach der Straße von Sunda. Wir gehen an der Insel Java, bey Batavia und bey Bantam vor Anker. Ansicht der Südspitze von Sumatra; Fahrt durch die Straße von Banca nach Pulo Condore.

Seit vier Wochen ungefähr befanden wir uns nun im so genannten stillen Meere, und hatten in demselben eine Strecke Weges zurückgelegt, größer als zwischen Europa und America vorhanden ist, aber tief gegen Süden herab, ganz außer der Curs-Linie, wo uns Schiffe begegnen konnten.

Jetzt fing uns an nach einer Gegend zu verlangen, wo sich dies erwarten ließ; nahmentlich wünschten wir, von den aus Ost-Indien zurückkommenden Schiffen, zu erfahren: wie die vorläufige Anmeldung unsrer Gesandschaft in China aufgenommen worden sey? Da nun, bessern Windes wegen, die Ost-Indien-Fahrer auf der Rückkehr nach Europa um ein Gutes mehr gegen Süden herab zu steuern pflegen, als dem geraden Wege nach nöthig wäre, und wir unsern Lauf jetzt nordostwärts, nach der Straße von Sunda hinauf richteten: so konnten wir allerdings hoffen, jenen, die von dort herabkamen, nun bald zu begegnen. Im Anfang dieses veränderten Laufs blies uns der Wind gerade entgegen, aber bald ward er uns desto günstiger. Um des Lesers auf dem festen Lande willen sey es hier

beyläufig gesagt, daß, unter dem günstigsten Winde der Seemann keinesweges den Wind versteht, der gerade nach der Gegend hinwehet, wo man hin will, sondern Seiten- oder so genannten Viertelswind. Im erstern Falle, wenn der Wind gerade von hinten kommt, treibt er das Schiff keinesweges am schnellsten fort, weil dann ein Segel das andere deckt, und der Wind zwar mit voller Gewalt auf das hinterste, auf die vor demselben ausgespannten aber gar nicht wirkt. Kommt er hingegen von der Seite, so trifft er alle Segel, und man kann ihrer zugleich mehrere aufspannen, folglich dem Winde mehr Fläche darbieten. Dies war jetzt unser Fall, und diese Richtung des Windes und der Segel beschleunigte unsern Lauf dermaaßen, daß wir, nahmentlich an dem Tage, als wir den Wendekreis wieder erreichten, in vier und zwanzig Stunden nicht weniger denn 239 Meilen Weges, das ist mehr als zuvor je, zurücklegten.

Nun befanden wir uns also wieder im heißen Erdstriche, doch war, des frischen Windes wegen, die Hitze ganz erträglich. Alles, was uns hier umgab, erinnerte uns, daß wir abermahls innerhalb der Wendekreise waren. Die tropischen Vögel, die durch ihren ausnehmend hohen Flug und durch ihre langen Schwanzfedern sich von andern unterscheiden, durchkreuzten die obern Regionen der Luft; auf dem Wasser spielten Meerschweine um uns her, und fliegende Fische wogten sich schaarenweise aus der See empor, um ihren Verfolgern in der Tiefe zu entgehen, fanden aber in dem Element, worin sie Schutz suchten, an den Vögeln, neue und nicht minder gefährliche Feinde.

Nicht selten entstanden auch Wasserhosen: hier stieg, wie aus einem Springbrunnen, ein Wasserstrahl aus der See gegen die sich zu ihm herabsenkende Wolkensäule hinauf; dort sah es aus, als

ob ein Wallfisch das Wasser emporbliese, bis die Wolke, gleichsam von ihm angezogen, sich damit vereinigte.

Um die rückkehrenden Ost-Indien-Fahrer desto weniger zu verfehlen, segelten unsre beyden Schiffe in einer so weit als möglich aus einander gespreitzten Linie; und damit der gehoffte Erfolg uns nicht unvorbereitet fände, war nun, wer schreiben konnte, geschäftig, Briefe an seine Freunde und Bekannten fertig zu machen, die dem Schiffe, das uns aufstoßen würde, nach Europa mitgegeben werden sollten.

Ueber dem Eifer, daß ja kein heimkehrender Ost-Indien-Fahrer unbemerkt bleiben möchte, versahen es unsre Schiffe, kamen allzu weit aus einander und verloren einander gänzlich aus dem Gesichte, nachdem sie bisher mehr als hundert Grade der Breite, und noch mehr Grade der Länge hindurch, als treue Gefährten, immer ungetrennt beysammen geblieben waren. Einsam steuerte nun jeder für sich nach Nord-Eyland, als dem gewöhnlichen Sammelplatze der Schiffe, die durch die Straße von Sunda gehen.

Jetzt zeigten sich die unvermeidlichen Folgen, wenn in heißen Weltgegenden ein Schiff mit vieler Mannschaft lange, ohne anzulanden, in See bleibt; auf unsern beyden Schiffen brach der Scorbut aus. Vergebens wurden alle bereits weiter oben nahmhaft gemachte Vorbauungsmittel angewendet, auch außerdem noch öfters Sauerkraut zum Verspeisen, desgleichen süße Würze zum Getränk gegeben, und, was den Matrosen sonst immer guten Muths erhält, auch Rauchtobak unentgeldlich ausgetheilt: Alles das konnte doch jene wirksamern Mittel, Landluft, Gartengewächs und Obst, nicht ersetzen, die indeß jetzt alle ziemlich in der Nähe waren. Als wir zwanzig Grad südlicher Breite, und etwas über hundert Grad östlicher Länge von Greenwich erreicht hatten, fingen unsre Officiere schon an, sich

sehr emsig nach Seetang, nach Landvögeln, und nach Fischen, die sich nicht weit von der Küste wagen, als nach Vorboten des Landes umzusehen. Am 22sten Februar erblickten wir endlich eine kleine Insel, die uns Clap's Insel zu seyn dünkte, und am folgenden Tage kamen auch Java und die Prinzen-Insel zu Gesicht.

Die Süd-Ost-Seite von Sumatra und die Nord-West-Küste von Java machen die Ufer der Straße von Sunda aus, die voll kleiner Inseln ist, und beydes, so wohl die Ufer an den Seiten als die kleinen Eylande in der Mitte, machen zusammengenommen einen Prospect aus, der zwar nicht so majestätisch, als der zu Rio in Brasilien ist, an Freundlichkeit aber, an fruchtbarem Ansehen und an überschwenglicher Fülle gewiß nirgends seines Gleichen hat. Die Küsten der beyden großern Inseln sind am Strande flach, zum Theil sumpfig, aber nach dem Innern des Landes läuft das Erdreich sanft Berg an, und gewährt, der Form und dem Colorit des mannichfaltigen Laubes nach, die lieblichsten Aussichten von höchst mahlerischer Wirkung.

Die kleinern, längs dem Canal in der Mitte des Fahrwassers vorhandenen Eylande, haben theils steile nackte Felsenufer; großern Theils aber ragen sie auf einem Grunde von Corallen Ryfen, ganz flach, und überall mit Bäumen bewachsen, kaum über die Oberfläche der See empor. Manche sind mit einem weißen sandigen Strande umgeben, auf welchem sich gern Schildkröten aufzuhalten pflegen; die mehresten aber sind mit Bäumen und Gesträuch so weit zur See herab bewachsen, daß oft Wurzeln und Zweige bis ins Wasser reichen. Vor dem Ufer her sind Corallen-Ryfe, senkrechte Mauern von kalkartiger Substanz, die ein kleines Wasserthier, eine Polypen-Art, sich selbst zur Wohnung aus dem Grunde des Meeres bis zur Oberfläche desselben aufführt. Wenn der Obertheil einer solchen Corallen-

Mauer über das Wasser hervorragt, so bringen Wind und Strömung Moos, Gras und andere Bestandtheile hinan, die bald ein Lager von guter fruchtbarer Erde machen, dem Wind, Wasser und Vögel allerhand Saamen zuführen, die in diesem gedeihlichen Clima schnell als Baum und Strauch emporwachsen. So entstehen, gleichsam unter des Seefahrers Augen, neue Inseln, und die vorhandenen nehmen an Umfang zu. Auf wie verschiedenen Wegen weiß die Natur zu ihrem Zwecke zu gelangen! Von Anbeginn gründete sie Brasilien auf Felsen, von uranfänglichem Granit; späterhin ließ sie, durch den Ausbruch unterirdischen Feuers, die Insel Amsterdam gleichsam gewaltsamer Weise entstehen; und noch jetzt schafft sie, ruhig und in der Stille, hier in der Straße von Sunda, durch kleine lebendige Wesen, neues Land!

Eine dieser aus Corallen entstandenen Inseln ist das zum Sammelplatz bestimmte Nord Eyland. Bey unsrer Ankunft an demselben fanden wir unsern Gefährten, den Hindostan, bereits dort vor Anker. Er hatte beym Eingang in die Straße einem Ost-Indien-Fahrer begegnet, der von den Agenten der ostindischen Compagnie zu Canton Depeschen für den Ambassadeur erhalten, und, nachdem er uns zehn Tage lang zu Batavia vergeblich erwartet, jene Briefschaften dort zurückgelassen hatte. Unsre fernere Reise von Nord Eyland nach Batavia konnte, in der eigentlichsten Bedeutung des Worts, eine der angenehmsten Spatzierfahrten genannt werden. Die See war so ruhig wie ein Teich und mit kleinen Corallen-Inseln gleichsam besäet, auch heißt eine Gegend derselben „die tausend Inseln". Manche darunter sind nicht größer als ein Orangerie-Kübel, und haben nicht mehr als einen einzigen Baum, der einzeln, wie ein Mast, daraus emporragt. Wenn mehrere dieser Art beysammenliegen, so sehen sie in der Ferne als eine Menge Kauffahrtey- oder

Transport-Schiffe aus, die in verschiedenen Abtheilungen segeln. Des Nachts, wo wir jedes Mahl vor Anker gingen, ergötzten wir uns an der ungewöhnlichen Klarheit des Firmaments, und an dem funkelnden Glanz der Gestirne, die weit heller als an unserm europäischen Himmel strahlten, nahmentlich übertrafen der Centaur, das Kreuz und Argo, Alles, was wir in unsrer Halbkugel aufzuweisen haben, den hell schimmernden Orion selbst nicht ausgenommen. Die Atmosphäre war so gänzlich frey von Dünsten, daß, beym Aufgang und Untergang von Sternen erster und zweyter Größe, ihre Abweichung vom wahren Ost- und West-Punct so genau als in Europa bey der Sonne und dem Monde hätte angegeben werden können.

Der Bau des Corallen-Thieres, den wir hier vielfältig zu untersuchen Gelegenheit hatten, ist röhrenförmig, aber felsenhart; die Röhren stehen neben und über einander, und sind von verschiedener Form und Farbe, bald breit gedrückt, bald rund, bald ästig wie der Zweig eines Baums; und entweder braun, weiß oder blau. Alle diese drey Farben befinden sich oft an einem und demselben Bau beysammen; diese drey Arten sind den Naturforschern unter den Nahmen der Madreporen, Celliporen und Tubiporen bekannt; von rother Farbe war allein die Tubularia musica. Das Thier, welches in diesen Röhren wohnt und mit dieser Wohnung geboren wird und wächst, ist von einer fleischigen, manche auch von einer nur lederartigen Substanz. Während es sich mit seiner wunderbaren Oeconomie aus der Tiefe des Meeres unsrer Kenntniß gleichsam entgegendrängt, sind andere ähnliche Bewohner der See dazu verurtheilt, ihr Leben unwandelbar auf dem Boden des Meeres zuzubringen, als: der Seeigel, der Sternfisch und die Holothurie; wiederum andere bleiben unverrückt auf einer und derselben Stelle, wie die Auster, die

jedoch noch zufällig, durch Wellen und Strömungen von ihrem Entstehungsorte losgerissen, und an eine andere entfernte Austerbank hingeführt werden kann. Aber noch andere Schalenthiere sind ihr ganzes Leben lang auf einen Punct, nemlich an einen Kalkfelsen, wie angenagelt, und ihre Bewegung schränkt sich bloß darauf ein, daß sie ihre Schalen um so viel öffnen können, als erforderlich ist, aus der vorbeystreichenden Welle, das, was ihnen zur Nahrung dienen kann, in ihre Wohnung einzuklemmen. Und dieser Grad von thierischem Leben scheint der Endpunct zu seyn, von welchem aus die Natur, nachdem sie von der schnellesten willkührlichsten Bewegung und von der äußersten Reizbarkeit organisirter Geschöpfe hier bis zur Unbeweglichkeit und zur bloßen Irritabilität herabgestiegen ist, nunmehr in das Pflanzenreich übergeht.

Am sechsten März kamen wir auf der Rhede von Batavia vor Anker; sie liegt in 6 Grad 10 Minuten südlicher Breite, und 106 Grad 51 Minuten östlicher Länge von Greenwich; die Abweichung der Magnetnadel beträgt ungefähr dreyßig Minuten nach Westen. Auf diesem Wege nach Batavia giebt es viel Klippen und Untiefen, die zum Theil durch Tonnen bezeichnet, zum Theil aber in den holländischen See-Charten gar nicht angegeben, und also seit Anfertigung dieser Charten vermuthlich durch den Bau der Corallen-Thiere erst entstanden sind. Aber auch nächst diesen ändert sich hier, von einer Zeit zur andern, die Form des Landes und der See. Die Einfahrt nach Batavia zum Beyspiel sieht jetzt ganz anders aus, als sie auf einem ungefähr 150 Jahre alten Kupferstich in Ogilby's Beschreibung der holländischen Gesandschaft nach China abgebildet ist. Damahls stand die Citadelle dicht am Strande, und das Fahrwasser war durch zwey Reihen eingerammter Pfähle bezeichnet, die eine gute Strecke weit in die Rhede hinausreichten. Jetzt ist dies alles

festes Land, und eine Reihe Häuser geht auf einer Seite bis zu Ende jener Pfähle. Indessen ist dies nur zum Theil das Werk der Natur; der Strom, der aus dem Innern des Landes zwischen Bergen herabkommt, bringt von dorther viel Erde und Schlamm mit, die Mündung ist also nach und nach versandet, und die Einwohner haben bey Räumung derselben den Sand zur Seite ausgeworfen, so daß das neue Erdreich theils von der See angesetzt, theils vom Strome aus dem Lande herbeygeführt, theils von den Einwohnern selbst in seine gegenwärtige Form gebracht worden ist.

Die Rhede von Batavia ist durch eine Reihe kreisförmig davor liegender Inseln gegen das Eindringen der Wogen gedeckt, und geräumig genug, um alle Schiffe aufzunehmen, die, auf ihrer Fahrt jenseits des Caps nach Ost-Indien, hier vor Anker gehen wollen. Von der Stadt selbst ist von der Rhede aus nicht viel mehr als der Dom der Hauptkirche zu sehen; alles Uebrige verbergen die hohen Wipfel der Palmen und anderer ansehnlichen Bäume, doch merkt man schon an der großen Anzahl holländischer Schiffe, die hier vor Anker liegen, daß dies der vornehmste Ort aller ihrer Besitzungen in Asien seyn müsse; und daß es von hier aus bis nach China nicht mehr weit seyn könne, ist aus der Menge der hier anwesenden chinesischen Junken abzunehmen, in so fern diese Junken, ihrer Bauart wegen, zu weiten Seereisen nicht taugen.

Die hiesige holländische Regierung schickte eine Deputation an Bord, um den Ambassadeur zu bewillkommen, und eben so ehrerbietig ward er auch empfangen, als er anlandete. Gleichwohl verursachte der Gegenstand seiner Sendung nicht wenig Besorgniß; es mußte also vom Mutterlande aus nicht hierher gemeldet worden seyn, daß unser Hof sich erboten hatte, bey Gelegenheit dieser Gesandschaft, wenn es holländischer Seits beliebt würde,

auch dessen Interesse zugleich mit wahrzunehmen. Als der Ambassadeur dieses Anerbieten hier wiederhohlte, gestand ihm der Gouverneur, daß ihm vor den Absichten Englands bange gewesen, und daß daher der holländische Agent in Canton angewiesen worden sey, ihm möglichst entgegen zu arbeiten. Hierauf erwiederte der Ambassadeur, daß für chinesische Waaren Auswege genug vorhanden seyen, und daß Engländer und Holländer diesen Handel ganz füglich neben einander und ohne alle Eifersucht treiben, ja daß durch ein freundschaftliches Einverständniß der Handel aller europäischen Nationen in China eine bessere Wendung nehmen könne. Diese Vorstellungen wirkten, und man versprach, dem holländischen Agenten in Canton nunmehr ganz andere Instructionen zu ertheilen.

Der Inhalt der Depeschen, welche der Ambassadeur von den Commissarien der ostindischen Compagnie hier vorfand, ließen uns in China eine gute Aufnahme erwarten. Die Commissarien hatten durch die zwey vornehmsten chinesischen Handelshäuser in Canton um Erlaubniß angehalten, in Abwesenheit des Vice-Königs der Provinz, dem Fouyen, oder Gouverneur der Stadt Canton, das Schreiben der Directoren zu überreichen, in welchem die Ankunft eines englischen Ambassadeurs vorläufig angekündigt ward. Die chinesischen Kaufleute, die bereits anderweitig davon gehört hatten, äußerten gegen unsre Commissarien große Besorgnisse, daß die Gesandschaft für den Handel der Stadt Canton, nahmentlich für die chinesische Kaufmannschaft, sehr nachtheilige Folgen haben könne. Als ihnen die Commissarien das Gegentheil versicherten, verlangte man doch von Seiten des chinesischen Gouvernements, sehr ängstlich, über die eigenthümlichen Absichten der Gesandschaft näher unterrichtet zu werden, weil man sonst zu Ueberreichung des Schreibens nicht die Hand bieten könne. Auf die Versiche-

rung, daß es dabey bloß auf Befestigung gegenseitigen guten Vernehmens, und auf Erweiterung des Handels abgesehen sey, ward von Seiten der Chineser ferner angefragt, ob das Schreiben, welches man überreichen wolle, von einem königlichen Beamten, oder bloß von einer Privat-Person erlassen sey? weil hiernach das Ceremoniell beym Empfang desselben eingerichtet werden müsse. Hierauf erwiederten unsre Commissarien, das Schreiben komme zwar nicht von einem Kronbeamten, sey aber doch mit Vorwissen des Königs geschrieben, und dazu bestimmt, die Ankunft seines Gesandten vorläufig zu melden. Nach dieser Erklärung machte man chinesischer Seits Schwierigkeiten, einem Schreiben, das bloß von einer Handlungsgesellschaft komme, und nur durch Kaufleute überreicht werden solle, die Feyerlichkeit eines öffentlich accreditirten Staatsantrags zu bewilligen. Um nun, eines eiteln Ceremoniells wegen, nicht Hindernisse, oder selbst nur Zeitverlust zu veranlassen, erboten sich unsre Commissarien, die Art des Empfangs gänzlich dem Gutbefinden der Regierung von Canton zu überlassen, und auch den wesentlichen Inhalt des Schreibens im Voraus mitzutheilen. Dies letztere war indeß, bey dem gänzlichen Mangel eines sprachkundigen Dollmetschers, eine äußerst schwierige Aufgabe. Nachdem man endlich gut oder übel damit fertig geworden war, versprach die chinesische Regierung, den Brief nach Peckin gelangen und des Kaisers Aeußerung darüber uns durch die chinesischen Kaufleute in Canton wissen zu lassen. Statt der erwarteten bloß mündlichen Aeußerung erschien aber bald nachher öffentlich ein Edict des Kaisers, worin er über die angekündigte Gesandschaft der Engländer sein Wohlgefallen bezeigte, und zugleich verordnete, daß an der Küste Lootsen in Bereitschaft gehalten werden sollten, um den Gesandten, da, wo er mit den Schiffen, welche die Geschenke an Bord hätten,

zuerst ankommen möchte, nach Tien-sing oder jedem andern ihm beliebigen Hafen sicher hinzuführen. Schließlich, fügten unsre Commissarien noch hinzu, können wir nicht unangemerkt lassen, daß die Ankündigung der Gesandschaft hier große Sensation gemacht hat, und daß bald gute Wirkungen davon zu erwarten stehen, in so fern es bereits im Werke seyn soll, den Handels-Tarif in Macao leidlicher einzurichten.

Der Ambassadeur theilte den Inhalt dieser Depesche der Regierung zu Batavia mit; und da diese sich jetzt für die Gesandschaft wirklich interessirte, so ward, in Hoffnung eines guten Erfolgs, der eben einfallende Geburtstag des Erb-Statthalters mit desto größerer Fröhlichkeit gefeyert.

Dies geschah auf dem Landhause des Gouverneurs in holländischem Styl, aber mit asiatischer Ueppigkeit. Der Weg ging von der Stadt aus zwischen zwey mit einer Allee von Bäumen bepflanzten Canälen hin, und längs demselben ward, zur Belustigung des Volks und der hinausfahrenden Gäste, auf der einen Seite ein holländischer Jahrmarkt, auf der andern allerhand chinesische Gaukeleyen und Possenspiele von hier ansässigen gebornen Chinesern vorgestellt. Diese letztern hätten, der Neuheit des Gegenstandes wegen, wir, die wir alle zum Feste eingeladen waren, lieber noch eine Weile mit angesehen, als zu der ceremoniösen Feyer uns in das Landhaus des General-Gouverneurs verfügt. Das Fest bestand in einem großen Ball, kostbarem Abendessen, einer Illumination, die sich bey den vielen Canälen und Wasserbehältern in der Nachbarschaft des Landhauses sehr schön ausnahm, und in einem artigen Feuerwerk. Die Gesellschaft blieb sehr vergnügt bis gegen Morgen beysammen.

Dieser und ähnlicher Lustbarkeiten ungeachtet, deren fortwährender Genuß eine dauerhafte Gesundheit voraussetzt, ist doch diese letztere hier überaus

selten. Alle Weiße, denen man begegnet, sehen leichenblaß, und zum Erbarmen hinfällig aus. Und das ist kein Wunder, da der Ort mit Morast und stehendem Wasser umgeben ist, dessen vergiftende Ausdünstungen der Stadt regelmäßig alle Tage durch den Seewind zugeführt werden. Aus den seichten, halb mit Schlamm angefüllten Canälen, die durch alle Straßen der Stadt hinlaufen, pumpt die Hitze der Sonne den Tag hindurch faule Dünste in die Höhe, die sich, wegen der am Rande jedes Canals vorhandenen dick belaubten Bäume, nicht in der Luft zerstreuen können, sondern zum beständigen Einathmen fein beysammen gehalten werden; und damit auch hierin des Nachts kein Stillstand sey, so wird alsdann die Luft von den Ausdünstungen der Bäume verdorben.

Dazu kommt nun noch, daß die aus Europa hier Einwandernden den Wechsel eines so kalten gegen ein brennendes Clima selten gut vertragen, und noch seltner sich demselben gemäß betragen.

Unser Arzt, Doctor Gillan, der sich hiernach näher erkundigte, erfuhr, daß, mit äußerst wenig Ausnahmen, fast jeder Neu-ankommende hier erkranke. Er bekommt, wie es hier mit einem allgemeinen Nahmen belegt wird, das Fieber. Europäer fühlen sich gemeiniglich wenig Wochen, oft schon in den ersten Tagen, nach ihrer Ankunft hinfällig und schwach. Anfänglich läßt sich die Krankheit wie ein dreytägiges Fieber an, nach zwey oder drey Anfällen wird ein doppelt-dreytägiges, und zuletzt ein beständig remittirendes Fieber daraus, das schnell, oft schon beym zweyten oder dritten Paroxismus, dem Leben des Kranken ein Ende macht. In solchen Fällen pflegt es mit einem heftigen Andrange des Bluts nach dem Gehirn und mit beständigem Wahnsinne vergesellschaftet zu seyn.

Manchmahl fängt es als ein tägliches, (Quotidian-,) Fieber an, bleibt mitunter ein oder zwey

Tage aus, und wird hernach zu einem beständigen remittirenden Fieber, das denn ebenfalls den Tod bringt. China-Rinde wird von den hiesigen Aerzten selten dagegen, und, wenn es ja geschieht, doch nur in so geringen Gaben verordnet, daß keine Wirkung davon zu erwarten steht; eben so schreiben sie auch dem Kranken keine Diät vor, sondern begnügen sich, ihm von Zeit zu Zeit einen Eßlöffel voll Campher-Spiritus in einem Glas Wasser nehmen zu lassen. An einem Orte, wie Batavia, würden von Rechts wegen die geschicktesten Aerzte erfordert, die hiesigen haben aber, leider! gar keine wissenschaftliche Erziehung gehabt, noch die Medicin recht eigentlich studirt. Ihrer Theorie nach ist das Fieber eine Krankheit, die den Körper zur Fäulniß disponirt und aufreibt; und da ihnen, nach empirischer Erfahrung, der Campher als eins der wirksamsten Mittel gegen die Fäulniß bekannt ist, so geben sie es, wie der Arzt in Moliere's Lustspiel, ohne sich zu bekümmern, wenn, wie und wo! Allemahl tödtlich ist indeß das intermittirende Fieber nicht, aber es hält manchmahl mehrere Jahre lang an, und dann werden es die Kranken nicht selten so gewohnt, daß sie dabey ihren Geschäften und ihren Vergnügungen ganz ungestört nachgehen Ein hier ansässiger Mann, mit dem wir über das hiesige Clima sprachen, gab zu, daß es eine ungeheure Anzahl Europäer, die hier ihr Glück zu machen dächten, wegraffe, und daß er jährlich seine Freunde um sich her wegsterben sähe, indeß ich, setzte er hinzu, ich befinde mich, Gottlob! ganz wohl! Es währte nicht lange, so forderte er ein Handtuch, und wischte sich eifrig den Schweiß von der Stirn. Als wir ihn darauf ansahen, fuhr er fort: „Heute ist gerade mein Fieber-Tag; es hat mich diesen Morgen gewaltig „geschüttelt, und daher schwitze ich jetzt noch so." Aber Sie sagten ja kurz zuvor, (bemerkten wir ihm,) Sie befänden sich, Gottlob! ganz wohl? „Nun

„ja doch," erwiederte er, „das bin ich auch, bis „auf diese Fieber-Anfälle; die abgerechnet bin ich „frisch und gesund. In die Länge würde ich das „freylich nicht ausdauern, aber ehe es dahin kommt, „denke ich mit meinen Sachen so weit zu seyn, daß „ich nicht nöthig habe, länger hier zu bleiben." — Dergleichen Fieber pflegen allemahl Verstopfung der Eingeweide und Auftreibung des Unterleibes zur Folge zu haben, und diese Perioden sind so regelmäßig, daß man bey einiger Aufmerksamkeit ziemlich genau vorher sagen kann, wie lange es der Kranke noch treiben werde. Im Durchschnitt stirbt von den Europäern, die sich hier niederlassen, die Hälfte gleich im ersten Jahre, und manchmahl noch mehr als die Hälfte! In diesem Betracht kann Batavia mit einem Schlachtfelde oder mit einer belagerten Stadt verglichen werden. Da aber Sterbefälle hier so sehr häufig sind, so machen sie auch bey weitem nicht so viel Eindruck als an andern Orten, und es erregt weder auffallende Verwunderung noch Betrübniß, wenn man hört, daß dieser oder jener, mit dem man gestern noch zusammen war, in der Nacht gestorben sey. Die Frauenzimmer scheinen der Sterblichkeit weniger unterworfen zu seyn, als die Mannspersonen; das rührt aber vermuthlich daher, daß sie in der Hitze mehrentheils zu Hause bleiben, daß sie häufig kalt baden, und überhaupt mäßiger leben, als die Mannspersonen. Indeß kommt hierbey allerdings viel auf eines jeden besondere körperliche Constitution an. Eine Dame erzählte uns, daß von ihrer aus eilf Personen bestehenden Familie, die vor zehn Monathen erst hier angekommen, nur noch drey am Leben, sechs Schwestern aber nebst ihrem Vater und ihrem Schwager bereits gestorben wären! Dagegen giebt es auch einzelne Beyspiele vom Gegentheil. Der General-Gouverneur war jetzt seit vierzig Jahren hier im Lande, war ein äußerst

arbeitsamer Mann, und auf seine Gesundheit nicht mehr als jeder andere bedacht; so auch ein Mitglied des hiesigen großen Raths von Indien, der ein großes Haus machte, das jedem Fremden offen stand, und der bey Tafel sichs zum Beyspiel für seine Gäste immer gut schmecken ließ. Diese beyden angesehenen Männer befanden sich, ihrer Lebensweise ungeachtet, in diesem sonst so ungesunden, abmattenden Clima doch ganz wohl und bey vollen Kräften. Im Hause des Letztern wohnte der Ambassadeur, daher wir Gelegenheit hatten, ihn genau zu beobachten. Auch Andere, die von weniger robustem Körperbau waren, als die Vorerwähnten, und die noch dazu sich viel mit Kopfarbeiten beschäftigten, ertrugen das hiesige Clima ganz gut; und daß dieses überhaupt der Gelehrsamkeit nicht zuwider sey, bewies eine Sternwarte und eine Academie der Wissenschaften. Jene ward zwar gar nicht mehr besucht, diese aber stand noch in vollem Flor. Uns selbst widerfuhr ein Beweis ihrer noch fortdauernden Wirksamkeit. Der Ambassadeur und einer seiner Reisegefährten wurden zu Mitgliedern derselben ernannt, und erhielten die bisher erschienenen Bände ihrer Denkschriften zum Geschenk. Eins ihrer hiesigen Mitglieder war beschäftigt, ein Werk über Japan zu schreiben, und hatte, als oberster Vorsteher der holländischen Factorey in Japan, Gelegenheit gehabt, gute Materialien zu sammeln.

Der Rathsherr, in dessen Hause der Ambassadeur wohnte, hatte ein schönes Naturalien-Cabinett, aus welchem er uns verschiedene Seltenheiten, unter andern einen schönen Fasan, mittheilte, den seitdem unsre englischen Naturforscher für noch gänzlich unbekannt erklärt haben. Er hat mit dem ostindischen Phasianus curvirostris, der bey Latham und Lever vorkommt, die mehreste Aehnlichkeit; ob er aber zu der Classe, die

einen keilförmig zugespitzten, oder zu jener, die einen rund geformten Schwanz hat, gehöre? kann vor der Hand nicht entschieden werden, weil an unserm Exemplar der Schwanz nicht ganz unversehrt ist. Es ist ein schöner Vogel von glänzendem stahlgrauen Gefieder, das am Ende des Rückens in einen Streifen übergeht, der dunkel rostfarbig und orange-gelb schillert und wie ein breiter Gurt um den ganzen Körper herumläuft. Am Bauch ist dieser Streif dunkler und an den Seiten nicht ganz geschlossen. Unten am Halse hat er ein paar große, eckige Lappen, die mit den kahlen Backen an den Seiten des Kopfs zusammenhängen. Der Kopf ist länglich und die Federn auf demselben laufen nach hinten zu in einen kaum bemerkbaren Kamm aus. Der Schnabel ist länger und gekrümmter, als bey irgend einer andern Art, den vorgedachten curvirostris oder Impeyan Fasan ausgenommen. Die Federn sind, wie beym Truthahn, schuppenförmig, die Füße stark, mit einem Paar ausnehmend starker, großer und scharfer Sporen gewaffnet, und, wie der Schnabel von blasser Farbe. Bis die Naturforscher ausgemacht haben, ob es eine neue Art ist oder nicht, würde ich ihn unter dem Nahmen: der Fasan mit feuerfarbenem Rücken, folgender Maaßen characterisiren: Das Gefieder ist schwarz und wie polirter Stahl glänzend, zu beyden Seiten des Körpers ist es röthlich, hinten am Ende des Rückens von brennender Rostfarbe, der Schwanz abgerundet? die zwey mittlern Schwanzfedern bloß gelbbraun.

Das Thier und das Pflanzenreich sind hier von ganz anderer Gestalt als in Europa. In der Gegend, wo der Ambassadeur wohnte, gab es viel hier so genannte Kronenvögel, nicht die Ardea pavonina, sondern die Columba cristata des Linné, und auf dem Landgute unsers Wirthes waren ein paar Casuare, die, ungeachtet sie schon lange Zeit im Hofe herumliefen und ganz zahm zu seyn

schienen, doch zuweilen tüchtig um sich bissen, wenn man allzu nahe an sie heran kam. In den Gärten waren die Blumenbeete, anstatt Buxbaums, mit dem wohlriechenden arabischen Jasmin eingefaßt, den in Hindostan die Braminen um ihre Pagoden pflanzen. Die Holländer haben ihr Wohlgefallen an Gärten aus Europa mit hierher gebracht, und es giebt außerhalb der Stadt sehr ansehnliche und schöne Gärten, die aber, bey aller ihrer Zierlichkeit und trefflichem Wachsthum, in einer Gegend liegen, wo, nach dem etwas starken Ausdruck eines hiesigen sehr verständigen Mannes, die Luft verpestet und das Wasser vergiftet ist! Aber freylich läßt das äußere Ansehen dies keinesweges argwohnen: die stattlichen Landhäuser, die schönen Gärten, die schattigen Alleen, die danach hinführen, die zierlichen Canäle mit einer Menge Zugbrücken; das Alles erregt die Idee von Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit, und sieht so freundlich und einladend aus, daß ein Jüngling aus unsrer Gesellschaft den Contrast zwischen der Fülle der Natur und der Tödtlichkeit des Himmelsstriches sehr richtig in dem Ausruf schilderte: Ein herrlicher Wohnplatz für Unsterbliche!

Für Europäer ist hier die erträglichste Witterung vom März oder April bis zum November, alsdann aber tritt die Regenzeit ein, und dauert vier volle Monathe. Von 10 Uhr Morgens bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags weht unwandelbar der Seewind; dann wird es windstill bis 7 oder 8 Uhr Abends, da sich der Landwind einstellt und bis zu Tages Anbruch anhält; sodann wird es wieder windstill bis um 10 Uhr Vormittags, wo von neuem der Seewind eintritt. So lange wir hier waren, gab das Thermometer die Hitze auf der Rhede zu 86 bis 88, in der Stadt aber zu 88 bis 92 Grad an, indeß empfand man sie nicht so sehr, als jene Angabe vermuthen läßt, denn für die körperliche Empfindung wird sie durch den Wind sehr gemildert, dessen Wirkung

aber an dem Thermometer verhältnißweise nicht so bemerklich war. Auch liegt die Unerträglichkeit der Hitze hier nicht in dem Grade, den zum Beyspiel das Thermometer zu Mittage angiebt, sondern darin, daß sie sich fast Tag und Nacht gleich, und, anstatt anderer Orten in der Nacht um 20 Grade, hier kaum 4 oder 5 Grade geringer, als zu Mittage im Schatten ist!

Dieser Gleichförmigkeit in der Temperatur der Luft schreiben es die eingebornen Javaner zu, daß sie gar nichts von Zahnschmerzen wissen; ein Uebel, das in dem veränderlichen Clima von Europa so allgemein ist. Indeß trägt gewiß auch ihre Lebensweise vieles dazu bey, daß sie von dieser Plage frey sind. Sie essen nemlich größten Theils Gartengewächs und Obst, sehr wenig Fleisch, und trinken keine Art geistiger Getränke.

Was aber die Schönheit der Zähne betrifft, so sind sie mit den Europäern gänzlich verschiedener Meinung. Wer weiße Zähne hat, sagen sie, sieht aus wie ein Affe, und färben deßhalb die ihrigen schwarz, bis auf die zwey vordersten in der Mitte, die sie mit Goldblatt belegen. So viel Mühe wir uns geben, sie schön rein zu machen, so sauer lassen sie sichs werden, die schwarze Farbe und das Goldblatt immer wieder aufzutragen, wo eins oder das andere abgestoßen seyn mag.

Des ungesunden Clima wegen steht Batavia in so übelm Ruf, daß von denen, die in Europa nur einiger Maaßen in guten Umständen sind, sich selten einer bewegen läßt, hier eine Stelle anzunehmen, so einträglich sie sonst auch sind oder gemacht werden können. Darüber werden denn die Bedienungen nicht immer so besetzt, als sonst wohl geschehen möchte. Einer der hiesigen Prediger und der vornehmste Arzt waren beyde ehemahls Barbierer gewesen. Nicht einmahl die geringere Classe von Holländern läßt sich bewegen, zum Militär-Dienst hierher

zu gehen, daher die mehrsten Recruten von den so genannten Seelenverkäufern geliefert werden und Ausländer, vornehmlich Deutsche, sind. Dem Vorgeben nach sollen sie zwar nach Ablauf ihrer Capitulations-Zeit die Freyheit haben, nach Europa zurückzukehren; allein weil sie von ihrem Solde nicht so viel ersparen können, als die Transport-Kosten der Rückreise betragen, so müssen sie in der Regel immer wieder von neuem Handgeld nehmen. Die Regierung soll hartherzig genug seyn, alle Briefe, welche diese armen Tropfe nach Europa schreiben, so wie auch die, welche von dort aus an sie hierher geschickt werden, zurückzubehalten; so daß die Verwandten selten erfahren, wie es den Abentheurern hier geht, und auch diese von jenen selten unterstützt oder ausgelöset werden können. Dies klagte einer von den hiesigen deutschen Soldaten dem im Gefolge des Ambassadeurs befindlichen Deutschen, sah sich aber immer ängstlich um, ob es auch nicht bemerkt werde, daß er mit einem Fremden spreche, und beschwor seinen Landsmann, ihm einen Brief nach Deutschland zu befördern, wo er noch angesehene Verwandte habe. Indeß hatte er bey dieser ersten Unterredung den Brief noch nicht fertig, und zu einer zweyten mochte er vermuthlich nicht Gelegenheit finden können, denn unser Mitreisender hat ihn nachher nie wieder zu sehen bekommen. Der verstorbene Herzog von Wirtemberg hat den Holländern ein Regiment überlassen, das hier nach Batavia in Garnison gekommen ist, davon ist aber gleich im ersten Jahre ein großer Theil, so wohl Officiere als Gemeine, gestorben.

Wer sich hier niederlassen will, muß auch unter der Land-Miliz Dienste nehmen. Ein Mitglied des hohen Raths von Indien rühmte uns, wie viel Mühe er und seine Collegen sich gegeben, um die Colonie gegen einen feindlichen Angriff

in wehrhaften Stand zu setzen, doch gestand er am Ende, daß in solchem Falle sie sich mehr auf ihren Alliirten, das Clima, als auf ihre Vertheidigungsanstalten verlassen würden.

Dieser Meinung war auch ein Sachverständiger aus unsrer Gesellschaft, der Capitain Parish. Er versicherte, daß die Festungswerke in Europa von geringer Bedeutung seyn würden, daß sie aber hier, wenn die Einfahrt forcirt, oder Truppen gelandet werden sollten, doch hinderlicher befunden werden dürfte, als sie beym ersten Anblick aussähen. Das Wasser Fort, welches die Mündung des Flusses der Länge nach bestreicht, ist mit vierzehn Kanonen und zwey Haubitzen besetzt, das Mauerwerk aber vom Anspülen der See überaus beschädigt. Kräftiger als durch seine innere Stärke ist es nach dem Meere hin durch Untiefen, und auf der Landseite durch Moräste geschützt, die es überall ganz unzugänglich machen. Außerdem ist der Fluß noch auf jeder Seite durch zwey Batterien gedeckt, deren jede sechs Kanonen führt und die beyde durch eine Brustwehr von Erde mit einander verbunden sind. Da, wo der Fluß mit dem Canal, der in die Stadt führt, zusammen kommt, ist die Durchfahrt durch einen starken, mit eisernen Zacken versehenen Baum gesperrt, und jenseits durch ein viereckiges Castell gedeckt, das einen steinernen, 24 Fuß hohen, Wall und rings umher einen Canal hat. Die Stadt ist in rechtwinkliger Form, ungefähr drey Viertelmeilen lang und eine halbe Meile breit, mit einer zwanzig Fuß hohen Mauer umgeben, an welcher, jedesmahl 350 Fuß weit aus einander, vorspringende Winkel angebracht sind, deren jeder mit 3 Kanonen besetzt ist; auch ist ein Canal darum herumgezogen, in welchem der Wasserstand durch Schleusen vermehrt und vermindert werden kann. Endlich sind auch unweit der Stadt drey oder vier kleine Sternschanzen vorhan-

den, aber bloß von Erde aufgeworfen, und vermuthlich nur gegen einen möglichen Angriff der Eingebornen gemeint

Dem Etat nach sollen hier zwölf hundert Mann regulärer europäischer Soldaten, nemlich drey hundert Mann Artillerie und neun hundert Mann Infanterie, vorhanden seyn: da aber des Clima wegen diese Anzahl nicht complett zu erhalten ist so hat man sich mit sieben hundert Mann Europäern begnügen und fünf hundert Eingeborne zu Hülfe nehmen müssen; dazu stellt die Stadt noch drey hundert Freywillige, die in zwey Compagnien getheilt, aber nicht disciplinirt sind. Die Land-Miliz ist sehr zahlreich; sie besteht aus eingebornen Javanern, die zwar enrollirt, aber nicht in Regimenter eingetheilt, desgleichen aus Chinesern, die aber, weil man ihnen nicht recht trauet, statt Feuergewehrs nur mit Lanzen bewaffnet sind. Auf die einen wie auf die andern dürfte aber nicht viel zu zählen seyn; und da der Abgang an Europäern jährlich so beträchtlich ist, so scheint der Kriegs-Etat hier allerdings zu einer ernstlichen Gegenwehr zu schwach zu seyn. Ihre Schiffe, die hier liegen, sind ebenfalls schlecht bemannt, und bloß durch das befestigte Eyland Onrust gedeckt, auf welchem ein fünfeckiges Fort und etliche Batterien, zusammen etwa mit 40 Kanonen, besetzt sind.

Das Castell ist aus Corallen-Felsen erbauet, der von einer Insel in der Nachbarschaft hergehohlt worden ist. Zur Stadtmauer ist größten Theils eine dunkelblaue, sehr harte Lava genommen worden, die einen metallischen Klang hat und der Lava vom Vesuv überaus gleich kommt. Sie wird von den in der Mitte der Insel Java gelegenen Bergen gebracht, wo ein Crater vorhanden ist, der noch jetzt Rauch ausstößt. Steine sind viele Meilen weit von der Stadt nirgends zu

finden. Marmor und Granit werden von China her auf Junken zugeführt, die aus den südlichsten und süd-östlichsten Provinzen, aus Canton und Fokien, vornehmlich Thee, Porzellän und Seidenwaaren hierher bringen.

Mit diesen Junken kommt zugleich eine Menge Chineser an, die, so wie die Holländer, ihr Vaterland verlassen, um hier Schätze zu sammeln. Diese Ausgewanderten von beyden Nationen haben mancherley mit einander gemein; die einen wie die andern gehören mehrentheils zu der geringern Volksclasse, und sind von Hause aus zur Erwerbsamkeit gewöhnt: so bald sie aber nach Batavia kommen, hört die bis dahin zwischen beyden bestandene Aehnlichkeit mit einem Mahle auf. Der Chineser kann nemlich hier auf keinem andern Wege etwas vor sich bringen, als wenn er, wie ehemahls in seinem Vaterlande, thätig und mäßig zu seyn fortfährt; in welchem Falle er denn hier eher als dort etwas sammeln kann, weil hier alles reichlicher bezahlt wird, als in China. Durch Gunst hingegen kann er sich nichts verschaffen; kein öffentliches Amt steht ihm offen; was er zu gewinnen denkt, kann er nur von seiner Indüstrie und von seinem Fleiße erwarten. In der Stadt treiben sie also Detail-Handel, oder nähren sich als Schreiber oder als Commissionäre, auf dem Lande werden sie Pachter, und legen sich vorzüglich auf den Anbau des Zuckerrohrs. Auf allen diesen Wegen können sie aber nur nach und nach zu Vermögen gelangen; Fleiß und Sparsamkeit bleiben ihnen also immer unentbehrlich, dies erhält sie mäßig und gesund, und lehrt sie das Erworbene nach Maaßgabe der Zeit und der Anstrengung, die es ihnen gekostet hat, schätzen. Ganz anders verhält es sich hingegen mit den Holländern! Aus dem Mutterlande im Dienst der Compagnie hierher gesandt, haben sie Gewalt in Händen, und

die Reichthümer und Besitzungen Asiens stehen ihnen zu Gebote! Wer nicht ein Opfer des Clima wird, gelangt bald aus einem einträglichen und bequemen Amte in das andere, und kann noch überdies auf jeder Staffel des Dienstes sehr vortheilhafte Handelsgeschäfte machen. Die Arbeit und Beschwerde seines Amtes überläßt er dem Chineser, der sie hier, so wie in Hindostan der Banyan und Debaschie, als ein Lastthier bereitwillig übernimmt, während der Holländer, als bloßer Repräsentant seines Amtes, auf Kosten der Gesundheit und des Lebens dem Müßiggange und der Wollust nachhängt. Nahmentlich sind es die Freuden des geselligen Lebens, die hier bis zur Ungebühr genossen werden.

In vielen angesehenen Häusern ist schon vom frühen Morgen an offne Tafel. Zum Frühstück wird Thee, Kaffee, Chocolade, kalte Fisch- und Fleischspeisen aufgesetzt. Vom Frühstück verfügt man sich nach der großen Halle, oder dem äußern Hausflur, wo Tabak und Pfeifen, und, zum Anfeuchten, Madera, Medok, Wachholder-Brannt wein, holländisches Halbbier und englischer Porter aufgetragen, und, nach niederländischer Sitte, kupferne Spucknäpfchen nicht vergessen sind. Hier bleibt die Gesellschaft, unter Ab- und Zugehenden, bis fast gegen Mittag beysammen, und in der Regel trinkt hier der Mann seine Bouteille Wein, oder, wenn er mehr nach der Diät leben will, ein paar Maaß holländisches Halbbier, die ihm das Blut verdünnen, und das ersetzen sollen, was bey der Wärme durch die Ausdünstung verloren geht. Um ein Uhr ist Tischzeit. Ehe sich die Gesellschaft zur Tafel setzt, präsentiren ein paar Sclaven Madera herum, wovon Jeder ein tüchtiges Glas voll trinkt, weil er, vor der Mahlzeit genossen, den Magen stärken und Appetit machen soll. Dann kommen drey weibliche Sclaven: die erste mit einer silber-

nen Gießkanne, worin zum Waschen oft Rosenwasser befindlich ist, die zweyte mit einem silbernen Becker, und die dritte mit einem Handtuch. Nachdem ein Jeder sich die Hände gewaschen, beginnt die Mahlzeit; sie besteht aus einer Menge von Schüsseln, von denen jedoch, nach dem, was von früh an vorhergegangen ist, jetzt wenig mehr genossen, sondern höchstens nur noch poculirt werden kann. Die Aufwartung besteht aus lauter weiblichen Sclaven, die männlichen müssen in einiger Entfernung Tafelmusik machen, wozu sie förmlich abgerichtet werden. Nach Tische wird Kaffee gegeben. So bald er vorüber ist, verfügt sich alles zur Mittagsruhe, und das nicht etwa nur in die Ecke des Zimmers auf einen Stuhl oder ein Sopha, — keinesweges; sondern die vier und zwanzig Stunden des Tages machen, nach der hiesigen Art zu leben, förmlich zwey Tage aus. Nach dem Kaffee zieht man sich nemlich aus, schlupft in einen cattunenen Schlafrock, setzt eine nesseltuchne Nachtmütze auf, und legt sich auf ein Ruhebett, das aus einer Matratze, einem Polster und Kopfküssen besteht, und eine cattunene Decke hat, so daß ihm zum vollständigen Bette nichts als ein Laken oder Betttuch fehlt. Ist der Herr, der Mittagsruhe hält, unverheyrathet, (wie hier die mehresten,) so muß eine Sclavin am Bette stehen und ihm Kühlung zufächeln. Um sechs Uhr Abends ist der Mittagsschlaf vorüber, und nun beginnt das zweyte Tagewerk! Man stehet auf, kleidet sich wieder an, trinkt Thee, fährt spatzieren, und geht alsdann in eine Abendgesellschaft, aus welcher man erst spät wieder zu Hause kommt. Beym Frühstück kommen gewöhnlich nur Männer zusammen, die Frauenzimmer besuchen einander erst am Abend. Unter diesen letztern giebt es wenig Europäerinnen, die mehresten sind von holländischer Abkunft, aber hier geboren, und haben eine Art von Erziehung

genossen. Daß sie von Europäern abstammen, ist an der Form und an den Zügen des Gesichts zu erkennen, allein der Farbe, dem Character und der Lebensweise nach haben sie mehr Aehnlichkeit mit den eingebornen Javanern. Sie sind nemlich von bleichem Ansehen ohne die mindeste Spur von rothen Backen; im Hause tragen sie, wie ihre Sclavinnen, ein roth-gewürfeltes cattunenes Kleid mit weiten Aermeln, das bis auf die Knöchel herabreicht; auch gehen sie ohne Kopfputz, ihr fast durchgehends schwarzes Haar wie die Schweizer-Bauermädchen in Zöpfe geflochten, auf der Mitte des Hinterkopfs in die Runde gewunden; mit aufgereiheten Blumen geschmückt und mit silbernen Haarnadeln befestigt. In desto größern Staat setzen sie sich aber, wenn sie Besuche ablegen, spatzieren fahren, und besonders, wenn sie Abends in Gesellschaft gehen! Dort erscheinen sie in Kleidern von Mußlin, reich mit Gold und Silber gestickt, und ihr ungepudertes Haar über und über mit Juwelen geschmückt. Ihre Kleider geben nicht die Taille an, auch wissen sie nichts von zierlichen und ewig wechselnden Moden; desto auffallender sahen dagegen einige wenige Frauenzimmer aus, die erst kürzlich aus Europa hier angekommen waren, noch rothe Backen hatten, Schnürleiber, das Haar gepudert, und große Kopfzeuge trugen, und vor allem Kinn, Schultern und Ellenbogen fein steif zurückzwängten. Jedes hiesige Frauenzimmer hat beständig eine Sclavin bey sich, die nett angekleidet ist, und zu ihrer Dame Füßen auf der Erde sitzt, um ihr von Zeit zu Zeit in einer silbernen oder goldenen Dose Areca-Nuß, Cardamum, Pfeffer, Tabak und Muschelkalk zu reichen; alle diese Species werden, nach einem gewissen Verhältniß, zusammen gemischt, in ein Betel-Blatt gewickelt und unabläßig gekauet. Wenn es in öffentlichen großen Gesellschaften den Damen allzu warm wird,

so gehen sie in Nebenzimmer, ziehen ihre Staats-kleider aus, und kommen in einem ganz bequemen und einfachen Anzuge wieder zum Vorschein, so daß ein Fremder sie nach dieser Verwandlung oft nicht wieder erkennt. Die Männer folgen dem Beyspiel der Damen, legen ihre schweren Prunk-röcke ab, und erscheinen in weißen baumwollenen Jäck-chen, die aber freylich manchmahl eine Garnitur kostbarer Knöpfe von Brillanten haben. Die ältli-chen Herren machen sichs noch bequemer, werfen die Perücken bey Seite, und setzen dafür Nachtmü-tzen auf! So zwanglos und ohne Ceremonie geht es indeß nur im Innern der Gesellschaftszimmer zu, denn sonst wird, nahmentlich von den Mitgliedern der Regierung, sehr strenge darauf gehalten, daß man es den hochgebietenden Herren gleich am Aeu-ßern ansehen möge, weß Standes und Ranges sie sind! Nur die Mitglieder des hohen Raths von Indien, zum Beyspiel, dürfen sich in carmesin-rothen Sammet kleiden; ihre Wagen unterscheiden sich von andern durch besondere Zierathen; wer ihnen auf der Straße begegnet, muß stehen blei-ben, oder seinen Wagen still halten lassen, um sie zu grüßen. Zu einem der Stadtthore dürfen nur sie allein aus- und eingehen. Durch Auszeichnungen dieser Art haben sie sich bey den Landeseingebor-nen, bey den Sclaven und bey den Chinesern in Ehr-furcht setzen wollen, und das ist ihnen so gut ge-lungen, daß jene ungeheure Zahl gesunder und thätiger Menschen sich von einer Hand voll kraft-loser, schwelgender Europäer blindlings und ruhig leiten läßt! So sehr kann Oberherrschaft um sich wuchern, wenn sie einmahl Wurzel gefaßt hat; so viel vermag Verstand gegen bloß körperliche Kraft und Gewalt, die unter sich eins ist, über die Mehr-heit, die es nicht ist!

Die eingebornen Javaner sind dem Natur-zustande noch so nahe, daß das warme fruchtbare

Clima zu Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse hinreicht. Sie als Sclaven zu betrachten, haben sich die Holländer nicht erlaubt, und so finden sie die Oberherrschaft derselben immer noch erträglicher, als wenn sie Unterthanen der andern Mitbeherrscher von Java wären. Diese sind: nach Osten der Sultan von Mataran; in der Mitte der Insel, der Kaiser von Java; und gegen Westen, der König von Bantam; wogegen die Küste und alle eigentliche Gewalt den Holländern allein gehören. Die vorgenannten drey Landesfürsten sind übrigens, eben so als die Holländer, eingedrungene Fremde, und zwar Araber, die sich als Eroberer hier festgesetzt und den mohamedanischen Glauben eingeführt haben. Nur in den innern Berggegenden ist noch ein Ueberrest von Eingebornen vorhanden, der sich unabhängig und bey dem Glauben seiner Väter zu erhalten gewußt hat. Die Religion derselben lehrt unter andern auch die Seelenwanderung. Die Holländer können die Regierung dieser mohamedanischen Landesfürsten nicht tyrannisch genug schildern! Der Kaiser soll eine Armee von mehrern tausend Mann auf den Beinen halten, seine Leibwache aber soll bloß aus Frauenspersonen bestehen. Dem Vernehmen nach werden die guten Geschöpfe förmlich exercirt und disciplinirt, jedoch ihren natürlichen Reitzen, Talenten und Bestimmung unbeschadet, daher seine kaiserliche Majestät auch nicht selten eine Ausnahme zu machen, und eine oder die andere Schildwache, welche die Ehre hat, ihnen zu gefallen, aus dem Vorzimmer in das Schlafgemach zu avanciren geruhen sollen. Auch ohne diesen anlockenden Vorzug kann es dieser Leibwache an Recruten nicht leicht fehlen, wenn es wahr ist, daß, wie man vorgiebt, hier auf der Insel, in der Regel mehr Mädchen als Knaben geboren werden.

Die Sclaven werden größten Theils aus Celebes und aus andern ostwärts gelegenen Inseln ein-

geführt. Sie stehen unter sich in keiner Art von Gemeinschaft oder Zusammenhang. Den Verlust der Freyheit abgerechnet, haben sie eben nicht Ursache, sich zu beschweren, denn im Ganzen genommen werden sie von ihren Herren gut gehalten, dürfen keine besonders harte Arbeit verrichten, und leiden an dem, was zur Nahrung und Nothdurft gehört, nicht Mangel. Dennoch giebt es welche darunter, die, vermuthlich ehedem, bis sie im Kriege zu Gefangenen gemacht und dann als Sclaven verkauft wurden, ein gänzlich unabhängiges Leben geführt haben; diese nun sind gemeiniglich sehr jähzornig und, um des geringfähigsten Anlasses willen, im Stande, ihren Herrn zu ermorden. Aus diesem Grunde nimmt man hier, zu allen Arbeiten, die durch sie nur verrichtet werden können, am liebsten weibliche Sclaven, deren Anzahl deshalb auch viel beträchtlicher als die Zahl der männlichen Sclaven ist. Nicht selten pflegt ein Sclave der sich an seinem Herrn vergreifen will, eine starke Portion Opium einzunehmen, um sich dadurch in einen Rausch zu versetzen, der ihn zu desto sicherer Vollbringung der That behülflich seyn soll. Alsdann läßt er es aber gemeiniglich auch nicht bey einem Morde allein bewenden, sondern opfert Jeden auf, der ihm vorkommt, bis er selbst niedergestoßen wird. Wenn in einer solchen verzweifelten Absicht ein Sclave wüthend durch die Straßen rennt, so nennen sie es hier: er läuft einen Muck! und Fälle dieser Art ereignen sich nicht bloß unter den Sclaven, sondern auch unter den eingebornen Javanern, wenn sie Hab' und Gut, oft ihre eignen Kinder im Spiel verloren oder sonst einen harten Unfall erfahren haben.

Die hier wohnenden chinesischen Colonisten sind zwar so wohl dem Spiel als dem Opium ebenfalls sehr ergeben; doch hält sie ihre angeborne Landessitte und Religion, mehr als andere, von

groben, öffentlichen Ausschweifungen ab. Nur das Jahr 1740 macht hierin eine große Ausnahme. Damahls rotteten sie sich, unter Anführung eines ihrer Landsleute, der sich für einen Abkömmling von der kaiserlichen Familie ausgab, aus allen Theilen der Insel zusammen, und wagten, mit Unterstützung der Landes-Eingebornen, die sich zu ihnen geschlagen hatten, einen Angriff auf die Stadt Batavia. Allein der Plan mißlang, sie wurden zurückgeschlagen. Einige Tage darauf brach in dem von lauter Chinesern bewohnten Theile der Stadt ein Feuer aus, und es hieß, die Chineser hätten sich den Holländern, welche zum Löschen herbeyeilten, mit gewaffneter Hand widersetzt, damit der Brand weiter um sich greifen sollte, und sie während desselben über die Europäer herfallen, und sie alle umbringen könnten. Um dieses Vorgebens willen hielt sich die hiesige holländische Regierung zu einer unerhörten Barbarey berechtigt. Sie ließ nemlich durch die Garnison und durch die Matrosen alle Hausväter der hier vorhandenen chinesischen Familien ohne Ausnahme massacriren, und erlaubte den Mördern, zum Lohn ihrer Bravour, die Häuser der unglücklichen Schlachtopfer zu plündern. Die That gelang, das Blutvergießen blieb aber nur auf Seiten der Holländer, denn die Chineser ließen sich, ohne allen Widerstand, niedermachen. Die Directoren der Compagnie in Holland mißbilligten diese unverantwortliche Metzeley nach Verdienst; und weil sie besorgten, daß der Kaiser von China darüber sehr aufgebracht werden möchte, so ward im nächstfolgenden Jahre ausdrücklich eine Gesandschaft nach China abgeordnet, die den Vorgang melden, und das Verfahren der Compagnie durch die unvermeidliche Nothwendigkeit zu rechtfertigen suchen sollte. Aber wie verwundert und zugleich wie froh waren die Abgeordneten, als, nach Anhörung ihres Vortrags,

der Kaiser ihnen ganz gelassen zur Antwort gab: „Ich frage nichts darnach, was meinen ehemah-„ligen Unterthanen begegnet seyn mag, die, schnö-„den Gewinstes wegen, mein Reich und die Gräber „ihrer Vorfahren verlassen haben!“

Der jetzigen Generation kann man indeß eine solche Gleichgültigkeit gegen die Gräber ihrer Vorfahren keinesweges nachsagen! Ihr hiesiger Begräbnißplatz ist von großem Umfange und voll Monumente. Jede nicht ganz arme Familie hat ihr eignes gewölbtes Erbbegräbniß. Dieses ist von Steinen und in Form eines Hufeisens erbauet, dessen offne Seite mit der Erde gleich ist, dann aber schräg in die Höhe geht und nach der abgerundeten Seite hin seinen Eingang hat. Auf dem Gewölbe sind Säulen mit Inschriften befindlich. Wenn ein Chineser von einiger Bedeutung stirbt, so lassen die Hinterbliebenen es allen Mitgliedern der Familie förmlich ansagen. Der Leichnam wird gewaschen, mit Weihrauch beräuchert, in seinen besten Anzug gekleidet und auf einen Stuhl gesetzt. Nun fallen die Weiber, Kinder und Angehörigen des Verstorbenen vor ihm auf die Knie und jammern und weinen. Ein gedeckter Tisch, auf welchen Obst und andere Eßwaaren aufgetragen sind, wird vor ihn hingesetzt, und zu jeder Seite werden ein paar wächserne Figuren, als Bediente, zur Aufwartung hingestellt. Am dritten Tage wird der Leichnam in einen Sarg gelegt und dieser in das beste Zimmer des Hauses gesetzt, welches zu dem Ende mit weißem baumwollenen Zeuge ausgeschlagen ist, (denn Weiß ist in China die Trauerfarbe.) In der Mitte des Zimmers steht das Bildniß des Verstorbenen, auf einem Altar, vor welchem Weihrauch gebrannt wird; die Söhne in grobes, weißes Leinenzeug gekleidet, stehen mit trauriger Geberde zu einer Seite des Sarges, während die Mutter, die Töchter und an-

dere weibliche Anverwandte, hinter einem Vorhange verborgen, ihr Trauerlied erschallen lassen.

Am Begräbnißtage kommt im Trauerhause die ganze Familie zusammen und begleitet den Leichnam im feyerlichen Zuge zu seiner Ruhestätte. Bildnisse von Männern und Frauen, die Angehörige von der Familie vorstellen, (wie ehemahls bey den Römern,) desgleichen von Thieren, Wachskerzen und Rauchfässer werden vor der Prozession hergetragen, darauf kommen die Bonzen, (Priester,) mit Musik, und sodann auf einer Bahre der Sarg, dem die Söhne, weiß, das ist, in Trauer gekleidet, und auf Krücken gelehnt, als könnten sie sonst vor Schmerz nicht gehen, folgen. Die weiblichen Anverwandten werden in weiß behangenen Sänften nachgetragen, und lassen, nebst gedungenen Klageweibern, ihr Jammergeschrey laut genug hören.

Die Chineser sollen jetzt wieder in eben so großer Anzahl als vor dem Jahre 1740 hier vorhanden seyn. Wenn gleich die Holländer vorgeben, daß sie damahls das Aeußerste von ihnen zu besorgen gehabt hätten, und die Chineser es ihrer Seits ebenfalls noch keinesweges vergessen haben, wie unverantwortlich damahls die Holländer mit ihren Vorfahren umgegangen sind; so haben sie sich doch, weil sie sich gegenseitig bedürfen, stillschweigend einander wiederum genähert, und die Holländer gestehen, daß sie der Chineser gar nicht würden entbehren können. Das soll auch auf den philippinischen Inseln der Fall seyn, weil dort die Eingebornen zu nichts zu gebrauchen, die Spanier aber zu allem zu träge sind, folglich alles, was geschehen soll, durch Chineser geschieht, die mit ihren Junken dorthin, so wie hier nach Java herkommen. Wenn jene beyden Nationen in ihrer bisherigen Unthätigkeit zu verbleiben fortfahren, so kann es ihnen leicht so ergehen, als ihren Vorfahren, den Portu-

giesen. Von diesen letztern sind noch jetzt hier in Batavia welche vorhanden, theils Handwerker, theils Dienstboten in guten Häusern. Die hiesigen Frauenzimmer begnügen sich nicht, nächst dem Holländischen auch die hiesige Landessprache zu verstehen, sondern sie lernen auch das Portugiesische. Und wirklich ist es, in den mehresten ältern Niederlassungen der Europäer in Asien, noch heutiges Tages üblich; ein auffallender Beweis, wie tief jene Nation zur Zeit ihrer Glorie in diesem Welttheile Wurzel geschlagen hatte. Ihre Sprache hat sich erhalten, während ihre Oberherrschaft und selbst ihre Religion aufgehört haben, denn ihre Nachkommen sind nach und nach zu der hier herrschenden reformirten Religion übergegangen, so daß es nun, seltsam genug, auch außer dem Schaafstall der römischen Kirche eine portugiesische Gemeinde und einen portugiesischen Gottesdienst giebt!

Es ist bereits im Vorhergehenden geäußert worden, daß die Javaner sich noch nicht nach fremden Waaren sehnen, sondern, als Kinder der Natur, sich an dem genügen lassen, was ihnen zuwächst. Die hiesigen Kaufläden beweisen dies auf eine unwidersprechliche Art. Anstatt daß in Rio de Janeiro die Magazine von den schönsten fremden Manufactur Waaren strotzten, die bis nach den landeinwärts gelegenen Ansiedelungen der Portugiesen verschickt wurden, — gab es hier in Batavia kaum etwas anderes als Trödler, die Waaren von geringem Werth, und wie aus Auctionen zusammengebracht, zum Verkauf hatten. Freylich sind hier auch Vorrathshäuser die Menge, wo die feinsten Gewürze aus den Moluckischen Inseln aufgehäuft liegen, um von hier aus nach Europa geschickt zu werden, und so auch Vorräthe von Kaffee, Pfeffer, Zucker und Arrac, die sämmtlich hier gewonnen werden: Allein dieser Handel geht bloß das Ausland an; und von diesem ist hier die Rede

nicht. Die Muscaten-Nuß, Muscaten-Blüthe und Gewürznelken sind bis jetzt einzig und allein auf den drey sehr kleinen Inseln: Ternate, Banda und Amboina, gezogen worden, ungeachtet sie in diesem Himmelsstrich an viel andern Orten mehr fortkommen würden. Allein anstatt auf Vermehrung derselben bedacht zu seyn, hat die Handels-Politik der holländisch-ostindischen Compagnie einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und so genannte Ausrotter, das ist, öffentliche Beamte angeordnet, welche die vorgenannten Gewürzbäume überall, wo sie außerhalb der ihnen angewiesenen kleinen Bezirke wachsen, ausrotten müssen, damit ja nicht Ueberfluß an Früchten entstehe, sondern diese immer selten, und folglich als Handelswaare immer hoch im Preise bleiben mögen. In Rücksicht der Muscaten-Nuß hatten nun die Herren Ausrotter ihr Amt so getreulich verwaltet, daß sie, die Insel Banda ausgenommen, auf keinem der Moluckischen Eylande mehr anzutreffen war. Als sich daher vor einigen Jahren auf Banda ein großer Ausbruch eines Vulcans ereignete, der eine beträchtliche Menge Muscaten-Nuß-Bäume verschüttete und verdarb, war man in Sorgen, ob auch der Ueberrest der Bäume so viel Früchte liefern würde, als gewöhnlich abgesetzt werden, und es hätte sich gar leicht zutragen können, daß die holländische Compagnie, dem Sprichwort gemäß, durch eben die Maaßregel, wodurch sie gesündigt hatte, auch bestraft worden wäre! Jetzt sind indeß die Beamten der Compagnie so mißgünstig nicht mehr; einer unsrer Mitreisenden erhielt aus dem hiesigen botanischen Garten ein junges Muscaten-Nuß-Bäumchen, deßgleichen eine frische, reife keimfähige Nuß. Da gerade Gelegenheit nach England vorhanden war, so schickten wir beydes für des Königs reichhaltigen botanischen Garten in Kew ab, und hofften schon, daß von diesen zwey ein-

zigen Pflanzen, in der Folge, alle englische Zuckerinseln mit Muscaten-Nuß-Bäumen würden versorgt werden können; so wie, vermittelst einiger wenigen Kaffee-Bäumchen im botanischen Garten zu Paris, alle französische Inseln in West-Indien mit diesem schönen Product angepflanzt worden sind: Allein das Muscaten-Nuß-Bäumchen hatte auf der Hinreise gelitten, und ward deshalb auf der Insel Sanct-Helena zurückgelassen.

Dieser Baum hat ein schönes Ansehen: der Stamm ist gerade, die Rinde braun und glatt, er hat eine Menge Aeste, die gerade und ziemlich stark sind und in schräger Richtung aufwärts gehen, das Blatt hängt von den Zweigen abwärts, ist von ovaler Form und groß, mitunter zwölf Zoll lang, in der Mitte läuft vom Stengel bis zur Spitze eine starke Ribbe und von derselben eine Menge zarterer Ribben schräg nach dem Rande des Blatts. Die obere Fläche desselben ist dunkelgrün und glatt, die äußere, oder untere, hingegen, ohne alle Beymischung von grün, von einer glänzend dunkelbraunen Farbe und wie mit feinem braunen Puder bestreuet. Dabey hat es den starken gewürzhaften Geruch der Muscaten-Nuß. Die Frucht sieht aus und ist auch so groß als eine Nectarine, (eine Art kleiner Pfirsichen.) Sie hat eine äußere und eine innere Schale, zwischen welchen beyden das zellige Gewebe befindlich ist, das uns unter dem Nahmen der Muscaten-Blüthe bekannt ist. Was wir die Muscaten-Nuß nennen, ist der Kern der Frucht, und zur Zeit der Reife eine weiche Substanz. *)

*) Wahrscheinlich erhielt unser Reisender nicht die ächte Muscaten-Nuß, Myristica moschata, sondern diejenige Art, welche nicht so hoch geschätzt wird, und welche der Ritter Thun-

In dem botanischen Garten zu Batavia gab es auch einen Gewürznelken-Baum. Was wir die Gewürznelke nennen, ist der Fruchtknoten, (der Entwurf der Frucht,) mit daran befindlicher Blüthenknospe; das Blatt ist von ovaler Form, nur klein, schmal, von zartem Gewebe, glatt und stark riechend. Fast eben so ist das Blatt des Campher-Baums gestaltet, nur von stärkerem Bau und, so wie alles von diesem Baume, durchdringend nach Campher riechend; auch wird, um diese Substanz daraus zu bereiten, Wurzel, Stamm, Zweige und Blätter, alles zusammen in Wasser gekocht, da sich denn der Campher oben auf dem Wasser ansetzt. Das Blatt des Zimmet-Baums ist länglich und dadurch ausgezeichnet, daß drey Ribben in drey gleichen Zwischenräumen über die innere Seite desselben herlaufen; übrigens ist es durch den eigenthümlichen Zimmet-Geruch, den es mit der Rinde und dem Holze selbst gemein hat, hinlänglich zu erkennen. Der Pfeffer, der in der Nachbarschaft des Aequators von vorzüglicher Güte befunden wird, ist eine Schlingpflanze, die sich gemeiniglich um den Stamm eines Baums herumrankt; das Blatt gleicht dem gewöhnlichen Haselnuß-Blatt, ist von dunkelgrüner Farbe, und von sehr scharfem, beißenden Geschmack. Die Frucht wächst in Büscheln, wie die Weintraube, nur ist sie kleiner. Das so genannte Betel-Blatt, welches um ein paar Brocken der Areca-Nuß gewickelt, und mit dieser zusammen in ganz Asien von Jedermann beständig gekauet wird, ist von einer Art von Pfeffer-Pflanze. Der Baum, der die Areca-Nuß trägt, ist eine von den kleinsten Palmen-Gattungen, und kommt an

---

berg Myristica fatua nennt. Die erstere hat auf beyden Seiten grüne Blätter, die letztere aber unterhalb braunfilzige.

 W.

schönem Ansehen, der West-Indischen Kohl-Palme, die auf den Bergen wächst, am nächsten, nur ist er bey weitem weder so hoch noch so stark. Der Stamm hat rohrartige Absätze, ist aber selten mehr als vier Zoll im Durchmesser stark, noch mehr als zwölf Fuß hoch, aber von so ausnehmend geradem, gleichförmigen Wuchs, daß er wie die schönste Säule, und der Wipfel, wo die Zweige erst anfangen, wie das Capitäl aussieht. Getrocknet hat die Areca-Nuß an Gestalt und Geschmack viel Aehnlichkeit mit der Muscaten-Nuß.

Nach dem berüchtigten Upas- oder Giftbaum, der, wie Förseh versichert, auf Java wachsen soll, (an den man aber in England nicht eher zu glauben anfing, als bis Doctor Darwin ihn in seinem berühmten Gedicht: Der botanische Garten, in einer Note in Schutz nahm,) erkundigte sich besonders unser Ambassade-Medicus, Doctor Gillan. Man gab zu, daß ein Chirurgus, Nahmens Förseh, sich einige Zeit hier aufgehalten, und auch nach dem Innern der Insel Reisen unternommen hatte; sein Vorgeben aber, daß der so genannte Giftbaum durch seine bloße Ausdünstung auf einige Meilen umher jedes lebendige Geschöpf, das sich ihm nähere, tödten solle, erklärte man hier für eine schier mehr als Münchhausensche Aufschneiderey; und um die Ehre der Insel zu retten, ist in einer in holländischer Sprache erschienenen Dissertation ausdrücklich bewiesen, daß der hiesige Boden kein so giftiges Product hervorbringt. Um dies mit Grund behaupten zu können, ließ die Regierung zu Batavia, bey demjenigen der hiesigen Landesfürsten, in dessen Gebiet dieses Ungeheuer der Pflanzenwelt wachsen sollte, sich darnach erkundigen, und erhielt zur Antwort, daß er nie das mindeste davon gehört habe. Rumphius, der als Botaniker Autorität hat, erwähnt zwar, es gebe in Macassar einen Baum, (den er Toxicaria nennt,) dieser lie-

fere ein rothes Harz von so giftiger Beschaffenheit, daß, wenn beym Einsammeln desselben ein Tropfen davon den Arbeitern auf irgend einen unbedeckten Theil des Körpers falle, sogleich Geschwulst und heftige Schmerzen darauf erfolgen, ingleichen, daß kleine Vögel, die sich auf die Zweige setzen, durch die bloße Ausdünstung des Laubes vergiftet, todt herabfallen, — aber selbst diese Nachricht, ob sie gleich um vieles gelinder lautet, als das, was Förich davon meldet, hat Rumphius nicht aus eigner Erfahrung, sondern bloß von Hörensagen. Indeß geht in Batavia die Sage, daß es auf der Insel ein Giftkraut gebe, womit die Eingebornen ihre Dolche vergiften und deren Verwundungen alsdann unheilbar seyn sollen. Einige hiesige europäische Aerzte behaupten jedoch, dergleichen Wunden durch langes Offenhalten und häufige Eiterung geheilt zu haben. Einer von den Vorstehern des botanischen Gartens versicherte den Doctor Gillan, es sey unter andern ein Giftbaum darin vorhanden, dessen Saft tödtliche Wirkungen hervorbringe, man halte die ganze Sache aber sehr geheim, damit die Sclaven nicht Mißbrauch davon machen möchten. Eben daselbst ist auch die Pflanze befindlich, aus welcher das in Japan so berühmte Heilmittel gegen die Gicht, die Moxa, zubereitet wird. Dies ist nichts anderes als eine Gattung von Artemisia, (Beyfuß,) die auch beym Linné den Nahmen Moxa führt. Diese wird durch eine Zubereitung, die mit andern Pflanzen nicht füglich vorgenommen werden könnte, in eine Art von mildem Zunder verwandelt, der alsdann, angezündet, eine so gleichförmige, mäßige Hitze veranlaßt, daß dadurch auf der Haut ein Reitz wie von einem gelinden Aetzmittel hervorgebracht wird.

Der Boden trägt hier das ganze Jahr hindurch die schmackhaftesten Früchte; so groß ist zwischen den Wendekreisen die Fülle der Natur, daß sie selbst

im Winter nicht feyert, noch, wie bey uns, eines ganzen langen Sommers bedarf, um erst gegen den Herbst hin ihre Früchte zur Reife zu bringen!

Im März war unter andern die Mangostan zeitig. Sie ist hier überaus häufig, und wird für die allerköstlichste Gattung von Obst gehalten. Nordwärts vom Aequator findet man sie, selbst in den wärmsten Himmelsstrichen, selten, und so auch weder in Hindostan noch in West-Indien. Sie ist ungefähr so groß als ein Nonpareil-Apfel, hat eine dunkelrothe, dicke, harte Schaale, und ein weißes zartes Fleisch von vortrefflichem säuerlichen Geschmack, (ungefähr so wie in unsern Zucker-Inseln die Sour-Sop, (Annona,) jedoch viel feiner,) in welcher fünf bis sechs Saamenkerne vorhanden sind. Die Ananas werden hier nicht in Gärten, sondern auf dem freyen Felde gezogen und, wie bey uns die Erdtoffeln, fuderweise zu Markte gebracht; das Stuck gilt noch nicht einen Pfennig. Rostflecke waren, von Messern und andern schneidenden Instrumenten von Eisen, nicht wohlfeiler, als durch Ananas-Saft wegzubringen. Zucker gilt ungefähr drey Groschen, (zwölf Kreuzer,) das Pfund; überhaupt waren alle Lebensmittel wohlfeil und unsre Matrosen bekamen täglich frisches Fleisch.

In einer so niedrigen, sumpfigen, unter einem so warmen Himmelsstriche gelegenen Gegend muß es natürlicher Weise eine Menge schädlichen Gewürms geben; doch hört man nicht sonderlich darüber klagen. Die Iguana oder Guana-Eidechse ist zwar eigentlich ein Landthier, kommt aber, ihrem Bau und ihrer ganzen äußern Gestalt nach, mit dem Crocodil überein, der hier in den Flüssen und Canälen des Landes anzutreffen ist; jene ist ganz harmlos, wogegen man sich vor dem Crocodil allerdings zu fürchten Ursache hat. Von der Furcht bis zur Verehrung ist aber oft nur Ein Schritt; kein

Wunder also, daß die eingebornen Javaner den Crocodil wie eine Gottheit anbeten und ihm Opfer darbringen. Wenn ein Javaner krank ist, so läßt er gemeiniglich ein Behältniß mit Früchten und anderm Fraß, den der Crocodil gern hat, in die Nachbarschaft des Wassers zum Opfer hinstellen, und ist überzeugt, daß er davon genesen, und daß, wenn jemand so gewissenlos seyn könnte, dieses Opfer zu stehlen, die Krankheit, gegen welche es gemeint gewesen ist, alsdann ihn befallen werde. Der Crocodil ward übrigens schon im höhern Alterthum als eine Gottheit verehrt. Herodot sagt in seiner Euterpe: „Bey manchen ägyptischen Völkerschaf„ten wird der Crocodil für heilig, bey andern für „feindselig gehalten und auch so behandelt. Die „Einwohner aus der Gegend von Theben und des „Sees Möris verehren ihn als eine Gottheit, zie„hen einen jungen Crocodil zahm auf, schmücken „ihn mit goldnen, reich mit Steinen besetzten Ohr„ringen, und die Vorderfüße mit goldnen Ketten. „Sie futtern ihn sorgfältig, und bringen ihm auch „Opfer, und wenn er stirbt, so balsamiren sie ihn „ein und begraben ihn in einem geweihten „Sarge.''

Diese abergläubige Verehrung mag zum Theil dadurch veranlaßt worden seyn, daß dieses Thier, bey aller seiner Gefräßigkeit, gleichwohl so wenig den Menschen anfällt; hieran sind aber einzig und allein der schwerfällige Bau seines Körpers und die Unbiegsamkeit des Halses schuld, die beyde wenig Gewandtheit zulassen. Auch baden sich ohne Scheu vor ihm die Eingebornen von Java und die Sclaven, selbst die Frauenspersonen, in den Canälen und Flüssen des Tages ein paarmahl ganz unbesorgt. Die Canäle sind von der Küste bis an den Fuß der Gebirge hin fortgeführt.

Was hier am stärksten angebauet wird, ist Reiß; auch sind dazu Boden und Clima so günstig, daß

man auf den Feldern, zu einer und derselben Zeit, Reiß in allen verschiedenen Perioden des Wachsthums antrifft. Hier keimt sein zartes Blatt eben aus dem überschwemmten Boden hervor, dort sieht man ihn, nach der Verpflanzung, mit weiß werdenden Spitzen stehen, und an einem dritten Orte neigt die körnerreiche Aehre sich schon zur Erde wiederum herab. Als wir hier waren, klagte man allgemein über Mangel an Reiß, und dennoch galt das Pfund noch nicht einmahl einen englischen Penny, (ungefähr acht Pfennige oder drey Kreuzer.) Wenn zum Anpflanzen desselben der Boden gepflügt wird, so steht die Furche zur Hälfte voll Wasser: zur Bestellnng des Feldes braucht man daher auch Büffel, weil diese Thiere halb im Wasser und halb auf dem Lande leben; im Naturzustande pflegen sie nemlich, wenn sie nicht auf der Weide dem Fraße nachgehen, in Flüssen oder Teichen gemeiniglich bis an den Hals im Wasser zu stehen. Es giebt hier zwey Arten von Büffelochsen. Die eine ist von leichtem Körperbau, die Haut von schmutzig-bräunlicher Farbe, dünn mit Haaren besetzt, der Kopf länglich, die Schnauze zugespitzt, der Hals ohne Wamme; die Hörner ausnehmend lang, aber so weit rückwärts gebogen, daß das Thier mehr, nach Art der Widder, mit der Stirn, als, so wie bey uns der Ochse, mit den Hörnern stoßen muß. Die andere Gattung von Büffeln weicht von der ersten in der Farbe der Haut und auch darin ab, daß letztere haarreicher ist; ferner hat sie kurze, fast gerade aufrecht stehende Hörner, einen stärkern Hals, überhaupt stärkere Gliedmaßen, scheint ungleich wilder zu seyn, und hat mit der erstern wenig mehr gemein, als daß sie sich eben so gern im Wasser aufhält. Der Büffel wird hier noch außer dem Pfluge auch vor Karren gespannt, und leistet auf den Feldwegen, die in dem lehmigen nassen Boden fast immer grundlos sind, sehr gute Dienste; dergleichen

schwer beladene Karren und Wagen dürfen nemlich auf den gebaueten Heerstraßen nicht fahren, weil diese bloß für die Reichen des Landes da sind, zu deren schönen Landsitzen sie hinführen. Von diesen letztern standen jetzt manche unbewohnt, denn die Zahl derer, die wegstarben, oder, so bald sie können, wieder von hier wegeilen, ist größer, als die Zahl der Einwandernden.

In dem um Batavia her gelegenen, den Holländern zugehörigen, Bezirk sollen gegen fünfzig tausend Javaner-Familien, im Durchschnitt jede zu sechs Köpfen gerechnet, in allem folglich gegen dreymahl hundert tausend Javaner vorhanden seyn. Die Stadt enthält, mit Inbegriff der Vorstädte, beynahe acht tausend Häuser. Die von Chinesern bewohnten sind niedrig und gepfropft voll Menschen; die Wohnungen der Holländer hingegen sind gut gebauet, geräumig, reinlich und dem Clima vollkommen angemessen. Thüren und Fenster sind breit und hoch, die Fußböden sind mit marmornen Fließen gepflastert, und werden mehrmahlen des Tages mit Wasser besprengt, welches eine angenehme Kühle verursacht. Aber bey dem allen standen viel Wohnungen leer; ein Beweis, daß der Ort in Abnahme kommt. Eben dies bewies auch die Menge von Schiffen, die aus Mangel an Ladung und an Mannschaft hier ungenutzt auf der Rhede lagen; zur Beschützung des Handels war nicht ein einziges Kriegsschiff hier, und gleichwohl war die Insel einem feindlichen Angriffe aus Isle de France her, so wie den Streifzügen des malayischen Seeräuber-Gesindels ausgesetzt, das kleinere holländische Schiffe manchmahl im Angesicht des Hafens ohne Scheu wegkaperte. Die Vertheidigungsanstalten waren in schlechtem Stande, zumahl gegen einen Feind, der mehr als die Europäer an das hiesige Clima gewöhnt wäre; von den Truppen lag oft die Hälfte krank im Hospital, und zu Untersuchung der

eingerissenen Mißbräuche waren Commissarien aus Holland unterweges! Abgeordnete dieser Art konnten unmöglich willkommen seyn; auch mag ich nicht untersuchen, ob nicht Manchem mit der Ankunft des Feindes mehr als mit der Ankunft dieser Commissarien möchte gedient gewesen seyn!

Dem Anschein nach ließ man sich indeß alle diese traurigen Aussichten vor der Hand nicht anfechten, oder wenigstens büßten wir dabey nichts ein. Der Gouverneur bot dem Ambassadeur, zu Herstellung seiner Gesundheit, eins seiner Lustschlösser an, das tiefer im Lande, in einer überaus gesunden Gegend belegen war, an: allein um die Schiffe nicht länger hier aufzuhalten, als das Bedürfniß der Reise es erforderte, schlug er es aus, und ging am 17ten März wieder an Bord, um, so bald der Passat-Wind, der hier sechs Monath lang aus Norden und sechs Monath aus Süden kommt, zu Durchschiffung der Straße von Banca günstig würde, die Fahrt nicht einen Augenblick aufzuhalten. In Erwartung des südlichen Passat-Windes, der um diese Jahrszeit einzutreffen pflegt, segelten wir nun aus der Rhede von Batavia ab.

Auch hier, wie beym Auslaufen aus Rio Janeiro, geriethen wir in Gefahr; das Schiff stieß nemlich mit dem Hinterkiel auf einen in keiner See-Charte angemerkten Felsen, der drey Klafter tief unter Wasser lag, an Umfang nicht größer als ein Schiffsboot war, und rings umher sechs bis sieben Klafter tiefes Wasser hatte. Wir brachten gleich die Kanonen von hinten weg und nach vorne zu, warfen das kleine Anker aus, und zogen vermittelst desselben das Schiff am Taue ohne allen Schaden wieder von der Klippe weg. Hätte nicht zum Glück das Wasser drey volle Klafter über dieser Felsenklippe gestanden, so hätte der Vorfall sehr übel ablaufen können. Bey dieser Gelegenheit vermißten wir unser kleines Beyschiff, den Jackall, gar sehr;

wäre er bey uns gewesen, so hätte er an allen dergleichen Orten mit dem Senkbley voraussegeln müssen, und würde uns gewarnt haben. Zu diesem Behuf hatten uns die Commissarien der ostindischen Compagnie. von Canton aus, zwey kleine Schiffe bis hierher entgegen schicken wollen, sie meldeten aber in ihrer Depesche, daß solche von einer anderweitigen Reise bis jetzt noch nicht wieder nach Canton zurückgekommen wären. Um nun, in Ermangelung des einen wie der andern, ähnlichen Gefahren für die Folge möglichst vorzubeugen, schickte der Ambassadeur, nachdem wir diese hier glücklich überstanden hatten, gleich nach Batavia zurück, und ließ ein kleines Schiff dieser Art kaufen; es war auch dann noch nicht überflüssig, wenn gleich der Jackall sich wieder einfinden konnte; der Ambassadeur nannte es, dem dritten Sohne des Königs zu Ehren, Herzog von Clarence.

Mit diesem unsern neuen Gefährten steuerten wir nun nach der Straße von Banca, deren westliches Ufer die Ost-Seite der Insel Sumatra, so wie das Süd-Ende derselben das nördliche Ufer der Straße von Sunda ausmacht. In dem Winkel, den diese beyden Straßen gegen einander formiren, liegt das zum Sammelplatz unsrer Schiffe bestimmte Nord-Eyland. Wir waren noch nicht lange am Ufer desselben vor Anker gegangen, als der so lange vermißte Jackall sich ebenfalls einfand. Da wir seit jener stürmischen Nacht, die uns trennte, nichts mehr von ihm gesehen hatten, so befürchteten wir, daß ihm entweder schon damahls, oder doch nachher, auf seiner fernern Reise ein Unfall das Garaus müsse gemacht haben, denn weil wir damahls noch nicht wußten, daß, seit unsrer Abreise, Frankreich uns den Krieg erklärt hatte, so konnten wir uns nicht einmahl die tröstlichere Voraussetzung erlauben, daß die Mannschaft nicht verunglückt, sondern das Schiff vielleicht bloß von einem Caper

möchte genommen worden seyn. Die Freude des Wiedersehens war desto größer, da die Mannschaft des Jackalls ursprünglich ein Detaschement von der Bemannung unsers Commandeur-Schiffes war, und also beyde sich als zu einer Familie gehörend ansahen. Der Jackall hatte, wie wir jetzt erfuhren, in der Nacht, da er von uns getrennt ward, Seeschaden erlitten, und war, zur Ausbesserung desselben, nach dem Hafen zurückgegangen, aber, aller Anstrengung ungeachtet, nachher nicht im Stande gewesen, uns wieder einzuhohlen. Er kam in Madera an, als wir eben von dort abgesegelt waren; und ungeachtet er sich, um die nothwendigsten Lebensmittel einzunehmen, nur ein paar Tage dort aufhielt, so kam er doch auch nach Sanct-Jago wiederum ein paar Tage zu spät. Von dort war er in einem Strich bis hierher, nach Nord-Eyland, gesegelt. Er war, was der Seemann ein gutes Seeboot nennt, sehr dauerhaft gebauet, so daß bloß Sturm und schwere Wogen ihm nicht viel anhaben konnten, dagegen aber kein schneller Segler, auch war man gegen unfreundliche Witterung darin nicht sonderlich geschützt. Ihre Lebensmittel waren von dem unterweges hineingedrungenen Seewasser zum Theil verdorben, so daß, während der letzten Zeit, ehe er wieder zu uns stieß, die Mannschaft auf halbe Portion hatte gesetzt werden müssen. Herr Saunders, der ihn mit Schiffsmeisters-Rang commandirte, hatte sich, durch die Art, wie er sich auf dieser Reise benommen, viel Lob erworben, und ist jetzt Lieutenant in der königlichen Marine.

Der Jackall war bald mit allem Erforderlichen versehen, um mit uns die Reise fortsetzen zu können, aber wir warteten noch immer auf den Eintritt des südlichen Passat-Windes, und dies um so ungedultiger, da jetzt die Mannschaft unsrer beyden größern Schiffe sehr zu erkranken anfing. Bis

hierher war sie so gesund gewesen, daß wir, seit mehr als sechs Monathen, da wir aus England abgesegelt, von unsrer sechs hundert Mann starken Equipage nicht einen Einzigen verloren hatten! das ist mehr, als eine ähnliche Anzahl von Personen sich, unter den günstigsten Umständen, irgend wo rühmen kann; denn von sechs hundert Personen sterben, in der gesundesten Landgegend, in Zeit von sechs Monathen wenigstens sechs, und in London noch einmahl so viel! Dafür brachen nun jetzt auf einmahl gefährliche Krankheiten aus, zu denen der lange Aufenthalt in See den Keim gelegt, und den die Hitze des hiesigen Himmelsstrichs nunmehr entwickelt hatte. Um, während der Zeit, daß wir hier auf günstigen Wind warten mußten, eine minder ungesunde Stelle ausfündig zu machen, gingen wir bald an der Küste von Java, bald an dem Ufer der Insel Sumatra vor Anker.

Während der Wind uns hier zur Unthätigkeit zwang, benutzten unsre Mathematiker Zeit und Gelegenheit, um die nördliche Einfahrt in die Straße von Sunda genauer als bisher zu bestimmen. Dies geschah, vermittelst der besten Instrumente, durch astronomische Beobachtungen und durch trigonometrische Messungen, von welchen jedoch der Leser uns die detaillirte Beschreibung erlassen, und sich hoffentlich mit den Resultaten begnügen wird, deren keines ihm vorenthalten werden soll.

	Südliche Breite	Oestl. Länge von Greenwich.
Die Insel Pulo Salier	5° 50′ 30″	105° 56′ 30″
= = Nicholas Point	5° 50′ 42″	105° 54′ 30″
= = Java head	6° 47′	104° 50′ 30″
= = The three Sisters	5° 42′	105° 41′ 36″
= = Thwart the way	5° 55′	105° 43′

	Südliche Breite	Oestl. Länge von Greenwich.
Die Insel Nord-Eyland	5° 38′	105° 43′ 30″
- - Angeree Point	6° 2′	105° 47′ 30″
- - Cap, (Mütze)	5° 38′ 30″	105° 48′ 30″
- - Button, (Knopf)	5° 49′	105° 48′ 30″

Der Gang unsrer Längen-Uhren ward dadurch leicht berichtigt, daß man ihn am Lande mehrere Abende nach einander mit Erscheinung eines Fixsterns an einer angegebenen Stelle des Firmaments verglich. Als Doctor Dinviddie dieser Beobachtungen wegen eines Abends im Begriff war, sich mit dem Gesichte an den Stamm eines Baums zu lehnen, um den Fixstern vorbeygehen zu lassen, während ein anderer die Uhr beobachten sollte, ward er noch zu rechter Zeit gewahr, daß an demselben Baum eine Schlange von beträchtlicher Größe ihren Kopf gerade in der Gegend hervorstreckte, wo er den seinigen anlehnen wollte. Sie war zwischen dem Stamm und der abgeblätterten Rinde hineingekrochen, so daß vom Körper nichts als der Kopf zu sehen war.

Unsre jetzige Muße veranlaßte uns auch, die beyden kleinen Inselchen zu besuchen, die, ihrer Gestalt wegen, die Nahmen: die Mütze und der Knopf, erhalten haben, und von den übrigen, (welches lauter Corallen-Felsen, und daher flach sind,) gänzlich abweichen, in so fern sie aus hohen Felsenmassen bestehen und schier unzugängliche Ufer haben. In einiger Entfernung sehen die Gipfel als Ruinen von Bergschlössern aus, von denen bereits große Bäume emporgewachsen sind; wenn man aber näher kommt, so ist ihr vulcanischer Ursprung nicht zu verkennen. Auf dem festen Lande pflegt durch den Ausbruch eines Vulcans gemeiniglich

ein Hügel von gleichförmiger Gestalt zu entstehen, dessen Obertheil einem abgestutzten Kegel ähnlich sieht; wenn aber ein feuerspeyender Berg unter dem Wasser hervorbricht und sein Auswurf bis über die Oberfläche des Meeres emporsteigt, so zerstreuen sich die ausgeworfenen Bestandtheile in der See, und der Crater steht mit öden nackten Seiten da, wie bey der Insel Amsterdam und hier bey den kleinen, Knopf und Mütze genannten, Inseln.

Auf der erstern waren zwey horizontal in den Felsen gehende Höhlen vorhanden, worin eine Menge Schwalben gebauet hatte, deren Nester die Schlemmer in China so theuer bezahlen! Dem Ansehen nach bestehen sie aus feinen Fäden, die vermittelst einer durchsichtigen klebrigen Substanz zusammengekütter sind, welche mit dem Schaum, der da entsteht, wo die See gegen Steine anprellt, oder auch mit den gallertartigen animalischen Partikeln Aehnlichkeit hat, die man fast an allen Seeküsten findet. Diese Nester sind, reihenweise, eins dicht am andern an den Felsen angeklebt. Der Vogel, der es bauet, ist eine Art kleiner grauer Schwalben, mit Bauchfedern von schmutzig-weißer Farbe. Es flogen ihrer hier die Menge umher, sie waren aber so klein und hatten einen so schnellen, schwankenden Flug, daß wir vergebens nach ihnen schossen. Eben dergleichen Vogelnester sollen auch auf den mitten in der Insel Java vorhandenen hohen Felsen in Höhlen vorhanden seyn. Dies ist eine beträchtliche Strecke weit von der See, und deshalb glaubt man, daß die See diesen Schwalben weder Nahrung noch zu ihren Nestern Materialien liefert; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie, eins wie das andere, aus so großer Entfernung, als die See von den mittlern Gebirgen der Insel Java gelegen ist, herhohlen, und über die zwischen beyden mitten inne liegenden Berge weg, noch gegen die in der See herrschenden

Sturmwinde anfliegen sollten. Sie nähren sich von Insecten, die über den stehenden Gewässern am Fuße der Berge in Menge vorhanden sind, und die aufzufangen, ihre weit-gespaltenen Schnäbel ganz besonders eingerichtet zu seyn scheinen. Ihre Nester bestehen also vermuthlich aus der feinsten Substanz ihres Fraßes. Ihr größter Feind ist die Weihe, ein auch bey uns bekannter Raubvogel, der ihnen in der Nachbarschaft ihrer Nester aufzulauern pflegt. Die Höhlen, in die sie bauen, befinden sich gemeiniglich in grauen Kalkbergen oder in weißen Marmorfelsen. Die Nester kleben sie reihenweise neben einander, aber in verschiedener Tiefe, von 50 bis zu 500 Fuß tief hinab. Farbe und Werth dieser Nester hängen davon ab: ob sie viel und nahrhafte Insecten oder nicht zum Futter gefunden haben, deßgleichen auch wohl von dem Standort des Baues selbst. Je gleichförmiger und feiner ihr Gewebe ist, desto höher werden sie geschätzt; und wenn sie ganz weiß und durchsichtig sind, so geben die Chineser so viel Silber dafür, als das Nest wiegt. Sie machen deshalb einen nicht unbeträchtlichen Handels-Artikel aus, und die Javaner legen sich von Jugend an darauf, sie zu suchen. Der Vogel braucht zwey Monathe Zeit dazu, das Nest zu bauen, dann legt das Weibchen zwey Eyer, die ungefähr in 14 Tagen ausgebrütet sind. So bald die Jungen flügge sind, werden die Nester abgebrochen, und dies geschieht dreymahl des Jahres. Die Leute steigen zu dem Ende mit Leitern von Bambusrohr, oder, wenn die Höhle sehr tief ist, mit Strickleitern hinunter. Es ist aber eine gefährliche und oft, im eigentlichsten Sinne des Worts, halsbrechende Arbeit. Vorzüglich geben sich die Bergbewohner damit ab, unterlassen aber nie, wie die Javaner überhaupt bey jeder nicht alltäglichen Unternehmung thun, zuvor jedesmahl einen Büffel zu opfern. Bey dem Opfer beten sie,

salben sich mit wohlriechendem Oehl, und räuchern die Einfahrt in die Höhle mit so genanntem Gummi Benjamin. In der Nachbarschaft dieser Höhlen wird eine Schutzgöttin verehrt, deren Priester vor ihrem Bilde Weihrauch brennt, und, mit Auflegung der Hand, jeden, der in die Höhle einfahren will, zuvor einsegnet. Jeder Arbeiter hat eine mit Gummi, der hier ebenfalls einheimisch ist, bestrichene, brennende Kerze bey sich, die in der mephitischen Luft jener Höhlen so leicht nicht verlischt. Linné macht es zum Character der Schwalbe, die diese Nester bauet, daß ihre Schwanzfedern weiß gefleckt sind; dies läugneten aber die Javaner, indeß ist es möglich, daß mehr denn Eine Gattung von Schwalben dergleichen eßbare Nester bauen

Auf dem Süd-Ende der Insel Sumatra wußten die Eingebornen nichts von dergleichen Nestern, wenigstens diejenigen nicht, die uns Obst und grüne Gemüse zum Verkauf an Bord brachten. Sie gehörten, wie alle Insulaner, welche die Küsten der in der chinesischen See vorhandenen Eylande bewohnen, der Sprache, dem äußern Ansehen und ihren Gewohnheiten nach, zu einer und derselben Nation, und werden mit einem allgemeinen Nahmen Malayen genannt. Ihre Boote waren zum Theil hinten und vorn gleich spitz, und hatten ein bewegliches Steuerruder, das von einem Ende des Kahns nach dem andern gebracht, und so bald dieses, bald jenes als Hintertheil des Bootes gebraucht werden konnte; andere von ihren Kähnen waren so schmal, daß sie Ausleger hatten um nicht umzuschlagen. In jedem war immer nur ein einziger Mann, und dieser führte ein Ruder, das oben und unten eine Schaufel hatte, folglich bald so, bald umgekehrt, zu nützen war. Die Süd-Spitze von Sumatra ist nicht sehr bewohnt, und die Eingebornen scheinen ein unthätiges, elendes Leben zu führen. Ihre Wohnungen sind, nach denen zu ur-

theilen, die wir hier an der Küste sahen, nichts mehr als Schupfen, und so niedrig, daß sie nicht aufrecht darin stehen können, und ihre Kleidungsstücke bedecken nur den Unterleib. So elend eine solche Art zu existiren in Europa seyn würde, so ist sie doch bey dem hiesigen Clima und Boden für die nothwendigsten Bedürfnisse zureichend.

In der Nachbarschaft des Strandes waren große Strecken Landes bloß mit einer Art von selbst aufgesproßtem langen, groben Grase überwachsen. Da an diesen Stellen der Boden um nichts schlechter war, als in den umhergelegenen Waldungen; so ist es wahrscheinlich, daß er ehemahls ebenfalls Bäume hervorgebracht hat, die in frühern Zeiten durch Menschenhände weggeschafft seyn mögen. Da er aber jetzt nichts Besseres als das vorgedachte Gras hervorbringt, so muß wohl die Bevölkerung vordem stärker gewesen seyn als jetzt. Aber freylich ist der jetzige Mangel an Anbau aus der feindseligen, streitsüchtigen Gemüthsart der Einwohner hinlänglich zu erklären, da sie, obgleich halb nackt, doch nie unbewaffnet gehen! Ein armes Volk kauft nicht, was ihm entbehrlich ist; ein träges arbeitet nicht, um etwas zu gewinnen, dessen es nicht bedarf, und so schleppt es auch, in einem heißen Clima, wie das hiesige ist, nichts mit sich, was, (wie in vorliegendem Falle die Waffen,) ohne Noth, eine unnütze Bürde seyn würde. Es führt nemlich jeder einen Dolch bey sich, der, um desto mehr Wirkung zu thun, mit einem Gifte aus dem Pflanzenreiche bestrichen seyn soll. Im Ganzen genommen sind sie von kleiner Statur, von brauner Farbe, haben ein breites Gesicht, großen Mund, starkes, schwarzes Haar, und wenig Bart, indem sie ihn, durch sorgfältiges Ausreißen, möglichst vermindern. Unter allen denen, die uns zu Gesichte kamen, war nicht Einer, der eine geistreiche Physiognomie gehabt hätte; daß es ihnen aber nicht ganz

an Nachdenken, und selbst an einer Art von Cultur fehlen müsse, beweiset folgender Umstand. Unser Commodore hatte auf der Küste von Sumatra einen Pfahl mit daran festgenageltem Brete aufrichten lassen, auf welches, zur Nachricht für den Jackall, im Fall er hier anlanden sollte, geschrieben war: wo er uns aufsuchen könne. Einige Zeit nachher fand man, daß die Malayen dieses Bret ab-, und die eisernen Nägel, um die es ihnen zu thun gewesen seyn mochte, mit sich weggenommen hatten. Ein ganz roher Wilder würde nun bloß sein eignes Bedürfniß im Sinne gehabt und, nach Befriedigung desselben, auf die Absicht, um deren willen das Bret hierher gestellt worden, weiter nicht Bedacht genommen haben; die Malayen hingegen hatten beyden Rücksichten zugleich Genüge leisten wollen, und deshalb, nachdem sie sich die eisernen Nägel zugeeignet, das Bret selbst mit hölzernen Pflöcken an den Pfahl wieder angeschlagen, zwar umgekehrt, mit der Schriftseite nach innen, aber dies letztere offenbar nur aus dem Grunde, weil sie von der Bedeutung der Schrift nichts geahnet haben mochten. Indessen müssen doch Schriftzüge bey ihnen nicht ganz unbekannt seyn, da einige unsrer Mitreisenden, auf einem Spatziergange durch den dortigen Wald, an der Seite eines Fußsteiges einen Pfahl bemerkten, an welchen ein Streifen Bambus-Rinde mit einer vermuthlich in malayischer Sprache abgefaßten Inschrift von zwey Zeilen, befestigt war.

Einer von den Matrosen des Commandeur-Schiffs war zufälliger Weise allein am Lande geblieben, um eine Parthie Weißzeug zu waschen; dieser wagte sich damit unbesonnener Weise nach einem in der Nachbarschaft vorhandenen malayischen Dorfe, ward aber gastfrey aufgenommen, und die Eingebornen leisteten ihm bey seiner Arbeit sogar Handreichung. Wie wenig Rechnung man aber bey ih-

nen auf eine so gute Aufnahme machen könne, das erfuhren wir gleich am nächstfolgenden Tage zu unserm Schaden; sie ermordeten nemlich einen zum Gefolge des Ambassadeurs gehörigen Handwerksmann, der sein Päckchen Wäsche nicht weit vom Strande in einem kleinen Bache hatte waschen wollen. Dieser Mann war seiner Profession nach eigentlich ein Tischler, sonst aber eine Art von Tausendkünstler, der im Nothfall mit allen andern Handwerksarbeiten Bescheid wußte, einer von denen Leuten, von denen man zu sagen pflegt, daß ihre Hände alles machen können, was ihre Augen nur sehen. Ein Mann dieser Art war in unsrer Lage überaus schätzbar, und seine Ermordung war daher ein wirklicher Verlust. Seiner Geschicklichkeit wegen war er eben so merkwürdig als wegen seiner Unbesonnenheit, um deren willen er, troz jener, in der Welt nichts vor sich gebracht hatte. Er hatte ehedem bessere Tage gesehen, aber, des Wechsels ungeachtet, seinen frohen Muth und sein aufgeräumtes Wesen zu erhalten wissen, um deren willen er auf dem Schiffe allgemein beliebt war. Seine Ermordung erregte deshalb auch allgemeinen Unwillen: und da dieser Theil von Sumatra unter der Botmäßigkeit des Königs von Bantam stand, der, unweit der Stadt dieses Nahmens, auf der gegen über liegenden Küste von Java residirte; so ward beschlossen, dieses Mordes wegen bey ihm klagbar zu werden. Zwar wußten wir von den Thätern, den Anlaß und den Umständen nicht das mindeste anzugeben; wenn indessen er, als Landesfürst, deshalb Untersuchungen anstellen ließ, so konnten die Schuldigen vielleicht doch entdeckt und zur verdienten Strafe gezogen werden. Die Malayen aus der Nachbarschaft mußten hiervon etwas ahnen, und es mochte ihnen vor dem Vergeltungsrecht bange werden, denn bald nachher ließ sich nicht ein einziger mehr sehen; nur so viel erfuhren

wir, daß nicht hiesige Einwohner, sondern Seeräuber, die, um frisches Wasser einzunehmen, hier gelandet wären, den Mord begangen haben sollten. Diese Seeräuber sind ebenfalls Malayen, aber in den weiter gegen Osten belegenen Eylanden wohnhaft, und treiben ihre Caperey in Booten, die vier, sechs und mehr Kanonen führen, auch segeln sie oft in kleinen Flotten beysammen, und hatten mit einem solchen Geschwader unlängst mehrere holländische, deßgleichen auch englische Schiffe, die in Ost-Indien von einer Küste zur andern gehen, weggenommen. Seitdem hatten diese, größerer Sicherheit wegen, ihre Mannschaft durch Seesoldaten verstärkt. Die Schiffe der Seeräuber haben, ihrer leichtern Bauart und geringern Größe wegen, Vortheile, die sie gegen die europäischen Kauffahrer auf mehr denn Eine Art können geltend machen. Da sie nemlich nicht so tief ins Wasser gehen, so sind sie, erforderlichen Falls, mit Rudern aus der Stelle zu bringen, können also während einer Windstille, wo das Kauffahrteyschiff unbeweglich liegt, nach demselben hinrudern, und, zumahl wenn ihrer mehrere bey einander sind, sich desselben bemächtigen; eben so können sie, wenn sie selbst ins Gedränge kommen, mit ihren flach gehenden Schiffen an den vielen untiefen Stellen, die an der Süd-Ost-Spitze von Sumatra vorhanden und fast überall mit Mangrove-Bäumen bewachsen sind, Schutz finden, weil kein größeres Schiff ihnen in diesen Schlupfwinkel folgen kann.

Der Mangrove-Baum streckt, aus verschiedenen Gegenden des Stammes, seine Zweige bogenförmig gegen den sumpfigen Boden, und, am Ufer der See, wo er häufig wächst, selbst in die See hinab. Da, wo die Zweige den Boden berühren, schlagen sie Wurzel, werden also zu neuen Stämmen, die, auf gleiche Art, immer neue, wurzelnde Zweige treiben, so daß ein Wald von Mangrove-

Bäumen wie eine Menge zusammenhängender Bogengänge aussieht. Am Ufer setzen sich an die in die See selbst einwurzelnden Zweige oft Austern und andere Schaalenfische fest, und daher kommt die Sage, „daß es Austern gebe, die an Bäumen „wachsen.“ Die niedrige, morastige Beschaffenheit der Süd-Spitze von Sumatra wird durch die Mangrove-Bäume noch ungesunder, in so fern diese letztern den Zugang der Luft hindern und die nächtlichen Nebel länger beherbergen; daher ist auch die Luft dort und in dem benachbarten Nord-Eyland überaus ungesund. Des Abends war es gemeiniglich windstill, und die Wolken hingen so niedrig gegen den Horizont herab, daß man nicht weit um sich sehen konnte; je schwärzer das Gewölk war, desto mehr electrische Materie enthielt es, und entledigte sich derselben durch unaufhörliches Wetterleuchten, wobey es jedoch nur selten donnerte. Das phosphorische Leuchten des Meeres, welches vorzüglich zu bemerken war, wenn man, zum Beyspiel, mit dem Ruder darauf schlug, rührt offenbar von leuchtenden Partikeln her, die auch, wenn man die Hand an einer solchen Stelle ins Meer steckte, noch einige Zeit auf der Haut sichtbar blieben. So glänzend als die See aussah, einen eben so feurigen Schein bemerkte man auch am Lande von der unzählbaren Menge leuchtender Insecten, die bey den Naturforschern Lampyris heißen und, bey jedem Ein- und Ausathmen, aus den letzten beyden Ringen des Unterleibes, wie unsre Johanniswürmchen, ein glänzendes Licht ausstrahlen. Ein paarmahl sahen wir auch Sternschnuppen, die zwischen den Wendekreisen selten seyn sollen. Sie schossen lange nicht so schnell in der Luft hin, und verschwanden auch nicht so plötzlich, als in unsern nördlichern Gegenden. Das Thermometer stand im Schatten gemeiniglich nicht höher als 85 bis 86 Grad nach Fahrenheit, und doch war die Luft so glühend, als

ob sie aus einem Ofen käme, wodurch auch der Gesundeste und Stärkste ganz abgespannt und kraftlos ward. Diese Einwirkung des Clima war ohne Zweifel schuld daran, daß hier zwey von unsern Matrosen von einer Segelstange hinunter in See fielen und ertranken.

Um das Schiff an einer weniger ungesunden Stelle vor Anker zu bringen, führten wir es von Nord-Eyland nach Nicholas-Point, welches die nördlichste Spitze von Java ist; und ungeachtet eines von dem andern nur achtzehn Meilen entfernt liegt, so befanden wir uns doch an Java in einer weit gesundern Lage. Hier waren weder Moräste noch die damit immer verbundenen Nebel; Land- und Seewind wechselten unausgesetzt mit einander ab; die Luft war rein und das Wetter heiter, während es an der Küste von Nord-Eyland unaufhörlich regnete. Man hält sich zwar, bey Durchschiffung der Straße von Banca, so wohl auf dem Hinwege nach Ost-Indien als auf dem Rückwege, lieber an der Küste von Sumatra, als an der von Java, weil dort die Fahrt etwas schneller gehen soll; allein wenn von der Gesundheit des Schiffsvolks die Rede ist, so müssen, billiger Weise, ein paar Tage mehr nicht in Betracht kommen.

Von Nicholas-Bay weiter gegen Osten gelangt man zuerst an die Bay von Bantam, welches ehemahls der Sammelplatz aller aus Europa nach Ost-Indien gehenden Schiffe war. Damahls war Bantam der Stapelort, von wo aus Pfeffer und andere Gewürze nach Europa gebracht wurden. Die englisch und die holländisch-ostindische Compagnie hatten hier ihre Haupt-Factorey, und selbst Araber und Hindostaner kamen, des Handels wegen, hierher. Zu Begünstigung desselben verordneten die Landesfürsten unter andern, daß, wer von ihren Unterthanen einen Fremden ermorden würde, unwiderruflich das Leben verwirkt haben

solle, hingegen, im umgekehrten Falle, der Fremde, der einen Eingebornen umbringen möchte, sich mit einer Geldbuße an die Familie des Erschlagenen abfinden könne. Der Handel blühete hier geraume Zeit über, bis die Holländer die benachbarte Provinz Jacatra eroberten. In dieser haben sie seitdem Batavia erbauet und den Sitz ihres Handels dorthin verlegt; die Engländer sind mit dem ihrigen nach Hindostan und nach China hingezogen; er hat überall einen andern Gang genommen, und Bantam ist von seiner vormahligen Größe und Wichtigkeit ganz herabgesunken. Auch die Natur selbst hat an dem jetzigen Verfall Antheil, denn die Bay ist theils versandet, theils durch Corallen-Felsen, die seitdem hier entstanden sind, für schwer beladene Schiffe gar nicht mehr fahrbar. Konnte doch ein Theil unsrer Mannschaft nicht einmahl mit der Pinnasse bis nach der Stadt Bantam herankommen, sondern mußte den letzten Theil des Weges dorthin in einem kleinen Kahne machen! Die Stadt hat zuletzt durch einen großen Feuerschaden sehr gelitten und ist seitdem nicht wieder aufgebauet worden; mit dem Verfall des Handels ist auch die Macht des Landesfürsten in Abnahme gekommen; bey einem Kriege gegen seine Mitbeherrscher von Java bat er die Holländer um Beystand, sie leisteten ihm auch Hülfe, von der Zeit an ist er aber so gut als ihr Gefangener. Sein Pallast ist von europäischer Bauart, und innerhalb eines Forts belegen, das holländische Besatzung hat. Der Commandeur steht aber nicht unter dem Befehl des Königs, sondern hängt von dem holländischen Gouverneur eines nicht weit von der Stadt Bantam, näher nach der See hin, belegenen Forts ab. Der König hält ein Corps Truppen von Eingebornen auf den Beinen, hat auch eine Art von Marine, die aus kleinen, bewaffneten Fahrzeugen besteht, und mit Beyhülfe dieser Macht behauptet er, im südlichen

Theil von Sumatra, noch einige Oberherrschaft. Seine Unterthanen auf Java und Sumatra müssen ihm allen Pfeffer, den sie gewinnen, zu sehr niedrigen Preisen liefern, und er verkauft ihn nachher, mit einem geringen Gewinn, weit unter dem europäischen Marktpreise wieder an die Holländer. Der jetzige König hat nicht nur die weltliche, sondern auch die geistliche Macht in Händen; er ist nemlich zugleich Oberpriester der mohamedanischen Religion, zu welcher er sich, neben manchen aberglaubigen Gebräuchen und Glaubenslehren der eingebornen Javaner, bekennt. Unter andern hält er den Banyan oder so genannten indianischen Feigenbaum, (Ficus beniamina,) für heilig, und betet ihn an. Auch ist er stattlich genug, um zu gottesdienstlichen Versammlungen zu dienen, die unter seinem Schatten als in einem Naturtempel gehalten werden können. Dazu dient er auch in Hindostan, und hier in Bantam wird über Staatsangelegenheiten allemahl unter einem Baume, und zwar im Mondschein, Rath gepflogen. Wir ließen durch den holländischen Commandeur bey dem Könige wegen des von seinen Unterthanen auf Sumatra an einem unsrer Reisegefährten begangenen Mordes klagen; er schickte hierauf gleich ein paar von seinen bewaffneten Fahrzeugen ab, die den Thätern nachforschen sollten, und wie wir seit unsrer Abreise erfahren haben, so ist wirklich einer davon ergriffen und hingerichtet worden.

Nicholas-Bay hat gutes Trinkwasser für die Schiffe, und nicht weit von dem Ort, wo es geschöpft wird, ist ein malayisches Dorf, in welchem Büffel, Federvieh, Obst und grüne Gemüse zu billigen Preisen zu bekommen sind. Die gesammte Mannschaft des Commandeur Schiffs ward täglich mit frischen Lebensmitteln gespeiset, auch ward ihr Weinessig gereicht, und zwischen den Verdecken alles Holzwerk mit Weinessig gewaschen; zu Reini-

gung der Luft wurden Feuer angezündet und die Ventilatoren unabläßig im Gange erhalten; die Reconvalescenten wurden der Bewegung und der freyen Luft wegen täglich an Land geschickt, und eben das geschah auch zu Angeree-Point, wo die Holländer, in der Nachbarschaft eines malayischen Dorfes, eine kleine Batterie von vier Kanonen hatten. Dort wird aus der Indigo-Pflanze, die in der Gegend umher wächst, Indigo bereitet. Dieser Manufactur wegen muß man aber daselbst kein Trinkwasser einnehmen, denn der Bodensatz aus den Indigo-Fässern wird in den Bach geschüttet, und die Mündung desselben ist versandet, daher denn die Unreinigkeiten nicht gehörig abfließen können.

Selbst die niedrigste Volksclasse darf hier zu Lande, ihres Lebensunterhalts wegen, nicht unabläßig arbeiten, sondern hat Zeit, Lust und Mittel zu Vergnügungen mancherley Art. Vorzüglich großes Wohlgefallen finden sie an theatralischen Stellungen und Gesticulationen, in denen es ein Acteur so weit gebracht hatte, daß er schier jeden einzelnen Muskel nach Willkühr bewegen konnte. Wenn eine seiner Posituren den Anwesenden ganz besonders wohlgefiel, so regnete es gleichsam Kupfermünze auf ihn zu, die ihm die Zuschauer in ihrer Entzückung zuwarfen; und dieses Entzücken äußerte sich, unter der zahlreichen Versammlung, so plötzlich und so tumultuarisch, daß, da die Anwesenden, nach Landessitte, allerseits bewaffnet waren, uns, die wir uns, des Zusehens wegen, mitten unter ihnen befanden, mehr denn Einmahl bange ward, es sey anders gemeint, und man wolle über uns herfallen.

Wie übler Gemüthsart sie indeß auch seyn mochten, so wurden unsre Matrosen doch bald ziemlich vertraut und trieben allerhand Handel mit ihnen. Einige kauften sich für ihren sauer erworbenen Sold — einen Affen, nahmentlich die Art, welche

auf der Stirn einen Büschel Haar hat, der wie ein äußerst sorgfältig glatt gekämmtes Touppé aussieht, und Backen, in welche sie, wie in Taschen oder Vorrathsbeutel, das, was sie auf einmahl nicht verzehren, für ein andermahl aufbewahren können. Beym Linné heißt diese Art Simia aygula. Andere schafften sich einen Vogel an, der hier zu Lande Mino heißt; um den Hals hat er einen Streifen von gelber Haut, auf welcher keine Feder wächst, (etwa wie bey den Geyern,) ist an Gestalt und Größe einer Dohle gleich, und soll von allen Vögeln die Menschenstimme am besten nachahmen. Es giebt hier auch einen Fisch, der an seinen ungewöhnlich weit aus dem Kopfe hervorstehenden Augen zu erkennen ist, (Blennius ocellatus.) Dieser pflegt sich in der Nachbarschaft des Ufers sehr lustig zu machen und einmahl übers andere aus dem Wasser in die Höhe zu springen. Eßbare Fische giebts in der Straße von Sunda so wenig, daß die Bewohner dieser Küste oft mit jungen Hayfischen vorlieb nehmen müssen, die doch in der That kein solcher Leckerbissen sind, daß man ihn aus freyer Wahl essen möchte. Vielleicht sind die Hayfische schuld daran, daß es hier keine andern Sorten giebt, ob wir gleich an der Rhede von Amsterdam das Beyspiel hatten daß es an einem Orte Haye und doch auch die Menge anderer Fische geben kann; Wahrscheinlicher hat die häufige Passage durch diese Straße sie vertrieben, denn mehrere Seefische halten sich nicht gern in der Nachbarschaft von Schiffen auf. Indeß können auch die Einwohner der See ganz wohl entbehren, da das Land so fruchtbar ist. Nicht nur trägt das, was gesäet wird, reichliche Ernten; sondern der Boden bringt auch von selbst mancherley hervor, das zur Nahrung dienen kann. In den Wäldern wachsen allerhand Früchte wild, die zu pflücken sich Niemand die Mühe gab. Einige von unsern Reisegefährten

fanden unter andern gleich vorn an im Walde eine Frucht, an Größe und Gestalt einer Birne ähnlich, welche die Eingebornen essen, aber sie nicht der Mühe werth hielten, uns zum Verkauf zu bringen. Sie hatte das Eigenthümliche, daß sie, wie der Cacao und die Brodfrucht, nicht bloß an den Zweigen, sondern auch unmittelbar und aller Orten zum Stamme herauswuchs.

In den Waldungen auf der Insel Java ist, des vielen Knieholzes und der Menge von Schlingpflanzen wegen, in welche der Wanderer sich wie in ein Netz verwickelt, nicht anders fortzukommen, als wenn man sich mit einem schneidenden Instrumente einen Weg bahnt. Manche von diesen kriechenden Pflanzen sind ungewöhnlich lang und stark, nahmentlich eine Art Winde, deren Stengel wohl hundert Fuß lang und dessen ungeachtet überall einen Zoll im Durchmesser stark war! Da in diesen dicht verwachsenen Wäldern die Luft nicht freyen Durchgang findet, so war die Hitze unerträglich, und nicht minder waren es die Muskito-Fliegen, wenn sich ein Morast in der Nachbarschaft befand. An etwas freyern Stellen des Waldes gab es Spinnengewebe, deren Fäden nicht leicht zu zerreißen waren, sondern mit einem Messer durchschnitten werden mußten. Im südlichen Europa war einst die Rede davon, daß sich aus Spinngewebe Zeuge verfertigen ließen; wer es mit unsern gewöhnlichen Spinnen versuchen wollte, möchte schwerlich damit zurecht kommen, mit den hiesigen aber wäre es allerdings möglich. Die Bäume prangten mit den schönsten Blüthen und die Vögel mit dem herrlichsten Gefieder, wogegen ihnen aber der Reitz des Gesanges versagt zu seyn schien; statt dessen ließen einige einen zischenden Ton von sich hören, der uns anfänglich bange machte, daß Schlangen in der Nachbarschaft wären. Die Regenzeit hatte nunmehr aufgehört, so

daß wir fast immer trockne Witterung hatten. Da nun auch der Wind günstiger ward, so schickten wir uns zu Durchschiffung der Straße von Banca an, erfuhren aber bald, daß es vor der Hand langsam damit hergehen würde, denn in der Mitte Aprils begegneten uns ein paar Ost-Indien-Fahrer auf dem Heimwege nach Europa, die uns rühmten, daß sie eine schnelle Fahrt, folglich guten Wind gehabt hatten, der aber uns gerade zuwider war. Sie bestätigten uns übrigens die zuvor schon erhaltene Nachricht, daß wir in China gut würden aufgenommen werden, und nahmen Briefe von uns nach Europa mit. Endlich wandte sich der Wind so weit, daß wir unter Segel gehen konnten, doch blies er weder stet noch stark genug, um die Strömung zu überwältigen, die hier nach Süd-Osten und in einer Stunde zwey Meilen weit trieb. Am 26sten April geriethen wir endlich in eine andere Seeströmung, die nach Ost-Süd-Osten und am folgenden Tage nach Nord-Ost in einer Stunde eine halbe Meile weit trieb. Nun wurde ein Segel über und neben dem andern aufgespannt, so viel das Schiff nur tragen konnte. Seitwärts gingen sie, vermittelst ausgesteckter Stangen, weit über den Bug des Schiffes hinaus, und auch in die Höhe wurden sie so viel als thunlich über einander aufgethürmt. Der Hauptmast führt ihrer gewöhnlich vier, die, von unten auf, an Größe immer abnehmen. Wir setzten über das vierte noch ein fünftes von dreyeckiger Form auf, das nicht ohne Wirkung war. Seines hohen Standortes wegen nannten es die Matrosen, in ihrer eigenthümlichen Sprache, den Wolkenkratzer. In der Nachbarschaft zweyer kleinen Inseln, die unter dem Nahmen: die Brüder, bekannt sind, sahen wir, seit unsrer Abreise von der Insel Amsterdam, zum erstenmahle wiederum Wallfische; diese Inselchen sind mit Bäumen bewachsen, und mit Corallen-Ryfen

umgeben; unsern Beobachtungen zufolge, die mit groser Genauigkeit angestellt wurden, liegen sie in 5 Grad 8 Minuten südlicher Breite und in 106 Grad 4 Minuten östlicher Länge.

Am 28sten kamen, über dem Nebel, der das niedrigere Land verbarg, die Berge der Insel Banca zum Vorschein; jetzt ließen wir den Clarence und den Jackall mit dem Senkbley vor uns her segeln. Sie gaben uns bald Zeichen, daß sie nur drey Klafter Tiefe fänden. Unser Gefährte, der Hindostan, war unterdeß unweit der Insel Lucipara schon auf den Grund gerathen. Er schickte uns daher ein Tau an Bord, vermittelst dessen wir ihn, während wir unsers Weges segelten, von der Felsenbank herunterziehen sollten. Indem wir, mit Hülfe unsrer in See gelassenen Boote, hieran arbeiteten, riß das Tau, ungeachtet es sechs Zoll im Umfange dick war, auf den ersten Ruck entzwey, doch war, indem es riß, die Hauptsache geschehen, nemlich der Hindostan von dem Felsen abgezogen, und glücklicher Weise hatte er beym Aufstoßen weiter nicht Schaden genommen. Die Ost-Küste von Sumatra blieb uns noch immer im Gesicht; die mächtigen Ströme, welche auf dieser Insel vorhanden sind, bringen eine solche Menge süßen Wassers und, von den Bergen, in denen sie entspringen, so viel Erde mit sich in See, daß diese, auf eine beträchtliche Strecke weit, dadurch trübe und das Wasser von weniger salzigem Geschmack war. Jene Ströme hatten ganze Stücke Erdreich mit sammt den Bäumen weggerissen und in See geführt, wo sie jetzt gleich schwimmenden Inseln umhertrieben. Die Wurzeln müssen in der That sehr in einander geflochten seyn, um das dazwischen befindliche Erdreich in der See noch zusammen, und dadurch dem Baume, der darauf gewachsen ist, das zur aufrechten Stellung erforderliche Gegengewicht zu halten.

Am 30sten ankerte unser kleines Geschwader an einer von den drey Nanka-Inseln, die dicht am westlichen Ufer der Insel Banca liegen. Diese letztere ist durch ganz Asien, so wie in Europa England, wegen seiner Zinnbergwerke berühmt. Der Mündung des auf Sumatra vorhandenen Flusses Palambang gegen über, liegt Banca, dessen Beherrscher zu Palambang auf Sumatra, welches ihm ebenfalls zugehört) residirt. Unter dem Schutz der Holländer ist er Herr seiner Unterthanen, und von andern benachbarten Fürsten unabhängig. Zu dem Ende haben die Holländer in seiner Residenz Palambang Truppen und eine Factorey; sie machen sich aber für ihren Schutz dadurch bezahlt, daß, so wie der König von Bantam ihnen den Pfeffer, so dieser das Zinn, welches in seinem Lande von vorzüglicher Güte gewonnen wird, zu geringen Preisen liefern muß. Er seiner Seits zwingt hinwiederum seine Unterthanen, daß sie es ausschließender Weise ihm allein und ausnehmend wohlfeil überlassen müssen. Sie sollen in der Schmelzung der Zinn Erze ganz besondere Handgriffe haben, und nahmentlich ihre Schmelzöfen nicht mit Kohlen, sondern mit Holz feuern. Das Zinn ist äußerst rein, läßt sich sehr gut arbeiten, und wird deshalb in China mehr als das aus Europa kommende geschätzt. Die Holländer sollen an diesem einzigen Artikel, ein Jahr ins andere gerechnet, nicht weniger als 150 tausend Pfund Sterling, (beynahe eine Million Thaler,) gewinnen.

Commodore Gower empfiehlt den Schiffen, welche diese Straße passiren, sich an den Nanka-Inseln mit Brennholz und mit Trinkwasser zu versorgen, indem letzteres zu See besser dauert, als alles andere, welches man in hiesiger Gegend sonst wo einnimmt. Auch ist es in diesem heißen Clima viel werth, daß die Stelle, wo es gefüllt wird, im Schatten liegt, und so auch der größte Theil des

Weges, den die Fässer nach den Booten hin gerollt werden müssen. Zur Fluthzeit ist diese Strecke nur von 30 Fuß, zur Ebbezeit ungefähr zehnmahl weiter. Die Rhede liegt in 2 Grad 22 Minuten südlicher Breite und in 105 Grad 41 Minuten östlicher Länge; sie ist gegen Süd-West-Wind und gegen alle hohe Wögen gedeckt.

Die ansehnlichste dieser drey kleinen Inseln, die wir in einem Boote umschifften, war an ihrem äußersten Rande ringsum mit Bäumen umwachsen, die, der Größe und der Farbe des Laubes nach, viel jünger zu seyn schienen, als die weiter nach der Mitte der Insel hin vorhandenen. Als wir dies näher untersuchten, zeigte sich, daß, auf diesem ganzen Kranze von jungen Bäumchen, der Boden noch feucht, und folglich neues Land war, das, erst seit kurzem entstanden, sich um den ältern Theil der Insel angesetzt hatte. An mehrern Stellen fanden wir runde Stücke von so genanntem Blutstein, die innerhalb hohl und mit Sand angefüllt waren, ehemahls aber Wasser enthalten zu haben schienen. An den Ufern war die See überaus seicht, und hin und wieder ragten aus derselben Steinhaufen mit Eisenerz vermengt hervor, die noch so nackt und ohne alle darauf angesetzte Erde waren, als ob sie vor nicht gar langer Zeit erst von einem Vulcan aus der Tiefe aufgewühlt worden wären.

Am vierten May gingen wir wieder unter Segel. Von den Ranka-Inseln soll sich eine Sandbank bis nach einer Felsenklippe hin erstrecken, die, nach einem darauf verunglückten Schiffe, Friedrich Heinrich heißt. Um die Lage derselben, zum Besten der Schifffahrt, genau anzugeben, ließen wir unsre beyden kleinen Schiffe, den Clarence und den Jackall, desgleichen sechs Boote darnach umhersuchen, sie fanden aber weder Sandbank noch Klippe; und da es nicht wahrscheinlich ist, daß acht Fahrzeuge zu gleicher Zeit zwey so wesentliche Hinder-

nisse der Schifffahrt übersehen haben sollten, so muß, wenn sie ja vorhanden sind, wenigstens in der Angabe ihrer Lage ein großer Irrthum obwalten. Am zehnten May passirten wir die Linie in 105 Grad 48 Minuten östlicher Länge in der Nachbarschaft von Pulo, (Insel,) Lingen. Diese Insel liegt gerade unter dem Aequator; sie ist von beträchtlicher Größe und an einem hohen Berge kenntlich, der, so wie der Parnaß, eine gespaltene Spitze hat, welche aber die Matrosen, höchst unpoetischer Weise, die Eselsohren nennen. Diese Gegend ist mit Inseln von der mannichfaltigsten Form, Größe und Ansehen gleichsam besäet. Bald liegen sie einzeln, bald in Gruppen; manche waren flach und grünend wie eine Wiese; andere waren mit hohen Bäumen bewachsen; noch andere waren nackte, öde Felsen, die, von dem Unrath der in Menge daselbst nistenden Seevögel, über und über weiß aussahen. Vermittelst dieser Verschiedenheit hatten wir fast alle Tage einen andern Prospect, aber die See war gewöhnlich nicht mehr als acht Klafter tief, so daß wir oft vor Anker gehen mußten. Dabey war es so drückend heiß, daß Fahrenheits Thermometer im Schatten gewöhnlich zwischen 84 und 90 Grad zeigte, und wir hatten oft heftige Windstöße, viel Gewitter und schwere Regengüsse. In Absicht unserer Gesundheit bekam uns dies sehr übel, und so wohl unter den Matrosen als unter den Passagieren waren nur äußerst wenige ganz wohl. Wir Passagiere wechselten unsre Wohnung, und hielten uns bald auf dem Commandeur-Schiffe, bald auf dem Hindostan auf, und diese Veränderung schien uns einige Erleichterung zu verschaffen. Unter den Matrosen brach die Ruhr aus; dies erregte, der Ansteckung wegen, große Besorgniß, in so fern sie wahrscheinlicher Weise nicht eher zu hemmen war, als wenn die Kranken von den Gesunden abgesondert, ans Land geschafft, und dort mit anderer

als der gewöhnlichen Schiffskost versehen werden konnten.

Hierzu bot uns Pulo, (das ist, die Insel,) Condore Gelegenheit dar. Einer astronomischen Beobachtung zu Folge, die wir am Mittage anstellten, liegt sie unter 8 Grad 40 Minuten nördlicher Breite und, der Längen-Uhr zufolge, unter hundert und fünf Grad 55 Minuten östlicher Länge. Die Insel ist, in Gestalt eines halben Mondes, eilf bis zwölf Meilen lang, ungefähr drey Meilen breit, und hat längs ihrer Mitte eine Reihe spitziger Berge. Am 17ten May gingen wir in einer an der Ost-Seite vorhandenen Bay vor Anker, die durch vier kreisförmig davor liegende kleine Inseln gedeckt ist. Diese Inselchen scheinen die Gipfel ursanfänglicher Berge und ehedem mit der Insel selbst zusammenhängend gewesen zu seyn. Auf einer derselben stieg Herr Jackson, beym Sondiren der Bay, aus, und fand am Strande ein Nest mit jungen Schildkröten, die eben aus dem Ey gekrochen waren. Jede derselben hatte noch den Mutterkuchen an sich, sie waren nur anderthalb Zoll lang, und das Thier, das, wenn es völlig ausgewachsen ist, acht und mehr hundert Pfund schwer wird, mochte jetzt kaum vier Loth wiegen!

Die Engländer hatten hier auf der Insel Condore ehemahls ein Comtoir, im Anfange dieses Jahrhunders aber fiel die malayische Garnison, die sie in Sold genommen hatten, wegen irgend einer unbilligen Behandlung, die sie von den Engländern erlitten haben wollte, über diese her, und ermordete sie bis auf ein Paar, die sich mit der Flucht retteten; seitdem hat sich kein Europäer wieder hier angesiedelt. Auf dem sandigen Ufer der Bay, wo wir ankerten, lag, im Schatten einer langen Reihe von Cocos-Palmen, ein malayisches Dorf, das nach der See hin durch ein Corallen-Ryf gedeckt war. Einige von unsern Reisegefährten gingen hier

ans Land, jedoch wohlbewaffnet, weil innerhalb des nur gedachten Felsen-Ryfs mehrere große Landesboote vor Anker lagen, die vielleicht malayische Seeräuber an Bord haben konnten. Die Malayen kamen uns am Strande entgegen, bewillkommten uns überaus freundlich, und führten uns nach der Wohnung ihres Anführers. Sie war größer als alle die übrigen, von Bambus-Rohr erbauet, der Fußboden um ein paar Fuß über die Erde erhöhet und mit Matten belegt. Wir fanden hier eine große Versammlung, und es schien eine Art von Fest oder ein Gastmahl zu seyn. In einem der Zimmer stand ein Altar mit Götzenbildern, und an den Wänden hingen Tapeten, ebenfalls mit Heiligen-Bildern von gräßlicher Gestalt bemahlt. Ein gottesdienstliches Fest mußte es indeß wohl nicht seyn, denn von allen Anwesenden sah man nicht Einen in irgend einer Art von andächtiger Stellung oder Geberde. Mit der Spitze gegen den Boden und an die Wand gelehnt, standen einige Wurfspieße, desgleichen ein paar Luntenflinten und eine Drehbasse. Ihre Kleidung bestand aus einem weiten, baumwollenen Gewand von blauer Farbe, und an ihren flachen Gesichtern und kleinen Augen sah man, daß sie chinesischer Abkunft oder Verwandtschaft seyn mußten. Dies bestätigte auch eine Anzahl Papierstreifen mit chinesischen Schriftzügen die an den Wänden umherhingen; gleichwohl verstand einer unsrer chinesischen Dollmetscher, der hier mit ans Land gegangen war, nicht ein Wort von ihrer Unterredung; wenn sie ihm aber das, was sie gesprochen hatten, geschrieben vorlegten so begriff ers augenblicklich. Ihre Mundart war also von der in China üblichen ganz verschieden, ihre Schriftzüge hingegen mit den chinesischen völlig einerley, und es verhielt sich damit, wie mit den arabischen Zahlen, bey denen sich alle Nationen, die Kenntniß davon haben, einen und eben denselben be-

stimmten Begriff denken, anstatt daß bey Sprachen die Buchstaben, wenn auch mehrere Nationen sie mit einander gemein haben, doch nicht hinreichen, sich dadurch allgemein verständlich zu machen, weil sie nicht Sachen, sondern bloß Töne bezeichnen, deren Zusammensetzung und Bedeutung aber in jeder Sprache verschieden ist.

Die Einwohner von Pulo Condore schienen ursprünglich aus Cochin-China herzustammen, und mochten einem ihrer Fürsten, den seine Unterthanen vertrieben hatten, aus Anhänglichkeit hierher gefolgt seyn. Wir trugen darauf an, daß sie uns Lebensmittel überlassen sollten, und sie versprachen auch, das, was wir zu haben wünschten, wo möglich schon am folgenden Tage herbeyzuschaffen, da denn, wenn das Wetter gut seyn würde, unsre Kranken ans Land gebracht werden sollten. Wirklich war der Morgen angenehm, und deshalb ließen sich Einige von unsrer Gesellschaft von dem Hindostan aus nach einem benachbarten kleinen Eylande übersetzen. Aber kaum waren sie dort ausgestiegen, als das Wetter trübe ward und ein Sturm einzubrechen drohte. Sie machten sich also eilig auf, um noch bey Zeiten wieder das Schiff zu erreichen, allein auf halbem Wege trat schon der Sturm und zugleich hohe Wogen ein. Unter andern befand sich in dem Boote ein Knabe, dessen Vater einer kleinen Unpäßlichkeit wegen die Spazierfahrt nicht hatte mitmachen wollen; als dieser den Sturm gewahr wurde, kam er ängstlich aufs Verdeck, um sich nach seinem Sohne umzusehen. Die See ging jetzt schon so hoch, daß das Boot bald auf der Spitze einer Woge erschien, und dann wieder tief hinter der folgenden verborgen war. Selbst der gleichgültigste Zuschauer, (wenn irgend einer bey diesem Anblick gleichgültig bleiben konnte,) zweifelte, ob bey solchen Wogen das Boot ohne Unfall würde bis an das Schiff herankommen

können. Der Vater des Knaben wünschte einmahl übers andere, wenn nur er bey seinem Sohne im Boote wäre, als ob das dem Sohne etwas hätte helfen können, oder dadurch der Sturm sich würde gelegt haben. Der Matrose, der es steuerte, machte aber seine Sache so geschickt, wandte, so oft eine Welle herankam, das Boot von der Seite, so daß sie sich stets an dem runden Bauche desselben brach, folglich der Schnabel des Bootes nie in Gefahr kam, beym Durchschneiden der Woge Wasser zu schöpfen, daß er es glücklich bis an das Schiff brachte, obgleich auch dann noch große Vorsicht und Geschicklichkeit dazu gehörten, um zu verhüten, daß es nicht gegen den Bug des großen Schiffes zerschellt würde!

So bald sich der Sturm gelegt hatte, wurden einige unsrer Mitreisenden ans Land geschickt, um die gestern bestellten Lebensmittel in Empfang zu nehmen und Zahlung dafür zu leisten. Allein zu ihrer Verwunderung fanden sie das Dorf gänzlich verlassen, die Häuser standen offen, und die Einwohner hatten alle ihre Effecten, sogar außerhalb die Hühner, zurückgelassen. Bloß einen Theil ihrer Waffen hatten sie mitgenommen. In der Wohnung ihres Anführers fand sich ein in chinesischer Sprache abgefaßter Brief, in welchem die Ursache ihrer plötzlichen Entfernung, ungefähr folgender Maaßen, angegeben war: „Das Volk auf dieser „Insel ist nicht zahlreich und ist sehr arm, aber „rechtlich und thut Niemanden etwas zu Leide; über „die Ankunft so großer Schiffe und so mächtiger „Leute ist es sehr erschrocken, zumahl da es nicht „so viel Schlachtvieh und andere Lebensmittel, „als gefordert worden sind, herbeyschaffen kann, „denn die armen Bewohner von Pulo Condore haben selbst nichts, und können daher auch nichts „geben. Aus Furcht und Besorgniß haben sie also, „um ihr Leben in Sicherheit zu setzen, von hier

„fliehen müssen. Sie bitten das große Volk, Mitleiden mit ihnen zu haben. Sie haben alles, was „sie besaßen, zurückgelassen, und bitten nur, daß „man ihre Häuser nicht in die Asche lege. Schließlich werfen sie sich vor dem großen Volke hundertmahl in den Staub nieder."

Vermuthlich war das arme schwache Häuflein ehemahls von Fremden gemißhandelt worden, daher es jetzt die Flucht für das einzige Rettungsmittel und einen so demüthigen Brief für nöthig hielt. Damit sie nun nicht von jedem hier anlandenden Fremden immer das Schlimmste befürchten möchten; so blieben ihre Wohnungen, wie sich das von selbst versteht, nicht nur ganz unangetastet, sondern wir ließen auch in dem Hause ihres Anführers ein kleines Geschenk, das ihm hoffentlich angenehm gewesen seyn wird, und einen Brief in chinesischer Sprache zurück, worin es hieß: „Die Schiffe, „welche hier vor Anker lagen, kamen aus England, und ihre Mannschaft waren Engländer. „Sie kamen bloß um frischer Lebensmittel willen „hierher, und wollten diese ehrlicher Weise bezahlen, nicht den hiesigen Einwohnern sie mit Gewalt wegnehmen oder ihnen sonst Leides zufügen. „Die Engländer sind ein gesittetes Volk und menschenfreundlich gesinnt; und sie erlauben es sich „nicht, ein anderes Volk, das an Zahl geringer „oder schwächer ist, als sie selbst, übel zu behandeln und zu plündern."

Ohne Zweifel werden sie sich bey ihrer Rückkunft nicht weniger verwundert haben, ihre Wohnungen ganz unversehrt zu finden, als wir über ihre unvermuthete Entweichung. Da sie aber, so lange von unsern Schiffen noch etwas zu sehen war, sich schwerlich wieder zurückwagen würden, und auf der andern Seite auch keine Zeit zu verlieren war, um für unsre Kranken einen Landungsplatz aufzusuchen, wo das vorhanden seyn möchte,

was hier nicht zu erwarten stand; so ward augenblicklich, (am 18ten May,) das Signal gegeben, die Anker zu lichten.

Dies geschieht auf großen Schiffen vermittelst einer Winde, die im Kiel, oder untersten Schiffsraume, befestigt ist, und bis nach dem obern Verdeck heraufgeht, wo die Walze, ungefähr vier Fuß hoch vom Boden, Löcher hat, in welche Hebebäume von sechs Zoll ins Gevierte und sechzehn Fuß lang eingesteckt werden, um vermittelst dieser Hebel die Walze, durch welche der Anker und das Tau in die Höhe gewunden werden sollen, mit desto größerer Kraft umzudrehen. An das Ankertau ist ein Seil befestigt, welches sich während des Aufwindens um die Walze wickelt. Das Wetter war stürmisch, die See bewegt und der Ankergrund zähe; durch alles dieses ward die Arbeit erschwert, und um es den Matrosen zu erleichtern, half ihnen eine Anzahl Soldaten von der Leib-Garde des Ambassadeurs, die an Bord des Hindostan waren, die Walze umdrehen. Mitten in der Arbeit riß unglücklicher Weise das Seil, der zur Hälfte heraufgewundene Anker fiel mit verdoppelter Geschwindigkeit wieder in die Tiefe hinab, und riß die Walze so gewaltig im Kreise herum, daß die Hebebäume, daraus weggeschleudert, nach allen Richtungen, wo sie hintrafen, alles zerschmetterten. Das Officier-Verdeck sah wie ein Schlachtfeld aus, wo eine Menge Verwundeter ächzte und schrie; fast alle Mannschaft, die nicht anderweitig zu thun hatte, war bey der Ankerwinde angestellt gewesen; wie viel durch diesen unglücklichen Zufall das Leben mochten verloren haben, konnte man im ersten Augenblick nicht wissen, dem Capitain aber kam die Anzahl der Beschädigten so groß vor, daß er vom Steuerruder her den Schiffswundärzten, deren er doch nicht weniger als drey an Bord hatte, in der ersten Bestürzung zurief: sie möchten zuerst

nur die, denen Arme und Beine zerschlagen wären, verbinden und geringere Beschädigungen bis zuletzt versparen. Die Bestürzung war auch in der That allgemeiner und größer, als wenn ihrer in einer Bataille noch so Viele verwundet werden, weil jedermann alsdann mehr darauf gefaßt und von seinem Schaden wenigstens Ruhm und Ehre einzuernten vorbereitet ist. Glücklicher Weise war indeß bey diesem Unfall Niemand ums Leben, und nahmentlich die Matrosen, die mit Regierung der Schiffsmaschinen Bescheid oder bey einem Unfall sich besser zu benehmen wissen, waren ziemlich gut, von den zur Hülfe genommenen Soldaten aber nicht ein einziger unbeschädigt weggekommen! Durch die angewandte besondere Sorgfalt wurden in der Folge alle Verwundete glücklich wieder hergestellt. Der Hindostan mußte dieses Vorfalls wegen noch eine Zeit lang vor Anker liegen bleiben, aber bald rissen die aufgeregten Wogen das Tau entzwey, und trieben das Schiff, mit Verlust seines Ankers, hinaus in See, der Sturm nahm bald so sehr zu, daß uns für unsre kleinen Beyschiffe bange ward. Gegen Abend legte er sich endlich, und nun steuerten wir nordwärts weiter.

VIII.

Cochin = China.

Wenn auch der süd = westliche Passat = Wind bereits eingetreten gewesen wäre, so daß wir damit geraden Weges nach China hätten hinsteuern können; so durften wir es, bey der Kränklichkeit unsrer Mannschaft, doch unmöglich wagen, von hier aus unmittelbar dorthin zu segeln, sondern mußten an der nächsten besten Küste vor Anker gehen, und dort unsre Kranken durch Landluft und frische

Lebensmittel erst wieder herzustellen suchen. Es war nichts Geringes, daß Nordländer, innerhalb weniger Monathe, dreymahl die Linie passirt und die glühende Hitze der Wendekreise ausgestanden hatten! Unser Aufenthalt zu Batavia, wenn er gleich nur von kurzer Dauer gewesen war, und so auch das Verweilen an der Ost-Küste von Sumatra, mit sammt der Fahrt durch die Straße von Sunda und von Banca, wo Nebel und schädliche Dünste gleichsam zu Hause sind; das alles hatte, eins so wenig als das andere, unsre Gesundheitsumstände verbessert! Außer der Ruhr, die, unter Menschen, die so dicht als in Schiffen auf einander gedrängt sind, je länger desto mehr um sich greifen mußte, stellten sich auch noch andere Uebel, nahmentlich Leberkrankheiten und krampfartige Zufälle, ein. Dabey war die Hitze Tag und Nacht unablässig so erstickend, daß, wenn die Leute zwischen den Verdecken, besonders im Branntwein-Magazin, zu arbeiten hatten, sie ohnmächtig zu Boden sanken, ungeachtet zu Erneuerung und Abkühlung der Luft die Ventilatoren unausgesetzt in Gang erhalten wurden. Mit Einem Wort: von 350 Mann, als so viel unser an Bord des Commandeur-Schiffes waren, lagen manchen Tag 120 krank danieder!

Den Nachrichten früherer Seefahrer zufolge war die Bay Turon in Cochin-China, von Pulo Condore aus, der zunächst gelegene Ort, wo für unsre Schiffe ein sicherer Ankerplatz, und für die Mannschaft eine freundschaftliche Aufnahme, desgleichen Lebensmittel zu erwarten standen. Dorthin richteten wir also unsern Lauf, und erblickten schon desselben Abends, da wir aus Pulo Condore abgesegelt waren, die südlichste Landspitze des großen festen Landes, das zu China gerechnet werden kann. Bey jener Landspitze gelangt man nemlich zuerst an Cambodia; weiterhin nach Tsiompa; und dann nach Cochin-China. — Alle diese drey klei-

nen Königreiche haben ehedem zu China gehört, und sich erst im dreyzehnten Jahrhundert, zu der Zeit, als die Mongolen aus der Tartarey in China einfielen, davon losgerissen. Der chinesische Statthalter, der damahls die südliche Halbinsel von China beherrschte, (zu welcher nordwärts Tung-quin, südwärts aber das jenseits Cochin-China gelegene Tsiompa und Cambodia gerechnet wurden,) machte sich, unter Begünstigung der damahligen allgemeinen Unruhen, unabhängig, und nahm seine Residenz in Tung-quin. In der Folge machte es ihm einer seiner Unterstatthalter, der Vice-König von Cochin-China, nach, und erklärte sich ebenfalls für unabhängig, doch fuhren beyde noch eine Zeit lang fort, wenigstens dem Nahmen nach, den Kaiser von China als ihren Lehnsherrn anzuerkennen. Schon um dieser vormahligen Verbindung mit China willen hatte Cochin-China jetzt für uns Interesse.

Von Cambodia bekamen wir auf unsrer Fahrt nichts zu sehen. Auch können sich große Schiffe der Küste desselben nicht füglich nähern, weil, der handschriftlichen Beschreibung von einer im Jahr 1778 dahin unternommenen Reise zufolge, das Land von der südlichen Landspitze bis zum Ausfluß des Cambodia Stroms hin ganz niedrig und mit Gesträuch bewachsen, (folglich nicht weit in See zu erkennen,) das Wasser aber, bis auf sechs Meilen weit von der Küste, selten mehr als vier Klafter tief und also nur für Boote fahrbar seyn soll. Es ist merkwürdig, daß hier am südlichen Ende von Asien das Land so ausnehmend schräge in die See hinabgeht, gerade wie auch am südlichen Ende der Insel Sumatra, die wahrscheinlicher Weise ehemahls mit dem festen Lande von Asien mag zusammen gehangen haben.

Tsiompa hingegen, das schon höhern Boden hat als Cambodia, erblickten wir am 19ten May,

ingleichen am folgenden Tage zwey Inseln: Pulo Cambir de Terre und Pulo Cambir de Mer. Mit bloßen Augen betrachtet, schien Tsiompa ein fruchtbares, gut angebauetes Land zu seyn, auf dessen nach der See sanft herablaufenden Gefilden Kornfelder und Wiesengrund in reitzender Mischung mit einander abwechselten; aber dieses schöne Bild verschwand, so bald man das Fernrohr zu Hülfe nahm, denn nun zeigte sich, daß die unermeßlichen Kornfelder nichts anderes als ungeheure Steppen todten, gelben Sandes, und die Wiesengründe öde Felsenstrecken waren, jenseits welcher die nackten Gipfel kahler Berge hoch emporragten. An manchen Orten sahen diese Felsen, bey hellem Sonnenschein, tiegerartig, weiß und schwarz gestreift aus. Die See war hier so durchsichtig, daß man vom Hinterverdeck des Schiffs aus das tief unter Wasser befindliche Steuerruder genau unterscheiden konnte.

Wir segelten bey dem Cap Varella vorbey, das unter 12 Grad 50 Minuten nördlicher Breite belegen ist, hinter demselben kommt ein felsiger Berggipfel zum Vorschein, der wie ein Castell aussieht; nordwärts davon liegt die Bay Chin-Chin oder Quin-nong, in 13 Grad 52 Minuten nördlicher Breite; sie soll von hiesigen Landesschiffen häufig besucht werden und guten Ankergrund haben.

Am 22sten kamen wir, vermittelst der Seeströmung, die uns bey der oben vorhandenen gänzlichen Windstille ziemlich nahe hinantrieb, bey der Insel Pulo Canton oder Pulo Ratan vorüber; hier sahen wir, seit geraumer Zeit zum ersten Mahle wieder, viel angebauetes Land.

Seit mehrern Tagen befanden wir uns nun schon dem Königreiche Cochin-China gegen über, vor welchem, auf eine Strecke von vier hundert Meilen, Gruppen von Inseln und von Felsen lie-

gen, zwischen welchen und der Küste des festen Landes hinzufahren, der Sturmwinde und der Seeströmungen wegen, gleich sehr gefährlich ist. In Windstillen läuft man nemlich Gefahr, von der Seeströmung gegen die Inseln und Felsen, bey Sturmwinden aber gegen die Küste des festen Landes geworfen zu werden. Was auf dem Weltmeere ein Orcan heißt, das nennen, in dieser Weltgegend hier, die Seefahrer einen Typhon. Beyde sind heftige und desto gefährlichere Sturmwinde, da sie von einem Compaß-Striche schnell nach dem andern herumzuspringen pflegen. Glücklicher Weise giebt es aber Zeichen, an welchen ein aufmerksamer Seemann sie voraussehen und sich auf sie gefaßt machen kann. Am 23sten May glaubten wir Vorzeichen dieser Art wahrzunehmen; der Tag war überaus schön gewesen, aber bey Untergang der Sonne war der ganze Horizont mit einem ungewöhnlich brennenden Roth überzogen, und die Luft war voll Dünste. Das Quecksilber im Barometer fiel plötzlich um ein merkliches. Als von der Sonnenscheibe selbst nichts mehr zu sehen war, stieg in Nord-Osten ein dickes, schwarzes, am Rande glänzendes Gewölk auf, das feuerrothe Stellen hatte. Einen Augenblick nachher umwölkte sich der ganze Horizont, und nun, glaubten wir, würde der Sturm einbrechen, es wurden also alle nöthige Vorkehrungen getroffen, die obersten Masten und Stangen heruntergenommen, und nur wenig Segel aufgespannt gelassen, damit uns der Sturm desto weniger anhaben möchte; allein es dauerte nicht lange, so verzog sich das Gewölk, und nachdem ein paar mäßige Windstöße erfolgt waren, stieg das Quecksilber im Barometer wieder auf seinen vorigen Punct. Am folgenden Morgen erblickten wir einen Einschnitt in der Küste, der uns die Bay Turon zu seyn dünkte, nach welcher wir hinwollten.

Zwischen unsern Schiffen und der Küste sahen wir eine Menge Fischer-Boote, die auf den Fang ausgegangen waren; dem nächsten davon riefen wir zu, daß wir einen Lootsen zu haben wünschten, der die Schiffe nach der Bay hereinführte, allein sie wollten dem Ansehen nach gar nichts mit uns zu schaffen haben, denn sie zogen augenblicklich ihre Segel auf und eilten dem Lande zu. Mittlerweile hatte der Hindostan eins von seinen Booten in See gebracht, und ließ auf die Fischer-Fahrzeuge Jagd machen, um, in Gutem oder mit Zwang, einen Eingebornen herbeyzuschaffen, der uns den Weg zeigen sollte. Das Boot hatte bald einen Kahn eingehohlt, und brachte aus demselben einen alten hohläugigen Greis an Bord, der nur noch wenig und graues Haar auf dem Kopfe hatte. In seinem Fahrzeuge waren noch zwey jüngere Kerl, die seine Söhne zu seyn schienen, denn als das Boot durchaus einen von den dreyen mit sich nehmen wollte, hatte er, zwar mit sichtbarer Furcht, aber vermuthlich, um seinen Kindern das Leben zu retten, lieber selbst mitgehen, als sie der Gefahr aussetzen wollen. Als er an Bord des Hindostans kam, war er, vor Schrecken und Erstaunen, wie versteinert: die Geräumigkeit des Schiffes, die großen Kanonen, die Menge Menschen; alles das war eine neue Welt, in welcher es ihm, wie er sichs vorstellen mochte, nicht allzu gut ergehen würde. Vorzüglich konnte er die unabsehlich hohen Masten nicht genug anstaunen, und er sah sie an, als sey ihm bange, daß sie hinunterfallen und ihn todtschlagen würden. Von unsern chinesischen Dollmetschern konnte sich keiner dem armen Manne verständlich machen und eben so wenig von seiner Mundart das mindeste verstehen. Man legte ihm einige Fragen in chinesischer Sprache geschrieben vor, aber er gab durch Zeichen zu erkennen, daß er weder lesen noch schreiben könne. Wir

nannten ihm Cochin-China und Turon, aber auch von diesen beyden Nahmen wußte er nichts, weil sie von frühern Seefahrern herrühren und von den Erdbeschreibern aufgenommen worden sind, bey den Landeseingebornen aber ganz anders heißen. Der arme Alte fiel einmahl über das andere auf die Knie, und weinte, ungeachtet wir uns alle Mühe gaben, ihm begreiflich zu machen, daß ihm kein Leid widerfahren solle. Wenn beym Ab- und Zulaviren das Schiff vom Lande abwärts gerichtet ward, so war er außer sich, ohne Zweifel in der Meinung, daß wir davon segeln und ihn mit uns auf immer von hier wegführen wollten. Man setzte ihm zu essen vor, er mußte aber fast gezwungen werden, etwas zu genießen, und aß doch nur äußerst wenig; als man ihm aber ein paar spanische Piaster in die Hand drückte, zeigte sich, daß ihm Geld und dessen Werth nicht unbekannt sey, denn er wickelte sie sorgfältig in einen Zipfel seines zerlumpten Gewandes. Nachdem man es auf hundertfältige Weise versucht hatte, begriff er endlich, daß und wozu wir seines Beystandes bedurften; hierauf schien er etwas beruhigt zu werden, und zeigte uns die Einfahrt in die Bay, die ein Fremder nicht sogleich gewahr werden kann. Es giebt von dieser Küste keine andere als eine bloß skizzirte Charte, die, vor vielen Jahren, von dem Capitain eines englischen Ostindien-Fahrers, der Admiral Pocock genannt, der durch stürmisches Wetter hierher getrieben ward, nur so im Vorbeygehen entworfen worden und deshalb in manchen Stücken irrig ist.

Wenn man von Süden herkommt, so ist die Gegend der Bay von Turon an einer großen Masse von Marmorfelsen zu erkennen, die von weitem wie ein ungeheures Castell und gewisser Maaßen dem Fort Dunbarton an den Ufern der Clyde in Schottland ähnlich sehen; etliche Meilen weiter nach Nor-

den liegt ein hohes steil aus dem Meere emporsteigendes Vorgebirge, über welches zwey Berggipfel hervorragen, davon der eine weit höher als der andere ist. Diesem Vorgebirge, das, vermöge einer niedrigen Erdzunge, mit dem festen Lande zusammenhängt und ungefähr so wie Gibraltar aussieht, ward, dieser Aehnlichkeit wegen, der Nahme Gibraltar beygelegt; um die nord-östlichste Spitze desselben herum gelangt man in die Bay von Turon.

Um uns zu beschreiben, an welcher Stelle wir vor Anker gehen sollten, bog unser cochin-chinesischer alter Fischer den linken Arm krumm, wodurch er vermuthlich die hinter der Bay gelegenen Berge andeuten wollte, und deutete dann mit dem Zeigefinger der rechten Hand, seinem linken Arme gegen über, da, wo den Bergen gegen über die sicherste Stelle seyn mochte, gerade nach dem Boden herab. Allein heftige Windstöße, die unter Donner und Blitz bald von diesem, bald aus jenem Himmelsstriche des Compasses herwebeten, nöthigten uns, der Sicherheit wegen, wieder das Weite zu suchen, und nach langem Hin- und Herlaviren kamen wir erst am 26sten May in der Bay vor Anker. Nun lohnten wir unsern alten Zwang-Lootsen, mehr seiner ausgestandenen Angst als geleisteter Dienste wegen, ab, und schickten ihn in unserm Boote ans Land. So bald er dem Ufer nun nahe genug war, sprang er so rasch als ein Jüngling aus dem Boote, rannte aus Leibeskräften seines Weges, und wir haben ihn nachher n i e wieder zu Gesicht bekommen.

So bald das Schiff auf der Ankerstelle gehörig gesichert war, sahen wir uns gleich nach einem Fleck am Ufer um, wo unsre Kranken campiren könnten, und fanden die Gegend unterhalb Gibraltar dazu am gelegensten. Der Boden war daselbst trocken, von einem kleinen Bach gewässert,

und nirgends Morast in der Nähe. So bald die Kranken und Genesenden ihr Lager bezogen hatten, ward das Schiff von oben bis unten gereinigt und gelüftet, um jede Spur von Ansteckung zu vertilgen. Sodann ward nach der Stadt Turon, die am Ufer eines in die Bay sich ergießenden Flusses liegt, ein Boot abgefertigt, um der Landesobrigkeit unsre Ankunft melden, und gegen marktgängige Preise um einen Vorrath frischer Lebensmittel ansuchen zu lassen. Allein noch ehe das Boot dahin abging, kam bereits in einem Landes-Fahrzeuge eine obrigkeitliche Person aus der Stadt zu uns an Bord, um sich zu erkundigen, was eine solche Anzahl bewaffneter Schiffe, (wir waren unser zwey große und zwey kleine,) hierher bringe und was ihre Absicht sey? Gewöhnlich kommen nie andere als chinesische Junken oder aus Macao Schiffe hierher, die zwar nach europäischer Art gebauet, aber ungleich kleiner als die unsrigen und auch nicht bewaffnet sind. Kein Wunder also, daß unser streitbares Ansehen Aufmerksamkeit und vielleicht auch Besorgniß erregen mochte: chinesische Junken lagen jetzt gar nicht und aus Macao nur eine einzige kleine Brigantine hier. Bald nach uns stieß zu unserm kleinen Geschwader noch ein anderes europäisches Schiff, das genuesische Flagge führte, aber größten Theils von Engländern bemannt war, und sich schon in der Straße von Sunda zu uns gesellt hatte.

Warum die Landeseingebornen bey Erblickung so vieler unbekannten Schiffe vielleicht stutzig werden mochten, das erfuhren wir, durch den Commandeur des aus Macao hier anwesenden Schiffes, bald näher. Dieser erzählte uns nemlich, daß Turon, nebst einem beträchtlichen Theil des Königreichs Cochin-China, jetzt unter der Bothmäßigkeit eines jungen Prinzen stehe, dessen Oheim diesen Theil des Reichs widerrechtlicher Weise an

sich gerissen hatte, während der Abkömmling des rechtmäßigen Beherrschers noch den südlichen District des Reichs inne hatte, und täglich Beystand aus Europa erwartete, der ihm zu Wiedereroberung des Restes behülflich seyn sollte. Seine Vorfahren hatten sich nemlich gegen europäische Missionarien sehr willfährig bezeigt und die Einführung des Christenthums zugelassen. Einer dieser Missionarien war zu Belohnung seines Eifers vom Papste zum Bischof ernannt, und in der Folge mit dem Thronfolger nach Frankreich geschickt worden, um den dortigen Hof zu bewegen, daß er sich in die innern Streitigkeiten von Cochin-China einmischen und dem jungen Prinzen zum vollen Genuß seines väterlichen Erbes verhelfen möchte, wogegen sich dieser verpflichtete, in seinem Lande den Franzosen alle mögliche Handelsbegünstigungen zuzugestehen. Der französische Hof versprach auch in der That, ein Geschwader, und Waffen und Geschütz hierher zu senden, allein der Ausbruch der Revolution hinderte es, und der unglückliche Ludwig der Sechzehnte konnte sich selbst nicht, geschweige denn andern helfen. Einige einzelne Franzosen waren indeß vorläufig mit dem jungen Prinzen aus Europa hierher gekommen, und diese vertrösteten die treu gebliebenen Unterthanen von einer Zeit zur andern auf die immer noch ausbleibende Hülfsflotte. So wie die Sachen jetzt standen, gehörte Turon dem Gegner des rechtmäßigen Beherrschers, dem daher, bey unsrer Ankunft, bange seyn mußte, daß wir, als Freunde des Bedrängten, hierher kämen, und ihn angreifen würden.

Unsre chinesischen Dollmetscher fanden indeß bald Mittel, dem an Bord gekommenen Beamten aus Turon zu erklären, daß wir uns in ihre innern Händel keineswegs mischen, sondern, gegen Bezahlung, bloß Lebensmittel einkaufen wollten. Durch mündliche Unterredung konnte jedoch diese

Erklärung, wegen gänzlicher Verschiedenheit der hiesigen von der chinesischen Mundart, nicht Statt finden, sondern unsre Dollmetscher mußten hier wie in Pulo Condore ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen, das hier so wie dort gleich verständlich befunden ward. In den ersten Tagen blieb unser Ansuchen fast ohne allen Erfolg. Anstatt daß anderer Orten gleich eine Menge Kähne mit Lebensmitteln an ein fremdes Schiff heranzukommen pflegt, ließ sich hier kaum dann und wann einer sehen; eben so geringe war auch am Lande die Zufuhr, und was ja noch zu Markte gebracht wurde, war ungewöhnlich theuer. Offenbar mußte der Gouverneur der Stadt einen Boten an seinen Oberherrn abgeschickt, unsre Ankunft melden und sich Verhaltungsbefehle ausbitten lassen, bis zu dessen Rückkunft aber allen Handel verboten haben.

Es dauerte indeß nicht lange, so kam ein dem Ansehen nach vornehmer Staatsbeamter zu Turon an, um im Nahmen seines Herrn den Ambassadeur zu bewillkommen. Das Schiff, welches ihn brachte, ist hier nebenstehend abgebildet; es war eine halbbedeckte Galeere, leicht und spitzig gebauet, und deshalb ein gutes Segelboot. Hier in der Bay ward es gerudert; die Bootsknechte standen allesammt aufrecht, und trieben das Boot mit kurzen, abwärts gehenden Ruderschlägen fort. Vorn und hinten war die Galeere mit Wimpeln von verschiedener Form und Farbe verziert, die Cajütte von außen mit sehr grellen Farben angemahlt, und mit Wurfspießen und andern Wahrzeichen von dem Amt und Range des Abgeordneten wie mit Trophäen umsteckt. Der vornehme Cochin-Chineser am Bord der Galeere hatte ein weites herabhängendes seidenes Gewand an, einen chinesischen Dollmetscher bey sich und betrug sich mit sehr viel Anstand. Er brachte neun Lastboote voll Reiß, frisches Gemüse, Obst, Fleisch und Fische zum Geschenk mit

und von dem Augenblick an erhielten wir auch von den Landeseingebornen Lebensmittel im Ueberfluß und zu billigen Preisen zum Kauf. Der Gouverneur von Turon kam ebenfalls an Bord, um den Ambassadeur zu bewillkommen; er nöthigte ihn und sein Gefolge ans Land, und versicherte, daß er uns, so lange es uns gefällig seyn möchte, hier zu bleiben, alle bey sich bewirthen würde; mit Einem Wort, man beeiferte sich von allen Seiten, uns Achtung und Freundschaft zu beweisen.

Endlich rückte man mit dem Anliegen heraus, daß wir ihnen doch Waffen und Ammunition ablassen möchten, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn wir uns des Prinzen annehmen wollten, der jetzt hier und in den nördlichen Districten des Reichs die Oberhand hatte, uns zur Vergeltung bewilligt werden sollte, was wir nur verlangen möchten. Auch standen die Sachen dieses Prätendenten etwas mißlich, denn es waren außer ihm nicht weniger als noch drey andere, die sich um den Besitz des Landes stritten. Donai, die südlichste Provinz von Cochin-China, hatte die Parten des ehemahligen rechtmäßigen Beherrschers ergriffen; Quin-nong, die mittlere Provinz, hielt es mit dem Rebellen, der die Gewalt an sich gerissen hatte, und dieser war hinwiederum vor seinem jüngern Bruder auf der Flucht. Er hatte geglaubt, sich auf ihn verlassen zu können, und ihn deshalb zum Statthalter der nördlichsten Provinz ernannt. Anstatt hieran sich zu begnügen, hatte dieser das benachbarte Königreich Tung-quin angegriffen, und, ungeachtet es von chinesischen Hülfsvölkern vertheidigt ward, sich desselben bemeistert. Dadurch dreist gemacht, hatte er hierauf den Titel eines Königs von Tung-quin und von Cochin-China angenommen, welches letztere er nun seinem ältern Bruder und dem Sohne des ehemahligen rechtmäßigen Beherrschers vollends ganz zu entreis-

ßen strebte. Er war ein guter Soldat, und wollte sein bisheriges Kriegsglück auch gegen China selbst versuchen, starb aber, während der Zurüstungen dazu, im Monath September 1792. Sein Tod brachte zwey neue Mitwerber um die Oberherrschaft hervor: er hinterließ nemlich einen natürlichen und einen rechtmäßigen Sohn. Jenes war der ältere und hatte sich in Tung-quin auf den Thron geschwungen; der jüngere, dessen Mutter eine Prinzessin aus Tung-quin war, regierte zu unsrer Zeit hier in Turon, und wollte, als rechtmäßiger Thronerbe, die Krone von Tung-quin wieder an sich bringen.

Diese innern Fehden dauerten nun schon volle zwanzig Jahre, und hatten das Land gar sehr entvölkert und ausgesogen. Jetzt schien keine der drey Parteyen ein entschiedenes Uebergewicht zu haben, sondern ein Schwert das andere in der Scheide zu halten, obwohl jeder für sich Plane schmieden mochte, seinen Nachbar anzugreifen, so bald er es mit Vortheil würde thun können. Der Ambassadeur hatte, von England aus, Beglaubigungsschreiben an die Regierung von Cochin-China erhalten; um sie abzugeben, hätte er hier Partey ergreifen und sich für oder gegen einen der Kron-Prätendenten erklären müssen, dazu aber fühlte er nicht den mindesten Beruf, auch dünkte es ihm der Klugheit nicht gemäß, sich früher als in China auf irgend eine Unterhandlung einzulassen. Er schränkte sich also auf bloße Höflichkeitsbezeigungen ein, erwiederte das Geschenk von Lebensmitteln, das unsrer Mannschaft so sehr zu Statten kam, durch ein Gegengeschenk, das hier zu Lande nicht minder angenehm seyn mochte, und das solcher Gestalt eingeleitete Verkehr zwischen uns und den Landeseingebornen ward zwar nicht ohne gegenseitiges Mißtrauen und Vorsicht, doch ohne alle Störung fortgesetzt.

Die Bay Turon ist eigentlich ein Hafen, und zwar einer der geräumigsten und sichersten; das Ufer hat so viel Einschnitte, daß man in einem oder dem andern gegen alle mögliche Winde Schutz findet. Der Ankergrund ist schlammig und sicher, das Wasser immer ruhig. Von drey oder vier Uhr Morgens bis um ungefähr gleiche Stunde Nachmittags weht der Seewind, und bald nachher stellt sich der Landwind ein, und hält den Rest der vier und zwanzig Stunden über an. Die Schiffe können sich so vor Anker legen, daß sie die Kühlung der See- und der Landwinde gleichsam aus der ersten Hand haben, und der Landwind ist überaus rein und wohlthätig, weil er unmittelbar von den Bergen herab und weder über Sand, der gemeiniglich viel Hitze einsaugt, noch über Morast hinwehet. Mitten in der Bay ist eine Insel, an deren steilem Ufer das Wasser so tief ist, daß Schiffe, die der Ausbesserung bedürfen, dort bequem auf die Seite gelegt werden können. In den benachbarten Thälern wird Reiß gebauet und Viehzucht getrieben, folglich sind Lebensmittel ganz in der Nähe, auch ist die See fischreich.

Wir sahen hier Fischerboote mit einem runden Dache, unter welchem der Eigenthümer des Bootes mit Frau und Kindern wohnte. Den Kindern waren große Stücke von einem Flaschenkürbiß an den Hals festgebunden, um, wenn sie aus dem Kahn fallen, ihnen wenigstens den Kopf über dem Wasser zu halten. So oft dergleichen Fischer ans Land kamen, opferten sie ihren Götzen auf kleinen Altären, (die sie gern auf Bäume zwischen die Zweige zu stellen pflegten,) Reiß, Zucker und andere Eßwaaren, zündeten auch, als Rauchopfer, kleine Stückchen geheiligten, wohlriechenden Holzes an. Dadurch glaubten sie sich einen guten Fang zu sichern und die ihrigen vor allem Unfall zu bewahren.

Die Stadt Turon liegt an den Ufern eines Flusses, der am Süd-Ende des Hafens in die See fällt. An der Mündung desselben ist ein Wachtthurm von der einfachsten Bauart, nemlich bloß vier überaus hohe Pfosten, auf deren Spitze Querbalken einen Fußboden und, über diesem, ein leichtes Dach tragen. Der Wächter steigt, vermittelst einer Leiter, hinan, und kann nord- und südwärts vom Hafen ankommende Schiffe ziemlich weit in See erblicken. Nicht weit von diesem Wachtthurme ist eine Art von Zollhaus, wo alle den Fluß aufwärts gehende Schiffe und Boote sich melden müssen. Der Strom ist, hier beym Ausfluß, ungefähr sechs hundert Fuß breit, und so reißend, daß er sich im Hafen ein tiefes Bett gemacht, und den Sand dermaaßen aufgewühlt hat, daß er zur Ebbezeit zu beyden Seiten trocken zum Vorschein kommt. Auf diesem Sanddamme sahen wir zum ersten Mahle die Kropfgans, oder den so genannten Pelikan aus der Wildniß. Er ist von der Größe eines starken Truthahnes; sein Schnabel, der beutelförmige Kropf und die Flügel sind aber viel grösser, als man dem Verhältniß seines Körpers nach vermuthen sollte. Wo er sich aufhält, da müssen Fische in Ueberfluß vorhanden seyn. Im Flusse lag eine chinesische Junke und mehrere große Landesboote vor Anker, und andere segelten aus und ein. Ungefähr eine Meile weit von der Mündung liegt die Stadt Turon am westlichen Ufer, welches sanft gegen das Wasser herabläuft. Die Häuser waren zum Theil mit Bäumen umpflanzt, und die Jugend lief mutternackt am Ufer herum; Kinder, die kaum zwey Jahr alt seyn mochten, schwammen und plätscherten wie junge Enten im Wasser umher.

Die Stadt, der Fluß und die Bay, welche wir Turon nennen, heißen bey den Eingebornen, eins wie das andere, Han-san. Die Stadt ist jetzt

nichts besser als ein Dorf, sie soll aber vor dem Kriege ansehnlicher und wohlhabender gewesen seyn. Jetzt sind die Häuser größten Theils aus Bambus-Rohr gebauet, niedrig und mit Reißstroh gedeckt. Die Gegend um den Marktplatz ausgenommen, sind sie fast alle mit Bäumen umpflanzt, oder liegen selbst in der Mitte eines Gartens, in welchem man gemeiniglich den Areca-Nuß-Baum und anderes nutzbares oder wohlriechendes Gesträuch antrifft. Jenseits der Stadt waren kleine Wäldchen von Citronen- und Pomeranzen-, Pisang- und Areca-Nuß-Bäumen, in welchen hin und wieder Häuser, zum Theil auch Ruinen von Häusern lagen. Auf der andern Seite des Flusses, der Stadt gegen über, war das Land mit Tobak, Reiß und Zuckerrohr angepflanzt und regelmäßig umzäunt. Die Folgen dieses sorgfältigen Anbaues zeigten sich in der Stadt. Auf dem Markte gab es alle Arten Früchte des hiesigen Himmelsstrichs und Federvieh in großem Ueberfluß, nahmentlich Enten und unter anderm Geflügel auch den so genannten Schlangenvogel, (Plotus melanogaster,) der nicht anders als mit zusammengenäheten Augenliedern zum Verkauf gebracht wird, weil er mit seinem langen scharfen Schnabel auf alles Glänzende, was ihm vorkommt, lospickt, und so Manchen, der ihn näher betrachten wollte, um das Auge gebracht haben soll. Oeffentliche Fleischbänke gab es hier nicht; daß sie aber alle Arten von Hausthieren schlachten müssen, sahen wir bey dem Gastmahl, welches der vornehmste Beamte der Stadt uns zu Ehren gab. Die Tafel war mit mehr als hundert Speisen besetzt, alle in tiefe Suppen-Näpfe angerichtet und in drey Reihen, einer auf den andern, gestellt. Diese Gerichte bestanden aus Fleischwerk, aus gedämpften Fischen und Geflügel, vornehmlich aus Enten, aus Obst und Gebackenem. Das Rindfleisch und das Schwei-

nesfleisch war durchaus in kleine viereckige Stückchen zerschnitten und mit sehr schmackhaften Brühen zugerichtet. Vor jedem Gast stand ein Teller mit gekochtem Reiß, der hier zu allem statt Brods gegessen wird, und ein paar Stacheln vom Stachelschwein vertraten die Stelle von Messer und Gabel. Die Löffel waren von Porzellän und flach, in Form einer Schaufel. Zum Schluß der Mahlzeit ward eine Art sehr geistigen Reiß-Branntweins in kleinen Schälchen herumgegeben. Wein scheint nicht bekannt, oder vielmehr nicht üblich zu seyn, ungeachtet in den Gebirgen der Weinstock von selbst wächst und Trauben bringt. Verstünden sie die Kunst, aus Trauben, Obst und andern Pflanzen-Producten durch Gährung Wein zu bereiten; so möchten sie daran wohl mehr Geschmack gefunden haben, als an dem branntweinartigen Getränk, das jetzt hier allgemein im Schwange und sehr beliebt ist. Was uns bey jenem Gastmahl vorgesetzt ward, kam dem irländischen so genannten Whisbey ziemlich gleich, doch ließ sichs unser Wirth besser schmecken als seine Gäste. Um ihnen mit gutem Beyspiel voranzugehen, füllte er sein Trinkgefäß mehrmahls bis an den Rand voll, leerte es auf Einen Zug aus, und kehrte es dann, recht nach lustiger, europäischer Sitte, in der Luft um, zu zeigen, daß er es bis auf den letzten Tropfen geleert habe! Nach Tische führte er seine Gäste spatzieren, und ließ, zu ihrer Unterhaltung, auf einem ausdrücklich dazu errichteten Theater, ein Schauspiel aufführen, in welchem, so viel sich in Ermangelung unsrer Sprachkenntniß bloß aus dem Gebehrdenspiel abnehmen ließ, ein polternder Alter und ein Tölpel von Bedienten die Hauptrollen hatten und den anwesenden Eingebornen vorzüglich viel Vergnügen machten. Der Bediente, der dem italiänischen Bajazzo zu vergleichen war, schien in diesem Fach ein vorzüglich guter Schauspieler zu

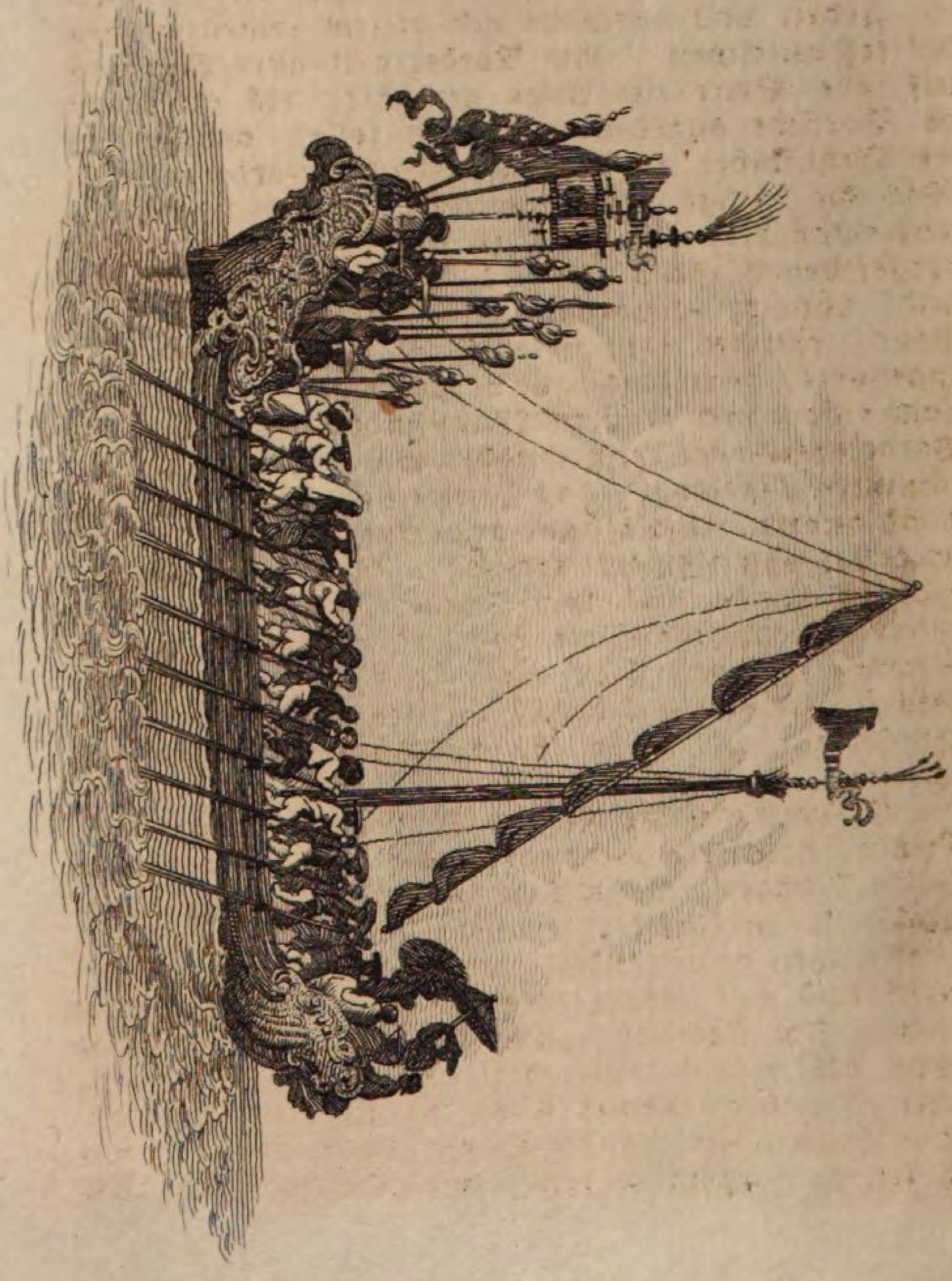
seyn. Um das Schauspielhaus her hatte sich eine Menge Volks versammelt, und sogar auf die Bäume in der Nachbarschaft waren die Eingebornen geklettert, um nur an einer oder der andern nicht ganz geschlossenen Stelle der Umzäunung, nicht die Acteurs, sondern die fremden Zuschauer zu betrachten, um die es ihnen weit mehr als um das Stück selbst zu thun zu seyn schien.

Auf dem Rückwege vom Schauspiel bat man uns durch Zeichen, einige Augenblicke still stehen zu bleiben. Eine bejahrte Frau, der das Gehen sauer ward, kam auf uns zu; sie hatte gehört, daß des Weges hier Europäer vorbeykommen würden, da sie nun Menschen aus unserm Welttheile zuvor noch nie gesehen, so hatte sie diese Gelegenheit wahrzunehmen gewünscht, zumahl es ihr vielleicht nie wieder so gut werden möchte. Mit der sichtbarsten Neugier trat sie zu uns heran, aber doch äusserst bescheiden und mit einer Miene, die wegen der Freyheit, welche sie sich nahm, so wie wegen des Aufenthalts, den sie uns verursachte, gleichsam um Verzeihung zu bitten schien. Als sie uns nach Gestalt, Bildung und Kleidung eine Zeit lang von Kopf bis zu Fuß genau betrachtet hatte, dankte sie für die Gefälligkeit, mit welcher wir ihre Neugier hatten stillen wollen, und ging nun, dem Anschein nach, so zufrieden, als ob einer ihrer angelegensten Wünsche befriedigt worden sey, ihres Weges zurück.

Auf eben diesem Spatziergange hatten wir Gelegenheit, die körperliche Gewandheit der Cochin-Chineser bey einem ihrer Spiele wahrzunehmen. Sieben oder acht junge Leute standen in einem ziemlich weiten Kreise beysammen, und spielten Federball, aber keiner hatte ein Rakett oder Straukett, und keiner rührte, um den Ball zu schlagen, weder Arm noch Hand, sondern wer ihn schlug, rannte behende nach der Stelle hin, wo der Ball

aus der Luft herabkam, sprang in die Höhe und schlug sodann den Ball mit der Fussohle hoch empor. Auf diese Weise erhielten sie ihn eine geraume Zeit unablässig im Gange, denn selten verfehlte einer der Mitspielenden den Ball, oder auch nur die Richtung, nach welcher er ihn hinschlagen wollte! Der Ball war aus einem Stück in die Runde gewickelten Leders gemacht und mit Faden zusammengebunden. In dem Balle steckten, trichterförmig, drey Federn, oben weit aus einander gebreitet, unterhalb aber so dicht beysammen, daß sie alle drey durch das in der Mitte einer hiesigen kleinen kupfernen Scheidemünze befindliche Loch gingen, ungeachtet dieses nicht über einen Viertelszoll ins Gevierte groß ist. Zwey oder drey solcher Kupfermünzen lagen in dem hohlen Untertheil des Balls, als ob das Geklingel, welches entstand, wenn der Ball einen Schlag erhielt, den nächstfolgenden Spieler, an dem der Schlag war, hätte erinnern sollen, sich bereit zu halten.

Doch nicht beym Spiel allein zeigte sich die Gewandtheit der Eingebornen, ihre Füße beynahe so gut als andere die Hände zu gebrauchen, — sondern auch bey mancherley Arbeit. Der gemeine Mann, und selbst Leute mittlern Standes, gehen hier zu Lande barfuß. Dadurch, daß solchergestalt die Zehen nicht eingeschlossen und zusammengedrückt sind, behalten sie mehr Beweglichkeit als die unsrigen, und diese Beweglichkeit wird denn auch zu verschiedenem Behuf wirklich angewendet. Nahmentlich treiben hier die Schiffszimmerleute ihre Gewerbe mit Händen und Füßen zugleich! Die gewöhnlichste Art ihrer Boote ist bloß aus fünf Planken ohne Ribben, oder so genannte Kniehölzer, zusammengefugt. Diesen Planken wird, durch Feuer, die erforderliche Krümmung gegeben, und dann werden sie an dem Vorder- und Hinterende scharf zusammengefügt, mit hölzernen Pflö-



cken an einander befestigt, und durch gespaltenes Bambus-Rohr, wie mit starken Fäden zusammengenähet, die Fugen aber mit Kalk, der aus Muschelschaalen zubereitet wird, verstrichen. Andere kleine Kähne dieser Art sind gar nur von geflochtener Arbeit und durchaus mit diesem cementartigen Mörtel bestrichen. Am Vordertheil aller Boote ist auf jede Seite ein Auge gemahlt, als ob damit die Vorsicht angedeutet werden solle, welche bey der Schifffahrt so unumgänglich erfordert wird. Was die hiesige eigenthümliche Bauart der Boote sehr empfiehlt, ist, daß sie selbst von dem unvorhergesehenen Stoß einer Welle nicht umschlagen, und, ohne zu schwanken, sehr schnell segeln. Das Boot, welches dem ersten Beamten dieser Gegend zugehörte, war ganz auf vorgemeldete Weise, nur nach einem viel größern Maaßstaabe gebauet; das Vordertheil, oder der Schnabel, war mit einem ausgeschnitzten Tigerkopf, das Hintertheil aber mit allerhand andern, theils bunt angemahltem, theils vergoldetem Schnitzwerk verziert. Der Ehrenplatz ist hier zu Lande auf dem Vordertheil, anstatt daß unsre europäische Sitte das Hinterverdeck dazu bestimmt; deshalb sieht man auch auf der hier beygefügten Abbildung dieses Bootes die vornehmsten Personen, mit über sie ausgebreiteten Sonnenschirmen, auf dem Vordertheil sitzen.

Wissenschaftliche Kenntnisse sind zwar unter den Cochin-Chinesern nicht vorhanden, aber sie ersetzen diesen Mangel, wenigstens zum Theil, durch eine große Aufmerksamkeit, alles, was sie umgiebt, zum Nutzen anzuwenden, und durch Sinn und Geschick dies auf mancherley Art und Weise zu versuchen. Im Feldbau, zum Beyspiel, waren sie so weit als irgend eine der cultivirtern Nationen, und in andern Geweben hatten sie vielleicht manchen practischen Handgriff vor uns voraus. So wissen sie, unter andern, mit Läuterung des Zu-

ckers besser Bescheid als wir. Wenn der Syrup davon geschieden und das Fabricat bereits körnig und fest ist; dann pflegen sie ihn noch, in Schichten, einen Zoll dick und zehn Zoll im Durchmesser, unter ein eben so großes Segment von dem krautartigen Stamm des Pisang-Baumes zu legen; der wäßrige Saft des letztern tropft alsdann durch den Zucker hin, nimmt alle im Sieden noch zurückgebliebene fremde Partikeln vollends mit weg, so daß der Zucker auf das reinste krystallisirt, löchrig und schwammig, wie im Honigwaben wird. Wenn man ihn auflös'te, ließ er nicht den mindesten Bodensatz zurück. In Europa gießt man den Zucker, so bald er im Sieden körnig wird, in Formen, die wie Kegel gestaltet sind, und begnügt sich dann, auf die zu oberst gekehrte breitere Fläche des Kegels eine Schicht nassen Thon zu legen. Dadurch wird nun freylich jene äußere Fläche, aber auch schier nur sie allein, und doch bey weitem nicht so gut als durch die Methode der Cochin-Chineser, geläutert. Das Verfahren der Cochin-Chineser muß aber, nächstdem daß es besser ist als das europäische, auch nicht kostbarer seyn, denn der Zucker war hier, nach marktgängigem Preise, um ein beträchtliches wohlfeiler als an jedem andern Orte in der Welt, wo Zuckerrohr wächst und Zucker gesotten wird.

Mit ähnlicher, wissenschaftloser, empirischer Geschicklichkeit verstehen sie sich auch auf die Bereitung der Metalle, und wissen nahmentlich sehr gutes Eisen zu schmelzen, und es nachher zu Luntenflinten, zu Wurfspießen und zu andern Waffen zu verarbeiten. Eben so war, ferner, ihr Töpfergeschirr ungemein zierlich; mit Einem Worte, in allem, was sie machten, zeigten sie große Geschicklichkeit und Behendigkeit, selbst im Stehlen, und waren eben nicht betreten, wenn sie auch auf der That ertappt wurden.

Dafür waren sie auch wieder freygebig, und zum Theil in gewissen Puncten, wo andere Völker es nicht im mindesten sind. Mehrere unsrer Reisegefährten versicherten, daß ihnen von den Eingebornen Frauen und Töchter sehr bereitwillig seyen angeboten worden, auch scheint in der That die Enthaltsamkeit überhaupt hier eben für keine Tugend zu gelten. Indeß schränkt sich diese Bemerkung doch nur auf die zahlreichere geringere Classe, und nahmentlich auf denjenigen Theil derselben ein, der mit den Fremden am meisten Umgang hat; wiewohl wir auch den höhern Ständen eben keine Lobrede halten können. Ihr größerer Wirkungskreis machte nur das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten, so wie die Summe ihrer Genüsse, größer und ausschließender. Sie hielten sich zahlreiche Beyschläferinnen eingesperrt, und erlaubten sich, ohne Scheu und ohne Gefühl des Unrechts, alle mögliche Bedrückungen gegen das Volk, das sie ertrug, als ob es von seinen natürlichen Rechten gar keinen Begriff, noch, darauf zu pochen, Kraft genug hätte. Mit Einem Wort, die willkührliche Gewalt ist hier weder durch Religion noch durch Moral gemildert. Das beweisen schon im Aeußern die herabwürdigendsten Ehrenbezeigungen: der Niedrige fällt vor dem Höhern zur Erde nieder!

Der große Abstand des Ranges, der in andern Staaten Künste geweckt und begünstigt hat, hat hier, von Mahlerey und Bildhauerey wenigstens, noch nicht eine Spur hervorgebracht; dagegen scheint die Musik einige Fortschritte gemacht zu haben. Der Ambassadeur ließ sichs gefallen, einem Feste beyzuwohnen, das, gerade am vierten Junius, dem Geburtstage unsers Königes, der Gouverneur des hiesigen Districts veranstaltet hatte. Es bestand aus einem großen Mittagsmahl, nach dessen Endigung ein Schauspiel aufgeführt ward, das ich in seiner Art mit der großen Oper der Ita-

liäner vergleichen möchte; es war nemlich, gerade so wie diese, historischen Inhalts und, in Recitativen, Arien und Chören, durchaus in Musik gesetzt. Unter den Actricen konnten einige für recht gute Sängerinnen gelten, vorzüglich ward von allen der Tact sehr genau und nicht bloß mit der Stimme, sondern gleichsam mit jedem einzelnen Gliede der Finger und der Zehen angegeben. So wohl ihre Saiten- als ihre Blase-Instrumente waren ungefähr so als die unsrigen geformt und zu gleicher Wirkung berechnet, aber äußerst roh und schlecht gemacht; dennoch fanden sie ungleich mehr Geschmack und Wohlbehagen daran, als an unsern europäischen Instrumenten und Musik, von welchen ihnen der Ambassadeur durch seine Kapelle einen Begriff zu geben versuchte.

Das Gebäude, in welchem der Ambassadeur bewirthet ward, schien ausdrücklich zu seinem Empfange errichtet worden zu seyn. Es war innerhalb mit bunt-gedrucktem englischen Cattun ausgeschlagen, und die Leibwache des Gouverneurs, die bey dieser Gelegenheit paradirte, hatte kurze Oberjäckchen von dunkelrothem Tuche an, das ebenfalls von englischer Fabrik zu seyn schien. Aller Handel, der noch in Cochin-China Statt findet, wird durch die Portugiesen, von Macao aus, betrieben. Zum Behuf desselben kaufen sie in Canton alle europäische Waaren auf, die dort nicht Abgang gefunden haben, und gewinnen hier ganz ansehnlich darauf, müssen sich aber, von denen, die am Ruder sind, manche Plackerey und Erpressung gefallen lassen.

Der cochin-chinesische Soldat ist, nächst einem Säbel, gemeiniglich noch mit einer sehr langen Pike bewaffnet, an welcher, zur Zierde, ein Büschel roth gefärbten Haares herabhängt. Roth ist nemlich hier zu Lande die Ehrenfarbe, in die sich niemand kleiden, noch sonst eine Verzierung davon tragen darf, der nicht im Dienst der Landes-

fürsten steht, oder von ihm ausdrücklich Erlaubniß dazu erhalten hat. Die Leibwache des Ambassadeurs, welche ihn ans Land begleitet hatte, gab, dem Geburtstage Sr. großbritannischen Majestät zu Ehren, etliche Salven, und machte zugleich einige Evolutionen, die allgemeines Staunen erregten und nahmentlich auch von dem hiesigen Militär gar sehr bewundert wurden.

Ungeachtet der lange innere Krieg das Land ungemein entvölkert hat, so sollen doch noch viel Truppen auf den Beinen gehalten werden; die Garnison von Hué-fu, der Hauptstadt, die vierzig Meilen weit von Turon gegen Norden zu liegt, soll allein dreyßig tausend Mann betragen, und theils mit Feuergewehr nach europäischer Art, theils mit Luntenflinten bewaffnet seyn und Tag für Tag exercirt werden. Auch glauben die hiesigen Kriegsverständigen viel durch Elephanten ausrichten zu können; diese Thiere werden daher zum Angriff förmlich abgerichtet. Man führt sie nemlich auf eine Anzahl ausgestopfter Figuren, die, wie Soldaten, in Reihe und Glied gestellt sind, los, und reizt sie, solche mit ihrem Rüssel in die Höhe zu schleudern oder unter die Füße zu treten. Es kostet indeß Mühe, den Elephanten, der, wie alle bloß von Kräutern und Wurzeln lebende Thiere, von sanfter Gemüthsart ist, zu solcher ihm von Natur nicht eignen Wuth zu bringen. Seine natürliche Gutmüthigkeit läßt sich schon daraus abnehmen, daß sein Führer gemeiniglich nur ein Knabe ist, der auf seinem Halse sitzt, und ihn, ohne Mühe, nach Gefallen hier- und dorthin lenkt. Sein Rüssel ist so gelenkig, und die Lippen desselben sind so fein, so reizbar und so biegsam, daß er mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit sie fast eben so gut als der Mensch die Hand gebrauchen kann.

Cochin-China gehört zu den wenigen Ländern, wo der Elephant auch zur Speise dient; man macht

hier eine wirkliche Leckerey daraus. Wenn der Fürst, oder einer von seinen Statthaltern in der Provinz, für seine Tafel einen Elephanten hat schlachten lassen; so pflegt er den vornehmsten Personen etwas davon zuzuschicken, welches denn nicht nur für einen großen Leckerbissen, sondern auch für eine nicht minder große Gunstbezeigung gilt. Büffelfleisch wird hier dem Rindfleische vorgezogen; Milch genießt Niemand, daher auch kein Thier gemolken wird; gleichwohl hätte die Noth sie doch darauf leiten können, weil, bey den unablässigen Verwüstungen, die mit langen innern Kriegen unzertrennlich verbunden sind, mehr denn Einmahl Hungersnoth entstanden ist. In diesen Perioden soll, wie man uns versichern wollte, oft das Fleisch der Erschlagenen, zum Ersatz für andere Lebensmittel, in der Hauptstadt auf öffentlichem Markte zum Verkauf ausgeboten worden seyn.

Während der langen innern Unruhen waren die Bewohner des benachbarten Königreichs Tung-quin einstmahls in Cochin-China eingedrungen, und hatten die nördlichen Provinzen, mit Inbegriff der darin belegenen Hauptstadt, nahmentlich an Gold und Silber, rein ausgeplündert; was der Feind allenfalls noch zurückließ, ist seitdem größten Theils zu Bezahlung von Lebensmitteln, die bey der steten Störung des Landbaues, durch Junken, aus China hierher gebracht werden mußten, außer Landes gegangen. Vor diesen unruhigen Zeiten war das Land besonders goldreich; aus den Flüssen ward es geschlemmt, und die Bergwerke lieferten es gediegen und so rein, daß man es nur zu schmelzen brauchte. Es ward vornehmlich zum Putz und zu kostbarem Hausgeräth verarbeitet, nahmentlich wurden Degengefäße und Degenscheiden mit Platten von Goldblech belegt, auch diente es in Barren, ungefähr vier Unzen am Gewicht, beym Handel, zum Einkauf fremder Waaren.

Silberbergwerke waren ehemahls entweder nicht entdeckt, oder wurden so wenig gebauet, daß man Silber einführen und mit Vortheil gegen Gold umsetzen konnte; jetzt aber wird es im Lande selbst entweder häufiger gefunden oder leichter als sonst abgeschieden, denn auswärtige Waaren werden dermahlen mehrentheils in Silber-Barren, jede etwa zwölf Unzen schwer, bezahlt. Dieses Barren-Silber ist überaus rein. Vor dem Kriege brachten die Gebirgseinwohner aus ihren Bergen häufig Goldstaub, und kauften damit auf dem flachen Lande Reiß, Baumwolle, wollene Zeuge und Eisen ein; nächstdem brachten sie auch das wohlriechende in Ost-Indien so sehr geschätzte so genannte Aguila- oder Adler-Holz, desgleichen Pfeffer, Wachs, Honig und Elfenbein zu Markte; allein seit den unruhigen Zeiten hat aller Verkehr zwischen den Bergvölkern und den Bewohnern des flachen Landes gänzlich aufgehört. Diese letztern bauen vornehmlich Reiß, Areca-Nuß, Betel-Kraut, Tobak, Zimmt, Seide, Baumwolle, und vornehmlich Zuckerrohr, welches als das Hauptproduct des Landes anzusehen ist.

Die Bergbewohner sind die ursprünglichen Eingebornen des Landes. Als die Vorfahren des Volks, welches jetzt die Ebene inne hat, von China aus hierher kam, flüchteten jene vor der Uebermacht in die westlich gelegene Gebirgskette, desgleichen auf die Berge, welche Cochin-China von Cambodia scheiden, so, wie die alten Britannier, als ihr Land von Italien und von Germanien her angefallen ward, in die Gebirge von Wales zurückgingen. Diese cochin-chinesischen Hochländer sollen ein rohes, wildes Volk, durch starke Gesichtszüge und schwarze Farbe der Haut, so wie in ihrem Betragen von den schöner gebildeten und minder dunkelfarbigen Einwohnern des flachen Landes unterschieden seyn. Diese letztern werden besonders in vor-

mahligen Zeiten, ehe der Bürgerkrieg alle Ordnung über den Haufen geworfen und allen Lastern Thor und Thür geöffnet hatte, als ein gefälliges, umgängliches, gutmüthiges Volk gerühmt, und so fanden wir die niedern Volksclassen, nahmentlich den Landbauer, noch jetzt. Sie hatten mehrentheils lebhafte und verständige Gesichtsbildungen. Es waren mehr Frauenspersonen vorhanden als Mannspersonen, und sie verrichteten alle Arbeiten des Feldbaues. Ihre Wohnungen waren reinlich gehalten und, in Rücksicht dessen, daß man in dem hiesigen Clima am Tage fast das ganze Jahr hindurch in der freyen Luft seyn kann, auch bequem genug eingerichtet.

Reiß, der das vornehmste Nahrungsmittel der Einwohner wie den vornehmsten Artikel des Anbaues ausmacht, ist hier nicht nur von der gewöhnlichen Art, der halb unter Wasser gezogen wird, sondern auch noch von einer andern Gattung, die man Bergreiß nennt, und die in leichtem, trocknen Boden gemeiniglich auf Bergrücken gedeihet, vorhanden. Das dazu bestimmte Land wird umgegraben, und diese Sorte Reiß bedarf nicht mehr Feuchtigkeit, als Regen und Thau ihm verschaffen, ungeachtet auch diese, von der Aussaat bis zur Ernte, nicht allzu reichlich sind. Reiß ist hier zu Lande ein noch weit größeres Bedürfniß, als in Europa das Brod, denn mit einem geringen Zusatz von Gewürz, Oehl oder etwas ganz wenigem Fleisch, lebt man hier einzig und allein von Reiß. Branntwein, Tabak, Areca-Nuß und Betel-Kraut sind das, womit sich die Einwohner etwas zu Gute thun, und nahmentlich führen sie die beyden letztern Species, mit Wasser und Muschelkalk angemacht, fast unablässig im Munde: indeß können sie dieses Bedürfniß auch leicht befriedigen, da diese Artikel hier gewonnen werden und äußerst wohlfeil sind. Ein seidener Beutel, in welchem jene

Ingredienzien, in verschiedenen Fächern, jedes für sich allein, aufbewahrt werden, gehört daher hier, eben so unentbehrlich als irgend ein anderes Kleidungsstück, zum Anzuge, und jedermann trägt ihn, am Gürtel befestigt, beständig bey sich. Wer es haben kann, hält sich einen Bedienten, der ihm nahmentlich Tabak und Pfeife überall hin nachtragen muß; das Beutelchen aber mit Areca- und Betel-Nuß trägt der Herr selbst, an einem zierlichen Bande am Gürtel befestigt und über die Schulter geschlagen. (Eine genaue Abbildung von der Tracht, der Gesichtsbildung und Gestalt der Cochin-Chineser, die nahmentlich einen der hiesigen vornehmsten Beamten mit seinem den Tabak nachtragenden Bedienten vorstellt, wird, obwohl das Kupfer eigentlich hierher gehört hätte, im folgenden Jahrgange geliefert werden, der überhaupt mit dreyßig Kupfern zum Theil von der doppelten Größe des Kalender-Formats geziert seyn wird.)

Tabak raucht jedermann, doch die Männer mehr als die Frauenspersonen: es ist ein Mittel, beschäftigt zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn, und um deswillen in einem so warmen Clima als das hiesige sehr willkommen; denn, besondere Veranlassungen abgerechnet, wo es unumgänglich erfordert ward, war unter den Mannspersonen der Müßiggang hier allgemein im Schwunge, indeß die Weiber im Hause und auf dem Felde alle Arbeit allein verrichteten. In den Städten dienten sie den fremden Kaufleuten als Agenten oder Mäkler und zugleich als Beyschläferinnen, und bewiesen in diesem zwiefachen Amte eine gewissenhafte Treue, die ihrem Geschlecht und ihrer Nation Ehre macht. Jemandes Maitresse zu seyn, wird einem Frauenzimmer hier gar nicht zur Schande angerechnet. Was hierin, nach europäischer Sitte, dem Manne ausschließender Weise allein frey zu stehen

pflegt, schien hier beyden Geschlechtern gegenseitig erlaubt zu seyn. Auch in der Kleidung kommen beyde mehr als bey uns mit einander überein; Manns- und Frauenspersonen tragen ein weites Gewand, das um den Hals fest anschließt, auf der Brust gefaltet ist und weite Ermel hat, die bis über die Hand wegreichen. Personen von Stande, vornehmlich Frauenzimmer, tragen mehrere Kleider, eins über dem andern; das unterste ist das längste und reicht gewöhnlich bis auf die Erde, jedes folgende ist um etwas kürzer und fast immer von einer verschiedenen Farbe, welches dem Anzuge ein stattliches Ansehen giebt. Von Leinwand wissen sie nichts, sondern tragen, statt dessen, Jäckchen und weite Beinkleider von dünnen Seiden- oder von baumwollenem Zeuge auf der bloßen Haut. Die Mannspersonen sieht man vielfältig im Turban, das Frauenzimmer zuweilen mit Hüten, aber nie mit irgend einer andern Art von Kopfputz. Selbst im größten Staat geht jedermann barfuß. Von unserm europäischen Putz waren ihnen polirte Stahlsachen das auffallendste und reitzendste. Vor allem wünschte sich das Militär, welches hier zu Lande den vornehmsten Stand ausmacht, Degen mit blankem stählernen Gefäß. Nach den Soldaten kommen, dem Range nach, zunächst die Magistrats-Personen oder Richter, allein die einen wie die andern nützten ihre Gewalt nur zu Bedrückung ihrer Untergebenen. Die Justiz ward zum Deckmantel von Erpressungen gemißbraucht. Zwar fehlte es bey den öffentlichen Untersuchungen und Zeugenverhören nicht an Formalitäten, die eine genaue Erörterung und unpartheyische Entscheidung hätten können vermuthen lassen; aber im Grunde ward doch das Urtheil durch Bestechungen gelenkt, und welche von den Partheyen am meisten daran wandte, die war ihres Sieges gewiß.

Unter den Naturseltenheiten dieses Landes führte uns der Zufall einen Schwarm seltsamer Insecten zu Gesicht. Sie liefen auf den Zweigen eines Strauchs umher, der unglücklicher Weise jetzt weder Blüthe noch Frucht hatte, aber dem Aeußern nach unserm Ligustrum einiger Maaßen ähnlich war. Diese Insecten, die an Größe und auch an Gestalt unsrer Stubenfliege beykamen, zeichneten sich durch einen daunenartigen Schweif aus, der in langen Fäden, wie bey den Hühnern mit aufwärts gebogenen Federn, in gekrümmter Richtung, von hinten gleichsam nach dem Kopf hin gekämmt, emporstand. Dieses Insect war durchaus von weißer Farbe oder vielmehr wie mit weißem Puder bestreuet, und hatte eben diese pudergleiche Substanz auch auf die Zweige des Strauchs, wo es sich aufhielt, überall verbreitet. Von dem Ansehen dieser Thierchen wird die beygefügte Abbildung einen nähern Begriff geben. Dieser Puder scheint das weiße Wachs des Orients zu seyn. Im gehörigen Verhältniß mit Pflanzenöhl zusammengemischt, gerinnt dieses letztere, und es lassen sich Lichter daraus formen, die den Wachslichtern gleich kommen. Wir versuchten es, von diesem weißen Wachspulver einen Theil mit dreymahl so viel heiß gemachtem Oliven-Oehl zusammenzumischen, und erhielten nach dem Erkalten eine Masse, die fast eben so fest als Bienenwachs war.

Im Ganzen genommen ist Cochin-China zum Handel überaus vortheilhaft gelegen. China, Tung-quin, Japan, Cambodia, Siam, die philippinischen Inseln, Borneo, Sumatra und Malacca sind in der Nachbarschaft, und bieten zu einem gegenseitig vortheilhaften Verkehr Gelegenheit dar. Das Land hat an der Küste so viel und so tiefe Einschnitte, daß in der stürmischen Jahreszeit die größten Schiffe an mehr als Einer Stelle, vornehmlich in der Bay Turon, sichere Ankerstellen

finden. Von dieser letztern, als der wichtigsten, nahm, während unsers Hierseyns, zum Besten nachfolgender Seefahrer, Herr Barrow einen genau vermessenen Plan auf. Astronomischen Beobachtungen zufolge liegt die Bay in sechzehn Grad sieben Minuten nördlicher Breite, und, der Längen-Uhr nach, hundert und acht Grad zwölf Minuten ostwärts von Greenwich. Die Halbinsel, welche wir Neu Gibraltar nannten, heißt bey den Eingebornen Tien tscha. Mit dem festen Lande hängt sie durch eine niedrige, ungefähr eine Meile breite, Landzunge zusammen, die zum Theil mit Reiß, Tabak, mancherley Hülsenfrüchten und mit Zuckerrohr angebauet ist, auch sind einige Dörfer darauf vorhanden. Wenn man hier ein Handels Comtoir anlegen und es, mehrerer Sicherheit wegen, isoliren wollte; so könnte man diese Landzunge, da sie so niedrig und der Boden sandig ist, leicht durchstechen. In der Bay ist auch eine kleine, mit Bäumen und Gesträuch überwachsene, Insel vorhanden; auf dieser könnten im vorgedachten Falle, Waarenlager und Schiffsmagazine mit großer Sicherheit angelegt, ingleichen, weil am Süd-Ende derselben das Ufer steil und die See drey Klafter tief ist, mit mäßigen Kosten alle zu Ausbesserung der Schiffe nöthige Bequemlichkeiten eingerichtet werden. Es fehlt ferner nicht an mehreren kleinen Bächen, aus welchen sich die Schiffe mit gutem Trinkwasser versorgen können. Endlich so ließe sich unterhalb des Felsen des so genannten neuen Gibraltars, an demselben Orte, wo unsre Kranken unter Gezelten campirten, eine Stadt erbauen, die mit allen Schiffen im Hafen freye, nicht zu verhindernde, Gemeinschaft haben, und vermittelst der benachbarten dominirenden Höhe, gegen irgend einen in diesem Welttheil zu besorgenden Angriff, vollkommen gedeckt seyn würde. In mehrern Dörfern der Eingebornen, die hier in der Nachbarschaft um-

herliegen, wird nächst dem Ackerbau auch manches andere Gewerbe, nahmentlich Schiffbau, betrieben, und Zucker und Tabak fabricirt. In einem sumpfigen Thale gab es eine schöne Herde Büffel. Schließlich so fehlt es dieser Bay auch nicht an einem großen Strome; er kommt, in schlängelnden Laufe, landeinwärts durch ein schönes, weit ausgedehntes, volkreiches und fruchtbares Thal her, ist am Ausfluß durch eine Untiefe gedeckt, innerhalb welcher jedoch das Wasser drey volle Klafter tief ist.

Der Wind ist hier das ganze Jahr hindurch veränderlich befunden worden; das ist er aber, hart am großen festen Lande, sonst überall selbst an denen Küsten, die im Strich der Passat Winde liegen. Der Capitain des im Vorhergehenden bereits erwähnten Ost-Indien Fahrers, Admiral Pocock genannt, der, zur Zeit des Nord-Ost Passat-Windes, einstmahls im November hier vor Anker gehen mußte, besorgte, daß ihn um diese Jahreszeit der Wind auf die Küste setzen würde, er fand aber bald, daß diese Furcht unnöthig sey.

Das Land hat, im Ganzen genommen, eine gesunde Lage, weil im Sommer die Hitze durch den unablässig wehenden Seewind gemildert wird. Die Regenzeit dauert vom September bis zu Ende Novembers: alsdann werden alle Niederungen von dem aus den Gebirgen in Menge herabströmenden Wasser, von 14 zu 14 Tagen, und jedesmahl auf zwey bis drey Tage lang, überschwemmt; gewöhnlich trifft dies beym Voll- und beym Neumonde ein. Auch vom December bis Ende Februars regnet es häufig, und zwar bey kaltem Nordwinde, der hier eine Art von Winter zuwege bringt, welches, so nahe am Aequator, als eine Seltenheit anzusehen ist. Die öftern Ueberschwemmungen machen, so wie ehedem der austretende Nil in Aegypten, den Boden überaus fruchtbar. In manchen Gegenden

trug er innerhalb eines Jahres dreymahl Korn! und alles, was er hervorbringt, Gold, Silber, Pfeffer, Zimmt, Zucker, Seide und Baumwolle, gaben die Einwohner für mancherley europäische Manufactur-Waaren im Tausch hin! Deshalb war auch der Handel der vornehmsten Nationen unsers Welttheils an dieser Küste ehemahls sehr bedeutend. Jetzt aber ist, außer den eignen Landesbooten und einigen wenigen chinesischen Junken, kein anderes als, höchstens von Macao aus, ein portugiesisches Schiff allhier zu sehen. An diesem gänzlichen Verfall des Handels sind offenbar die innern Unruhen schuld, während deren der Eingeborne selbst nicht, viel weniger ein Fremder, Sicherheit und Schutz erwarten kann.

Wer in diesen letztern Zeiten ja noch den Versuch hat wagen wollen, dem hat man zuerst, für die bloße Erlaubniß zum Handel, ungeheuer viel abgefordert; dann hat man jede Art von Waare mit einer willkührlichen Abgabe belegt; ferner hat jeder öffentlicher Beamte, mit dem man im Handel zu thun gehabt, noch außerdem ein gutes Geschenk für sich verlangt; und endlich hat man sich oft gar des ganzen Schiffs und aller darauf befindlichen Waaren gewaltthätiger Weise bemächtigen wollen. Alles dieses ist einem Schiffe der ost-indischen Compagnie begegnet, das im Jahr 1778 hier einlief. Das am Bord desselben geführte Tagebuch, welches ich vor mir habe, erzählt den Vorgang folgender Maaßen: „Aus Bengalen wurden zwey Schiffe „hierher gesandt, um zu versuchen, ob sich nicht „mit der Halbinsel von Cochin-China, unter fest„zusetzenden Bedingungen, ein dauerhafter Handel „in Gang bringen lasse. Am Bord derselben be„fand sich ein Deputirter der ost-indischen Compa„gnie, der mit den hiesigen Landesfürsten einen „förmlichen Handels-Tractat abschließen sollte. „Er landete zuerst in der südlichsten Provinz des

„Reichs, ward daselbst freundschaftlich aufgenom-
„men, aber angewiesen, sich nach Hué-fu, der
„Hauptstadt, zu begeben, die sich damahls in den
„Händen der Tung-quinesen befand, weil dort,
„wie man ihm Hoffnung machte, die ganze Ladung
„des Schiffs mit Vortheil würde können abgesetzt
„werden. Es fand sich aber, daß von den beyden
„Schiffen nur das kleinere über die Untiefe wegse-
„geln konnte, die am Ausfluß des in die Bay Tu-
„ron sich ergießenden großen Stromes vorhanden
„ist, und daß das größere Schiff diesseits derselben
„in der Bay vor Anker bleiben mußte. Ein Theil
„der Waaren ward zu Hué-fu ans Land geschafft,
„und der Deputirte der ost-indischen Compagnie,
„desgleichen der Agent, der den Verkauf wahr-
„nehmen sollte, mietheten sich eine Wohnung in
„der Hauptstadt, machten den vornehmsten Mit-
„gliedern der Regierung die in dergleichen Fällen
„üblichen Geschenke, und hatten bereits einen
„Theil der Ladung abgesetzt, als ihnen verrathen
„ward, daß der Vice-König vorhabe, sich das
„Schiff mit sammt dem Rest der Waaren zuzueig-
„nen, und daß, zu Ausführung dieses Vorhabens,
„eben Befehl gegeben sey, alle am Lande befind-
„liche Engländer in Verhaft zu nehmen. Kaum
„waren sie, unverzüglich und heimlich, an Bord
„geflüchtet, als ihr Wohnhaus mit Truppen um-
„ringt ward. Sie wünschten nun augenblicklich
„abzusegeln, allein es war äußerst gefährlich, ge-
„gen den heftig wehenden nord-östlichen Passat-
„Wind, über die an der Mündung des Flusses vor-
„handene Untiefe hinüber zu segeln, da auf der-
„selben, beym Einlaufen, des günstigsten Windes
„und der möglichsten Sorgfalt ungeachtet, das
„Schiff beynahe verunglückt wäre. Das außerhalb
„des Flusses, in der Bay, ankernde größere Schiff
„ward also benachrichtigt, daß es dem kleinern
„bis an die Untiefe heran zu Hülfe kommen und,

„beym ersten günstigen Augenblick, demselben Bey„stand leisten solle, über die Untiefe wegzugelan„gen. Unterdessen waren ihre Kisten, die sie bey „der eilfertigen Flucht nach den Schiffen in ihrer „Wohnung am Lande hatten zurücklassen müssen, „von den tung guinesischen Soldaten, die das „Haus umringt, sie aber nicht mehr darin ange„troffen hatten, erbrochen und geplündert worden, „und bewaffnete Galeeren, mit vieler Mannschaft, „kamen den Fluß herab, allem Ansehen nach, um „das Schiff zu entern. Da sie auf den Zuruf, „sich in einer gewissen Entfernung zu halten, nicht „achteten; so sah man sich genöthigt, sie durch ei„nige zur Warnung abgefeuerte Kanonen mit Ge„walt in Schranken zu halten. Nun fing man „an, am Lande Batterien gegen das Schiff auf„zuwerfen.

„Vermuthlich, um zu Vollendung derselben „Zeit zu gewinnen, schickte der hiesige Vice-König „einen Europäer als Dollmetscher an Bord, der „uns seiner Freundschaft versicherte, das Vorge„fallene, als ohne sein Verwissen und Zuthun ge„schehen, beklagte, und einen gütlichen Vergleich „antrug. Nach Ausrichtung dieses Auftrags fand „sich indeß der Dollmetscher in seinem Gewissen „verpflichtet, dem Deputirten der ost-indischen Com„pagnie im Geheim zu gestehen, daß alles dies nur „Blendwerk sey, und daß im Gegentheil bald noch „mehr bewaffnete Galeeren ankommen würden, „um sich mit Gewalt des Schiffes zu bemächtigen. „Man ließ also dem Vice-Könige für sein Anerbie„ten danken und um Rückgabe der am Lande zu„rückgebliebenen Waaren bitten; es erfolgte eine „neue Bothschaft, daß die Waaren herbeygeschafft „werden sollten, daß aber der Vice-König eine „persönliche Unterredung mit dem Deputirten zu „haben wünsche. Der ehrliche Dollmetscher warn-

„te jedoch, daß man darauf sich nicht einlassen „möchte."

„Am 24sten November schien der Wind etwas „nachzulassen; der Capitain ließ deshalb das „Schiff näher an die Untiefe herabbringen, um „den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, dar„über wegzusegeln. Aber hier, als bey dem ei„gentlichen Passe, waren die Eingebornen erst „recht geschäftig, auf beyden Seiten des Flusses „Batterien zu errichten. Dies suchte man ihnen „zwar durch die Artillerie des Schiffs zu erschwe„ren, konnte es aber doch nicht verhindern, und „in kurzer Zeit fingen sie an, das Schiff zu beschie„ßen. Anfangs trafen sie nicht, hörten auch, so „bald es dunkel geworden war, mit Feuern auf: „dagegen drohte in der Nacht dem Schiffe eine an„dere Gefahr; es ward nemlich vom Anker losge„rissen und gerieth auf den Grund. Zum Glück „ereignete sich dies zur Ebbezeit, und bey Rück„kehr der Fluth ward das Schiff, ohne Schaden „genommen zu haben, wieder flott, allein das „Boot war verloren; ein in der That unersetzlicher „Verlust, weil, im Fall der Noth, die Mannschaft „nur durch das Boot sich zu retten hoffen konnte."

„Dagegen erschien, bey Anbruch des Tages, „jenseits der Untiefe ein Boot, welches von dem „größern Schiffe aus der Bay verlangter Maaßen „zu Hülfe kam; es ruderte hin und her, um eine „Stelle zu finden, wo es durch die Brandung se„tzen könnte, traf aber unglücklicher Weise nicht „die rechte, und verschwand auf einmahl in den „Fluthen! Dieser Unfall machte die Mannschaft „sehr niedergeschlagen, und die Tung-quineser, „die ihn vom Lande aus mit angesehen hatten, „verdoppelten jetzt ihr Feuer. Vom Schiffe aus „waren indeß aller Augen noch immer nach der „Stelle hingerichtet, wo das Boot untergegangen „war, als man, nach Verlauf einiger Zeit, auch

„wirklich zwey Köpfe aus dem Wasser hervorragen „sah: es waren zwey Matrosen; die Einzigen, die „sich beym Umschlagen des Boots durch Schwim„men gerettet hatten. Sie kamen bald an „das Schiff heran, und erzählten, daß alle ihre „Kameraden entweder ertrunken, oder, indem sie „sich zu bergen suchten, von den Tung-quinesern, „die unbarmherziger Weise vom Lande her mit dem „kleinen Gewehr auf sie schossen, getödtet worden „wären."

„Auch dem Schiffe ward jetzt durch das Kano„nenfeuer vom Lande gar sehr zugesetzt; in der „Nacht hielt man zwar, wie auch gestern, damit „inne, allein dieser Stillstand diente nur dazu, „die Mannschaft über das Mißliche ihrer Lage de„sto ruhiger nachdenken zu lassen. Das Schiff „hatte durch die feindlichen Kugeln an Tauwerk „und am Buge schon sehr gelitten; der Anker, mit „welchem es geankert hatte, war der einzige, auf „den es sich verlassen konnte; fremde Hülfe von „außen stand nicht zu erwarten, und von einem „Vergleichungsantrage nicht viel, gleichwohl war „diese letzte Hoffnung fast noch die einzige: also „ward mit anbrechendem Tage eine weiße Flagge „aufgezogen und den Tung-quinesern zugewinkt, „daß sie einen Abgeordneten an Bord schicken möch„ten. Alsbald strichen sie, auch ihrer Seits, die „auf der Batterie ausgesteckte Kriegsfahne, und „man sah sie am Ufer sogleich in einem dichten „Haufen versammelt, vermuthlich, um sich über „die Bedingungen, die man zugestehen könne, zu „berathschlagen. Endlich kam ein Boot auf das „Schiff zugerudert, konnte aber der hohen See „wegen nicht herankommen, sondern mußte un„verrichteter Sachen nach dem Lande zurückkehren. „Glücklicher Weise hielten die Tung-quineser die„sen ganzen Tag mit Feuern inne, ohne Zweifel, „weil sie, seitdem die weiße Flagge vom großen

„Maste wehete, wegen neuer Verhaltungsbefehle
„einen Expressen an den Vice-König abgefertigt
„haben möchten. Am Abend drehte sich der Wind
„so, daß es wahrscheinlich war, damit über die
„Untiefe wegsegeln zu können; mit Einbruch der
„Nacht ward also der Anker gelichtet, und in aller
„Stille wurden die Segel aufgezogen. Es blieb noch
„immer mißlich genug, ob in der Nacht die rechte
„fahrbare Stelle, ein Paß, nicht breiter als hun-
„dert und achtzig Fuß, zu finden seyn werde,
„und wirklich gerieth auch das Vordertheil des
„Schiffs schon in die Brandung, als, durch eine
„geschickte Wendung der Segel, das Schiff noch
„zur rechten Zeit gerade zurücktrieb und sodann
„kurz vor Mitternacht ohne Schaden über die Un-
„tiefe hinauskam. Jetzt erst wurden die Tung-
„quineser inne, daß das Schiff zu entkommen su-
„che; jetzt also fingen sie an zu feuern, und schos-
„sen, jedoch ohne alle Wirkung, so lange, bis
„man es der Entfernung wegen nicht mehr hören
„konnte."

Was diesem Schiffe unsrer Nation hier be-
gegnete, das mochten, mehr oder minder, andere
wohl ebenfalls erfahren und dadurch allen fernern
Handel mit Tung-quin und Cochin-China abge-
brochen haben. Die Franzosen, denen es nicht bes-
ser ergangen seyn mußte, sollen, zu ihrer Sicherstel-
lung, im Sinne gehabt haben, die kleine, nur we-
nig Meilen von Turon entlegene, Insel Callao
durch einen förmlichen Kauf an sich zu bringen, um
dort festen Fuß zu haben. Es dünkte uns deshalb
interessant, die Lage und Beschaffenheit dieser In-
sel während unsers Hierseyns näher untersuchen zu
lassen. Der Capitain Parish und Herr Barrow
wurden zu diesem Behuf in dem Jackall abgeschickt,
doch ward ihnen ausdrucklich anempfohlen, daß sie
alles vermeiden möchten, was Unruhe oder Besorg-

nisse erregen könnte. Bey ihrer Rückkunft statteten sie davon folgenden Bericht ab:

„Die Ost-Seite der Insel Callao besteht, von „Norden nach Süden herab, aus einer Masse Fel„sen, die ununterbrochen senkrecht aus dem Meer „emporsteigen und zum Theil überhängend sind; „an dieser Seite ist also nirgends anzulanden. „Am süd-östlichen Ende der Insel liegt ein kleines „felsiges Eyland, um welches außerhalb herum „wir segelten, und so an die Süd-West-Seite „von Callao gelangten, die ein ganz anderes Anse„hen als die Ost-Seite hatte, in so fern sie grün „bewachsen und längs dem Ufer eine Menge Ein„schnitte vorhanden war, deren sandiger Strand „überall bequeme und sichere Landungsstellen ver„sprach. Nach der größten dieser Buchten steuer„ten wir zu. Am Eingange war sie ungefähr an„derthalb Meilen weit; im Innern lag ein Dorf, „und vor demselben eine Anzahl Boote, theils vor „Anker, theils auf den Strand gezogen; jenseits „des Dorfes aber war das Land angebauet. Da „die Tiefe des Wassers plötzlich von neun auf vier „Klafter abnahm, so ließen wir die Anker fallen. „Kaum war dies geschehen, als acht große zwey„mastige nebst einigen kleinern Galeeren zur Bay „hinaussegelten; es schien anfänglich, als wollten „sie an den Jackall herankommen, allein so bald „sie um die Landspitze herumgelangten, richteten „sie ihren Lauf nordwärts, und gingen endlich „zwischen der Insel und einem kleinen westwärts „davon gelegenen Eylande, sämmtlich in eine Li„nie formirt, vor Anker. Jetzt zogen wir die eng„lische Flagge auf, damit, wenn an Bord jener „Galeeren etwa Jemand wäre, der unsre Schiffe „in der Bay von Turon gesehen hätte, er, ver„mittelst der Flagge, erkennen möchte, daß wir „zu ihnen gehörten."

„Die Galeeren kehrten sich indeß daran nicht, „sondern blieben auf ihrem Ankerplatz unbeweg„lich; wir schickten also das Boot nach dem Stran„de, wo unsre Leute ohne Widerstand landeten, „die Gegend sehr angenehm und das Dorf wohl„gebauet, aber von allen Einwohnern gänzlich „verlassen fanden. Keine Wohnung war verschlos„sen, auch das Vieh nicht weggetrieben. Endlich „bemerkten wir zwischen den Bäumen einen der „Eingebornen, der vermuthlich dorthin gestellt war, „um die Fremden von Ferne zu beobachten. Da „er sich entdeckt sah und man ihm winkte, so muß„te er sich wider Willen aus seinem Hinterhalt „hervormachen, fiel aber schon von weitem auf die „Knie, und neigte sich zu wiederhohlten Mahlen „mit der Stirn bis auf die Erde. Als er naher „herankam, fand sich, daß ihm an allen Fingern „und an allen Zehen das vorderste Glied fehlte „und, dem Ansehen nach, gewaltsamer Weise ab„genommen war. Vielleicht war er ein Verbrecher, „den man auf diese Weise bestrafte, und ihn jetzt „auch hier, als eine Art von verlorner Post, auf „Schildwache gestellt hatte. Es steckten ihrer aber „noch mehrere im Dickicht, die, als sie sahen, daß „dem ersten kein Leid widerfuhr, einer nach „dem andern, von selbst zum Vorschein kamen. „Der chinesische Dollmetscher, der auf diese Ex„pedition mitgegangen war, versuchte es verge„bens, sich hier verständlich zu machen; und da „von den Anwesenden keiner weder lesen noch „schreiben konnte, so konnten auch die Schriftzüge „hier nicht aushelfen; folglich blieb nichts als die „Zeichensprache übrig, und mit Hülfe derselben „machten wir ihnen bald begreiflich, was wir zu „haben wünschten. Sie brachten uns nemlich „gleich Federvieh und Früchte, die wir ihnen „auch, um Zutrauen zu erwecken, weit über den „eigentlichen Werth bezahlten. Indeß kamen doch

„nicht viel mehr Einwohner, als sich anfänglich „gezeigt, zum Vorschein, die übrigen waren schon „bey Annäherung unsers Schiffes an Bord der Ga„leeren geflüchtet. Unter den Zurückgebliebenen „faßte ein alter Mann bald Zutrauen genug zu „uns, um uns nach seiner Wohnung einzuladen, „die nicht weit vom Dorfe auf einer Anhöhe lag. „Beym Eintritt in dieselbe gerieth seine gleichfalls „betagte Frau in nicht geringes Erstaunen über „die fremd gestalteten Gäste, dergleichen ihr gewiß „zuvor noch nie vorgekommen waren; nachdem sie „sich aber von ihrer Verwunderung erhohlt, setzte „sie uns, auf des Mannes Geheiß, Obst, Geba„ckenes, Zucker und einen Trunk guten Wassers „vor, und beym Abschiede gaben uns die gastfreyen „Alten durch Zeichen zu verstehen, daß wir bald „wiederkommen möchten.“

„Diese Insel, von den Eingebornen Callao, „von den Europäern hingegen gemeiniglich Cam„pello genannt, ist ungefähr fünf Meilen lang „und, im Durchschnitt, zwey Meilen breit; sie „liegt in 15 Grad 55 Minuten nördlicher Breite, „dem Ausfluß eines an der Küste von Cochin-Chi„na vorhandenen Stromes, an dessen Ufer die „Stadt Fai-fu belegen ist, gerade gegen über, „etwa acht Meilen nach Osten zu in See, und „nicht weit von Turon. Bewohnt ist nur die Süd-„West-Seite, und auch dort nur das Innere „der Bay, in welcher wir landeten; eine Strecke, „die ungefähr zwey hundert Morgen Landes ent„halten mag. Dieses Fleckchen ist überaus rei„zend: sanfte Hügel, mit allerhand Gesträuch und „Bäumen, unter andern mit dem zierlichen Are„ca-Baum bewachsen, schließen kleine fruchtbare „Ebenen ein, auf welchen, zwischen anmuthigen „Gruppen von Bäumen, das Auge, in lieblichem „Wechsel, hier eine Anzahl reinlicher Wohnungen, „dort mahlerisch gelegene Tempel, und zwischen

„denselben einen schlängelnden Bach entdeckt, der „aus den Bergen hervorquillt, und durch Schleu„sen zu künstlicher Wässerung der mit Reiß be„pflanzten Felder genutzt ist. Zu beyden Seiten „der Bay erheben sich Berge, von denen der süd„lichste der ansehnlichste und ungefähr funfzehn „hundert Fuß hoch ist."

„Die Häuser waren, im Ganzen genommen, „reinlich und anständig, einige wenige sogar aus „Stein erbauet und mit Ziegeln gedeckt. Das „Gehöft, welches vermuthlich dem angesehensten „Manne auf der Insel zugehören mochte, war „ringsum mit einer steinernen Mauer umgeben, „und der Eingang zwischen zwey gemauerten Pfei„lern durch ein Thorweg verschlossen. Das In„nere war dem Aeußern angemessen; es hatte nem„lich eine Anzahl wohlgeordneter und bequemer „Zimmer. Dieses Haus stand in dem eigentlichen „Dorfe, das ungefähr dreyßig hölzerne, größten „Theils aus Bambus-Rohr erbauete, Wohnun„gen enthielt, oben an. Hinter dem Dorfe war „am Abhange des Berges eine Höhle, zu der nur „ein einziger, des Felsen wegen beschwerlicher, „Pfad hinaufführte; innerhalb war die Höhle zu „einem Tempel eingerichtet, von welchem aus das „ganze freundliche Thal zu des Wanderers Füßen „lag. Zwischen dem Gebüsch ragten hier und da „noch andere Tempel hervor; sie waren sämmtlich „von einerley Bauart, nemlich vorn offen, und „mit einer Reihe roth angestrichener, gefirnißter „Säulen geziert. In allem mochten ungefähr sech„zig Häuser auf der Insel vorhanden seyn. Von „denen, die einzeln lagen, hatte jedes eine kleine „Umzäunung, innerhalb welcher Zuckerrohr, Ta„bak und andere Gewächse im schönsten Wachs„thum standen. Auf den umher gelegenen Ber„gen schien gute Weide, nahmentlich für Ziegen,

„vorhanden zu seyn, von welchen uns auch eini„ge zu Gesicht kamen.“

„Es gab an dieser Küste noch andere kleinere „Buchten, die ein flaches sandiges Ufer, folglich „wenigstens für Boote gute Landungsstellen hat„ten; sie waren aber von der großen Bay durch „dazwischen gelegene unzugängliche Felsen getrennt, „diese letztere folglich isolirt, mithin das ganze „Terrain so beschaffen, daß einige wenige Festungs„werke und eine geringe Besatzung vollkommen „hinreichen würden, diese Gegend der Insel gegen „einen Angriff sicher zu stellen, während der gan„ze übrige Theil der Küste schon von Natur durch„aus unbezwinglich ist! So wohl die Rhede als „die Bay haben für die größten Schiffe hinreichend „tiefes Wasser, auch sind sie gegen alle Winde ge„deckt, den Süd-West-Wind allein ausgenommen, „indeß liegt das feste Land in eben dieser Richtung, „und so nahe, daß es die Bay, wenn auch nicht „gegen jenen Wind, doch wenigstens gegen ho„he Wogen, die er verursachen möchte, schützen „würde.“

Sollten sich dereinst die Franzosen hier auf Callao festsetzen; so würden sie vermuthlich bald finden, daß, um gegen den Süd-West-Passat-Wind hinreichend gedeckt zu seyn, sie auch noch auf dem festen Lande von Cochin China, hier in der Nachbarschaft, sich irgendwo ansiedeln müßten, und dazu bieten die vielen schiffbaren Ströme, mit denen dieses Land gesegnet ist, an mehr denn einer Stelle Gelegenheit dar. Zu gesetzten Zeiten des Jahres kommen viel hundert Junken, von 100 bis 150 Tonnen Last, aus verschiedenen Häfen von China hierher, um Zucker und Areca Nuß zu hohlen, von ersterm allein gegen vierzig tausend Tonnen, (vierzig Millionen Pfund!) Einen geringen Theil des Werths bezahlen sie in chinesischen Manufactur-Waaren, den größern hingegen in Sil-

ber-Barren! Die Entfernung beyder Länder ist so geringe, daß man, bey günstigem Passat-Winde, in vier bis fünf Tagen von dem einen nach dem andern hinkommen kann. Da nun die chinesischen Junken beynahe so gut als nur mit Ballast hierher fahren, so würden sie Thee und andere chinesische Waaren, die in Europa gebraucht werden, wahrscheinlicher Weise für sehr leidliche Fracht mit hierher bringen: und da, so viel man weiß, die chinesische Regierung von Landes-Producten, die auf Schiffen ihrer eignen Nation exportirt werden, keinen Ausgangszoll fordert; so haben die Franzosen, bey der hier im Sinne gehabten Niederlassung, ohne Zweifel darauf calculirt, daß sie auf diesem Wege chinesische Waaren, um so viel als der ausgehende Zoll im Lande selbst beträgt, wohlfeiler erhalten, und folglich auch zu so viel geringern Preisen in Europa würden verkaufen können. Dieser Unterschied könnte beträchtlich genug werden, da in Canton, für die Ladung eines gewöhnlichen englischen Ost-Indien-Fahrers, an Ausgangszoll, im Durchschnitt nicht weniger als zehn tausend Pfund Sterling, (gegen siebzig tausend Thaler,) bezahlt werden muß. Doch das wäre noch nicht aller Vortheil, der sich von einem solchen mittelbaren Verkehr mit China erwarten ließe! Anstatt daß jetzt alle nach China handelnde Fremde auf den einzigen Hafen von Canton eingeschränkt sind, würden, auf der Chineser eignen Schiffen, aus allen ihren verschiedenen Provinzen die Waaren hier nach Cochin-China herkommen dürfen, folglich hier, so gut als aus der ersten Hand, zu haben seyn; und so auch, umgekehrt, würden die chinesischen Junken zur Rückfracht europäische Waaren, die jetzt allein nach Canton gehen, unmittelbar nach allen Häfen von China hinbringen! In Ermangelung eines directen, weniger als bisher eingeschränkten, Handels nach China, der bey

dem Mißtrauen gegen alle Fremde vielleicht sobald noch nicht zu hoffen ist, möchte es also zwiefach vortheilhaft seyn, wenn man, so wohl den Activ- als den Passiv-Handel, von hier aus, mittelbar durch die Chineser selbst betreiben ließe.

Wofern dies überhaupt thunlich ist, so müßte es für England am leichtesten und am vortheilhaftesten auszuführen seyn; denn in Cochin-China selbst würde eine ansehnliche Menge brittischer Manufactur-Waaren, und so auch die Producte des dem brittischen Zepter unterworfenen Hindostans in beträchtlicher Quantität können abgesetzt werden.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in dem Hafen von Turon schickten wir uns wieder zur Abreise an. Der Passat-Wind hatte in dieser Zwischenzeit die erforderliche Stetigkeit erreicht, um uns bald nach China hinzubringen. Unsre Reconvalescirten, die sich am Lande erhohlt hatten, kamen wieder an Bord, doch erlitten wir hier einen Verlust, der von Jedermann beklagt ward. Wir begruben nemlich hier den Zahlmeister des Commandeur-Schiffs Herrn Tothill. Während unsers Aufenthalts in Batavia hatte er sich, bey Anschaffung der mancherley Lebensmittel und anderer Schiffsbedürfnisse, deren Einkauf ihm oblag, in der unausstehlichen Sonnenhitze oftmahls allzu sehr ermüdet. Bald nachher klagte er über Gichtbeschwerden, und hielt die Krankheit, die ihn wegraffte, für eine Folge der Gicht. Er war nicht bettlägerig, hielt auch seinen Zustand selbst nicht für gefährlich, und befand sich Abends, ehe er starb, seinem eignen kaufmännischen Ausdruck zufolge, um tausend Procent besser als zuvor! und doch starb er in der nemlichen Nacht! Er hatte ehemahls mit dem Commodore Gower die Reise um die Welt gemacht, und wollte seinen alten Freund auch diesmahl wieder begleiten, ungeachtet er das

Seefahrer-Leben schon viele Jahre zuvor förmlich aufgegeben hatte.

Wir befürchteten, daß wir hier noch einen Andern von unsrer Gesellschaft, nemlich den Schiffsmeister des Commandeur-Schiffs, Herrn Jackson, einbüßen würden. Er hatte es sich, die ganze Reise über, angelegen seyn lassen, überall, besonders an vorher unbefahrnen Stellen, zu sondiren und andere zur Schifffahrtskunde dienliche Angaben zu sammeln. Zu gleichem Zweck war er nun auch eines Tages in einem Boote vom Schiffe abgegangen, um die Ost-Küste der Halbinsel von Turon aufzunehmen. Er kam aber am Abend nicht wieder und ließ auch den ganzen folgenden Tag über nichts von sich hören. Nun fingen wir an, seinetwegen besorgt zu werden. Durch einen Windstoß konnte er mit sammt dem Boote verunglückt, oder, eben so wohl, mit den Eingebornen in Händel gerathen, vielleicht gar von ihnen erschlagen worden seyn, in welchem Falle wir denn, nächst dem, daß wir ihn verloren hatten, noch in die unangenehmsten Untersuchungen und Weitläuftigkeiten verwickelt zu werden, besorgen mußten. Auch dauerte es nicht lange, so erfuhren wir, daß er, mit sammt dem Boote und der Mannschaft desselben, unweit von Turon sey angehalten worden, und ein cochinchinesischer Mandarin, der uns am Bord besuchte, bestätigte es, daß eine Anzahl Fremder, die sich auf eine unerlaubte oder wenigstens verdächtige Weise einen Strom aufwärts hätten ins Land schleichen wollen, in verwichener Nacht wären entdeckt und angehalten worden. Auf diese Nachricht verwendete sich der Ambassadeur sogleich für ihn, und man versprach, ihn unverzüglich wieder loszugeben. Nach Verlauf einiger Tage kam er auch mit allen seinen Gefährten wieder zu uns, doch hatten sie von den Subalternen, die ihre in Händen habende Gewalt mißbrauchten, allerseits nicht wenig

ausstehen müssen. Was Herr Jackson bey dieser Gelegenheit von dem Lande und den Einwohnern hatte zu sehen bekommen, erzählte er folgender Maaßen:

„Ich segelte nach der Insel Callao hinab, um „den derselben gegen über gelegenen Fluß, Fai-fu, „aufwärts zu gehen, und so durch den Arm, „vermittelst dessen er mit der Bay Turon zusam„menhängt, wieder nach dem Schiffe zurückzukeh„ren. Als ich den Fai-fu ungefähr zwanzig Mei„len weit hinauf gekommen war, befand ich mich, „etwa um 8 Uhr Abends, an einer großen Stadt, „und dachte meine Leute hier ein wenig auszru„hen zu lassen. Allein um zehn Uhr erschienen „ein paar Kerl am Ufer, deren jeder ein brennendes „Bambus-Rohr in der Hand hatte, welche mir zu„winkten, daß ich ans Land kommen möchte, auch „zur Vorsicht, wenn ich etwa nicht Lust dazu hät„te, zwey bewaffneten Galeeren, (die nicht weit „von mir auf dem Flusse lagen,) zuriefen, sich „meines Fahrzeuges zu bemächtigen. Ich stieg al„so mit sammt meinen Leuten ans Land, wo uns „gleich ein Commando von vierzehn Mann in Em„pfang nahm und die Nacht über in ein Haus „in der Stadt gefänglich einsperrte. Am folgen„den Morgen entstand unter den Personen, die „sich der Entscheidung unsers Schicksals anmaaß„ten, dem Ansehen nach, ein großer Streit; end„lich ging einer von ihnen sehr eilfertig weg, und „nun wurden wir nach einem jenseits der Stadt „befindlichen Fort gebracht, wo man uns Hand„schellen anlegte und überhaupt sehr mißhandelte, „bis ein Mann von Ansehen hinzukam, der dieses „Verfahren höchlich mißbilligte. Wir wurden dar„auf von hier wieder weiter transportirt, und „nachdem man uns zwey Tage im Lande umherge„schleppt hatte, wobey wir von der Rohheit uns„rer Führer und von dem Uebermuth des aller Or-

„ten zuströmenden Volkes viel ausstehen mußten, „brachte man uns zuletzt wieder an den Ort, wo „unser Boot lag, ließ uns einsteigen und unsers „Weges segeln.“

„So weit ich kam und sehen konnte, ist das „Land, süd-westwärts von Turon, ganz flach; „der Boden war ein röthlicher mit Sand gemisch-„ter Thon, sehr fruchtbar und von Flüssen und Ca-„nälen durchschnitten, auf denen Fahrzeuge von „verschiedener Größe, bis zu 130 Tonnen Last, in „Menge vorhanden waren. Die Stadt, an wel-„cher man uns vom Boote aus in Verhaft nahm, „mochte etwa drey Viertelmeilen lang seyn. Die „Häuser waren durchaus von rothen Backsteinen „aufgeführt, und die größten Gebäude waren an „mehrern Stellen, wie durch Feindes Hand, be-„schädigt. Sie lag ungefähr zwölf Meilen weit „von der See und vier und zwanzig Meilen von „Turon oder Han-san. Außer dieser kam ich „auch durch noch zwey andere beträchtliche Städte. „In einer derselben war eben Markt, der von „Tages Anbruch bis zur Mittagsstunde dauerte. „Er war reichlich mit Lebensmitteln, nahmentlich „mit Reiß von verschiedener Art, mit Yans, Ba-„tatten, mancherley Gartengewächs, Kürbissen, „Melonen, geläutertem Zucker, Zuckerrohr, Fe-„dervieh und Schweinen versehen. Der Zucker „war schön weiß und zu runden Kuchen geformt. „Außer diesen ersten Bedürfnissen waren, in Hüt-„ten von Bambus-Rohr, auch gewebte Zeuge und „andere Waaren zum Verkauf ausgestellt. Das „Land schien ungemein volkreich und jedermann „ohne Ausnahme sehr geschäftig und thätig zu „seyn. Die Felder waren nicht durch Verzäunun-„gen, sondern durch Fußsteige von einander abge-„sondert. Wo zur Wässerung des Landes nicht „Canäle oder Bäche vorhanden waren, da brach-„ten es die Eigenthümer, zum Begießen, in Ge-

„säßen hin; der Pflug war, so viel wir bemerken „konnten, bloß von Holz, und ward von zwey zu„sammengejochten Büffelochsen gezogen. Der bey „weitem größte Theil des angebaueten Landes war „mit Zuckerrohr bepflanzt. Auch ward auf den „Märkten der geläuterte Zucker nicht höher als das „Pfund zu anderthalb Pence, (etwa einen Gro„schen oder fünfthalb Kreuzer,) verkauft, andere „Waaren verhältnißweise nicht theurer. Baum„wolle war in Ueberfluß vorhanden; die Kinder „mußten sie aushülsen, die Weiber spannen sie „und verfertigten ein grobes Gewebe daraus, das „mehrentheils mit Indigo gefärbt war. Die Pfer„de sind hier von kleiner Art, aber muthig und „thätig, auch giebt es Esel und Maulthiere, des„gleichen eine ungeheure Menge Ziegen. Das ge„meine Volk wird von den Vornehmen sehr gedrückt „und so auch von dem Soldatenstande, der sich „durch die gefühlloseste Härte und Rohheit aus„zeichnet. Die Waffen des Militärs bestehen aus „langen Piken, Spießen und Pallaschen, ganz „von der Form, wie unsre Seesoldaten sie tra„gen. Kanonen sah ich nicht, aber einige Bat„terie-Stücke mit weiter glockenförmiger Mün„dung. Die Landstraßen sind nicht viel breiter als „bey uns die Fußsteige, doch sah ich auch nir„gends weder Karren noch anderes Fuhrwerk, das „breite Wege erfordert hätte." So weit Herrn Jacksons Bericht.

Ganz Cochin-China, Tung-quin dazu gerechnet, welches der letzte Machthaber sich zugleich mit unterwürfig gemacht hat, reicht, der Länge nach, vom zwölften Grad nördlicher Breite bis an den Wendezirkel des Krebses, in der Breite aber nimmt es nicht völlig zwey Grade ein. Westwärts ist es durch eine Gebirgskette begränzt, jenseits welcher die Königreiche Laos, Siam und Cambodia liegen. Auf der Ost-Seite stoßen Cochin-China und Tung-

quin an das Meer; südwärts wird Cochin-China von dem Königreiche Tsiompa, so wie Tung-quin gegen Norden von der chinesischen Provinz Yun-nan begränzt. Der gesammte Flächeninhalt beyder jetzt mit einander verbundenen Länder mag fünf und neunzig tausend Quadrat-Meilen betragen.

Bald nachher, als Herr Jackson wieder auf dem Commandeur-Schiffe eingetroffen war, zeigten wir der hiesigen Regierung unsre nahe bevorstehende Abreise an; der regierende Fürst ließ uns zu derselben förmlich Glück wünschen, und begleitete diese Höflichkeitsbezeigung mit einem abermahligen Geschenk von Lebensmitteln, das, vornehmlich an Reiß, so beträchtlich war, daß wir den Ueberfluß dessen, was wir davon unmöglich aufzehren konnten, von hier aus der englischen Factorey nach Macao zuschickten. Unter dem besten Dank dafür versprach der Ambassadeur, daß er bey seiner Rückkunft aus China, wo möglich, hier wiederum vorsprechen wolle. Am 16ten Junius 1793 lichteten wir hierauf die Anker und segelten aus dem Hafen von Turon wiederum ab.

IX.

Fahrt nach den ladronischen Inseln, unweit Macao, und von dort nach Chu-san. Verrichtungen daselbst und Bemerkungen.

Mit Hülfe des Süd-West-Passat-Windes kann man von Cochin-China leicht und schnell nach China hin gelangen. Je näher wir jetzt diesem Ziele

unsrer Bestimmung waren, desto ungeduldiger wünschten wir es bald vollends zu erreichen. Gleichwohl war von hier aus bis zum Hafen Tien sing, wo der Ambassadeur zu landen dachte, noch ein gut Stück Weges übrig; also ward beschlossen, daß wir auf der Fahrt dahin zuerst noch bey den ladronischen Inseln, Macao gegen über, vor Anker gehen, von dort aus unsre hoffentlich glückliche Ankunft an der Küste von China nach Europa melden, vor allem aber über unsre muthmaßliche Aufnahme in Peckin nähere Kundschaft und andere nützliche Erkundigungen einzuziehen suchen, und, wo möglich, Lootsen an Bord nehmen wollten, die uns in der von Europäern zuvor noch nie beschifften gelben See zu Wegweisern dienen sollten. Von Turon aus nach Macao hofften wir auch ohne Lootsen fertig zu werden, obwohl auch über diese Gegend so gut als gar keine nautische Nachrichten bekannt waren. Der Landwind, mit welchem wir am 16ten Junius Nachmittags aus der Bay von Turon absegelten, führte uns in den ersten vier und zwanzig Stunden mehr als hundert Meilen weit fort. Vermittelst des nach allen Richtungen umherliegenden Landes trieb die Seeströmung hier sehr unstät: am ersten Tage unsrer Abfahrt ungefähr dreyßig Meilen nach Nord-Westen; am zweyten, etwa acht Meilen nach Nord-Osten; und am dritten, dreyzehn Meilen von Osten her. An demselben Tage erblickten wir den hohen Berg der größten unter den ladronischen Inseln und zugleich die ersten Gipfel des festen Landes von China; ein Anblick, der uns allen, aus sehr begreiflichen Ursachen, ganz besonders erfreulich war. Am 21sten Junius gingen wir an einer von den kleinern Ladronen, die in der Landessprache Tschuck-Tschu heißt, vor Anker. Die Inseln, die zusammengenommen die ladronischen genannt werden, liegen so nahe bey einander und so nahe am festen Lande,

daß sie ehemahls mit demselben nur Eins gewesen zu seyn scheinen, und aus ihrer zerrissenen, eckigen Gestalt läßt sich abnehmen, daß jene Trennung, sie sey nun durch unterirdisches Feuer oder durch eine Wasserfluth bewerkstelligt worden, sehr gewaltsam müsse gewesen seyn. Es sind nackte, schwarzbraune Felsen, die aus eisenhaltigem Thon, Kieselerde und Glimmer bestehen. An der Oberfläche sind diese Bestandtheile durch Regen, Luft und Sonne zum Theil verwittert; doch ist dies noch kein Boden, der Kräuter und Bäume trüge, nur sehr spärlich ist hier und da ein grünes Fleckchen, ein Baum oder Strauch schier niegends zu sehen, doch ist Trinkwasser darauf vorhanden, um dessen willen sie Seeräubern und Fischern gelegentlich zum Aufenthalt dienen, aber eigentlich bewohnt sind sie nicht. Am Ufer hat das stete Anschlagen der Wellen die Felsen so durchlöchert, daß sie wie ein Schwamm aussehen. Die größte dieser Inseln liegt unter 21 Grad 52 Minuten nördlicher Breite und in 113 Grad 36 Minuten östlicher Länge von Greenwich. Alle ostwärts von derselben gelegene, zu dieser Gruppe gehörende, kleinere Inseln haben hohes, unebenes Land, und die See um sie her ist gegen zwanzig Klafter tief; die westwärts gelegenen hingegen sind weniger bergig, und sehen mehr als ein unter sich zusammenhängendes Land aus; die See ist dort seichter und das Wasser so wie der Grund schlammig, von schmutzig-gelber Farbe.

Während wir hier vor Anker lagen, wurden unsre kleinen Aviso-Schiffe nach dem benachbarten Hafen von Macao auf Kundschaft ausgeschickt. Zwey junge Chineser, die unsre beyden, zu Missionarien bestimmten, gelehrten Dollmetscher hierher begleitet, und die der Ambassadeur, jenen zu Gefallen und zur Gesellschaft, auf dem Commandeur-Schiffe, kostenfrey, mitgenommen hatte, ba-

ten, daß man sie bey dieser Gelegenheit hier gleich auf der Grenze ans Land setzen möchte. Sie hatten sich während der ganzen Reise sehr gut betragen, und nahmentlich der Eine, der die chinesischen Schriftzeichen sehr fertig zu mahlen verstand, war, bey Uebersetzung der mancherley Aufsätze, die der Ambassadeur der Regierung in China zu übergeben dachte, überaus behülflich gewesen. Jetzt, beym Abschiede, wollte ihm also der Gesandte eine Erkenntlichkeit dafür geben: allein, ungeachtet er weder das geringste eigne Vermögen, noch, außer einem geringen Jahrgehalt, von Rom aus, hier irgend einigen Erwerb zu hoffen hatte; so war er doch auf keine Weise zu bewegen, auch nur das mindeste, nicht einmahl ein Geschenk anzunehmen. Er beharrte dabey, daß seine geringen Dienste durch die freye Rückkehr, die man ihm nach seinem Vaterlande verschafft, und durch die gütige Behandlung, die er unterweges erfahren, mehr als überflüssig belohnt wären, und versicherte, daß er dafür der englischen Nation ewig verpflichtet seyn werde. Wenn seine Landsleute geneigt seyn sollten, ihm Glauben beyzumessen, so würde ihr bisheriges Vorurtheil gegen uns sicherlich bald aufhören!

Einer von unsern beyden gelehrten Dollmetschern wünschte jetzt ebenfalls entlassen zu werden. Es ward ihm mit einem Mahle bange, daß er von der Regierung entdeckt und, so wohl wegen seiner ehemahligen heimlichen Entfernung aus dem Lande, als deshalb, daß er in fremde Dienste gegangen, bestraft werden möchte. Glücklicher Weise war sein Gefährte, der andere gelehrte Dollmetscher, ein Mann von festerm Character und von mehr Entschlossenheit. Er befand sich zwar, den hiesigen Landesgesetzen nach, mit Jenem in ganz gleichem Falle, war aber überzeugt, daß, da er sich einmahl anheischig gemacht hatte, der Gesandschaft während ihres Aufenthalts in China zu die-

nen, er jetzt auch verpflichtet sey, diese Verbindlichkeit, ohne Rücksicht, wie es ihm darüber ergehen könne, zu erfüllen. Im schlimmsten Falle blieb ihm indeß noch ein Ausweg übrig. Er war nemlich, im strengsten Sinne genommen, kein geborner Chineser, sondern nur von der Gränze; und deshalb konnten auf ihn die hiesigen Gesetze nicht unmittelbar angewendet, oder seine Auslieferung von dem Ambassadeur mit Recht nicht verlangt werden. Er war nemlich aus der Tartarey gebürtig, und hatte daher nicht die eigenthümlich chinesische Gesichtsbildung. Weil aber sein Nahme in der chinesischen Sprache eine Bedeutung hatte, so vertauschte er ihn mit einem englischen, der eben das sagen wollte; und um sich auch im Aeußern ein fremdes Ansehen zu verschaffen, so zog er englische Uniform an, steckte einen Degen an die Seite und eine Cokarde an den Hut. Er halte, sagte er, diese Mummerey für recht, um sich und uns Unannehmlichkeiten zu ersparen, fürchte aber deshalb diese letztern keinesweges, sie möchten auch seyn, von welcher Art sie wollten.

Mit den drey Chinesern, die solcher Gestalt hier von uns schieden, schickte der Ambassadeur nun auch einige von unsern Reisegefährten nach Macao, um die Depesche der holländischen Regierung zu Batavia an ihren Residenten daselbst abgeben zu lassen, worin diesem anbefohlen war, mit dem englischen Gesandten, in Rücksicht seiner Sendung, gemeinschaftliche Sache zu machen; desgleichen ward das Empfehlungsschreiben, welches der Vorsteher der Propaganda zu Rom, unsertwegen an den Procurator der Missionen in Macao erlassen hatte, diesem letztern jetzt zugefertigt; und endlich auch der englischen Factorey, die um jetzige Jahreszeit noch nicht aus Macao nach Canton aufgebrochen war, das Nöthige gemeldet. Die Antwort, die wir hierauf erhielten, lautete ganz erwünscht, nem-

lich: der Kaiser beharre bey seinem über die Ankündigung der Gesandschaft gleich anfänglich geäusserten Wohlgefallen; nach allen an der Küste gelegenen Provinzen sey der Befehl ergangen, daß sich, zum Empfang des Ambassadeurs, Mandarinen und Lootsen überall in Bereitschaft halten sollten, um ihn sicher nach Tien-sing und von da nach Peckin zu geleiten, „indem," dies waren die eignen Worte des kaiserlichen Befehls, „ein so angesehe-„ner Mandarin, der aus fernen Landen zum kai-„serlichen Hoflager komme, auch auf eine vorzüg-„lich ehrenvolle und den besondern Umständen an-„gemessene Art empfangen werden müsse." Je mehr dies mit der Aufnahme contrastirte, die man sonst in Canton den Fremden gewöhnlich widerfahren zu lassen pflegt, desto wahrscheinlicher war es, daß diese leztere dem Kaiser eben so wenig bekannt als seinen persönlichen Gesinnungen gegen Fremde gemäß sey, und daß folglich überaus viel gewonnen werden dürfte, wenn die Gesandschaft es dahin bringen könnte, daß die englischen Handels-Agenten künftig unmittelbar mit dem Hofe zu Peckin zu thun hätten und der Mittelspersonen in Canton für die Folge nicht mehr bedürften. Diese leztern sahen daher die Gesandschaft in eben der Maaße mit scheelen Augen an, als sie Nachtheil und Verdruß davon befürchteten, nahmentlich war dem Hoppo, oder obersten Zollbeamten und Oberaufseher des ausländischen Handels in Canton, aus ihm selbst wohl bewußten Ursachen, bange, dafür in Peckin verklagt zu werden; deßhalb hatte vorzüglich Er sich bey jeder Gelegenheit nach der eigentlichen Absicht der Gesandschaft erkundigt, und ihr sicherlich entgegen gearbeitet, wo er nur immer gekonnt.

Nächst ihm gab sich vorzüglich auch der Fu-yen, oder Gouverneur von Canton, Mühe, den Endzweck der Gesandschaft auszukundschaften. Um

über diesen Punct die Deputirten der ost-indischen Compagnie treuherzig zu machen, versprach er ihnen, daß, was sie ihm davon unter der Hand offenbaren wollten, durchaus Niemand denn allein der Kaiser von ihm erfahren solle. Die Deputirten zogen sich aber sehr gut aus der Sache, denn sie versicherten, daß, so viel ihnen wissend, nichts anderes damit gemeint sey, als daß der König von Großbritannien dem Kaiser seine Achtung bezeigen und sich um seine Freundschaft bewerben wolle; sollten aber noch andere Nebenabsichten dabey zum Grunde liegen, so würde wohl Niemand als der Ambassadeur davon unterrichtet seyn.

Da auf diesem Wege nichts herauszubringen war, so bestanden die Mandarinen wenigstens darauf, daß die Deputirten der Compagnie dem Ambassadeur ein Aviso-Schiff entgegenschicken und ihm anrathen lassen möchten, nicht nach Tien-sing zu segeln, sondern, wie alle andere Fremde, in Canton einzulaufen, ohne Zweifel, damit sie Gelegenheit haben möchten, hier vorläufig die Absicht seiner Sendung auszuspähen, um sie hernach desto sicherer vereiteln zu können. Die Deputirten entschuldigten sich aber sehr klüglich, daß sie dem Ambassadeur hierin unmöglich Rath ertheilen dürften, daß er selbst sich nicht nach diesem, sondern einzig nach seinen Instructionen richten dürfe, und daß es höchst unwahrscheinlich sey, daß das Schiff, welches sie ihm von hier aus entgegenschicken wollten, ihm auch wirklich begegnen werde. Nach dieser Ausflucht konnten sie nun freylich auch nicht mehr darauf antragen, daß von Canton aus dem Ambassadeur Lootsen entgegengeschickt werden sollten, sondern sie mußten sich begnügen, zu bitten, daß dergleichen nur auf der Ost-Seite des Landes, nahmentlich in dem Hafen Tschu-san, in der Provinz Tschu-tschiang, desgleichen in Ning-hai, in der Provinz Schan-tung, bereit seyn möchten.

Durch diesen Ausweg war so ziemlich für Alles gesorgt. Der Hafen Tschn-san konnte uns nicht unbekannt seyn, weil schon ehedem Schiffe unsrer ostindischen Compagnie dort eingelaufen waren: je höher herauf an der Küste man die Lootsen nahm, desto wahrscheinlicher war es, daß sie in der so genannten gelben See gut Bescheid wissen würden; nahm man hingegen Lootsen aus dem entferntern Canton, so war dies schon mißlicher; oder ließ man Lootsen, die in der gelben See gut zu Hause waren, nach Canton kommen, so konnten sie dort leicht gestempelt und in das Interesse unsrer Widersacher gezogen werden. So wie die Holländer anfänglich aus Eifersucht uns entgegen gearbeitet hatten; so waren sie jetzt, nachdem ihnen die Sache von Batavia her aus einem andern Gesichtspuncte gezeigt worden war, auch wiederum die Ersten, sie zu ihrem Vortheil anzuwenden. Sie weigerten sich nemlich, die Gefälle zu bezahlen, die von den Fremden, wenn sie für den Winter über von Canton nach Macao wandern mußten, erpreßt zu werden pflegen, und wirklich hatte auch der Ober Zolleinnehmer sich, seit der Anwesenheit unsrer Deputirten, weit nachgiebiger als sonst bezeigt, und, ohne es den Kaufleuten auf einer andern Seite entgelten zu lassen, manche erhöhete Abgabe, die zu entrichten sie sich weigerten, schwinden lassen. Die Engländer fingen also schon jetzt an, das Haupt ein wenig emporzuheben, und die Chineser, es zu fühlen, daß das Reich gänzlicher Willkühr seinem Ende nahe sey. So viel hatte schon die bloße Annäherung des Ambassadeurs bewirkt!

In Ermangelung eines andern war nun der Gouverneur von Canton begierig, zu erfahren: worin eigentlich die Geschenke, welche der Ambassadeur mitbringe, bestehen würden? Dies wünschte man selbst am Hofe im Voraus zu wissen; und der hiesige Gouverneur schützte deshalb vor: ohne ge-

naue Auskunft hierüber könne er das Schreiben, worin die Gesandschaft vorläufig angekündigt ward, gar nicht nach Peckin befördern. Unsre Deputirten gaben also davon so viel an, als sie wußten, und entschuldigten sich wegen des Restes damit, daß solcher, bey ihrer Abreise aus England, noch nicht ganz vollendet gewesen, folglich ihnen unbekannt geblieben wäre. So unbedeutend dieser Umstand scheinen mag, so bewies er doch, daß der Artikel der Geschenke höchsten Orts selbst Eindruck gemacht habe. Um den metallischen Werth derselben konnte es freylich einem so mächtigen Monarchen, als der Kaiser von China ist, unmöglich zu thun seyn; aber, als die Erstlinge einer unmittelbaren Verbindung zwischen zwey Fürsten, versprach man sich allerdings, daß sie kostbar seyn und an Kunst Alles übertreffen würden, was bis jezt nach China gekommen, ungeachtet auch dies schon, in mancherley Betracht, höchst bewundernswerth war.

An zwey chinesische in Canton ansässige Kaufleute war Befehl ergangen, sich in Bereitschaft zu halten, um, bey der ersten Nachricht von des Ambassadeurs Ankunft an der Küste, sich zu ihm zu begeben, vermuthlich, um ihn, als Dollmetscher, nach Hofe zu begleiten, und vielleicht auch, um wegen der Waaren, die er etwa mitbringen möchte, mit ihm in Handel zu treten. Da aber die beyden hierzu ausersehenen Kaufleute die größten Geschäfte mit den Europäern machten, und zu befürchten war, daß diese leztern, durch ihre Abwesenheit, ins Stecken gerathen möchten; so machten die Deputirten der Compagnie Gegenvorstellungen, und baten, daß jene beyden Kaufleute ja nicht aus Canton abgerufen würden, zumahl da es, so viel sie wüßten, dem Ambassadeur an Dollmetschern nicht fehle, er auch keine Handelswaare bey sich führe, indem die Geschenke allen in seinen Schiffen vorhandenen Raum allein einnähmen. Es konnte uns

natürlicher Weise nicht damit gedient seyn, ein paar hiesige Kaufleute zu Dollmetschern zu haben, denen man, nächst ihrer äußerst mangelhaften Sprachkenntniß, auch nicht einmahl den guten Willen zutrauen konnte, uns in einem Gesuch, das ihrem eignen Interesse so schnurstracks entgegen war, ehrlich und redlich zu dienen. Glücklicher Weise wünschten die chinesischen Kaufleute selbst, ihrer Geschäfte wegen, zu Hause bleiben zu können; sie unterstützten also die Gegenvorstellungen unsrer Deputirten, gehörigen Orts, durch Geschenke, und wurden dispensirt.

Bey andern Gesandschaften war sonst wohl einer von den Missionarien, die am kaiserlichen Hoflager wohnen, dem Gesandten entgegengeschickt worden, aber seit kurzem fand auch dies nicht mehr Statt. Seitdem nemlich die Nachricht von den gewaltigen Neuerungen in Frankreich auch hierher gelangt war, besorgte man, daß diese Grundsätze sich auch hier einschleichen möchten, und suchte ihnen also, auf allen möglichen Wegen, den Eingang zu wehren. Fremde wurden zwar, nach wie vor, in Canton zugelassen, allein mehr, als zuvor je, beobachtet, und eben so behielten die Missionarien als Astronomen und Künstler in Peckin zwar ferner Zutritt und gute Aufnahme, allein ihr Briefwechsel ward seitdem sorgfältig untersucht; und obgleich, an der Umwälzung der bestehenden Ordnung Wohlgefallen zu finden, Niemand weniger geneigt seyn konnte, als die Missionarien, weil gerade sie des bisherigen Zuflusses aus Frankreich dadurch beraubt wurden, so sah man doch in China den Zusammenhang der Dinge so genau nicht ein, und glaubte, daß man gegen sie, so sehr als gegen jeden andern, auf seiner Hut seyn müsse.

An ihrer Statt hatte man also sich auf die Landeseingebornen besser verlassen zu können geglaubt. Freylich waren die Portugiesen hierzu vielleicht noch

tauglicher, und von diesen hätten wir uns, nach dem zwischen beyden Nationen in Europa bestehenden freundschaftlichen Verhältniß, die aufrichtigste und nachdrücklichste Unterstützung versprechen können: Allein, wie uns die Deputirten der ost-indischen Compagnie in Canton meldeten, so sind die Portugiesen in Europa und in Asien nicht eben dieselbe Nation; in dem letztern Welttheile haben sie nemlich die Staatskunst jener Zeiten, wo sie dort die Alleinherrschaft hatten, in ihrer ganzen Kraft beybehalten, und wünschen noch jetzt, alle übrige Europäer von dem Handel nach China auszuschließen. Dieser Aufschluß war uns, wenigstens als Warnung, etwas werth; er lehrte uns nemlich, ihnen, ereignenden Falls, nicht unbedingt zu trauen, und überhaupt Alles, was der Ambassadeur auszurichten hoffte, ganz allein von seinem und seiner Untergebenen Betragen zu erwarten.

So lauteten die Nachrichten, die uns die nach Macao abgefertigten Aviso-Schiffe bey ihrer Rückkunft von dort mitbrachten. Am 23sten Junius lichteten wir die Anker, und segelten mit günstigem Winde von Tschuck-tschu nach der Straße zu, die zwischen dem festen Lande von China und der großen Insel vorhanden ist, die bey den Europäern Formosa, in der Landessprache aber Tai-wan heißt. Noch desselben Tages steuerten wir zwischen zwey unbewohnten Inseln hindurch, die aus nacktem Granit zu bestehen schienen, und deren eine, nach der Form ihres höchsten Berggipfels, die Eselsohren, die andere Lema heißt; am folgenden Tage kamen wir bey der Insel Pedra branca vorbey, die in 22 Grad 19 Minuten nördlicher Breite und unter 114 Grad 57 Minuten östlicher Länge liegt. An diesem Mittage stand das Thermometer auf 84 Grad nach Fahrenheit, und das Barometer auf 29$\frac{71}{100}$ Zoll; die Strömung trieb nach Nord-Osten ungefähr eine Meile in jeder Stunde.

Am 25sten Junius passirten wir den Wendezirkel des Krebses. Diesen Abend war, bey Untergang der Sonne, der Horizont von glühend rother Farbe, das Quecksilber im Barometer fiel plötzlich, und es erhob sich ein Sturm aus Süd-Westen; am folgenden Morgen hatten wir ein heftiges Gewitter mit Regen und Windstößen. Gegen Mittag ward es beynahe ganz windstill, das Thermometer stand auf 82 Grad und das Barometer auf $29\frac{63}{100}$ Zoll.

Am 26sten Junius hatten wir ein fürchterliches Gewitter, unablässigen Regen und veränderlichen Wind, dabey war es so neblig, daß wir nirgends Land sehen konnten, ungeachtet wir jetzt gerade im engsten Theil des Canals und gegen Westen die Küste des festen Landes von China, so wie ostwärts das Ufer der Insel Formosa, jedes kaum zehn Meilen weit entfernt war.

Bey regnigem Wetter ziehen die chinesischen Matrosen und Fischerleute, statt ihrer gewöhnlichen cattunenen Kleidung, ein Jäckchen und lange Hosen an, die aus glatt neben einander liegenden Binsen gemacht sind, und setzen auch einen solchen Hut auf. Dies hält den Regen vollkommen ab, indem er, ohne hindurchzudringen, wie über das Gefieder der Wasservögel daran hinunter trieft. Durch eine ähnliche Bedeckung schützen sich auch die Bewohner der Nord-West-Küste von America gegen den Regen. Ob nun jene es diesen nachgemacht, oder ob, bey gleichem Bedürfniß und gleichen Materialien, auch gleiche Anwendung dieser letztern ohne alle Nachahmung von selbst erfolgt sey, das mögen Andere entscheiden.

Wenn in dem Canal zwischen China und der Insel Formosa je gutes gemäßigtes Wetter vorhanden ist, so muß es im Sommer und um die Mitte der Periode eines jeden Passat-Windes zu erwarten seyn; allein mich dünkt, die Lage dieses Canals

läßt dies zu keiner Zeit zu, denn die Mündungen liegen gerade nach Nord-Ost und nach Süd-Westen. Dies sind aber eben die Richtungen, welche die Passat-Winde nehmen, sie wehen also in jeder Jahreszeit allemahl gerade in den Canal hinein; und da das Land zu beyden Seiten hohe Berge hat, so drängt sich die Gewalt des Windes in dem Canale um so mehr zusammen, und die Strömung folgt der Richtung des Windes. Schwerlich kann ein Schiff beyden entgegen segeln: wenn dies aber von dem Schiffe, der Argonaut, im April des Jahres 1789, dennoch geschehen seyn soll; so muß, zum Besten anderer Schiffe, die ein Gleiches versuchen möchten, hier erinnert werden, daß um gedachte Jahreszeit der Passat-Wind eben erst eintritt und seine stete Richtung noch nicht erlangt hat, sondern noch aus mehrern Compaß-Strichen herschwankt, folglich ein Schiff Gelegenheit hat, zum Vortheil seiner Fahrt, bald diesen, bald jenen wahrzunehmen; auch kommt es mit in Anschlag, daß der Argonaut ein kleines Schiff war, und daher nahe an die unweit der Küste von China vorhandenen Inselchen hinansteuern und so sich leichter forthelfen konnte, als ein größeres Schiff, das mitten in der Straße bleiben muß.

Am 27sten Junius regnete es unabläßig und heftig; der Wind war unstät und die See sehr unruhig; die Strömung trieb nach Nord-Ost, in einer Stunde ungefähr drey Viertelmeilen; das Thermometer stand Mittags auf 79 Grad und das Barometer $39\frac{73}{100}$ Zoll.

Am 28sten kamen wir zum Canal heraus, und steuerten nun nach denen auf der Höhe des Hafens Chu-san gelegenen Inseln hin. Am 29sten kamen wir, bey nebligem, unangenehmen Wetter, an einer Gruppe nackter Felsen, die gar nicht weit von der Küste von China liegen und die Hey-san- oder schwarzen Inseln heißen, vorbey. Das Wet-

ter blieb auch am dreyßigsten neblig und regnig, und eben so am ersten Julius; am folgenden Tage ankerten wir bey einer von den Qui-san-Inseln, die in 29 Grad 22 Minuten nördlicher Breite und 121 Grad 52 Minuten östlicher Länge liegt. Am 3ten Julius gingen wir nach Chu-san unter Segel, konnten aber vor der großen Menge chinesischer Fahrzeuge, die sich jetzt von allen Seiten zu uns herandrängten, um die wunderbaren europäischen Schiffe anzustaunen, gleichsam nicht aus der Stelle! Um das Commandeur-Schiff allein zählten wir deren mehr als drey hundert, Bord an Bord! und so weit das Auge reichte, waren ihrer sicherlich mehr als tausend zu sehen. Nicht alle hatte indeß die Neugier hierher getrieben, sondern eine Menge war mit dem Fischfang beschäftigt; andere gingen, mit Bauholz und andern Waaren befrachtet, nach verschiedenen Häfen; manche hielten sich in geschlossener Linie zusammen; andere waren förmlich eins an das andere gekoppelt, um langes und schweres Bauholz, das für ein Fahrzeug allzu groß war, gemeinschaftlich fortzubringen. Alle führten Segel, aber nicht, wie wir, von grober hänfner Leinwand, sondern von Binsen-Matten, und jedes Fahrzeug war stärker bemannt als europäische Schiffe von ähnlicher Größe. Dieser Anblick, dergleichen uns in der ganzen bekannten Welt sonst nirgends vorgekommen war, gab für das Handelsverkehr und für die Bevölkerung von China einen sehr auffallenden Maaßstab.

Aus einem dieser uns umgebenden Boote verschaffte sich unser Reisegefährte, der Hindostan, einen Lootsen. Er schien hier gut Bescheid zu wissen. Er steuerte das Schiff zwischen den Qui-san Inseln und einer westwärts davon hart an der Küste von China gelegenen Gruppe kleiner Eylande hindurch, hielt sich aber, um eine kleine Klippe zu vermeiden, die zur Fluthzeit nicht aus der Se

hervorragt, ziemlich nahe an die Qui-san-Inseln heran. Von einer andern Klippe, die ungefähr drey Meilen weit von der größten unter den Qui-san-Inseln liegt, und nach einem unsrer Ost-Indien-Fahrer, der darauf anstieß, Holdermeß heißt, wußte unser chinesischer Lootse nichts. In dieser Gegend war eine unsägliche Menge Fischerboote, die mit großen Zugnetzen, jedes zwischen zwey Kähnen ausgespannt, nach allen Richtungen hin ihren Fang trieben. Bey diesen Inseln gingen wir vor Anker, und schickten das Aviso-Schiff, den Clarence, mit Herrn Barrow und dem chinesischen Dollmetscher nach Chu-san hin, um von dort die Lootsen zu hohlen, die uns nach Tien-sing führen sollten.

Den Nahmen Chu-san führt eine beträchtliche Gruppe von Inseln, die wie eine Menge von Hügeln aussehen, und größten Theils so gleichförmige runde Gipfel haben, als wären sie durch Menschen Hände und mit Fleiß abgerundet. Sie liegen der Mündung eines auf dem festen Lande vorhandenen großen Stroms gegen über, sind aber nicht, so wie beym Ausfluß des Po und anderer großen Ströme, aus dem Schlamme und Sande entstanden, welchen der Strom aus dem Innern des Landes losgewaschen und außerhalb angesetzt hat; sondern ihre Grundlage besteht aus einer festen Steinart, nemlich aus grauem und aus rothem Granit, der dem Porphyr ähnlich, jedoch nicht so hart ist. Diese feste Basis, zusammengenommen mit ihrer geringen Entfernung vom festen Lande, macht es wahrscheinlich, daß sie mit demselben ehemahls zusammen gehangen haben, bis irgend eine heftige Ueberschwemmung die lockern Erdtheile, welche sie mit dem festen Lande verbunden hielt, wegriß und die hervorspringenden unbeweglichen Felsen, so wie sie jetzt in der See erscheinen, isolirte. Manche von diesen Inseln haben ein überaus reitzendes An-

sehen; nahmentlich soll eine derselben, die in der Landessprache Pu-tu heißt, ein wahres Paradies seyn. Sie gehört einem Mönchsorden, der sie allein bewohnt, und enthält gegen vier hundert Tempel, die von drey tausend Priestern bedient werden; sie haben ihre besondern Wohnhäuser, und bauen ihre Felder und Gärten selbst. Sie sollen die von Natur anmuthige Gegend noch sehr verschönert haben und große Einkünfte besitzen. Auch ist diese Insel, vielleicht eins der beträchtlichsten Klöster in der ganzen bekannten Welt, durch ganz China berühmt.

Um auf die Ankunft der Lootsen zu warten, lagen wir hier bey einem Haufen Inseln vor Anker, die in den englischen See-Charten den Nahmen der Plowmanns-Inseln führen; sie sind bewohnt und zum Theil mit frischem Grün bewachsen, aber außer einigen wenigen zwerghaften Obstbäumchen, etlichen Eichen und Weymuthsfichten, ist kein anderer Baum oder Strauch darauf vorhanden. Gleichwohl müssen sie fruchtbar seyn, denn die Einwohner versorgten uns mit Ochsen, Ziegen und Federvieh, und die Fischerboote mit einer Mannichfaltigkeit der wohlschmeckendsten Fische. Unsre Schiffe waren, ihrer Größe und Bauart nach, hier solche Wunderdinge, daß, um sie zu betrachten, jedermann auf eine Zeit lang seine Geschäfte zu vergessen schien. Die Menge der Neugierigen, die, vom frühen Morgen bis zum Abend hin, an Bord kamen, um die fremdartige Maschine näher kennen zu lernen, war so unglaublich groß, daß wir jedem Trupp immer nur einen kurzen Aufenthalt zugestehen konnten, um die weit größere Anzahl der Uebrigen, die auf den Einlaß warteten, nicht ganz unbefriedigt abzuweisen. Manche von diesen Gästen wagten sich in die große Cajütte, in welcher, als in dem Staatszimmer des Ambassadeurs, das Portrait des chinesischen Kaisers an der Wand hing.

Sie erkannten es augenblicklich, warfen sich ehrerbietig vor demselben nieder, und küßten den Fußboden zu wiederhohlten Mahlen. Auffallend war es, daß, ungeachtet sie schier ohne Ausnahme zu der niedrigsten Volksclasse gehörten, doch fast kein einziger sich tölpelhaft, ungesittet oder nur so gedankenlos betrug, als, in ähnlichen Fällen, eben diese Volksgattung von weit cultivirtern Nationen! und ungeachtet man, ihrer unzählbaren Menge wegen, nicht jedem Einzelnen einen Begleiter oder Wächter mitgeben konnte, der bey jedem Schritte und Tritte auf ihn Acht gegeben hätte; so entstand doch daraus kein Nachtheil, wie bey dergleichen Gelegenheiten, von Vorwitz, Ungeschicklichkeit oder gar von Dieberey an vielen andern Orten wohl möchte zu besorgen gewesen seyn.

Der vielen Inseln und der Ebbe wegen, die Vorsicht erforderten und Zögerung verursachten, konnte der Clarence nicht geraden Weges nach Chu-san herankommen. Aus Begierde, den Fuß auf chinesischen Boden zu setzen, war indeß die Mannschaft, wiewohl nicht ohne Beschwerde, auf dem unzugänglichen Ufer der Insel Lowang einstweilen ans Land gestiegen. Unsre Leute fanden, daß man dem Pflanzenreiche die Abweichung von europäischen Formen gleich auf den ersten Blick ansehe, und, was sie noch mehr als dies befremdete, war der schier gänzliche Mangel von Viehherden und von Bäumen. Eine Niederung an der See, die aus angespültem Erdreich entstanden zu seyn schien, und, durch eine dreyßig Fuß breite Verwallung, gegen das Eindringen der See geschützt war, stand auf das sorgfältigste mit Reiß bepflanzt, und jede noch so geringe Quelle Wassers, die von den benachbarten Anhöhen herunterrieselte, war zu Wässerung dieser Pflanzung benutzt. Statt Mistes ward das Feld hier mit den Excrementen unsrer eignen Gattung gedüngt, und zu Aufbewahrung derselben

sah man in gewissen Entfernungen irdene Gefäße in die Erde eingegraben, in denen Substanz und Flüssigkeit von einander gesondert und die letztere vornehmlich zum Einweichen des Saatkorns angewendet war, welches davon besser keimen und von Ungeziefer nichts zu besorgen haben soll.

Unsre Reisenden begegneten einem Bauer, der über den ungewohnten Anblick zwar Verwunderung, aber nicht im mindesten Furcht bezeigte. Er trug ein weites Gewand von blau gefärbtem baumwollenen Zeuge, einen Strohhut, der vermittelst eines Bandes unter dem Kinn festgebunden war, und Halbstiefeln. Er begriff allem Ansehen nach, daß es ihnen, als Fremden, darum zu thun seyn müsse, die hiesige Landesart näher kennen zu lernen, und führte sie deshalb nach dem Dorfe zu. Sie kamen bey einem einzeln gelegenen Bauerhofe vorbey, dessen Wirth sie, bey ihm einzutreten, nöthigte. Er so wohl als sein Sohn staunte die Fremdlinge gewaltig an, wogegen diese sich das Haus nicht weniger genau ansahen. Es war von Holz gebauet und die Eckpfosten von unbehauenen Baumstämmen. Die Zimmer hatten keine Decken, sondern reichten, der Höhe nach, bis in das Dach, welches gut zusammengefügt und außerhalb mit Reißstroh gedeckt war. Der Fußboden bestand aus festgestampfter Erde, und die Scheidewände der verschiedenen Zimmer waren bloß Matten, die vom Dache bis auf den Fußboden hinunterhingen. Auf dem Hausflur standen zwey Spinnräder für Baumwolle, allein die Sitze bey denselben waren leer; vermuthlich waren Frauenspersonen bey der Arbeit gewesen, die sich bey Ankunft der Fremden versteckt haben mochten, und auch nicht mehr zum Vorschein kamen. Um das Gehöft her war Bambus-Rohr und die so genannte Fächer-Palme gepflanzt. Diese einzige Insel, die unsern Leuten nicht einmahl so besonders fruchtbar zu seyn schien, soll gleich-

wohl, nach der Versicherung der Eingebornen, nicht weniger als zehn tausend Einwohner zählen!

Mit der Dämmerung kam endlich der Clarence an einem Vorgebirge vor Anker, das, von einer großen Kette von Granitbergen auf dem festen Lande von China, die äusserste Spitze ausmacht. Sie heißt Ki-to, und ist wegen eines Wasserwirbels anzumerken, der durch das Erdreich, welches er aus dem Meeresgrunde aufrührt, das Wasser an drey hundert Fuß weit umher schlammig macht, so daß man, dem Anschein nach, auf den Grund zu gerathen befürchtet; dafür aber ist keine Noth, denn das Meer ist dicht am Strudel gegen hundert Klafter tief. Darüber wegzusegeln ist jedoch selbst dem größten Schiffe nicht anzurathen, es sey denn mit vollem Winde. Kaum hatte der Clarence in dieser Gegend die Anker fallen lassen, als sich gleich die Wachsamkeit der chinesischen Regierung zeigte; es kam nemlich alsobald ein chinesisches Fahrzeug heran, legte sich dicht neben den Clarence, und schickte einen seiner Officiere an Bord, der der Mannschaft ankündigte, daß, da sie vermuthlich nach Chu-san bestimmt wären, er sie am folgenden Morgen dorthin bringen werde.

Von den Qui-san-Inseln bis nach dem Hafen Chu-san sind ungefähr sechzig Meilen Weges, und in dieser Strecke, die, der Breite nach, zu etwa dreyßig Meilen geschätzt werden kann, sind, an großen und an kleinen, mehr als drey hundert Inseln vorhanden, zwischen welchen, auch da, wo sie dicht bey einander liegen, die See gemeiniglich sehr tief ist. In diesem ungeheuern Archipelagus giebt es schier an jeder Insel sichere und bequeme Ankerstellen; dies und die treffliche Lage (indem hier gleichsam der Mittelpunct der Ost-Küste von China, und Corea, Japan, Lin-kin und Formosa eins schier so nahe als das andere ist,) machen, daß diese Gegend gleichsam von der Natur selbst zum Handel

bestimmt worden, und nahmentlich ist Ning-pu in der angränzenden Provinz Tsche-tschiang, zu welcher die Inseln Chu-san gerechnet werden, eine sehr blühende Handelsstadt. Unter andern segeln aus einem Hafen dieser Provinz alljährlich zwölf Schiffe nach Japan, um von dort Kupfer zu hohlen.

So bald man vom Lande aus den Clarence auf seinem Ankerplatze ansichtig ward, kamen alsobald einige Civil-Bediente und Officiere von den Truppen an Bord, um sich nach des fremden Schiffes Begehren zu erkundigen, und, als sie es erfahren, ward der Mannschaft angedeutet, daß sie am nächsten Morgen dem Gouverneur aufwarten und ihr Anliegen ihm selbst vortragen müsse. Er führte den Titel eines Tsung-ping oder Kriegs-Gouverneurs, und seine Wohnung war ungefähr einen Kanonenschuß weit vom Ankerplatze. Als Dollmetscher hatten die Chineser einen ihrer Landsleute bey sich, der ehedem, als den Engländern noch erlaubt war, unmittelbar nach Chu-san zu handeln, mit den Agenten der ost-indischen Compagnie zu thun gehabt hatte, und wirklich noch etwas englisch verstand. Seiner Aussage nach sind nicht die Engländer schuld daran, daß ihnen seitdem der Handel nach Chu-san untersagt worden ist; sondern die Gewinnsucht der bey dem Alleinhandel von Canton interessirten Personen hat dieses Verbot veranlaßt, um ihren Gewinn mit keinem andern zu theilen, und die Besorglichkeit der chinesischen Regierung, daß ihre Unterthanen vor der Gemeinschaft mit Fremden nicht sorgfältig genug gehütet werden können, hat jene Maaßregel vollends beschleunigt. Der ehrliche Chineser erinnerte sich der beyden vornehmsten Agenten der Compagnie, die in Ning-pu und in Chu-san Handel getrieben hatten, mit Vergnügen, und hatte selbst ihre Nahmen, Fitzhugh und Bevan, noch nicht vergessen; auch

hoffte er, daß der Handel unsrer Nation hier wieder in Gang kommen würde. Von ihm erfuhren wir, wie es zugehe, daß man uns nur mit drey Kanonenschüssen gedankt, da wir doch mit sieben salutirt hatten. Er sagte nemlich, die Sparsamkeit der chinesischen Regierung erstrecke sich so weit, daß sie zu einer Ehrenbezeigung dieser Art nirgends mehr als drey Schüsse zu thun erlaube, und dabey muß, setzte er hinzu, die Mündung des Geschützes allemahl aufwärts, in die Luft, gerichtet seyn. Hätten die Engländer, fuhr er fort, diese Vorsicht nachgeahmt, so würde der traurige Vorfall in Canton, (man sehe die Einleitung, Seite 16,) der so bedenkliche Folgen hätte haben können, nicht erfolgt seyn. Die chinesische Regierung setzt nemlich allemahl voraus, daß jede horizontale Richtung des Geschützes nicht anders als feindselig gemeint seyn könne, und daß also die Folge davon ebenfalls als absichtlich angesehen werden müsse.

So bald es gemeldet war, daß der Clarence zum Geschwader des aus England erwarteten Ambassadeurs gehöre, schickte ihm der Gouverneur sogleich ein Geschenk von Lebensmitteln zu, empfing unsre Abgeordneten, als sie ihm am folgenden Morgen aufwarteten, überaus freundlich, bat sie zu Gaste und zum Schauspiel, und setzte hinzu: er hoffe, der Gesandte werde dem Ansuchen der an ihn abgefertigten Deputirten nachgeben und hier ans Land kommen, indem zu seinem Empfange bereits alles angeordnet sey. Der Ambassadeur aber lehnte dies unter dem Vorwande ab, daß er nicht genug eilen könne, nach Peckin zu kommen, weshalb er auch ersuche, daß ihm unverzüglich Lootsen bewilligt werden möchten.

Der Gouverneur erwiederte, daß dafür gesorgt und die Leute schon in Bereitschaft wären, die ihn hier längs der Küste, bis zur nächsten Provinz, bringen, und so, von Station zu Station, bis nach

Tien-sing hin, jeden Orts durch andere abgelöset werden würden. Allein außerdem, daß es äußerst langweilig war, nach Art eines Fischerkahnes jeder Krümmung des Ufers zu folgen, so konnten auch so große Schiffe als die unsrigen, die tiefes Wasser erfordern, in der Nachbarschaft der Küste, wo es oft seicht ist, leicht Schaden leiden. Es ward also dem Gouverneur vorgestellt, daß sein Vorschlag, der Bauart unsrer Schiffe wegen, nicht wohl auszuführen sey, und daß wir statt dessen von hier aus geraden Weges nach Peckin zu segeln wünschten. Der Gedanke: „ohne irgend eine Zwi„schen-Station, auf der hohen See, in Einem „Strich nach Peckin zu gehen,“ mußte ihm sehr unerwartet seyn und sehr kühn dünken, denn er verlangte vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, um sich darüber zu erklären. Die Mannschaft des Clarence benutzte diesen Aufschub, um die Stadt Ting-hai in Augenschein zu nehmen, die ungefähr eine Meile weit von der dicht am Ufer vorhandenen Vorstadt entlegen war. Der Zwischenraum war angebauetes Feld und überall von schmalen Gräben durchschnitten, die, nächst der Wässerung, vielleicht auch zu Einzäunungen oder zu Scheidung des Eigenthums dienen mochten. Uebrigens war das Land so sorgfältig als bey uns der beste Garten angebauet; nirgends war eine Hand breit ungenutzt, und selbst die Wege waren nur schmal, damit gleichsam auch durch sie dem Ertrag des Bodens so wenig als möglich entzogen werden möchte.

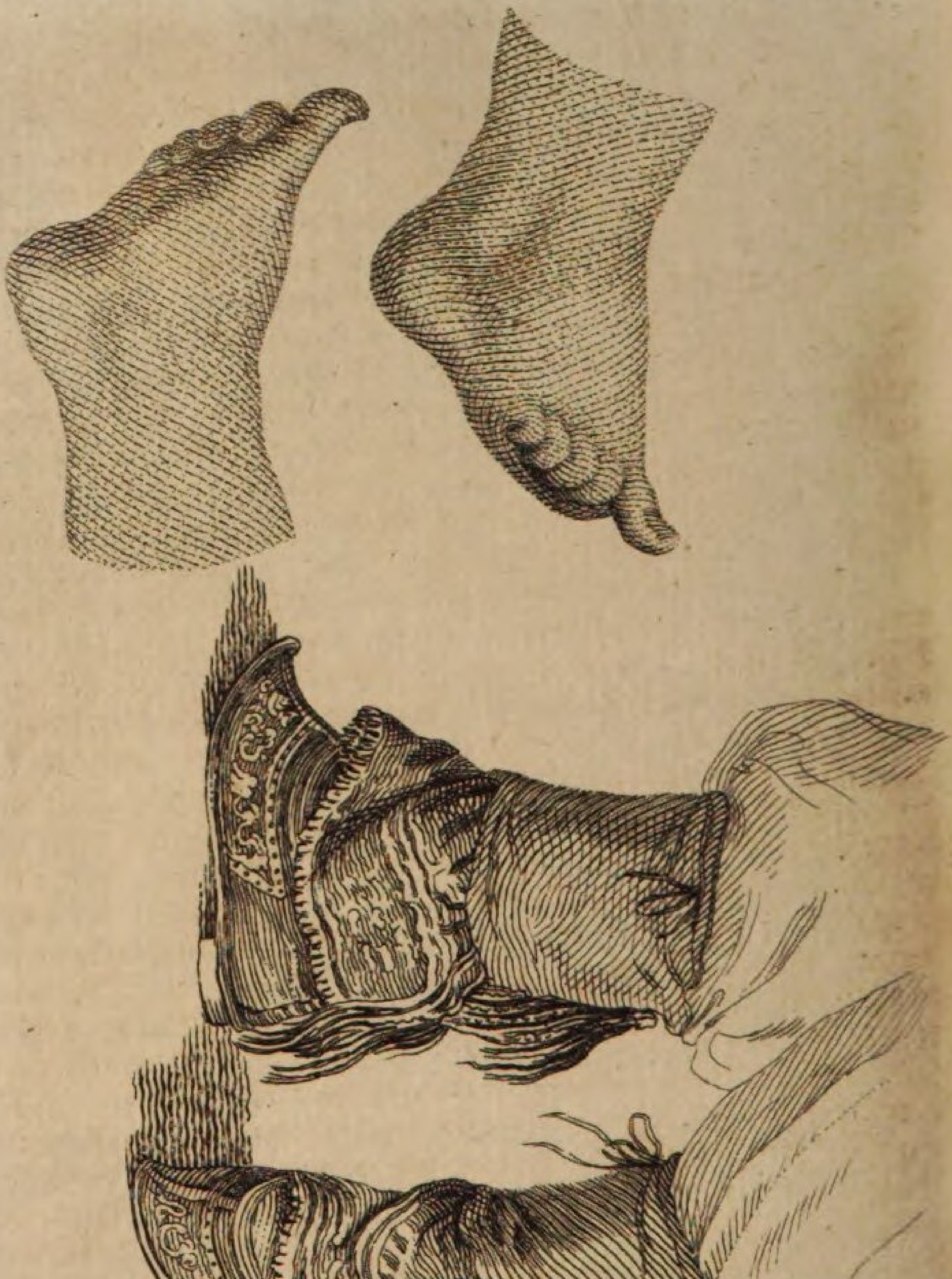
Die Stadtmauer war dreyßig Fuß hoch, und ragte so weit über die Häuser empor, daß von diesen letztern von außen her nichts zu sehen war, welches dem Ganzen ein gefängnißmäßiges Ansehen gab. Längs der Mauer waren viereckige Thürme, je drey hundert Fuß weit von einander aufgeführt, die Brustwehr hatte Schießscharten, und in dem Zwischenraume von einer zur andern waren Oeff-

nungen für die Pfeile der Bogenschützen. Kanonen aber waren allein bey dem Eingange, und zwar nur ein paar alte eiserne Stücke. Das Thor war doppelt, nemlich ein äußeres und ein inneres, und zwischen beyden ein Wachhaus, vor welchem die Gewehre der wachhabenden Mannschaft, Bogen und Pfeile, Piken und Luntenflinten, in gehöriger Ordnung aufgestellt waren.

Die Größe ausgenommen, war Ting-hai ungefähr mit Venedig zu vergleichen; es war nemlich fast in gleicher Art von Canälen umgeben und durchschnitten, und die Brücken waren, wie die Brücke Rialto zu Venedig, steil und treppenförmig gepflastert. Auch die Straßen waren hier so enge als in Venedig, durchaus nur schmale Gänge mit steinernen Fließen gepflastert, die Häuser aber fast durchgehends nur von Einem Stockwerk. Die Dächer waren von ausgezeichneter, von der europäischen Bauart abweichender, Form; nemlich einwärts gekrümmt und ribbig, ungefähr so, wie an einem leinenen Gezelte der Theil, der das Dach ausmacht, durch das Anspannen der Leinwand furchenförmige Falten bekommt. Vielleicht ist diese Form noch eine Nachahmung jener ursprünglichen Wohnungen, der Gezelte. Die Ziegel sind auf die Dachsparren festgekittet und übertüncht, und das Dach ist der einzig verzierte Theil des Gebäudes. Diese Zierathen sind oben an die Giebelspitzen und an die untern Enden angebracht, und bestehen aus allerhand unförmlichen Gestalten von Thieren und andern Schnörkeln. Kramläden waren in großer Anzahl vorhanden, und zwar vornehmlich von Kleidungsstücken, Lebensmitteln und Hausrath, welches alles sehr aufgeputzt und anlockend zur Schau ausgelegt war. Selbst Särge waren auf den Kauf in Vorrath zu haben, und zwar recht schön bunt angemahlt! Das kleinere Schlachtvieh, worunter hier zu Lande auch Hunde gerechnet wer-

den, desgleichen Geflügel, war lebendig zum Verkauf gestellt, so auch Fische in großen mit Wasser angefüllten Tonnen, und Aale auf nassem Sande. Zinn-Folie und Kerzen von wohlriechendem Holze, (welches beydes zum Opfer in ihren Götzentempeln gebraucht wird,) waren an so vielen Orten zu verkaufen, daß, dem Ansehen nach, die Einwohner von Ting-hai sehr andächtig seyn müssen. So wohl Manns- als Frauenspersonen tragen ein lang herabhängendes, weites Gewand, und weite, bis auf die Knöchel reichende Beinkleider, im Kopfputz aber sind sie von einander verschieden. Die Männer nemlich haben bloß auf der Mitte des Scheitels einen Schopf Haare stehen, der in einer langen Locke herabhängt, alle übrige Haare sind entweder glatt abgeschoren oder kurz verschnitten: dafür tragen sie aber auch einen Hut von Stroh oder von Rohr, die Weiber hingegen tragen das Haar in Zöpfe geflochten und auf dem Hinterkopf in eine runde Wulst gewickelt; ein Kopfputz, den man auch an weiblichen Bildsäulen aus dem Alterthum antrifft.

Die sichtbare Geschäftigkeit und Thätigkeit, die hier allgemein herrschte, ist, in Rücksicht des Himmelsstrichs, nicht volle dreyßig Grad vom Aequator, in der That eine auffallende Erscheinung! Wodurch ist der natürliche und in warmen Gegenden so gewöhnliche Hang des Menschen zur Trägheit hier so glücklich verbannt? Müssen die Leute hier arbeiten, um zu leben, oder hat die Verfassung ihres Landes sie durch Aufmunterungen und Belohnungen zum Fleiße vermocht? Nirgends sah man weder Müßiggänger noch Bettler! Die Männer eilten geschäftig durch die Straßen, die Frauen waren nur in den Kaufläden, an der Hausthür oder am Fenster zu sehen; auch muß ihnen, dem Anschein nach, das Gehen sauer werden, denn so viel wir ihrer sahen, so hatten sie,



selbst unter den niedrigsten Volksclassen, ungewöhnlich kleine oder vielmehr verkrüppelte Füße. Es schien, als ob das äußere Ende, ein paar Finger breit hinter den Zehen, durch einen Unfall verstümmelt, und als ob nach der Operation der Stumpf nun ganz nach der Kunst verbunden wäre. Dies thut das gemeine Volk den Vornehmen nach, die, durch angelegte Binden, von der frühesten Jugend den Fuß vom Knöchel an einzwängen und dessen Wachsthum gewaltsamer Weise hemmen. Den großen Zehen allein läßt man ungestört und gerade auswachsen, die vier andern aber werden unter die Fußsohle gebogen und dort so fest gebunden, daß sie gleichsam mit derselben zusammen wachsen und nicht mehr zu bewegen sind.

Dieser Zwang fängt von der frühesten Kindheit an, wo die Gliedmaßen noch zart und durchaus biegsam sind, aber doch ist diese der Natur gerade entgegen arbeitende Gewaltthätigkeit so schmerzhaft, daß Aeltern die Kinder mit Strenge davon abhalten müssen, sich durch Lösung der Bande Erleichterung zu verschaffen, bis denn in der Folge die Eitelkeit über den Schmerz siegt, und das Mädchen, um einen kleinen Fuß zu haben, die Plage geduldig erträgt. Frauen, die, nach hiesiger Landessitte zu reden, in diesem Punct in der Jugend nicht verwahrloset sind, haben in der Regel so kurze und so kleine Füßchen, daß sie, schon ziemlich erwachsen, noch immer nicht, ohne geführt zu werden, gehen können, und, weil sie gleichsam nur mit den Hacken auftreten, Zeit Lebens einen schwankenden Gang behalten. Wir fanden in der Folge Gelegenheit, uns von einem hiesigen Frauenzimmers Fuß eine genaue Zeichnung zu verschaffen; die Abbildung desselben wird also hier am rechten Orte stehen.

Diese durch Kunst bewirkte Verkleinerung des Fußes hindert die Frauenzimmer zwar nicht gänz-

lich am Gehen, erschwert es aber doch sehr, und muß dem Körper überhaupt, so wohl unmittelbar als mittelbar, nachtheilig werden. Gleichwohl ist diese Verkrüppelung so allgemein, daß nur einige wenige von der niedrigsten Volksclasse, und nahmentlich unter den fernsten Bergbewohnern, sich allein davon ausgeschlossen haben. Dafür werden sie aber auch durchgehends für sehr verächtlich gehalten und bloß zu den niedrigsten Diensten gebraucht. Nach der Versicherung unsers Dollmetschers, die auch jeder darum befragte Chineser bestätigte, ist die Tyranney der Mode in diesem Punct so groß, daß, wenn von zwey in jedem andern Betracht in gleichem Verhältniß sich befindenden Schwestern bey der einen die gewöhnliche Verkrüppelung des Fußes in der Jugend unterlassen, bey der andern aber nach Landessitte bewerkstelligt seyn sollte, die erstere von der Familie nicht anerkannt, sondern als Niemanden angehörend verstoßen werden und die härteste Dienstbarkeit ihr Loos seyn würde!

Woher eine so unnatürliche Sitte entstanden seyn könne, läßt sich wohl nicht bestimmt angeben! Daß die Männer sie auf einmahl und mit Gewalt eingeführt haben sollten, ist wenigstens nicht denkbar. Sollten sie es aus eifersüchtigem Mißtrauen gethan haben, um die Weiber desto sicherer im Hause eingesperrt zu halten? Hierzu wäre körperliche Gewaltthätigkeit nicht unumgänglich nöthig gewesen, denn ohne zu dieser ihre Zuflucht zu nehmen, haben Türken und Hindostaner jenen Endzweck in noch weit höherm Maaße erreicht. Es scheint also wohl, daß, gleichwie in allen andern Fällen herrschende Meinungen mehr als Gewalt über den Menschen vermögen, so auch hier Beyspiel auf der einen und Nachahmungssucht auf der andern Seite diesen Gebrauch allgemein gemacht haben; und dann mag hierbey den Männern höchstens nur so viel zur Last fallen, daß sie diese Sitte stillschwei

gend befördert, in so fern sie sich derselben, so wie in Hindostan dem freywilligen Verbrennen der Wittwen, nicht förmlich widersetzt haben. So wie dieses letztere nicht aus Zwang oder aus Furcht vor körperlicher Strafe, sondern bloß um einer eingebildeten Schande zu entgehen und eine eingebildete Ehre zu erlangen, geschieht, und so wie Jahrhunderte dazu gehört haben mögen, die Liebe zum Leben selbst einem Phantom aufzuopfern: so haben ohne Zweifel auch hier Eitelkeit und Furcht vor Schande über das lautere Naturgefühl gesiegt, wie das bey dem lieben weiblichen Geschlecht wohl in mehrern Fällen geschehen ist! Welchen körperlichen Zwang haben sie sich nicht, vermittelst der Schnürleiber, ehemahls selbst auferlegt, und wie geduldig und bis zu welchem Uebermaaß ihn nicht ertragen! Von je her haben sie gern zart von Gliedern seyn wollen; und die Männer haben dies von je her für einen Vorzug des weiblichen Körperbaues gehalten! Nun erzählen die Chineser, daß eine ihrer Kaiserinnen von Natur einen ganz unglaublich kleinen Fuß gehabt habe, daß dies allgemeine Bewunderung und allgemeinen Wunsch erregt habe, der Kaiserin darin ähnlich zu werden, und so sey man, plötzlich und durchgängig, auf den Gedanken gerathen, das durch Kunst zu erzwingen, was in einem einzelnen Falle die Natur von selbst gethan hatte. Von diesem Vorgeben ist indeß höchstens nur die Veranlassung, nicht aber die augenblickliche Fortpflanzung für wahr anzunehmen; sondern es muß diese letztere vielmehr viel Jahrhunderte lang gedauert haben, ehe sie so allgemein geworden und zu dem Uebermaaß gediehen ist, in welchem wir sie jetzt sehen. Wie glücklich sich übrigens ein hiesiges Frauenzimmer ihrer unverhältnißmäßig kleinen Füßchen wegen auch dünken mag; so büßt sie doch offenbar mit ihrer Gesundheit, und selbst mit ihrer Figur dafür; ihre Stellung und ihr

Gang sind nie graziös, und können es nicht seyn, und es hat sogar Einfluß auf ihr äußeres Ansehen, welches nie frisch und lebhaft ist.

Während hier in der ersten chinesischen Stadt unsre Leute alles, was ihnen vorkam, mit großer Aufmerksamkeit betrachteten, wurden sie selbst von den hiesigen Einwohnern mit noch weit größerer Verwunderung angestaunt. Wenige mochten zuvor je Leute von irgend einer andern Nation gesehen haben, desto neugieriger drängten sie sich also um die Fremden her; und obgleich der Gouverneur ihnen eine Wache zur Bedeckung mitgegeben hatte, so schienen doch das Civil und das Militär hier nicht in sonderlicher Entfernung von einander zu leben. Denn der Wache ungeachtet drängte sich das Volk durchaus dicht an sie heran; es war ganz dreist, doch nicht im mindesten beleidigend, spöttelnd oder lärmend: nur in so fern waren sie beschwerlich, weil durch ihr Gedränge die Hitze, die ohne dies schon sehr groß war, vollends unerträglich ward. Freylich hatte unsre europäische Kleidung, der Form und dem Zeuge nach, hieran viel Antheil, von dem jene bey ihren dünnen und weiten Gewändern nichts wußten. Die Soldaten suchten das Zudringen des Volks immer nur durch gütliches Zureden und höchstens durch Drohungen, aber keinesweges wie bey uns durch die Flintenkolben zu verhindern. Dieser Gebrauch der Waffen scheint in China gar nicht bekannt zu seyn oder wenigstens nicht gut geheißen zu werden!

Um ein wenig freyer Athem zu hohlen, gingen unsre Leute in einen Tempel; sie fanden in demselben eine Menge monströser Götzenbilder, welche vielleicht die Schutzgötter der Stadt seyn mochten, und ließen sich von hier in Portechaisen nach dem Schiffe zurücktragen. Dadurch entgingen sie zwar dem unmittelbaren Gedränge, aber keinesweges der Neugier; das Volk begleitete sie in dichten Haufen.

Unterweges wurden sie von einem heftigen Regen und einem solchen Wirbelwind überfallen, daß sie sich in ein Kloster flüchten mußten, dessen Mönche sie gastfrey aufnahmen und mit Thee bewirtheten, der nach hiesiger Landessitte von Jedermann und zu allen Stunden des Tages getrunken wird.

Am folgenden Morgen stellten unsre Reisenden sich so früh zur Audienz ein, daß der Gouverneur selbst noch nicht zugegen war. Man wies sie nach einem großen Saale hin, der am Ende eines gepflasterten und ringsum mit einem bedeckten Gange umgebenen Hofes lag. Dieser Audienz-Saal war eine große, bis unter das Dach offene Halle, deren Dach auf etlichen Reihen großer hölzerner Säulen ruhte, die, so wie die Balken und Sparren, roth angestrichen und schön lackirt waren. Von den Querbalken herab und um die Säulen herum hing, an starken seidenen Schnüren, eine ungeheure Anzahl Laternen von der mannichfaltigsten Form und Größe, und jede war mit seidenen Troddeln von verschiedener Gestalt und Farbe verziert.

Diese Laternen bestanden zum Theil aus sauber gearbeiteten hölzernen Gestellen, die mit dem feinsten seidenen Flor bezogen, und auf welchen Vögel, Insecten, Früchte oder Blumen entweder gemahlt oder gestickt waren; andere waren durchaus von Horn, und zwar so dünn und so klar, daß unsre Reisenden es anfänglich für Glas hielten. Die Chineser nehmen aber zu diesem Behuf lieber Horn, weil es wohlfeiler, leichter, haltbarer und, wenn es Schaden nimmt, auch leichter auszubessern ist, als Glas. Dergleichen Laternen von Horn waren gemeiniglich walzenförmig, und hielten oft zwey Fuß im Durchmesser, an den äußern Enden waren sie abgerundet, die seidenen Schnüre, woran sie von der Decke herabhingen, am Rande befestigt, und das Horn so klar und so künstlich zubereitet, daß es, der großen Ausdehnung ungeachtet, doch

wie ein einziges Stück aussah, und nirgends eine Naht, ein Falz oder ein Saum zu bemerken war. Laternen sind hier zu Lande ein so unentbehrliches Stück des Hausraths, und sie werden zu Ausschmückung der Häuser und der Tempel, bey öffentlichen Freudenbezeigungen und bey feyerlichen Aufzügen, so allgemein und in so unglaublicher Menge gebraucht, daß man an Verfertigung derselben hier mehrern Fleiß verwendet und es daher auch darin weiter gebracht hat, als irgend sonst wo. Zu denen von Horn nimmt man gewöhnlich Schaaf- oder Ziegenhörner; diese werden in siedend heißem Wasser erweicht, dann aufgeschlitzt, flach gedrückt und hierauf in dünne Scheiben oder Blätter gespalten. Um aus diesen Blättern sodann große gleichförmige Tafeln zu machen, werden sie durch den Dampf von siedendem Wasser zu einer fast breyartigen Substanz aufgelöset, und in diesem Zustande die zuvor dünn geschabten Ränder sehr eben auf einander gelegt, und durch einen gelinde angebrachten Druck dergestalt in einander geschmolzen, daß der Ort der Verbindung gar nicht zu bemerken ist. Durch dieses Verfahren können Tafeln von allen beliebigen Größen gemacht werden. Diese Methode scheint außerhalb China nirgends bekannt und benutzt zu seyn. Die Hauptsache davon beruht gewiß auf dem hier Gesagten, doch mögen allerdings noch manche hier nicht angegebene kleine Vortheile und Handgriffe dazu erfordert werden, die aber durch Nachdenken und Versuche sich bald würden ausmitteln lassen.

Was jedoch in diesem Audienz-Saale die Aufmerksamkeit unsrer Reisenden weit mehr als die Laternen beschäftigte, das war eine Verzierung von weit seltsamerer Art. Es standen nemlich auf Tischen, in Kübeln, die mit Erde angefüllt waren, Fichten, Eichen und Pomeranzen-Bäume; keiner mehr denn zwey Fuß hoch und gleichwohl in voller Frucht. Auf dem Erdreich, das diese Zwergbäumchen

trug, lagen Haufen von Kieseln aufgeschüttet, die, im Verhältniß zu den Stämmchen, wie Felsenklumpen erschienen, und beyden hatte die Kunst das Ansehen eines hohen Alters verschafft; die Bäumchen sahen abgestorben und die Miniatur-Felsen zum Theil verwittert aus und waren mit Moos überzogen. An diesen künstlichen Zwergen aus dem Pflanzenreiche schien man in China durchgehends sehr viel Geschmack zu finden, denn wir fanden sie in der Folge schier in jedem einiger Maaßen angesehenen Hause. Das Verfahren, wodurch Bäume in diese Form gezwängt werden, scheint der chinesischen Gartenkunst eigenthümlich zuzugehören; indeß ist dadurch, daß man der Natur einen neuen Zwang angethan hat, nichts anderes gewonnen, als daß man jetzt einen liliputischen Baumgarten im Zimmer haben kann. Dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach erfordern die verschiedenen Producte des Pflanzenreichs, zu ihrer vollendeten Ausbildung, dieses mehr, jenes weniger Zeit und Ausdehnung. Jahre vergehen, bis die Ceder des Libanons zu einem hohen Stamme wird, und an ihren gerade von sich gestreckten Aesten, nach farbenloser Blüthe, in kleinen Zapfen reife Saamen trägt, indeß der Ysop auf seinem kurzen, krautartigen Stiel schon im zweyten Jahre Blüthen und Saamen bringt. Zwar lassen manche Baumarten sich, ohne den langsamern Weg des Säens, durch Schnittlinge vermehren, aber diese Schnittlinge müssen doch selbst erst zu Stämmen werden, und eine Anzahl Zweige treiben, ehe sie Früchte tragen; das künstliche chinesische Zwergbäumchen hingegen erbt vom Mutterstamme die Kraft, gleich einem Pfropfreise, unmittelbar wiederum Früchte hervorzubringen.

So viel uns bekannt geworden, wird hierbey folgender Maaßen verfahren. Oben auf den Baumstamm, da, wo die Krone angeht, legt man eine

Schaufel voll Lehm oder Gartenerde um einen jungen Zweig, befestigt sie, vermittelst eines Stückes Leinwand oder Matte, an den Stamm und Zweig, und sorgt dafür, dieses Erdreich immer feucht zu erhalten. Nach Verlauf einiger Zeit, manchmahl erst nach Jahr und Tag, sind durch die nasse Erde kleine Haarwurzeln aus dem Zweige gelockt worden. Nun wird das Stück des alten Stamms, auf welchem das darauf festgebundene Erdreich ruht, abgeschnitten, und der in jener Hand voll Erde schon angewurzelte Zweig behutsam in einen Kübel guten Erdreichs verpflanzt. Dieser Zweig ist ächt, und bringt sogleich dieselbe Frucht, die der Hauptstamm trug. Damit er nicht größer werde, drehet man die äußern Endknospen ab, und nöthigt ihn dadurch, seitwärts, neue zarte Sprößlinge zu treiben, die der chinesische Gärtner durch Draht zu der Richtung zwingt, die sie nehmen sollen. Will man dem Zwergbäumchen das Ansehen eines alten, bereits halb abgestorbenen Baums verschaffen, so bestreicht man den Stamm oft mit Syrup; dadurch werden Ameisen herbeygelockt, die, indem sie die Süßigkeit aufzehren, zugleich die Rinde beschädigen, und ihr dadurch ein bräunliches, halbverwittertes Ansehen geben. In Spielwerken dieser Art besteht zum Theil die Wissenschaft und Kunst der chinesischen Gärtner, und wer es darin zu größerer Fertigkeit bringt, als ein anderer, der hält seine Vortheile und Handgriffe geheim. In der Hauptsache läuft es indeß auf das hier eben Angezeigte hinaus. Beobachtung der Natur und Geduld setzt dieses Verfahren allerdings voraus, sonst aber liegt weiter kein Verdienst darin. Wir sollen den Gang der Natur beobachten, um ihr auf demselben zu Hülfe zu kommen, aber nicht, um sie zu stören und ihr entgegen zu arbeiten!

Unsre Reisenden waren noch mit Betrachtung dessen beschäftigt, was ihnen hier neu und fremd

war, als der Gouverneur, von einer der vornehmsten Magistrats-Personen begleitet, in den Saal trat. Man unterscheidet nemlich in China die Staatsbedienten, je nachdem das Bruststück ihrer Kleidung so oder anders gestickt ist. Auf das Kleid des hiesigen Gouverneurs, zum Beyspiel, war ein Tiger gestickt; an diesem Kennzeichen erkannte man, daß sein Posten militärisch war. Die Magistrats-Person, welche ihn begleitete, hatte auf der Brust einen Phönix gestickt; und es ist nicht zu läugnen, daß diese Anspielungen sehr passend waren. Beyde hatten noch eine Anzahl subalterner Officianten bey sich, mit welchen sie sich auf Lehnstühle niedersetzten, die in eine Reihe gestellt und mit englischem scharlachrothen Tuch belegt waren. Für unsre Reisenden war eine Reihe ähnlicher Armstühle, jenen gerade gegen über, gestellt.

Nach den ersten gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen ward Thee herumgegeben, und sodann hielt die Magistrats-Person eine Rede, die, den verschiedenen Modulationen der Stimme und den Gesticulationen nach zu urtheilen, vermuthlich ein Meisterstück von Beredtsamkeit seyn sollte, die aber für die, an welche sie gerichtet, so gut als verloren war. In der Hauptsache lief sie darauf hinaus, daß, da man in China, schon Jahrtausende lang, immer an der Küste von einer Provinz nach der andern zu schiffen pflege, es wohl am rathsamsten seyn würde, auch diesmahl nicht von dieser Gewohnheit abzuweichen. Chu-san sey, gegen den großen Handelsort Ning-pu, nur als ein Hafen von geringer Bedeutung anzusehen, und könne daher nicht Lootsen von der Kenntniß und Erfahrung stellen, als zu dem hier in Rede stehenden Zweck erfordert würden. Diese ganze Demonstration ward aber unserseits, kurz und gut, dadurch widerlegt, daß man ihnen erklärte, daß, so wie unsre Schiffe an Bauart und Größe von den ihrigen ver-

schieden seyen, so taugten sie auch nicht zu Küsten-fahrern, und wofern hier keine Lootsen zu haben wären, so wollten wir gleich geraden Weges nach Ning pu gehen und selbst sie uns von dort abhohlen.

Diese Erklärung setzte den Gouverneur in nicht geringe Verlegenheit. Wenn wir von hier aus mit einem Mahle wieder weg und nach Ning pu segeln wollten, so würde das, sagte er, der Kaiser ihm zur Last legen, als habe er nicht dafür gesorgt, daß es uns hier gefalle, und darüber, setzte er hinzu, könnte ich um Amt und Rang kommen. Er zeigte, indem er diese Besorgniß äußerte, auf einen rothen Knopf von runder Form, der statt eines Püschels oben an der Spitze seiner Mütze saß, und uns zu erkennen gab, daß dieser Mann zu der Civil Obrigkeit von der zweyten Classe gehöre. Alle Staatsbeamte sind nemlich in neun Classen eingetheilt; außer diesen weiß man nichts von einem Unterschiede des Standes und Ranges.

Um nun sein Amt und seinen Stand nicht aufs Spiel zu setzen, glaubte sich der Gouverneur genöthigt, für Lootsen zu sorgen, und ertheilte also Befehl, daß, wer von den hiesigen Einwohnern jemahls in Tien-sing gewesen sey, augenblicklich vor ihn gebracht werden solle. Es dauerte nicht lange, so wurde eine Anzahl Candidaten dieser Art vorgeführt. Er vernahm sie, ihrer Schifffahrtskunde wegen, haarscharf, und fand endlich, daß ihrer zwey darunter ehemahls starken Handel nach Tien-sing getrieben hatten und oft da gewesen waren. Unglücklicher Weise aber waren sie schon seit geraumer Zeit nicht mehr zur See gefahren.

Sie versicherten indeß, daß die Schifffahrt in der gelben See weder besondere Schwierigkeiten habe, noch auch, wenigstens nicht für Schiffe von hiesiger Bauart, irgend wo gefährliche Stellen vorhanden wären. Der Pei-ho, den man, um nach

Tien-sing zu gelangen, hinauf gehen müsse, habe an der Mündung, einer Untiefe wegen, nicht mehr als höchstens acht Fuß Wasser; wenn also unsre Schiffe eine größere Tiefe erforderten, so würden wir diese Stelle nicht passiren können; in diesem Falle sollten wir aber an der Insel Mi-atau, die eine oder zwey Tagereisen diesseits liege, vor Anker gehen, dort sey ein überaus guter, sicherer Ankerplatz vorhanden.

Diesen beyden Leuten befahl nun der Gouverneur, sich sogleich an Bord des Clarence zu begeben, und unser Geschwader entweder nach Mi-atau oder, so nahe es ihnen sonst möglich sey, nach Tien-sing hinzuführen. Nun waren sie aber Beyde hier ansässig, hatten Frau und Kinder, und Geschäfte, von denen sie nicht ohne Nachtheil abwesend seyn konnten. Sie fielen also vor dem Gouverneur nieder, und baten, daß er sie mit diesem Auftrag verschonen möchte. Der Gouverneur beharrte aber dabey, es sey des Kaisers Befehl, und da gelte keine Entschuldigung. Weil nun auch unsre Reisenden kein Vorwort für sie einlegen durften, wenn sie nicht allen Ansprüchen auf Lootsen entsagen und dadurch unser kleines Geschwader jedem möglichen Seeschaden aussetzen wollten; so mußten die beyden Lootsen, ohne weitere Widerrede, Folge leisten. Als sie weggingen, um für die Zeit ihrer Abwesenheit in der Eil die nöthigen Verfügungen zu treffen, kehrten auch unsre Reisenden an Bord zurück, um das Schiff zur Abreise in Bereitschaft zu setzen. Kaum waren sie dort angelangt, als sich der Gouverneur einfand, um ihnen, aus Höflichkeit oder aus Neugier, den Gegenbesuch abzustatten. Was er an unsern Schiffen am meisten bewunderte, das war die Höhe der Masten; die Methode, an einem Mastbaum mehrere Segel, eins über dem andern, zu führen; und die Behendigkeit, mit welcher die Matrosen auf den Strick-

leitern an den Masten hinaufkletterten. Zwar führen auch die chinesischen Junken manchmahl zwey Segel, eins über dem andern, in welchem Fall das oberste von Leinwand, das untere aber von Matten ist, und von Distanz zu Distanz, vermittelst quer hindurch gezogener Stecken von Bambus-Rohr, in der erforderlichen Richtung steif erhalten wird. Auf diesen innerhalb des Segels festgemachten Bambus-Rohren laufen die chinesischen Matrosen, wenn oben am Segel etwas vorgenommen werden soll, wie auf Stufen hinauf; doch kommt es selten dazu, denn was sie mit dem Segel zu hantbieren haben, geschieht fast ohne Ausnahme vom Verdeck aus.

Während der Clarence im Hafen zu Chu-san lag, hatte Jemand von der Mannschaft desselben von einer säuerlichen Frucht, die in der Gegend wächst, allzu viel genossen und davon eine heftige Colik bekommen. Da der Clarence weder einen Chirurgus noch Medicin an Bord hatte, so schickte man, um dem Kranken nur einige Hülfe zu verschaffen, nach einem chinesischen Arzte. Dieser erschien bald, fragte aber weder den Kranken noch die Umstehenden nach den Zufällen und deren Veranlassung, sondern ergriff den Patienten bey der linken Hand und fing an, mit großer Gravität, den Puls zu fühlen. Dies that er mit den vier Fingern seiner rechten Hand zugleich, hob aber, langsam, einen Finger nach dem andern von der Ader auf, so daß er zuletzt den Puls nur mit einem Finger befühlte. Auf diese Manier untersuchte er den Puls etliche Minuten lang, und fingerte vom Knöchel bis zum Ellenbogen aufwärts und abwärts, als ob er auf einem Clavier spiele. Die ganze Zeit über sah er den Patienten nicht an, sondern starr vor sich hin, und that, als ob er jedes Symptom und die Ursache der Krankheit selbst aus der Bewegung des Pulses entziffern wollte.

„Das Uebel steckt im Magen", sagte er endlich. Dies war freylich aus den äußern Umständen leicht genug zu erkennen, auch hatte er sich vermuthlich schon, als er gerufen ward, nach den Zufällen erkundigt. Er verordnete hierauf Mittel, die auch dem Kranken bald Linderung verschafften.

Als die erwarteten Lootsen an Bord des Clarence kamen, segelten unsre Reisenden aus dem Hafen ab. Die chinesischen Schiffahrtsverständigen fanden gleich Gelegenheit, uns nützlich zu werden. Der Clarence gerieth nemlich, als der Wind wegstarb, unweit einer Insel in einen Wasserstrudel, der das Schiff plötzlich wie einen Kreisel umherschleuderte, und zwar so nahe an eine aus der See hervorragende Felsenklippe, daß das Bogspriet, (der vom Schiffsschnabel schräg hervorragende und dann gerade aufsteigende Mast,) kaum noch einige wenige Fuß weit von dem Felsen entfernt war. Hier leisteten die chinesischen Lootsen wenigstens den Dienst, daß sie jede Besorgniß, oder unzweckmäßige Mittel, durch die bestimmte Versicherung verhinderten: daß, des drohenden Anscheins ungeachtet, das Schiff doch nicht Gefahr laufe, indem sie sich mehrmahls in gleichem Falle befunden hatten. In der That gewann auch die Gewalt der Ebbe bald die Oberhand, und führte das Schiff, ohne Schaden, aus dem Strudel weg. Am folgenden Tage stieß der Clarence wiederum zu dem Geschwader.

Es hatten sich unterdeß an Bord des Commandeur-Schiffes zwey Deputationen eingefunden: die eine vom Gouverneur von Chu-san, die andere vom Gouverneur der Provinz. Beyde brachten Lebensmittel aller Art zum Geschenke mit, und luden zugleich den Ambassadeur und sein Gefolge ein, ans Land zu kommen, auszuruhen und sich die zu seinem Empfange veranstalteten Feste gefallen zu lassen. Er dankte aber dafür, mit dem Zusatz, daß

er nichts angelegeneres habe, als, so schleunig wie möglich, am kaiserlichen Hofe zu Peckin anzulangen.

X.

Fahrt durch die gelbe See und Ankunft in der Mündung des Flusses, der nach Tien-sing führt.

Von der östlichen Gränze des Königreichs Tungquin bis nach den Chu-san-Inseln hatten wir jetzt, an der Küste von China, schon einen Weg von ungefähr zwölf hundert englischen Meilen zurückgelegt; aber von hier aus bis nach dem ersten Hafen in dem Meerbusen von Peckin hatten wir eine noch größere Strecke Weges vor uns! Bis Chu-san waren, schon vor uns, europäische Schiffe gekommen, aber weiter hinaus noch nicht! Die See, welche wir von hier aus noch zehn Grade der Breite und sechs Grade der Länge zu durchschiffen hatten, war keinem Europäer, sondern bloß den Bewohnern der hiesigen Küsten bekannt. Hier ergießt sich der Wang-ho, oder der so genannte gelbe Strom, ein großer Fluß des chinesischen Reiches, in das Meer. Von seinem langen, schlängelnden Laufe durch das Land bringt er eine solche Menge gelben Schlammes mit sich, daß davon die See, auf eine beträchtliche Entfernung von der Küste, noch gelb gefärbt ist, und von diesem Umstande haben der Strom selbst und diese Gegend des Meeres jenen Beynahmen erhalten. Die so genannte gelbe See ist westwärts von der Küste von China, nordwärts von der Tartarey, und ostwärts

von der Halbinsel Corea eingeschlossen. Daß die Gesandschaft uns Gelegenheit verschaffte, diesen ganzen, von Europäern noch nie befahrnen, Theil des Meeres, ohne Gefahr und selbst unter Anleitung kundiger Personen, genauer kennen zu lernen, das war allein schon ein beträchtlicher Vortheil von dieser Reise. Von den beyden Lootsen, die uns hier den Weg zeigen sollten, nahmen wir einen auf das Commandeur-Schiff, den andern schickten wir an Bord des Hindostan. Ungeachtet man sie zu diesem Dienst gezwungen hatte, so bezeigten sie doch allen guten Willen dazu. Zwar wenn bey uns, in Europa, ein Lootse begehrt wird, so stellt er sich, so bald er an Bord kommt, ans Steuerruder, und regiert das Schiff nach unbedingter Willkühr. Weder der Capitain noch irgend ein anderer Officier darf ihm drein reden; er allein besiehlt mit der Allgewalt eines römischen Dictators. So keck aber waren unsre chinesischen Lootsen nicht! Mitten unter Fremden und auf einem Schiffe, dessen Bau und Regierung ihnen ganz neu war, schienen sie in Sorgen, ob sie auch durch ihre Einmischung nichts verderben würden, waren aber auf Alles, was in der Einrichtung und Behandlung des Schiffs von ihrer Landessitte abwich, überaus aufmerksam. Jeder von ihnen hatte einen kleinen Schiffs-Compaß, aber weder See-Charten noch irgend ein Hülfsmittel zu Bestimmung der Polhöhe bey sich. Zwar kann sich, auch bey uns, ein Lootse ohne das Alles behelfen, wenn er nur in seinem Sprengel die Lage der Küste und die Beschaffenheit der See ganz genau kennt; indeß pflegen doch die chinesischen Seefahrer, anstatt einer See-Charte, wohl einen Kürbiß bey sich zu führen, auf dessen äußere Schaale die Gestalt der Küste, längs welcher die Fahrt gehen soll, nach den hervorragenden Landspitzen und Vorgebirgen, zwar unförmlich genug, aber doch nothdürftig richtig, eingeschnitten ist. Die

Wölbung des Kürbisses kommt ihnen hierbey zu Statten, in so fern sie mit der runden Gestalt der Erde einige Aehnlichkeit hat; gleichwohl bleibt es immer nicht viel mehr als ein glückliches Ohngefähr, wenn die Steuerung eines Schiffes nach einer solchen Charte zutrifft, denn die Astronomen und die Schiffahrtskundigen glauben, hier zu Lande, noch ziemlich so wie ihre Ur-Ur-Aeltervåter, daß die Erde rund und flach, wie eine Scheibe, gestaltet sey, und daß China im Mittelpunct dieser Scheibe liege. Sie nennen es daher auch, nachdrucksvoll, das Central-Land, und bilden sich ein, daß alle übrige Länder nur als kleine Segmente um China her, gleichsam an der Welt Rande, und also dicht an dem tiefen Abgrund gelegen sind, der ringsum die Welt umgiebt. Bey so verkehrten Begriffen von der Gestalt unsrer Erde haben sie natürlicher Weise noch nicht darauf verfallen können, durch Beobachtung der Gestirne die Lage einzelner Oerter auf der Erde nach Graden der Länge und der Breite zu bestimmen und diese zu Vervollkommnung der Schiffahrt anzuwenden. Indessen ist es selbst unter cultivirtern Nationen wohl öfter der Fall gewesen, daß die wichtigsten Entdeckungen der Philosophen nicht eher practisch angewendet worden sind, als bis die Nothwendigkeit, jene große Beförderin aller Fortschritte des geselligen Lebens, es bey diesem oder jenem Anlaß ganz besonders erheischt hat. Ein so kenntniß- und sinnreiches Volk die Griechen auch waren, so hatten sie es doch nicht so weit gebracht, den Ort, an welchem sich ein Schiff auf offner See befand, vermittelst eines Instruments zu bestimmen; sondern es war ihnen genug, sich im mittelländischen Meere, auf welches sich ihre Schiffahrt vornehmlich einschränkte, am Tage, vermittelst der vielen dort vorhandenen Inseln, und, in der Nacht, durch den Stand der Gestirne nothdürftig orientiren zu können. Die Chineser befin-

den sich fast in ganz gleichem Falle. Bis auf wenige Ausnahmen beschiffen sie nemlich nur allein die an ihren Küsten vorhandene See, und diese ist, fast eben so wie das mittelländische Meer, ringsum mit Land umgeben, und eben so voll Inseln. Wir Europäer würden in der Schifffahrtskunst selbst noch nicht viel weiter seyn, als sie, wenn nicht Eroberungssucht und Habsucht uns zu weitern Seereisen so unwiderstehlich angespornt hätten!

Der Compaß ist in ganz China bekannt und im Gebrauch, aber die Magnet-Nadel desselben ist selten mehr als einen Zoll lang, oder mehr als eine Linie dick. Sie ist äußerst genau abgewogen und sehr empfindlich. Darunter versteht man hier zu Lande, daß sie bey der mindesten Bewegung des Compaß-Kästchens, oder Veränderung seiner Lage, sogleich nach Osten oder Westen hinschwankt, da doch, im Gegentheil, die Natur des Magneten es mit sich bringt, und der Compaß nur alsdann am zweckmäßigsten eingerichtet ist, wenn die Nadel schier unbeweglich nach Norden hinweiset, wie sehr auch das Compaß-Behältniß hier- oder dorthin gestoßen oder gewendet werde. Um der Nadel die möglichst gleichförmige Richtung zu verschaffen, verfährt man in China folgender Maaßen. Das, gerade im Mittelpunct der Magnet-Nadel vorhandene, aufwärts hohle, Knöpfchen ist von Kupfer oder mit Kupfer ausgefüttert, und der untere flache Rand desselben ziemlich breit und dick, damit, vermöge seines Gewichts, der Wage- und der Schwerpunct der Nadel in Eins zusammentreffen, und durch keine Bewegung des Compaß-Kästchens so leicht gestört werden mögen. So wohl die Höhlung des Knöpfchens als auch der stählerne Stift, der hineinpaßt, und auf welchem die Magnet-Nadel schwankend ruht, sind beyde sehr sauber polirt, um alle Reibung möglichst zu verhüten. Der stählerne Stift steckt in dem Compaß-Behältniß, welches von leichtem

Holze oder von Kork ist, in einer runden Vertiefung, die nicht höher ist, als die Länge des Stifts und die Dicke der Nadel und das hohle Knöpfchen derselben zusammen genommen es erfordern. Ueber dieser Vertiefung liegt, um die Nadel vor der Einwirkung der äußern Luft zu schützen, statt einer Glasscheibe, ein Stück dünner ganz durchsichtiger Talkstein. Daß die Magnet-Nadel der Chineser nicht so lang und nicht so schwer ist, als die unsrige, verschafft ihr vor dieser den Vorzug, daß sie sich nicht so leicht gegen die Horizontal-Linie herabneigt. Um bey unsrer Construction der Nadel dies zu verhindern, muß das hinterste Ende der Nadel um etwas schwerer seyn, als die Spitze, damit der anziehenden Kraft, welche auf diese wirkt, dadurch das Gegengewicht gehalten werde. Da nun diese anziehende magnetische Kraft nicht überall auf der Erde gleich groß ist, das Gegengewicht aber doch nur allein für den Ort, wo die Nadel verfertigt ist, genau berechnet werden kann; so kann es auch nur für diesen einzigen Ort genau zutreffen, in andern aber wird es fehlerhaft seyn: wenn hingegen die Nadel so kurz und so leicht, und auf die vorbeschriebene Art aufgehängt ist; so reicht das unter dem Aufhängepunct vorhandene Gewicht vollkommen hin, der anziehenden magnetischen Kraft in allen Gegenden der Erde das Gleichgewicht und die Nadel beständig in der erforderlichen horizontalen Richtung stät zu erhalten.

Das Compaß-Behältniß hat gemeiniglich vier Zoll im Durchmesser. Um die in der Mitte desselben befindliche Vertiefung, welche die Magnet-Nadel einschließt, sind mehrere Kreise von verschiedener Breite gezogen, und durch senkrecht hindurchgehende Linien in Abschnitte von mannichfaltiger Größe getheilt, die hinwiederum durch chinesische Charactere bezeichnet sind. In dem innersten, oder kleinsten, dieser Kreise sind, in acht Abschnitten,

acht solcher chinesischen Schriftzeichen vorhanden, von denen vier die Himmelsgegenden, Ost, West, Süd, Nord, und die andern vier die zwischen jenen mitten inne liegenden Puncte andeuten. Jeder dieser acht Abschnitte soll zugleich von den 24 Stunden des Tages drey Stunden umfassen, und das darin befindliche Schriftzeichen nach derjenigen Himmelsgegend hingerichtet seyn, wo hinaus während dieser Zeit die Sonne steht. Eben diesen Kreis mit acht Abtheilungen findet man auch auf den frühesten europäischen Compassen aus dem vierzehnten Jahrhundert; die jetzige Eintheilung unsers Compasses, in 32 Striche oder Abschnitte, ist, als eine Verbesserung dieses Instruments, erst viel später erfolgt.

Ein anderer Kreis des chinesischen Compasses ist in 24 Abschnitte getheilt, die den Horizont in 24 gleiche Theile durchschneiden, und die 24 Stunden des Tages und der Nacht andeuten sollen; jeder dieser 24 Abschnitte enthält zugleich 15 Grad von den 360, in welche jeder Zirkel von der Zeit her eingetheilt zu werden pflegt, da man den scheinbaren jährlichen Umlauf der Sonne noch zu 360 Tagen annahm. Die übrigen Zirkel, welche der Compaß der Chineser noch enthält, sind voll Schriftzeichen, die theils auf ihren Cyclus von 60 Jahren, nach welchem sie ihre Zeitrechnung ordnen, theils auf philosophische und mythologische Grundlehren der Nation Beziehung haben. Um dieser mannichfaltigen Rücksichten willen hat in China der Compaß nicht bloß zur See seinen Nutzen, sondern er wird auch zu Lande gebraucht.

Ueber die Beschaffenheit und die Ursachen der magnetischen Kraft haben die Chineser, schon in frühern Zeiten, nachgedacht, und sind dabey, wie in andern Fällen mehr, auf eine der unsrigen ganz entgegengesetzte Theorie verfallen. Wenn die Magnet-Nadel gehörig aufgehangen ist, so zeigt bekann-

ter Maaßen das eine Ende derselben nach Norden und das gegenüberstehende nach Süden, aber jedes dieser beyden Enden beharrt gleich unabänderlich bey dieser Richtung, dergestalt, daß, wenn man die Nadel umdrehet, das Nord-Ende nach Süden und das Süd-Ende nach Norden hinbringt, die Nadel doch gleich wieder in ihre vorige Stellung zurückgeht, so bald die Gewalt aufhört, welche sie zu dieser umgekehrten Richtung nöthigte. Man kann also mit eben so viel Recht sagen, daß die Magnet-Nadel nach Süden, als: daß sie nach Norden zeige. Wir Europäer sagen, sie zeige nach Norden; in China hingegen glaubt man, die anziehende Kraft, die wir nach dem Nord-Pol der Erde hin suchen, sey im Süd-Pol vorhanden. Der Compaß heißt daher Ting-nan-ching, oder: die Nadel, die nach Süden zeigt. So wie bey uns das Hauptzeichen des Compasses nach Norden hingerichtet ist; so findet man es dort gegen Süden. Der Kaiser Cang-schi, Großvater des jetzigen Regenten, der die Wissenschaften liebte, und sich mit den gelehrten Missionarien an seinem Hofe über Gegenstände dieser Art gern unterhielt, sagt in seinen schriftlich aufgezeichneten Bemerkungen und Beobachtungen in Betreff des Magneten Folgendes; „Ich habe die Europäer sagen hören, die Magnet-Nadel zeige nach „Norden. Unsre ältesten Nachrichten sagen dagegen, sie zeige nach Süden. Allein, da für „keine dieser beyden Meinungen Grund und Ursache „angegeben wird; so ist es, meines Erachtens, „ziemlich einerley, ob man diese oder jene gelten „lassen will. Die frühere Meinung hat indessen „ihr höheres Alter für sich, und je mehr ich nach„forsche, desto mehr finde ich, daß die Alten über „das Verfahren und die Oeconomie der Natur sehr „gründlich nachgedacht haben. Da über dies nach „Norden hin alle Bewegung abnimmt und fast „gänzlich aufhört; so ist es auch um so weniger

„wahrscheinlich, daß die Kraft, welche die Magnet-„Nadel in Bewegung setzt, von Norden herkommen „sollte.“

Die chinesische Mythologie, oder vielmehr ihre fabelhafte alte Geschichte, enthält über den Ursprung oder die Entdeckung des Magneten folgende Tradition: Unter der Regierung des Kaisers Tschin-nong stand ein Rebelle, Nahmens Tschu-ju, auf. Um den Nachforschungen und dem Widerstande des rechtmäßigen Regenten desto leichter zu entgehen, hatte er ein Mittel erfunden, nach Belieben Nebel und selbst mitternächtliche Finsterniß hervorzubringen: da ersann der Kaiser eine Maschine, um auch in der Finsterniß des rechten Weges nicht zu verfehlen, dies war eine menschliche Figur, die in einem Wagen aufrecht stand und einen Arm ausgestreckt hielt, der unablässig nach Süden hin gerichtet war. Durch dieses Hülfsmittel konnte er durch allen Nebel und durch alle Finsterniß dem Rebellen doch immer auf die Spur kommen und so zuletzt ihn überwinden.

Dem weiter oben angeführten Kaiser Cang-schi war es übrigens keinesweges unbekannt geblieben, daß die Magnet-Nadel nicht unabänderlich nach Süden oder nach Norden zeigt, und daß ihre Abweichung weder an einem und demselben Orte noch in verschiedenen Gegenden der Erde unabänderlich ist; aber bis zu einer Theorie darüber, oder zu Auffindung der Gesetze, nach welchen diese Abweichung Statt findet, hatte er es nicht bringen können, weil die eingeschränkte Schiffahrt der Chineser hierzu nicht Beobachtungen genug an die Hand giebt. Indessen ist das, was sie vom Magneten wissen, zu dem Gebrauch, den sie davon machen und zu machen nöthig haben, vollkommen hinreichend, und alle ihre Untersuchungen und Beobachtungen schränken sich, im Ganzen genommen, immer nur auf den practischen Nutzen ein; — was nicht unmittel-

bar im Leben angewendet werden kann, das dünkt sie auch genauern Nachforschens nicht werth.

Unsre chinesischen Lootsen, (die zu vorstehender Digression Anlaß gegeben haben,) sahen gleich mit eignen Augen, welch einen ausgebreiteteren Gebrauch der europäische Seefahrer von seinem Compaß macht, als der chinesische. Bloß auf ihn sich verlassend und ohne die Kunde der chinesischen Lootsen zu Rathe zu ziehen, steuerten die Commandeurs unsrer Schiffe hier, gerade von der Küste weg, ins weite Meer hinaus!

Es war Dienstags, den neunten Julius, als wir, bey bezogenem Himmel, dickem Nebel und hohen Wogen, die von Osten herkamen, von der Insel Patsch-kock aus, die unter 29 Grad 22 Minuten nördlicher Breite und 120 Grad 52 Minuten östlicher Länge gelegen ist, unsre Fahrt in die von Europäern bisher noch unbeschiffte gelbe See antraten. Da, wo wir nur sechs Klafter, (36 Fuß,) Tiefe hatten, rührte der Kiel unsrer Schiffe im Segeln den Schlamm im Grunde des Meeres so sehr auf, daß auf der Cours-Linie, die wir gehalten hatten, wenigstens eine halbe Meile weit hinter dem Steuerruder, ein Streifen in der See, von dem Schlamm dunkelgelb gefärbt, zu sehen war. Wer die schlammige Beschaffenheit des Seegrundes nicht gekannt hätte, dem hätte bey diesem Anblick bange werden müssen, daß er auf eine Untiefe gerathen sey.

Am folgenden Tage blieb das Wetter trübe und neblig, mit hohem Wogengang aus Osten. Nordwestwärts lagen zwey Inseln, die, nach Aussage unsrer Lootsen, Tschin-san und Schu-tong-jeng heißen. Wir hatten 37 Klafter Tiefe, auf einem Grunde von feinem Sande.

Am 11ten Julius erblickten wir gegen Westen abermahls zwey kleine Inseln; unsre Lootsen nannten sie Pa-tscha-san und Te-tschang. Am 12ten

Julius war es wiederum sehr neblig, und die Tiefe nahm plötzlich von 36 bis auf 17 Klafter ab; der Grund war ein grauer Sand mit schwarzen Flecken: die Lootsen sagten, wir befänden uns jetzt der Provinz Kiang-nan gegen über; in dieser Gegend wären große Untiefen vorhanden, und der Sandgrund zeige, daß sie ganz in der Nähe seyn müßten. Am folgenden Morgen ward der Nebel so dick, daß man vom Steuerruder kaum bis nach dem Schiffsschnabel hinsehen konnte. Wie es zugehe, daß in solchen Gegenden, wo auf eine große Strecke hin die See nicht tief ist, die Atmosphäre immer voll Nebel zu seyn pflegt, ist nicht leicht zu erklären; aber das Factum ist allgemein: über der großen Bank von Neu-Foundland und an andern seichten Stellen des Meeres liegt ein fast beständig anhaltender Nebel. Eben so seltsam, und nicht leichter zu erklären, ist es, daß auf dergleichen Untiefen, wenn auch kein Theil des Grundes aus dem Wasser hervorragt, doch gemeiniglich auf einmahl große Schwärme der so genannten Drachenfliege zum Vorschein kamen, von denen aber nichts mehr zu sehen war, so bald wir wieder in tieferes Wasser gelangten. Damit, des Nebels ungeachtet, unser kleines Geschwader beysammen bleiben möchte, wurden von Zeit zu Zeit Signal-Kanonen abgefeuert. Dennoch gerieth unser Gefährte, der Hindostan, weiter gegen Westen, und blieb mehrere Tage lang von uns getrennt. Auf dem Striche, den er hielt, sah er drey große chinesische Schiffe, die viel weiter von der Küste weg, als hier zu Lande sonst zu geschehen pflegt, segelten; ob aus freyer Wahl, oder vielleicht durch den Nebel hierher verirrt? konnte nicht ausgemittelt werden. Die Tiefe veränderte sich hier so oft und so plötzlich, daß wir, der Anwesenheit der Lootsen ungeachtet, das Senkbley fast nicht aus der Hand legen, und manchmahl gar alle Segel einnahmen und, bis nach näherer Un-

tersuchung oder bis zu Tages Anbruch, still lagen. Die See war nirgends mehr als höchstens 42 Klafter tief und der Grund schlammig, an seichten Stellen hingegen sandig. Nach Aussage der Lootsen bringt der Süd-Ost-Wind, der jetzt herrschte, und der gemeiniglich vier bis fünf Tage nach einander anhalten soll, gewöhnlich sehr dicken Nebel mit.

Am 13ten Julius blieben Wind und Nebel unverändert; als sich am 14ten das Wetter auf kurze Zeit aufklärte, sahen wir, an Landvögeln, an umherschwimmendem Seegrase und Bambus-Rohr, desgleichen an einer großen Anzahl chinesischer Junken, die nach verschiedenen Richtungen hinsegelten, daß wir nicht weit von der Küste seyn müßten.

Dem Hindostan, der, noch immer von uns getrennt, für sich allein segelte, kam heute ein kleines Schiff von europäischer Bauart und Takelung zu Gesichte. Eine chinesische Junke hätte in den europäischen Gewässern nicht mehr Aufsehen erregen können, als der Anblick eines europäischen Fahrzeuges hier an der Nord-Ost-Küste von China, uns befremdet haben würde, wenn wir nicht von Macao aus im voraus unterrichtet gewesen wären, daß die Deputirten der ost-indischen Compagnie, von dort aus, ein Schiff in diese Gegend geschickt hätten, das dem Ambassadeur Depeschen überbringen sollte. Dies war das Fahrzeug, dessen wir hier ansichtig wurden, nemlich das Brigg-Schiff, die Endeavour, geführt vom Capitain Proctor. An Bord desselben befand sich ein junger Mensch, der spanisch und chinesisch verstand, und, als Unter-Dollmetscher, bey der Gesandschaft angestellt zu werden wünschte. Die Endeavour gehörte der ost-indischen Compagnie, und war, unter Commando eines Mannes von Kenntnissen, Nahmens M' Cluer, nach dem im chinesischen

Meere ostwärts vorhandenen großen Archipelagus, auf Entdeckungen, ausgeschickt worden: ein Verdienst, welches sich die ost-indische Compagnie mitten unter den Handelsreisen ihrer Schiffe schon vielfältig erworben hat. Capitain M'Cluer war als ein geschickter und unermüdeter Beobachter bekannt. Ich weiß nicht genau, ob er selbst schon auf den Pelew-Inseln gewesen war, oder ob er sie nur aus der interessanten Nachricht kannte, die, aus Capitain Wilsons Papieren, Doctor Keate davon bekannt gemacht hat; genug, er war von dem Clima dieser Inseln und von der Gemüthsart ihrer Einwohner so entzückt, daß er dort glücklicher als sonst irgend wo leben zu können, sich einbildete. Diesen Gedanken hatte er schon lange bey sich genährt, und sich mit Allem versorgt, was er in seiner neuen Heimath nur je zu bedürfen glaubte. Als er demnach auf der ihm vorgeschriebenen Entdeckungsreise auf den Pelew-Inseln angekommen war, übergab er das Commando des Schiffes dem im Range auf ihn folgenden Officier, und stellte ihm ein Schreiben an die Directoren der ost-indischen Compagnie zu, worin er, unter den Ursachen, welche ihn zu diesem Entschluß bewogen hätten, auch d i e mit anführte: daß es ihm darum zu thun gewesen sey, etwas in seiner Art Außerordentliches und bißher noch nicht Versuchtes zu wagen. Die Vornehmsten unter den Einwohnern der Pelew-Inseln nahmen den Neu-Ankommenden sehr bereitwillig auf, und trugen ihm, als sie hörten, daß er bey ihnen zu bleiben gesonnen sey, eine Art von Oberherrschaft an, die er jedoch klüglich nicht annahm, sondern sich mit einem mäßigen Fleck Landes begnügte, der ihm zum Eigenthum überlassen ward. Sein Plan war, hier nicht den Regenten zu spielen, sondern seinen neuen Landsleuten, denen er an Kenntnissen und Erfahrung so sehr überlegen war, bloß durch guten Rath zu nutzen. Auf

diesem Wege hoffte er, daß das Volk weit eher und weit sicherer gut gesinnt gegen ihn bleiben würde, als wenn er sich der Regierung anmaaßte, die ihm über kurz oder lang Eifersucht und Feindschaft zuziehen konnte. Ob aber die Eintracht zwischen ihm und den Eingebornen in der Folge auch durch nichts anderes, und ob seine eigne Ruhe nicht etwa durch die Sehnsucht nach jenen ehemahligen Verbindungen und Verhältnissen, denen er freywillig entsagt hatte, gestört werden möchte, — das wird die Erfahrung lehren.

Capitain Proctor bestätigte übrigens die vortheilhafte Schilderung, die ehemahls Capitain Wilson von den Pelew-Inseln gemacht hatte, in mehr denn Einem Betracht. Anstatt daß andere Insulaner gegen Fremde mißtrauisch und abgeneigt sind, nehmen diese den Fremdling, der zu ihnen kommt, mit großer Herzlichkeit, und die Angesehensten derselben förmlich unter die Obersten von ihrer Nation, gleichsam unter ihren Adel, auf. Diese Ehre war dem Capitain Wilson und auch dem Capitain Proctor widerfahren. Der Letztere hatte auf dieser Entdeckungsreise unter andern auch die Küsten des benachbarten Neu-Guinea besucht, dessen Einwohner sich gegen jeden Fremden äußerst feindselig betragen. Gleichwohl meinte Capitain Proctor, daß hieran nicht so wohl eine angestammte Verschiedenheit im National-Character, sondern vielmehr die üble Behandlung schuld seyn möchte, die sie selbst ehemahls von Fremden möchten erfahren haben und dadurch zu Mißtrauen und Rachsucht gereizt worden seyn.

Die Endeavour war, von Chu-san aus, durch einen chinesischen Lootsen längs der Küste gesteuert worden, welches auch, weil sie ihres flachen Kiels wegen nur wenig Fuß tief ins Wasser ging, thunlich gewesen war. Auf diesem Wege kam sie, dem Ausfluß des Kiang gegen über, bey der Insel

Tsung-ming vorbey, die, im Gegensatz der Inseln Chu-san, ganz flach und eben, allem Ansehen nach aus dem Erdreich entstanden war, welches der Kiang, vom Innern des Landes her, mit sich bringt und hier ansetzt; auch ist zwischen der Mündung des Kiang und der Insel Tsung-ming die See überaus seicht. Daß auf diese Weise hier neues Land entsteht, wird gewisser Maaßen durch eine im Pallast des Doge zu Venedig vorhandene Land-Charte bestätigt, die, was die Küste von China betrifft, aus den handschriftlichen Charten des Marco Polo, jenes berühmten Reisenden aus dem dreyzehnten Jahrhundert, zusammengetragen seyn soll. In dieser sind die Inseln Chu-san sehr genau verzeichnet, die Insel Tsung-ming hingegen ist gar nicht angedeutet, ungeachtet sie jenen doch so nahe liegt. Ist sie zu seiner Zeit von noch so geringem Umfange gewesen, daß er sie entweder gar nicht bemerkt oder wenigstens nicht des Anmerkens werth befunden hat, und hat sie in einem Zeitraume von 500 Jahren ihre jetzige Consistenz gewinnen können; so mag sie, eben so wohl, ehemahls auch schon größer gewesen, und durch irgend eine beträchtliche Ueberschwemmung, in eben der Art, wie sie von dem Strom angespült, so auch wieder weggespült worden seyn. So entstehet und verschwindet wieder Land; so wechselt die Gestalt unsrer Erde im Kleinen wie im Großen!

In der Nachbarschaft dieser Insel, und überhaupt hier längs der Küste, begegnete Capitain Proctor mehrern Mandarinen, die, um dem Befehl des Kaisers nachzukommen und den Ambassadeur zu erwarten, zu bewillkommen und ihm, als Wegweiser zu dienen, in kleinen Junken hier umherkreuzten. Indessen gingen sie selten über zwey Klafter Tiefe hinaus; daß der Kiel des Schiffes, an dessen Bord sich der Ambassadeur befand, mehr als noch einmahl so tief unter Wasser reiche, da-

von, so wie überhaupt von der Größe und Bauart europäischer Schiffe, mußte man in dieser Gegend von China allem Ansehen nach gar keinen Begriff haben. Zwar giebt es auch hier zu Lande Schiffe von ganz ansehnlicher Größe, allein sie haben, nach holländischer Art, einen flachen Kiel, und reichen daher nicht tief ins Wasser.

Hier wird die gelbe See gegen Osten von der Halbinsel Corea, die von der Tartarey her gegen Süden hinabläuft, und gegen Westen von der Halbinsel Schan-tung, die von dem festen Lande von China weit nach Osten hervortritt, dermaaßen eingeengt, daß, an der schmalsten Stelle, ihre Breite nicht über 120 Meilen beträgt.

Am 15ten war das Wetter neblig; der Wind kam aus Süden. In 36 Grad 20 Minuten nördlicher Breite nahm die Tiefe plötzlich von 40 bis auf 16 Klafter ab, und verringerte sich von Viertel- zu Viertelstunde noch um zwey Klafter mehr. Jetzt ward uns bange, daß wir auf eine Sandbank gerathen möchten, zumahl auch der Grund sandig war. Zwar versicherten unsre Lootsen, es sey keine Gefahr vorhanden, doch verließen wir uns nicht so wohl auf ihre Aussage, als vielmehr auf die Angabe unsrer kleinen Brigg-Schiffe, die immer mit dem Senkbley vor uns her segeln mußten.

Am 17ten stieß der Hindostan wieder zu uns. Einer Insel, die in der Landessprache Ka-ti-nu heißt, und unter 36 Grad 47 Minuten nördlicher Breite, so wie unter 122 Grad 9 Minuten östlicher Länge liegt, gaben wir den Nahmen: Stauntons Eyland. Von zwey Landspitzen, die wir von hier aus im Gesicht hatten, ist die eine nach Nord-Nord-Osten hin gelegen und durch sechs steile Berggipfel ungemein ausgezeichnet. Dieser gaben wir den Nahmen: Cap Macartney. Es liegt in 36 Grad 54 Minuten nördlicher Breite und 122 Grad 12 Minuten östlicher Länge. Ein zweytes Vorgebirge,

das unter 36 Grad 57 Minuten nördlicher Breite und unter 122 Grad 15 Minuten östlicher Länge gelegen ist, nannten wir Cap Gower. In der Nachbarschaft desselben läuft, von einem Landstreifen aus, ein Felsen-Ryf in See, zwischen welchem der Eingang zu einem großen Hafen ist, den wir voll Schiffe und im Hintergrunde eine ansehnliche Stadt fanden.

Am 18ten Julius hielt, bey Ost-Wind, der Nebel noch immer an. In dieser Gegend war das Land voll schöner, reich angebaueter Thäler, und an der Küste waren Einschnitte genug vorhanden, wo Schiffe, mit so flachem Kiel als die hiesigen, gute Ankerstellen finden müssen.

Am 19ten hatten wir bey Ost-Süd-Ost-Wind noch immer Nebel. Nunmehr waren wir an die am weitesten gegen Osten vorspringende Landspitze von China herumgelangt, und richteten unsern Lauf nach West gen Norden. Um Mitternacht fiel ein so dicker Nebel ein, daß wir uns nicht getrauten, unter Segel zu bleiben, sondern sie alle einnahmen.

Am folgenden Morgen hatte sich das Wetter endlich ganz aufgeklärt, und nun steuerten wir, ungefähr fünf oder sechs Meilen weit von der Küste, immer längs derselben gen Westen. Am Ufer standen alle Hügel und Anhöhen gedrängt voll Menschen, die herbeygeeilt waren, um die europäischen Schiffe zu sehen. Wir kamen hier in eine tief landeinwärts gehende Bay, und glaubten, daß dies der Hafen Mi-a-tau sey, von dem man uns in Chu-san so viel Rühmens gemacht hatte; durch Leute, welche die Neugier vom Strande zu uns herantrieb, erfuhren wir indeß bald, daß der Hafen Mi-a-tau an einer noch 45 Meilen weiter gegen Westen gelegenen Insel vorhanden sey, die Bay aber, in welcher wir uns jetzt befanden, Ki-san-seu heiße. Sie ist ungefähr zehn Meilen weit und eben so tief,

und durch eine Gruppe von zehn bis zwölf kleinen Inseln und eine Anzahl großer Felsen, die vor dem Eingange zerstreut umherliegen, gegen das Eindringen der See geschützt. Innerhalb sind zwey Häfen vorhanden, in deren einem, Zeu-a-tau genannt, eine große Menge chinesischer Schiffe vor Anker lag, in den andern Hafen ergießt sich der Ya-ma-tao. Das Land ist nicht sehr bergig, hat aber ein unfruchtbares Ansehen, und die Einwohner schienen arm zu seyn; dennoch ist hier längs der Küste überall viel Schifffahrt und Verkehr.

Wir hielten uns hier nicht mehr als Einen Tag auf, nahmen andere Lootsen an Bord, und segelten nordwärts längs der Küste weiter; auch hier stand auf den Hügeln umher alles gedrängt voll Zuschauer. Die etwas weiter von der Küste landeinwärts liegenden Anhöhen hatten in dieser Gegend das Ansehen, als wären sie durch Menschenhände, mit Fleiß, abgerundet, und auf jeden Gipfel war ein Häufchen Erde, wie ein Grabhügel, aufgesetzt. Am Abend gingen wir in der Bay Tan-tschu-fu, ungefähr zwey Meilen weit von der Stadt gleiches Nahmens, vor Anker. Die letzte Sylbe, fu, giebt zu erkennen, daß es eine Stadt vom ersten Range ist, zu deren Gerichtsbarkeit mehrere mittlere und kleinere Städte gehören. Sie ist auf eine hoch liegende Ebene gebauet, von beträchtlichem Umfange und mit einem Wall umgeben.

Als in unserm Welttheile, bey dem Uebergange von der Rohheit und stetem Hader zur friedlichern Geselligkeit, die Menschen sich zuerst in Städte sammelten, und diese zur Sicherung ihrer Personen und ihres Eigenthums mit Wall und Mauer umzogen, da enstand vermuthlich der Gebrauch, die Wohnhäuser mehrere Stockwerke hoch zu bauen, damit eine größere Anzahl von Einwohnern einen desto kleinern Bezirk einnehmen, und solcher Gestalt die Kosten wie die Mittel der Vertheidigung erleich-

tert werden möchten. In China muß das anders gewesen seyn, denn die Befestigung von Ten-tschu-fu schließt noch große Strecken ein, die nicht bebauet sind, und die man also entweder in Rücksicht des jährlichen Anwachses der Stadt oder zu den Kriegesübungen der Garnison mit in die Festungswerke hineingezogen hat, ohne sich daran zu kehren, daß die Kosten dadurch um ein Beträchtliches vermehrt worden sind. Die Stadt hat eine Schiffsdocke, oder ein Bassin, zu welchem eine doppelte Key oder ein Steindamm führt, innerhalb dessen das Fahrwasser gegen vierzig Fuß breit ist. In dem Bassin können Schiffe bequem aus- und einladen. Das um die Bay herliegende Land ist überaus fruchtbar und sorgfältig angebauet. Es hebt sich von der Küste ab sanft Berg an, und ist hinterwärts durch nackte Berge, die aus Granit zu bestehen scheinen, begränzt. Da in dieser Bay kein sicherer Ankergrund vorhanden war, so schickten wir den Clarence nach den nicht weit von hier entlegenen Inseln Mi-a-tau, wo, nach Versicherung der Lootsen, ein so vortrefflich sicherer Hafen seyn sollte. Der Weg dahin geht durch die Straße von Mi-a-tau, die ostwärts von diesen Inseln, westwärts von der Rhede von Ten-tschu-fu gebildet wird. In dieser Straße strömt, dem allgemeinen Naturgesetz zuwider, die Fluth vom Lande her nach der See, und die Ebbe von der See nach dem Lande zu. Diese Abweichung von der Regel rührt hier von der besondern Lage der Küste her. Indem sich nemlich das Meer durch die, weiter oben erwähnte, schmalste Gegend der gelben See, wie durch einen Paß, hindurchdrängt, prallt es mit verstärkter Gewalt gegen das nicht weit davon entfernte nördlichste Ufer, und wird nun, vermöge des Widerstandes, den es dort findet, mit Heftigkeit gegen die flache sandige Küste des Meerbusens von Peckin zurückgeworfen, an dessen äußerster Krümmung es zuletzt,

wie aus einem Kessel ausströmend, der Fluth, die sich an der Landspitze Schan-tung bricht, entgegenstürzt und sie zurückweiset.

Unmittelbar nach unsrer Ankunft hatten wir durch einen Officier den Gouverneur von Ten-tschu-fu wissen lassen, daß, und warum wir hier vor Anker gegangen wären. Zum Gegen-Compliment schickte er uns unverzüglich ein Geschenk von Lebensmitteln, und bald nachher kam er selbst an Bord des Commandeur-Schiffs, um den Ambassadeur zu bewillkommen. Sein Gefolge war überaus zahlreich. Hier sahen wir zum ersten Mahle einen auffallenden Zug chinesischer Etiquette. Ein Chineser, der bey dem Gouverneur etwas anzubringen hatte, fiel nemlich, als er auf dem Verdeck unsers Schiffes bey ihm vorbeyging, auf die Knie nieder, und blieb, so lange er mit ihm sprach, in dieser Stellung liegen! Der Gouverneur war dabey so gleichmüthig, daß man wohl abnehmen konnte, es sey nicht etwa ein ganz besonderer Fall, sondern es gehöre zur wohlhergebrachten Ordnung. So erniedrigend indeß uns, als Engländern, eine solche Stellung und eine solche Art, zu bitten, vorkommt; so ist sie doch, hier zu Lande, keinesweges für den Unterthan so herabwürdigend, noch, für den Machthaber, so anmaaßend gemeint, sondern es ist nichts mehr und nichts weniger als eine Formalität, die, zu Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung, für nöthig und zu Erreichung dieses Zwecks für ein wirksameres Mittel als die härtesten Strafgesetze gehalten wird. Selbst wenn sich zwey Personen ganz gleichen Standes begegnen, so sind ihnen sehr umständliche Höflichkeitsbezeigungen vorgeschrieben, die einer gegen den andern beobachten muß; so bald aber hierin dem alten Herkommen ein Genüge geschehen, so ist das gegenseitige Verkehr weiter keinem lästigen Zwange mehr unterworfen. Bey der

Unterredung mit dem Ambassadeur war der Gouverneur von Ten-tschu-fu mit äußern Höflichkeitsbezeigungen zwar nichts weniger als sparsam, aber doch, was sonst wohl damit vergesellschaftet zu seyn pflegt, keinesweges feyerlich oder zurückhaltend. Ueberhaupt scheint, nach dem, was wir hier und zuvor schon in Chu-san bemerkt hatten, die Gravität, welche man den Chinesern vorwirft, nicht so wohl im geselligen Leben, sondern bloß da Statt zu finden, wenn ein Geringerer bey einem Vornehmen etwas anzubringen hat, und die unverbrüchliche Erhaltung der Subordination scheint der einzige Zweck und die einzige Ursache davon zu seyn.

Der Ambassadeur ward hier, wie auch zu Chu-san geschehen war, eingeladen, ans Land zu kommen und sich die zu seiner Unterhaltung veranstalteten Feste gefallen zu lassen. Sie sollten, setzte man hinzu, nur die Vorläufer des glänzenden Empfanges seyn, der in Peckin seiner erwarte. Der Ambassadeur lehnte es aber, mit eben der Aeußerung, ab, als zu Chu-san, daß er eilen müsse, an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen.

Weil man uns nun, bey jeder Gelegenheit, zu erkennen gab, daß wir bey Hofe vorzüglich gut aufgenommen werden würden, und Alles, was vom Hofe ausgeht, den Chineser gleichsam unfehlbar dünkt; so ließ sich voraussetzen, daß auch alle Volksclassen, dem Beyspiele des Hofes gemäß, sich gütig gegen uns betragen würden. Die vollkommenste Erwiederung eines solchen Benehmens war also von unsrer Seite nicht mehr als Pflicht, und die Beobachtung derselben um desto unerlaßlicher, je mehr wir das Vorurtheil der Nation gegen uns hatten. Damit nun, nahmentlich von den Subalternen, ingleichen von dem ungebildetern Theil des Gefolges, der Leibwache, den Handwerkern, und selbst von den Matrosen, Jedermann im

voraus genau unterrichtet sey, was von ihm erwartet werde und was er selbst zu erwarten habe: so ließ der Ambassadeur jetzt, da wir dem Meerbusen von Peckin so nahe waren, auf allen Schiffen eine Instruction und Befehl, dem Wesentlichen nach folgenden Inhalts, öffentlich ablesen und bekannt machen:

„Die mancherley wichtigen Absichten unsrer „Reise können nicht durch Gewalt erzwungen, son„dern einzig und allein dadurch erreicht werden, „wenn wir die Chineser uns geneigt machen. Es „wird also darauf ankommen, zu was für Begrif„fen von der englischen Nation unser Betragen sie „berechtigen wird. Nach dem, was einige unsrer „Landsleute in Canton sich haben zu Schulden „kommen lassen, und nach dem, was unsre Feinde „den Chinesern von uns beygebracht haben, hal„ten sie uns für die verworfenste unter den euro„päischen Völkerschaften. Dieses Vorurtheil hat „sich von Canton sogar bis nach der Hauptstadt „verbreitet und selbst unter den Mandarinen Glau„ben gefunden, die in Absicht auswärtiger Ver„bindungen der Kaiser zu Rathe zu ziehen pflegt. „Bey so bewandten Umständen ist es unumgäng„lich nöthig, daß wir, Alle, vom Ersten bis zum „Letzten, durch das vorsichtigste, regelmäßigste Be„tragen, den Chinesern eine ganz entgegen gesetzte „Meinung von der englischen Nation beybringen, „als sie bisher von uns gehegt haben; und ein je„der von unsern Officieren muß durch Beyspiel und „Aufmerksamkeit auf seine Untergebenen beweisen, „daß bey uns die strengste Ordnung, Nüchternheit „und Subordination gar wohl zu erreichen und zu „erhalten ist. Das Volk hat in China nicht den „mindesten Antheil an der Regierung; aber dessen „ungeachtet nimmt sich die Regierung auch des „Geringsten ihrer Unterthanen, besonders gegen ei„nen Fremden, auf das äußerste an, und läßt

„wenn der Fall eintritt, sein Blut nie ungerächt.
„Hiervon hat unsre Nation vor wenigen Jahren
„zu Canton ein trauriges Beyspiel erfahren. Ein
„englischer Kanonier, der zufälliger Weise einen
„chinesischen Bauer erschossen, ward dafür, troz
„aller Bemühungen, Vorsprache und alles ange=
„botenen Lösegeldes, dennoch am Leben gestraft.
„Dies mag einem jeden zur Warnung dienen, sich
„auch an dem geringsten Chineser nicht zu vergrei=
„fen, sondern sich auf das allervorsichtigste und be=
„scheidendste zu betragen."

„Ich bin überzeugt, daß der Commodore und
„Capitain Makintosh jeder an seinem Theile ihre
„Untergebenen hierzu ermahnen, und ich hoffe,
„daß diese, ohne Ausnahme, ihren Vorschriften die
„strengste Folge leisten, daß jedem Einzelnen die
„Ehre des brittischen Nahmens, der Ruhm und
„Vortheil unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes
„genugsam theuer seyn werden, um ihn auch in
„diesem fernen Welttheile nicht zu beflecken oder zu
„schmälern; am wenigsten glaub' ich eine Abwei=
„chung von diesen Verhaltungsregeln bey denen
„besorgen zu müssen, die unmittelbar zu meinem
„Gefolge gerechnet werden."

„So bereit ich übrigens bin, allen denen, die
„sich gut betragen werden, zu seiner Zeit und an
„seinem Ort das beste Zeugniß und die nachdrück=
„lichste Empfehlung angedeihen zu lassen; eben so
„strenge werde ich es für meine Pflicht halten, üble
„Aufführung und Ungehorsam nicht nur gehörigen
„Orts anzuzeigen, sondern den Umständen gemäß
„auch gleich auf der Stelle nöthigen Falls gar
„durch augenblickliche Entlassung zu bestrafen,
„nahmentlich aber bey Händeln mit den Eingebor=
„nen mich in diese gar nicht mischen, sondern den
„Gesetzen des Landes allein ihren Lauf lassen."

„Dem Commandeur meiner Leibwache, Oberst=
„lieutenant Benson, trau' ich es zu, daß er auf

„die Mannschaft in jedem Betracht so genaue Auf„sicht haben und so viel Vorsicht anwenden wird, „als ob wir hier im Angesicht des Feindes wären. „Die Mannschaft muß beständig beysammen im„mer in Athem und auf den Dienst muß mit Schär„fe gehalten werden. Keiner muß sich ohne meine „oder des commandirenden Officiers ausdrückliche „Erlaubniß vom Bord, oder am Lande aus sei„nem Quartier entfernen; eben diese Erlaubniß „müssen auch die zu meinem Gefolge gehörenden „Künstler, Handwerker und Bedienten bey mir „oder bey Herrn Maxwell nachsuchen; des guten „Beyspiels wegen kann ich in ähnlichen Fällen „auch den Oberstab meines Gefolges, meinen Ca„valieren, Secretären u. s. w. Anfragen dieser Art „nicht erlassen."

„Eben so kann durchaus Niemand ohne meine „ausdrückliche Erlaubniß das Mindeste einkaufen „oder verkaufen. Es ist so unumgänglich nöthig, „daß diese Reise auch nicht auf die entfernteste „Weise das Ansehen habe, als sey sie unmittelba„ren Handels wegen unternommen, daß eben des„halb die ost-indische Compagnie, die doch das „erste Recht dazu gehabt hätte, in dem ihr zu„ständigen Schiffe Hindostan durchaus keine Waaren „mitgesandt hat. Auch die kleinste Abweichung „von diesem Verbot würde die Gesandschaft in „den Augen der Chineser entehren und alles das „Gute hindern, um dessen willen wir hierher ge„schickt werden. Ich wiederhohle es: nichts darf „eingekauft oder verkauft werden, selbst die min„deste Kleinigkeit nicht. Von dieser Strenge wer„de ich jedoch gerne nachlassen, so bald der Gang „meiner Unterhandlungen es mir erlauben, oder „wenn in einem einzelnen Falle unserseits nicht „der Verkäufer, sondern chinesischer Seits der Käu„fer dadurch begünstigt, und das Geschäft etwa

„dem Fortgang meiner Sendung förderlich seyn
„dürfte."

„So strenge ich nun über alles Vorstehende
„halten, und jede, auch die geringste, Abweichung
„davon zu erfahren und zu ahnden suchen muß;
„so geneigt werde ich anderseits seyn, jedem, der
„seine Pflicht erfüllt, in allem, was dem Zwecke
„unsrer Reise nicht entgegen ist, förderlich und
„dienstlich zu seyn."

Wofern der Leser begierig ist, gleich jetzt zu erfahren, ob und was diese Anmahnung gewirkt habe; so kann ich ihm hier schon sagen, daß nicht nur der Ambassadeur mit dem Betragen der Gesellschaft und Mannschaft im Ganzen genommen vollkommen zufrieden zu seyn Ursache fand, sondern daß auch ein Mandarin von Range, der, so lange wir in China blieben, auf Befehl des Kaisers überall unser beständiger Begleiter war, beym Abschiede öffentlich erklärte: „daß eine gleiche Anzahl von
„Chinesern, unter welcher sich, so wie in unsrer
„Gesellschaft, Personen so mancherley Standes befunden
„hätten, sich nicht so ruhig und anständig
„würde betragen haben."

Was für Verfügungen für unser kleines Geschwader zu treffen seyn dürften, während der Ambassadeur sich am Hoflager zu Peckin aufhalten würde, das hing zunächst davon ab: ob die Schiffe unterdeß in dem Hafen Mi-a-tau, oder wo sonst, würden bleiben können?

Der Clarence, der zu Untersuchung jenes Hafens war abgeschickt worden, brachte keine tröstliche Nachricht von daher zurück. Der Officier erklärte nemlich: „Er habe an der östlichsten der
„Mi-a-tau-Inseln geankert; sie heiße Chan-san,
„sey ungefähr drey Meilen lang und eben so breit,
„sehr angebauet, volkreich, und treibe einen leb-
„haften Handel, der Ankergrund im Hafen sey
„sicher, aber die Lage sehr offen und, wegen eines

„Felsen-Ryfs, durchaus nicht zu empfehlen. Die „mittelste Insel heiße eigentlich Mi-a-tau, sie sey „nicht so groß als Chan-san, aber verhältnißweise „eben so gut angebauet und eben so volkreich, der „Hafen habe eine gedeckte Lage und guten Anker„grund, aber, für so große Schiffe als die unsri„gen, nicht gehörige Wassertiefe. Die dritte oder „westlichste Insel heiße Kei-san; auf den Ebenen „sey das Land sehr gut angebauet, auch mehrere „Dörfer darauf vorhanden, die Anhöhen aber „seyen gänzlich öde. Die Bay habe eine geschützte „Lage und sichern Ankergrund, für große Schiffe „aber sey die Wassertiefe nicht hinreichend, auch „von einem Felsen-Ryf schier unvermeidlich Ge„fahr zu befürchten."

Dieser Bericht raubte nicht nur uns alle Hoffnung, die wir auf den Hafen von Mi-a-tau, sondern auch unsern chinesischen Lootsen vollends den Rest des Vertrauens, den wir allenfalls noch in sie gesetzt hatten. Die Straße von Mi-a-tau, an welcher wir uns hier befanden, ist gleichsam als die Einfahrt in den Meerbusen von Peckin zu betrachten. Ehe wir uns nun in diesen, gleichsam auf gut Glück, hineinwagten, fand Commodore Gower für rathsam, nahmentlich die Mündung des Flusses, der von der Stadt Tien-sing herunterkommt und hier ins Meer fällt, im voraus untersuchen, und ausmachen zu lassen: ob so große Schiffe, als der Löwe und der Hindostan, den Fluß hinaufgehen oder wenigstens in der Nachbarschaft ein Unterkommen finden könnten? Mit diesem Auftrage ward der Jackall abgeschickt. Kaum war er fort, so ward uns ein neuer Lootse empfohlen, der den Meerbusen von Peckin und den Fluß, an welchem die Stadt Tien-sing belegen ist, ganz genau kennen sollte. Es war ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, dessen Benehmen Zutrauen erweckte und der sein Handwerk zu verstehen schien. Er

sagte, der Fluß, an welchem die Stadt Tien-sing belegen sey, heiße der Pei-ho, das ist, der weiße Strom; ungefähr sechs Meilen davon sey ein sicherer Hafen, und für die größten Schiffe hinlängliche Tiefe: und um zu beweisen, daß er die Gegend genau kenne, machte er auf der Stelle eine Skizze, in welcher die Lage der nördlichen Küste des Meerbusens, die Mündung des Pei-ho und der Hafen, den er uns angerühmt, bezeichnet waren. Da die Rhede von Ten-tschu-fu, wo unser kleines Geschwader jetzt vor Anker lag, so unsicher war, daß wir es nicht leicht übler treffen konnten, wenn auch die Angabe unsers neuen Lootsen nicht ganz zuverlässig befunden werden sollte: so ward beschlossen, daß wir, ohne erst die Rückkunft des Jackalls abzuwarten, gleich jetzt nach dem Meerbusen von Peckin unter Segel gehen wollten.

Dies geschah am 23sten Julius Nachmittags. Am folgenden Tage bemerkten wir eine Reihe sandiger Inseln, die so niedrig sind, daß sie über die Meeresfläche eben nur hervorragen; auf der östlichsten ist ein Thurm erbauet, der, nach Aussage unsers Lootsen, Nachts als Leuchtthurm dient. Ueberhaupt erfordert diese Gegend, der vielen seichten Stellen, niedrigen Inseln und Felsen-Ryfe wegen, große Behutsamkeit; wir geriethen in dieser Nacht so nahe an eine Klippe, daß wir an dieselbe die Brandung deutlich anschlagen hörten, da wir denn noch zu rechter Zeit abwärts steuerten.

Am 25sten hatten wir, bey Süd-West-Wind, helles Wetter; die Tiefe änderte sich so oft und so plötzlich, daß wir die Nacht über beylegten. Am folgenden Tage regnete es, den Vormittag hindurch, ganz gewaltig; Abends entstand ein Gewitter, das mehrere Stunden lang mit so entsetzlichem Blitz und Donner anhielt, als kaum Jemand unter uns je erlebt zu haben sich erinnerte. Der ganze Horizont stand gleichsam in Flammen, und der Donner

rollte ununterbrochen (wie das Feuern des Geschützes in einer Feldschlacht; gleichwohl blieb die See spiegelglatt und ruhig, so daß die Schiffe, obgleich nur ein einziger Anker ausgeworfen war, unbeweglich still lagen. Bald nachher kam der Jackall von seiner Recognoscirung zurück, und zwar von einer unsäglichen Menge hiesiger Landesfahrzeuge umgeben. Wir befanden uns hier ungefähr zwölf Meilen weit von der Küste, sie ist aber in dieser Gegend so niedrig, daß vom Schiffsverdeck aus nichts als die Wipfel der Bäume und der Obertheil der Gebäude zu sehen war, die gleichsam in der Luft zu schweben schienen. Von seiner Untersuchung des Pei-ho berichtete der Commandeur des Jackalls, Capitain Campbell: „Die Mündung dieses Flusses sey für Schiffe, wie die unsrigen, einer Untiefe wegen, nicht fahrbar, weil sie zur Ebbezeit an den bestimmten Stellen nur drey oder vier Fuß Wasser habe; das Fahrwasser sey, durch ausgelegte Buoyen von Bambus-Rohr, bezeichnet, und bey der Einfahrt durch ein an der Süd-West-Seite befindliches Fort gedeckt. Die Stadt und der Hafen Tien-sing seyen vom Ausfluß des Pei-ho, zu Lande ungefähr 40 Meilen weit, zu Wasser aber, wegen der Krümmungen des Stroms, wohl zweymahl so entlegen. Der Hafen, auf den uns der neue Lootse vertröstet hatte, war aber hier nirgends vorhanden. Hinter einer Reihe flacher Sandinseln war höchstens gegen hohe Wogen einiger Schutz, aber desto weniger gegen den Wind. Die Lage dieser Inseln traf übrigens mit der Zeichnung, die der Lootse von dieser Gegend gemacht hatte, vollkommen überein, auch fanden sich wirklich Junken dort vor Anker; aber für so große Schiffe, als die unsrigen, war es kein sicherer Zufluchtsort. Dazu werden große, hervortretende Massen von Felsen oder von Land erfordert, hinter welchen

„man gegen Wind und Wellen gleich sehr gedeckt
„ist; Schutzwehren solcher Art giebt es aber hier
„nirgends, denn die ganze Küste ist, weit umher,
„äußerst flach und niedrig, und, wie es scheint,
„nach und nach aus dem Erdreich entstanden, wel-
„ches der Strom, der in den höhern Gegenden rei-
„ßend genug seyn mag, von dort gewaltsam mit
„sich fortgeführt und beym Ausfluß, (nachdem er,
„wegen der Länge seines Laufes, an Geschwindig-
„keit verloren,) abgesetzt hat. Für die chinesische
„Schifffahrt ist indeß weder der Mangel solcher
„Häfen, als wir sie nöthig haben, noch auch die
„vielen Untiefen, die uns überall im Wege sind,
„ein wesentliches Hinderniß. Selbst das größte
„chinesische Schiff, von drey bis vier hundert Ton-
„nen Last, hat einen so flachen Kiel, und ist an
„Oberholz so leicht gebauet, daß es, ohne Besorg-
„niß, zu stranden, über Untiefen wegsegelt, wo,
„nach unsrer Bauart, ein Schiff von hundert
„Tonnen Last nur durch äußerst behutsame
„Steuerung fortkommt! In den europäischen
„Gewässern giebt man den Schiffen deshalb ei-
„nen scharfen Kiel, und läßt sie noch einmahl so
„tief ins Wasser reichen, als die chinesischen, da-
„mit sie, auch bey Seitenwind, (der in unserm
„Welttheile, wo die Winde so veränderlich sind,
„oft vorkommt,) nicht allzu sehr von ihrer Cours-
„Linie abweichen sollen. In China hingegen ist
„dies weniger zu besorgen, weil man, bey der
„schier unveränderlichen Richtung des Passat-Win-
„des, mit Seitenwind weniger zu thun hat, und
„weil selbst in dem Fall die Abweichung von der
„Cours-Linie, welche bey einem breiten und nicht
„tief ins Wasser gehenden Kiel unvermeidlich ist,
„durch das dreyeckige Segel der Chineser, in so
„fern es mit dem Bord des Fahrzeuges einen spi-
„tzen Winkel macht und sich erforderlichen Falls

„rings um den Mast drehet, wenn auch nicht ganz „aufgehoben, doch sehr vermindert wird.“

Herr Hüttner, der den Capitain Campbell begleitet hatte, erzählte, daß sie den Pei-ho mit Junken gleichsam bedeckt und jede derselben gepfropft voll Menschen gefunden hätten, die vermuthlich durch die Neuheit des Schauspiels, ein europäisches Schiff unter Segel zu sehen, mochten herbeygelockt worden seyn. Diejenigen Junken, fuhr er fort, welche keine Segel führten, wurden unter Gesang, gleichsam nach dem Tact, gerudert; der Steuermann stimmte an und die Ruderknechte vollendeten oder beantworteten die Strophe. Wir waren noch nicht weit gekommen, als man uns von einem Boote aus, worin sich ein Commando chinesischer Soldaten befand, zurief, daß wir nicht eher weiter segeln dürften, als bis wir uns deshalb bey einem Mandarin, der gleich an Bord kommen werde, gehörig würden gemeldet haben. Es dauerte auch nicht lange, so erschien der angekündigte Mandarin mit seinem Gefolge. So bald er vernahm, daß wir zum Geschwader des Ambassadeurs gehörten, erkundigte er sich sehr genau nach Allem, was die Person des Gesandten und die Geschenke betraf; man antwortete ihm darauf nur in allgemeinen Ausdrücken. Um nun etwas Bestimmteres davon zu erfahren, veränderte er seine Fragen so vielfältig und so geschickt, als der geübteste Richter bey einer Untersuchung nur immer thun kann. Die schaukelnde Bewegung unsers Schiffes und der Theergeruch waren ihm überaus zuwider, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, lange genug an Bord zu verweilen, um uns nur so viel als möglich auszufragen: wie groß die Schiffe eigentlich wären, wie viel Kanonen sie führten, und was dergleichen mehr war. Während er uns so examinirte, schrieb einer von seinem Gefolge unablässig, und brachte also vermuthlich alle unsre Aussagen förm-

lich zu Protocoll. Nachdem er genug gefragt hatte, erklärte er, der Kaiser habe befohlen, daß der Ambassadeur vorzüglich gut aufgenommen, und daß für alles, was Er, sein Gefolge und die Schiffsmannschaften bedürfen möchten, gesorgt werden solle. Da der Jackall bis zum folgenden Tage verweilen mußte, um die Rückkehr der Fluth abzuwarten, so wurden Capitain Campbell und Herr Hüttner eingeladen, ans Land zu kommen, und wurden sehr gastfrey bewirthet; aber man unterließ auch nicht, sie von neuem, und zwar jeden besonders, auszufragen, vermuthlich um ihre Aussagen nachher mit einander zu vergleichen. Unter andern erkundigte man sich, an was für Nahrungsmittel der Ambassadeur und sein Gefolge gewohnt wären, ingleichen, auf welche Art er seine Reise fortzusetzen denke. Zu Lande, sagten sie, könnten Personen von Stande entweder in Tragsesseln, (Portechaisen,) oder in zweyrädrigen Wagen, zu Wasser aber in gut eingerichteten Booten reisen, welche letztere Art die gebräuchlichste und bequemste sey; jedoch hänge die Wahl ganz von dem Gutbefinden des Gesandten ab. Die Waaren, setzten sie hinzu, welche wir vermuthlich nach Peckin zum Verkauf zu bringen dächten, könnten füglich in die vier Kirchen, welche dort den Christen eingeräumt sind, einstweilen niedergelegt und würden gewiß mit Vortheil abgesetzt werden. Bisher war den Chinesern noch kein Engländer vorgekommen, der nicht Handel getrieben hätte; sie schienen deshalb unsre ganze Nation für geborne Kaufleute zu halten, und wollten sich gar nicht überreden lassen, daß der Gesandte und sein Gefolge nicht ebenfalls Kaufleute wären, daß Kriegsschiffe, (dergleichen die unsrigen waren,) nie zum Transport von Kaufmannsgütern gebraucht würden, und daß wir in allen diesen Schiffen sonst nichts als die für den kaiserlichen Hof bestimmten Geschenke an Bord ha-

ben sollten. Daß sie uns die Christen-Kirchen in Peckin zu Waarenlagern anboten, muß man sich übrigens nicht wundern lassen, denn mit ihren eigenen Götzentempeln machen sie es nicht besser, sondern brauchen sie, nächst dem Gottesdienst, gelegentlich zu jedem andern Behuf. So war, zum Beyspiel, der Ort, an welchem die Mandarinen sich mit dem Capitain Campbell und Herrn Hüttner unterredeten, selbst ein Götzentempel, den aber die Bonzen, dadurch, daß man ihn jetzt als Audienz-Saal gebrauchte, weder für entweihet hielten, noch, durch die unglaubliche Menge von Menschen, welche die Neugier herbeygelockt hatte, sich in der Abwartung ihres Gottesdienstes stören ließen. Auffallend war es übrigens, manchen von diesen Priestern, seines eisgrauen Bartes ungeachtet, noch so jugendlich, nemlich in ein rosenfarben seidenes Gewand, gekleidet zu sehen!

In Ermangelung eines andern Maaßstabes beurtheilten die Mandarinen die Größe unsrer Schiffe aus dem Umstande, daß ihnen vorgestellt ward, auf der Untiefe in der Mündung des Flusses sey für sie nicht Wasser genug vorhanden; und so unzulänglich diese Angabe auch war, so erregte sie doch bey ihnen einen sehr hohen Begriff von der Menge und dem Werth der Geschenke, in so fern zu Fortbringung derselben Schiffe erfordert würden, die da nicht Wasser genug fänden, wo die größten der ihrigen bequem fortkommen konnten. Sie ertheilten nun gleich Befehl, daß eine Menge Junken den Schiffen entgegengehen, und die Geschenke, die Passagiere und das Gepäck an Bord nehmen sollten. Für den Gesandten und sein Gefolge ward ein großes Gebäude unweit der Mündung des Flusses angewiesen, damit er von den Beschwerden einer so weiten Seereise sich ein wenig erhohlen möchte, welches auch, wie sie meinten, desto füglicher geschehen könne, da der Geburtstag des

Kaisers so nahe noch nicht sey, wir also nicht Ursache hätten, mit der Reise so sehr zu eilen. Die guten Leute konnten sich nicht einbilden, daß es mit einer Gesandschaft auf etwas Mehreres als auf einen feyerlichen Glückwunsch zum Geburtstage ihres großmächtigsten Kaisers abgesehen seyn könne! Der Jackall war noch nicht lange zu uns gestoßen, als uns, in einer Anzahl Junken, eine solche Menge von Lebensmitteln zum Geschenk gebracht wurde, daß wir es weder alles verzehren, noch auch nur beherbergen konnten, und also einen großen Theil davon geradehin wieder zurückgeben mußten. Es ist der Mühe werth, dem Leser das Verzeichniß davon mitzutheilen. Wir erhielten: 20 Ochsen, 120 Schaafe, 120 Schweine, 100 Stück Hühner, 100 Stück Enten, 160 Säcke Mehl, 14 Kisten Brod, 160 Säcke ordinären Reiß, zehn Kisten rothen Reiß, zehn Kisten weißen Reiß, zehn Kisten kleinen Reiß, zehn Kisten Thee, zwey und zwanzig Kästchen getrocknete Pfirsichen, zwey und zwanzig Kästchen trockne Confitüren, zwey und zwanzig Kästchen Pflaumen und Aepfel, zwey und zwanzig Kästchen Ochra, (eine Art grüner Erbsen, Hibiscus esculentus,) zwey und zwanzig Kästchen anderes Gartengewächs, vierzig Körbe große Gurken, ein tausend Stück Kürbisse, vierzig Bund Lactuke, zwanzig Maaß grüne Erbsen noch in Schoten, ein tausend Stück Wasser-Melonen, drey tausend Stück Bisam-Melonen, etliche Terrinen süßen Weins und Liqueurs, zehn Kisten Lichter, und drey Körbe voll Porcellain-Geschirr. In gleicher Art und in gleichem Maaße wurden uns, während der ganzen Reise überall, und ohne daß wir sie erst fordern durften, Lebensmittel für Rechnung des Kaisers unentgeldlich zugebracht. Aber man muß selbst in Ost-Indien gewesen seyn, um sich von der Gastfreyheit und von der raffinirten Aufmerksamkeit, mit welcher man uns nahmentlich zu Turon,

Chu-san, Ten-tschu-fu und hier begegnete, einen der Sache ganz angemessenen Begriff zu machen!

Unmittelbar nach den Geschenken kamen zwey vornehme Mandarinen, der eine im Militär-, der andere im Civil-Dienst, mit einem zahlreichen Gefolge, um den Ambassadeur, an Bord seines Schiffes, im Nahmen und auf Befehl des Kaisers zu bewillkommen. Sie mochten vorher noch nie zur See gewesen seyn, wenigstens hatten sie gewiß noch kein Schiff von der Größe unsers Commandeur-Schiffes gesehen, und waren daher sichtbarlich verlegen, wie sie aus ihren niedrigen Junken zu der hohen Maschine hinaufkommen sollten. Es wurden indeß gleich, vom Verdeck aus, Armsessel hinuntergelassen, in welchen man sie durch Stricke, die über Rollen liefen, bequem und schnell, wiewohl ihrerseits, wegen der ungewohnten Fahrt durch die Luft, nicht ohne Besorgniß hinaufzog. Um zu Bewillkommung des Ambassadeurs keinen Augenblick zu verlieren, hatten sie sich in das erste beste Seeboot geworfen, das bey der Hand gewesen; dieses war aber, für Leute ihres Standes, weder bequem noch reinlich genug eingerichtet, desto größer fanden sie also den Abstand von ihren Fahrzeugen zu unserm Schiffe, dessen Größe, wehrhaften Zustand, Ordnung, Reinlichkeit und bequeme Einrichtung sie nicht genug bewundern konnten! Nahmentlich hatten sie vielleicht kein solches Staatszimmer darin erwartet, als die große Cajütte, in welcher der Ambassadeur sie empfing. Sie wünschten ihm, in des Kaisers und in ihrem eignen Nahmen, Glück zu Beendigung einer so weiten Seereise, und erklärten, daß ihnen aufgetragen sey, den Ambassadeur nach Hofe zu begleiten, und setzten hinzu, sie würden es sich angelegen seyn lassen, ihm, nach des Kaisers Vorschrift, die Reise so bequem und so angenehm als möglich zu machen. Und in der

That entledigten sie sich dieses Auftrages auf eine Weise, die es verdient, daß wir den Leser mit Personen, denen wir so viel Dank schuldig sind, als ihnen, näher bekannt machen. Der Mandarin vom Civil-Stande war ein Mann von ernstem, aber doch nicht abschreckendem Wesen und Benehmen, von schlichtem, aber richtigen Verstande, in der Unterredung weder vorschnell noch begierig, seine Weisheit an Mann zu bringen, aber auch nicht sehr darauf achtend, wenn ein anderer dies gegen ihn versuchte. Mit Einem Worte: es schien ihm einzig und allein darum zu thun zu seyn, daß er, ruhig und ohne Aufsehen damit zu erregen, seine Pflicht vollkommen erfülle. Er war ehedem Gouverneur eines kaiserlichen Prinzen gewesen, und galt für einen Mann von Kenntnissen und reifer Urtheilskraft. Daß er von angesehenem Stande sey, bewies die blaue Coralle, die, statt eines Püschels, an der Spitze seiner Mütze befindlich war. Alle Mandarinen, oder Personen, die in öffentlichen Bedienungen stehen, werden nemlich, vom Staatsminister an bis zum Gerichtsdiener herab, in neun Classen oder Abstufungen getheilt, und sind, theils an der Farbe und an dem Material der Coralle, oder des kleinen runden Knopfes, zu erkennen, den sie oben an der Spitze der Mütze tragen, theils auch durch die jeder Classe eigenthümliche Kleidung unterschieden, dergestalt, daß das Volk gleich am Aeußern sieht, mit wem es zu thun, und in welchem Stück es diesem oder jenem besonders zu gehorchen hat. Unser Civil-Mandarin hieß mit seinem Familien-Nahmen Chau, und führte den Titel: Ta-zhin, oder der große Mann!

Der Mandarin vom Militär-Stande, der nächst Chau-Ta-zhin bey dem Ambassadeur die Aufwartung hatte, war von einem Character, wie der Soldat eigentlich seyn soll, offen, keck und bieder. Er hieß Van, und führte den Titel: Ta-zhin,

das heißt: Wan, der große Mann! Das Knöpfchen auf seiner Mütze war von rother Farbe, doch trug er, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste, noch ein anderes Ehrenzeichen, nemlich eine Pfauenfeder, und zwar, nach der Vorschrift des Kaisers, von der Spitze der Mütze in schräger Richtung nach hinten zu hinabhängend. Er hatte sich im Kriege hervorgethan und mehrere rühmliche Narben aufzuweisen. Er war, auch der Figur nach, zum Soldaten wie gemacht; von mehr als mittler Statur, von starkem Gliederbau, nervig und von edelm Anstande. Er führte Pfeil und Bogen, (die unter den chinesischen Truppen noch allgemeiner sind als Feuergewehr,) und hatte den Ruf eines guten Generals. Sein Aeußeres verrieth allerdings das Bewußtseyn seines persönlichen Werths, doch war er nichts weniger als großsprecherisch, anmaaßend oder rauh, sondern gutmüthig und verbindlich, und, seines frohen, lustigen Wesens halber, von überaus angenehmen Umgang, so daß es gleich vom ersten Tage an war, als ob wir einander schon lange gekannt hätten.

Ein dritter Mandarin, von noch höherm Range, und, wie der Kaiser selbst, von tartarischer Abkunft, aber zugleich ein sehr stolzer, herrschsüchtiger Mann, war nicht mit den beyden Vorgenannten zu uns an Bord gekommen, weil er sich vor der See fürchtete, sondern erwartete uns am Lande; die erstern beyden hätten es wohl gern eben so gemacht, denn am Seefahren fanden sie gleichfalls kein Behagen, allein, als geborne Chineser mehr denn die Tartaren zur Unterwürfigkeit und zu blindem Gehorsam gewöhnt, hatten sie es nicht gewagt, den Befehl des Kaisers, uns zu bewillkommen, gleich ihrem tartarischen Chef, so lange, bis wir an Land gekommen seyn würden, unerfüllt zu lassen, und sie hatten nicht Ursache, es zu bereuen.

Wir unserseits nahmen diese neuen Gefährten, unsre nunmehrigen Führer, mit allen Achtungsbezeigungen und zugleich mit Herzlichkeit auf. Bey dem gegenseitigen Interesse, uns einander verständlich zu machen, ward das Lästige, welches jede Unterredung, die durch Dollmetscher geführt wird, zu haben pflegt, um Vieles vermindert. Wir verbannten alles Mißtrauen, das unter Fremden sonst wohl Statt findet, und in der Unterhaltung nahm bald jeder an seinem Theile die Pantomime zu Hülfe. Indeß hatte unser einziger chinesischer Dollmetscher begreiflicher Maaßen so viel zu thun, daß ein paar von uns versuchten, ob sie ihn in diesem Amte vielleicht unterstützen könnten. Es hatten sich nemlich zwey von unsrer Gesellschaft, gleich von der ersten Bekanntschaft mit unsern chinesischen Dollmetschern, aus Neapel her, also jetzt seit länger als Jahr und Tag, mit besonderm Eifer auf die Erlernung des Chinesischen gelegt.*) Der Eine hatte es sich mit allem Ernst und mit der Anstrengung des reifern Alters angelegen seyn lassen, fand aber jetzt, daß er von Allem, was unsre Gäste sagten, kein einziges Wort verstand, noch auch, seiner fremden Aussprache wegen, sich von ihnen im geringsten verständlich machen konnte, dagegen der Andere, ein Knabe, der gewiß nicht halb so viel Mühe darauf verwendet hatte, dessen Gehör und Gedächtniß aber noch schärfer, so wie die Zunge ungleich biegsamer war, schon ganz leidlich den Dollmetscher machte. Es giebt nemlich eine Menge Wörter im Chinesischen, die von ganz entgegengesetzter Bedeutung sind, aber in der Aussprache eine

*) Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, Sir Staunton, und sein Sohn, ein Knabe von 12 Jahren.

so große Aehnlichkeit haben, daß der geringe Unterschied, der oft bloß im Ton oder in einer andern geringen Abweichung liegt, nur den zartern Sinnen des jugendlichen Alters bemerkbar wird, dem stumpfern Organ des älternden Mannes hingegen sich gänzlich entzieht. Diese äußere Aehnlichkeit der Wörter von innerer verschiedenen Bedeutung muß in der That sehr groß seyn, da selbst die Eingebornen, um nicht mißverstanden zu werden, im Sprechen sehr vielfältig einerley Sache mit mehrern gleich bedeutenden Wörtern bezeichnen und gleichsam umschreiben. Da die Sprache größten Theils aus einsylbigen Wörtern besteht, und ihr mehrere unsrer europäischen härtern Mitlauter gänzlich fehlen; so ist es sehr begreiflich, daß ein Wort von dem andern nicht so unterscheidbar ausgesprochen werden kann, als dies bey unsern vielsylbigen Wörtern und mehrern Consonanten angeht.

Beyde Mandarinen erkundigten sich: ob das Schreiben des Königs, welches der Ambassadeur dem Kaiser bringe, ins Chinesische übersetzt, und weß Inhalts es sey? indeß bestanden sie auf Auskunft hierüber nicht so ernstlich, als ob ihnen solches höhern Orts anbefohlen worden, auch schien es nicht leere persönliche Neugier, sondern mehr eine eingeführte Sitte zu seyn, welcher sie bey der nächsten Berichterstattung von unsrer Ankunft Genüge zu thun wünschten. Weil es uns aber doch klüglicher und anständiger dünkte, eine Abschrift des Briefes, wofern sie schlechterdings im voraus mitgetheilt werden müsse, wenigstens nicht eher als bey unsrer Ankunft in der Hauptstadt selbst abzugeben; so fertigte man sie mit der Antwort ab: das Original des Briefes mit sammt der chinesischen Uebersetzung sey in eine goldene Capsel verschlossen, die dem Kaiser selbst zu eignen Händen überreicht werden solle.

Aber bestimmter als nach dem Inhalt des Briefes erkundigten sie sich nach dem Verzeichniß der Geschenke, und setzten hinzu, sie wären angewiesen, dies gleich von hier aus an den Kaiser gelangen zu lassen. Daß über diesen Punct die allgemeine Neugier unglaublich gereitzt seyn müsse, wußten wir zur Genüge, weil jeder einzelne Chineser, der mit uns oder den Deputirten der ost-indischen Compagnie zu Canton zu thun gehabt, sich ohne Ausnahme sehr angelegentlich darnach erkundigt hatte. Ein schlichtes Wortverzeichniß aller dieser Gegenstände würde den Chinesern weder verständlich, noch auch, in so fern ihre Sprache zum Theil nicht Benennungen dafür hatte, nur thunlich gewesen seyn. Wären sie vollends, wegen Aehnlichkeit der Nahmen, mit den schönen Raritäten verwechselt worden, die bisher von englischen Kaufleuten hierher geschickt waren, so hätte man sie mit jenen glänzenden Spielwerken leicht verwechseln und so im voraus weit unter ihrem wahren Werth schätzen können. Man mußte also von den vornehmsten Stücken eine, nach morgenländischer Art, etwas hoch tönende Umschreibung, in dieser auf die practische Nutzbarkeit jedes einzelnen Stücks hinzudeuten, und es ausdrücklich bemerklich zu machen suchen, daß bey der Wahl, bloße Spielereyen, wenn sie auch von noch so schönem Ansehen möchten gewesen seyn, absichtlich seyen ausgeschlossen worden. Nach diesen Erfordernissen eingerichtet, lautete nun das Verzeichniß im Wesentlichen ungefähr folgender Maaßen:

„Der König von Großbritannien hat sich durch „die große Entlegenheit seines Reichs nicht abhalten lassen, einen Ambassadeur an des Kaisers von „China Majestät zu ernennen, um demselben seine „hohe Ehrerbietung und Werthschätzung zu erkennen zu geben. Zu dem Ende hat er unter den „angesehensten Männern seines Reiches einen der

„Edelsten, und unter den Geschenken, die er ihm „mitgegeben, nur solche Sachen gewählt, die „es, ihrer anerkannten Nutzbarkeit wegen, in der „That werth sind, einem so weisen und kenntniß„reichen Monarchen, als Seine Kaiserliche Maje„stät, vorgelegt zu werden. Ein so mit Gütern „aller Art gesegneter Regent als Ew. Maj. wird „den Werth der Geschenke weder nach ihrer Zahl „noch nach ihrer Kostbarkeit abwägen, und ihm „können Spielereyen, die, ohne Nutzen, bloß das „Auge ergötzen, unmöglich gefallen. Der König „von Großbritannien hat deshalb nur solche Sa„chen gewählt, durch welche der Zustand der Wis„senschaften und Künste in Europa zu erkennen, „und dem erhabenen Verstande des Kaisers einige „Unterhaltung zu verschaffen, oder wirklich unmit„telbar Nutzen zu ziehen seyn dürfte. Bey Geschen„ken, die ein Fürst dem andern darbietet, geben „die dabey zum Grunde liegende Absicht und die „Idee, durch welche ihre Wahl bestimmt worden „ist, den einzigen wahren Maaßstab an, nach „welchem ihr Werth geschätzt werden kann."

„Das erste und vornehmste Stück der Geschen„ke ist die Vorstellung unsers ganzen Sonnen Sy„stems, nach welcher man sich von der Art und „Weise, wie alle bisher bekannte Planeten sich „um die Sonne, und die verschiedenen Monde hin„wiederum um ihre Haupt Planeten drehen, einen „anschaulichen Begriff machen kann; sie zeigt „nicht nur die excentrische Laufbahn des Mondes „um unsre Erde, sondern auch die Bewegung der „vier Jupiters=Trabanten, die Bewegung des Rin„ges des Saturns und seiner Trabanten, alle Ver„finsterungen, Conjunctionen und Oppositionen „der Himmelskörper mit der größten mathemati„schen Genauigkeit. Ein anderer Theil dieses astro„nomischen Kunstwerkes giebt die Stunden und „Minuten, den Monath und die Woche des Jah=

„res, ingleichen den Tag der Woche an. Bey allen diesen mannichfaltigen künstlichen Bewegungen ist die Maschine gleichwohl von äußerst einfachem Bau und in ihrer Art durchaus einzig. Es ist weder ein Original noch eine Copie davon in Europa vorhanden; auch kann sie Jahrhunderte hindurch ein Denkmahl von der Achtung seyn, welche der König von Großbritannien für des Kaisers von China Majestät hegt, denn die Dauer und Richtigkeit der Bewegungen, welche sie vorstellen soll, ist auf mehr als Ein tausend Jahre hinaus berechnet.“

„Zu dieser Maschine gehört, in einem gewissen Sinne, ein Fernrohr von bewundernswürdiger Einrichtung. Vermittelst desselben kann man die fernsten und kleinsten Himmelskörper erkennen und ihre Bewegung in dem unermeßlichen Weltall wahrnehmen, dadurch aber die Richtigkeit des, in dem vorgedachten künstlichen Sonnen-System dargestellten, Umlaufs der Planeten gleichsam controlliren und sich von der äußerst genauen Nachbildung desselben augenscheinlich überzeugen. Dieses Fernrohr ist, so wohl seiner äußern Form als seiner innern Einrichtung nach, von den bisherigen Arten wesentlich verschieden. Man sieht nemlich durch dasselbe nicht gerade auf den zu betrachtenden Gegenstand hin, sondern in die dem Firmament zugekehrte Oeffnung des Fernrohrs hinein, und erblickt nun seitwärts, innerhalb derselben, das vermittelst eines Spiegels aufgefangene Bild des Himmelskörpers auf eine bewundernswürdige, bisher noch unerreichte, Weise vergrößert. Newton, ein großer Philosoph, hatte zuerst den Gedanken von einem solchen Fernrohr, und Herschel, ein vortrefflicher astronomischer Beobachter, hat ihn verbessert ausgeführt. Beyde Männer haben, jener um die Theorie, dieser um die Ausübung der Sternkunde so aus-

„gezeichnete Verdienste, daß sie nicht nur ihren „Entdeckungen, sondern selbst ihren Nahmen nach „dem Kaiser bekannt zu werden verdienen."

„Da die Astronomie für die Erd- und Schiff„fahrtskunde so überaus wichtig, und der erhabe„nen Betrachtungen wegen, die sie veranlaßt, es „auch vorzüglich werth ist, von den Großen die„ser Erde näher gekannt zu werden, welches bey „Sr. Maj. dem Kaiser so sehr der Fall ist; so wird „das beygefügte Instrument hoffentlich willkommen „seyn, vermittelst dessen sich die wahre Bewegung „der Erde mit der scheinbaren Bewegung der Son„ne und anderer Himmelskörper zusammenreimen „und erklären läßt."

„Die beygehende Himmelskugel stellt, auf ei„nem azurnen Grunde, alle Fixsterne genau in der „Stellung dar, welche sie am Firmamente haben: „sie sind, nach ihren verschiedenen Größen und „Licht-Abstufungen, theils von Gold, theils von „Silber und, so wie sie dem Auge erscheinen, nach „verschiedenen Farben-Tinten dargestellt; die sil„bernen Linien, welche man auf dieser Himmels„kugel wahrnimmt, stellen die von den Astronomen „angenommene Eintheilung des Firmaments sinn„lich dar."

„Zu der vorstehenden gehört auch eine Erdku„gel. Auf dieser sind die vier Welttheile, die Mee„re, welche sie einfassen, und die Inseln, welche „die letztern enthalten, die verschiedenen Besitzun„gen aller Regenten, die Hauptstädte ihrer Länder, „und die großen Bergketten, welche den Erdball „in mannichfaltigen Richtungen durchkreuzen, vor„gestellt. In jedem einzelnen Stück ist die mög„lichste Genauigkeit beobachtet, und nahmentlich „sind die neuesten Entdeckungen, die auf Veran„staltung Sr. großbritannischen Majestät in der „Erdkunde, nebst der Cours-Linie der Schiffe,

„durch welche sie gemacht worden, darauf ver„zeichnet.“

„Es erfolgen ferner mehrere Uhren, die, so „wohl ihrer innern Einrichtung als ihrer äußern „Verzierung nach, alles leisten, was der gegen„wärtige Zustand der Wissenschaften und der Kün„ste nur vermag. So zeigt, zum Beyspiel, eine „derselben den Lauf des Mondes und seine jedes„mahlige Veränderung auf das genaueste, eine „andere, den Zustand der Atmosphäre und die be„vorstehende Veränderung der Witterung. Es er„folgen ferner:“

„Eine Luftpumpe, vermittelst welcher ange„nehme und lehrreiche Versuche über die Unent„behrlichkeit und das Maaß der Luft zum thieri„schen Leben und über ihren Einfluß auf die Be„wegung lebloser Körper angestellt werden können.“

„Eine Maschine zu Erläuterung der Lehre von „Verstärkung der mechanischen Kraft, mit Anwen„dungen derselben, manche Gebrechlichkeiten des „Körpers und manche Beschwerden des Alters zu „erleichtern.“

„Eine Anzahl metallener Kanonen, Haubitzen „und Mörser, die in Feldschlachten und bey Bela„gerungen gebraucht werden, um dem Feinde „Menschen zu tödten und seine Städte in Brand „zu schießen. Beygefügt ist ein vollständiges Sor„timent von europäischen Waffen, als: Flinten, „Pistolen und Säbel, das nicht allein von künstli„cher Arbeit und von hohem Metall-Werth, son„dern wegen der trefflichen Einrichtung des Feuer„gewehrs zu Sicherung des Schusses und zu Ver„hütung von Unfällen, die Säbelklingen aber we„gen ihrer ausnehmenden Härte und schneidenden „Kraft ganz vorzüglich sind, indem man damit, oh„ne der Klinge Schaden zu thun, Eisen durch„hauen kann. Diese Stücke werden ohne Zweifel

„dem Kaiser in so fern interessant seyn, weil er
„selbst ein glücklicher Krieger und Eroberer ist.“

„Als die erste unter den europäischen Seemächten, ja gewisser Maaßen als Herr der europäischen Meere, hätte der König von Großbritannien gewünscht, zum Beweise seiner Achtung, diese Gesandschaft in einigen Kriegsschiffen vom ersten Range an Se. Kaiserl. Maj. senden zu können: da aber, wegen der vielen in der gelben See vorhandenen Untiefen und Sandbänke, nur Schiffe von geringerer Größe haben gewählt werden dürfen; so schickt der König von dem größten seiner Kriegsschiffe, das 110 Kanonen von schwerem Kaliber führt, wenigstens ein Modell, welches indeß groß genug und in allen seinen Theilen mit der erforderlichen Genauigkeit gearbeitet ist, um von dem Bau und der Zusammensetzung einer solchen ungeheuern Maschine einen vollständigen Begriff zu geben.“

„Zum Beweise, wie weit es die Künstler seiner Staaten in Bearbeitung der in Großbritannien vorhandenen Stein- und Erdarten gebracht haben, schickt der König eine große Anzahl Geschirr und Vasen, theils zum Gebrauch, theils zur Verzierung, und, nach den besten Mustern des Alterthums, ingleichen nach neuern Zeichnungen geformt.“

„Dieses Geschirr ist zum Theil gebrannt, das heißt: durch Feuer gehärtet; aber eine ungleich größere Hitze, als durch die stärkste irdische Flamme zu erlangen steht, ist mit Hülfe eines unter den Geschenken befindlichen gläsernen Werkzeuges von der Sonne zu erhalten. Dies sind zwey durchsichtige Körper von Glas, von welchen nahmentlich der eine, seiner Größe wegen, künstlich und selten, seiner Wirkung nach bewundernswürdig ist. Es ist nemlich überaus schwer, einem so zerbrechlichen Materiale, als Glas, eine solche

„Ausdehnung zu geben, und es bey der Bearbei„tung gegen alle Fehler und Beschädigung zu „sichern. Wenn dieses Instrument gehörig gestellt „wird, so kann man damit, in einer gewissen Ent„fernung, nicht nur brennbare Körper augenblick„lich in Brand setzen, sondern auch Steine mit „einem Mahle in Pulver oder Asche verwandeln, „die härtesten Metalle, Gold, Silber, Kupfer, „Eisen und auch das neu entdeckte weiße Gold, „oder die so genannte Platina, (das härteste von „allen,) sogleich in Fluß bringen. Es ist so schwie„rig, Brennspiegel dieser Art von einer gewissen „Größe zu verfertigen, daß der größere der beyden „hier übersandten, in so fern seines Gleichen in „Europa nicht mehr vorhanden, gleichsam unschätz„bar ist.“

„Zwey vortreffliche Kronleuchter von geschlif„fenem Krystall und Gold; man bedient sich dersel„ben in Europa zu Erhellung der größten Säle in „einer fürstlichen Wohnung: vermittelst der un„zähligen Krystall-Stücke, aus denen sie zusam„mengesetzt sind, strahlen sie mit einem herrlichen „Farbenspiel nach Maaßgabe ihrer Stellung und „der Lage, aus welcher man sie anblickt, und die „darin aufgehangenen Lampen von runder Form „verbreiten, vermittelst einer unlängst erfundenen „Methode, ein weit blendenderes Licht, als man „zuvor je gesehen hatte.“

„Eine Anzahl Kisten, worin eine Menge bri„tischer Landesproducte und Manufactur-Waaren, „vornehmlich wollene und baumwollene, desglei„chen Stahl und auch Waaren von anderm Me„tall befindlich sind; von diesen kann vielleicht man„ches zum wirklichen Gebrauch Sr. Majestät, an„deres als eine Seltenheit, und noch anderes zur „Vergleichung mit ähnlichen Waaren, die in Chi„na verfertigt werden, dienen.“

„Ferner erfolgt: eine Menge von Modelen „oder Zeichnungen von der europäischen Bauart „und Einrichtung der Häuser, Kirchen und gan„zer Städte, von Landhäusern, großen Gärten, „Festungen, Brücken, von Landseen, feuer„speyenden Bergen und Alterthümern, Vorstellun„gen von Land- und Seeschlachten, von Schiffs„werften und Schiffsdocken, von Pferderennen, „Stiergefechten und andern Merkwürdigkeiten der „Natur und der Kunst, die in den Staaten Sr. „großbritannischen Majestät vorhanden sind; end„lich die Bildnisse der angesehensten Personen, dar„unter die ganze Familie des Königs, als Bewei„se, wie weit man es jetzt in der Mahler- und „Bildnerkunst gebracht hat."

Dieses Verzeichniß ward nicht nur ins Chinesische, sondern von Herrn Hüttner auch sorgfältig ins Lateinische übersetzt, damit, wenn in ersterm irgend etwas nicht ganz verständlich oder dem Dialect, der bey Hofe gesprochen wird, nicht ganz gemäß ausgedruckt seyn sollte, die europäischen Missionarien, die sich an dem kaiserlichen Hoflager zu Peckin aufhalten, ein Mittel haben möchten, es zu verbessern. Die an uns deputirten Mandarinen, Chau-Ta-zhin und Van-Ta-zhin, verstanden indeß die chinesische Uebersetzung ohne weitere Erklärung oder Beyhülfe, und bezeigten über die darin angekündigten Wunderdinge eine große Freude und die sehnsuchtsvolleste Ungeduld, sie zu sehen. Sie sorgten unverzüglich für eine Anzahl stark gebauter Junken, die alles, was wir bey uns hatten, über die Untiefe wegschaffen sollten, weil unsre Schiffe sie nicht passiren konnten. Jenseits derselben mußte aber zum zweyten Mahle umgeladen werden, weil die See-Junken für die Fluß-Schifffahrt, Strom aufwärts, allzu schwer und zu tief gehend, so wie umgekehrt die Strom-Fahrzeuge allzu behende gebauet waren, um an der Mündung

des Flusses und auf der Untiefe, wo es noch hohe Wogen gab, gebraucht werden zu können. Um unsre Personen und unser Gepäck über die Untiefe und von da bis in die Nachbarschaft der Hauptstadt, den Fluß hinauf, zu bringen, waren wieder andere Junken, und zwar ebenfalls von zweyerley Gattung erforderlich. Da aber der Ambassadeur sich erklärt hatte, daß er, der angerühmten grössern Bequemlichkeit wegen, die Reise am liebsten zu Wasser machen wolle; so ward für alles, was dazu nöthig war, in kurzer Zeit gesorgt.

Für die erste Station, das ist: um über die Untiefe zu kommen, brauchten wir nicht weniger als dreyßig Junken, jede von ungefähr 200 Tonnen Last! Es machte einen sonderbaren Contrast, während des Umladens, unsre hohen, langmastigen und mit so viel schnuriger Takelage versehenen Schiffe mit jener Anzahl niedriger, einfach und schwerfällig gebaueter chinesischen See-Junken vermischt und umringt zu sehen! So viel indessen gegen das äußere Ansehen einer solchen See-Junke einzuwenden seyn mag; so ist ihr innerer Bau doch einer nähern Anzeige werth, und könnte vielleicht mit Nutzen nachgeahmt werden. Der so genannte Raum, (oder das unter dem Verdeck schier von einem Ende des Schiffes bis an das andere reichende Behältniß, in welchem die eingeladenen Waaren aufgestapelt liegen,) ist, nach Maaßgabe seiner Größe, bis in zwölf verschiedene Kammern getheilt; die Scheidewände bestehen aus zweyzölligen Bohlen, deren Fugen mit wasserdichtem Cement verstrichen sind. Dieser Cement besteht aus Lehm, der mit Oehl angemacht und, statt der Kälberhaare, die man, des Zusammenhaltens wegen, bey uns in den Cement zu mischen pflegt, mit geraspeltem Bambus Rohr gemengt ist. Diese Masse ist überaus zähe, wird sehr fest, und widersteht dem Feuer. Ist sie aber, des Zusatzes von Oehl ungeachtet, nicht brennbar;

so ist sie dem Pech, Theer oder Talg, das wir an dessen Statt, die Chineser hingegen weder zum Kalfatern noch zu Bestreichung des Tauwerks gebrauchen, offenbar weit vorzuziehen.

Bey der Methode, den innern Güterraum eines Schiffes in mehrere Abtheilungen von einander zu scheiden, müssen sich die Chineser, dem Anschein nach, wohl befinden, denn sie ist durch das ganze Reich allgemein angenommen, und in der That hat sie wenigstens den Vortheil, daß, bey Entstehung eines Lecks, der Schaden, den das eindringende Seewasser verursachen kann, nur auf diejenige Abtheilung des Schiffsraums eingeschränkt bleibt, in welcher sich das Leck befindet. Wenn ferner eine solche Junke gegen eine Felsenklippe stößt und ein großes Leck bekommt, durch welches das Wasser stromweise hineinstürzt, so kann doch immer nur die beschädigte Abtheilung allein voll Wasser laufen, und das Fahrzeug geräth deshalb nicht gleich in Gefahr, zu sinken, wie bey uns, weil das eindringende Wasser keine Schranken findet, welches allemahl der Fall ist, wofern die Pumpen es nicht überwältigen können. Endlich so hat diese Methode auch noch den Vortheil, daß, wenn ein Kaufmann seine Waaren in mehrere Abtheilungen vertheilen läßt, er sein Risico von zu besorgendem Wasserschaden um so vielmahl vermindert, als so viel verschiedene Abtheilungen in dem Schiffsraume vorhanden sind.

So unläugbar und so wichtig indeß diese Vortheile auch sind, so möchten unsre europäischen Kauffahrer doch mancherley gegen die Nachahmung einwenden, zum Beyspiel, daß diese Bauart Kosten verursache, den Platz verenge, daß große Massen von Waaren nicht so gut würden zu beherbergen seyn, daß das Ein- und Ausladen beschwerlicher, überhaupt der erste Versuch doch immer mißlich, und daß das Vorurtheil der Matrosen, wie bey den untern Classen wohl überall, jeder Neuerung

feind seyn, also auch diese schwerlich begünstigen würde. Ob alle diese Einwürfe die dadurch unläugbar zu erlangende mehrere Sicherheit des Schiffs, der Mannschaft und der Ladung aufwiegen? Das wäre also die Frage; bey Kriegsschiffen aber fällt auch diese Frage weg, denn bey denen kommt es, wenn von Erhaltung des Schiffs und der Mannschaft die Rede ist, weder auf Ersparniß von Kosten noch auf mehrern oder mindern Raum an, da Kriegsschiffe bekanntlich keine Güter führen, folglich immer Raum übrig haben.

Diese Junken führten durchgehends zwey große Masten, deren jeder aus einem einzigen Baumstamme oder Stücke Bauholz bestand, aber, in Verhältniß seiner Höhe, weit dicker war, als der Mastbaum eines europäischen Schiffes. Das Segel ist viereckig und gemeiniglich aus gespaltenem Bambus-Rohr, manchmahl auch aus Stroh- oder Binsen-Matten gemacht. Der Schnabel und das Hintertheil einer Junke sind eins schier so breit als das andere, so daß man gleichsam nur an dem Steuerruder erkennt, welches von beyden für das Hintertheil gemeint ist. Das Steuerruder ist ungefähr so breit als bey unsern Londner Leichterschiffen, und wird durch Taue regiert, die zu beyden Seiten des Hinter-Castells hinanreichen. Ihr Compaß ist, ungefähr an eben der Stelle als auf unsern Schiffen, in einem großen mit Sand angefüllten Napfe befindlich. Nicht weit davon wird gemeiniglich ein Licht brennend erhalten, damit, wenn dem Meeresgotte ein Opfer dargebracht werden soll, (welches in Räucherkerzen besteht, die auf den Sand um den Compaß gestellt werden,) diese gleich angezündet werden können. Die Cajütte ist verhältnißweise nur klein; um dieselbe her sind die Schlafstellen für den Capitain und die Matrosen, sie bestehen aus Hängematten, in deren jeder sich ein prall ausgestopftes Polster befindet, das zum Kopfkissen dient.

Ich habe weiter oben schon erinnert, daß die Junken verhältnißweise viel stärker als europäische Schiffe von gleicher Größe bemannt sind. Diejenigen, von denen jetzt die Rede ist, führten jede zwischen 40 und 50 Mann. Sie schienen sich für das Beste der Fahrt alle in gleichem Maaße zu interessiren, und wirklich sollen sie nicht auf Löhnung gesetzt seyn, sondern den reinen Gewinn der Fracht unter einander theilen.

Ungeachtet das Umladen der Kisten, worin die Geschenke waren, und des gesammten Gepäckes aus unsern Schiffen in die Junken, in offener See geschah, so wußten sie doch so behutsam und geschickt damit umzugehen, daß es ganz ohne Schaden abging. Zwar hatten wir eben sehr schönes Wetter, aber die stürmische Jahreszeit war doch nicht mehr weit, daher man darauf denken mußte, wo, während derselben, unsre Schiffe bleiben würden. Wegen des Hindostans hatte die ost-indische Compagnie verordnet, daß er, als ein ihr zuständiges Schiff, so bald der Ambassadeur nach seiner Ankunft in Tien-sing ihn entlassen würde, geraden Weges nach Canton gehen und von dort eine Retour-Ladung ost-indischer Waaren nach Europa einnehmen sollte. Da nun die Fahrt nach Canton bey Chu-san vorbeyging; so ward jetzt für gut befunden, daß der Hindostan dort einlaufen, und versuchen sollte, eine Ladung Thee und Seidenwaaren, die in den benachbarten Provinzen fabricirt werden, einzukaufen, weil sie dort allem Ansehen nach wohlfeiler als in Canton zu bekommen seyn mußten. Damit aber der Mangel einer förmlichen Erlaubniß dazu die Ausführung dieses Versuchs nicht hindern möchte; so genehmigte es der Ambassadeur, daß Capitain Makintosh für seine Person ihn nach Peckin begleiten, und selbst sich dort die Erlaubniß zum Handel in Chu-san auswirken solle, zumahl da er auf dem Rückwege von Peckin vielleicht Gele-

genheit finden konnte, zu sehen und zu erfahren, wie die Manufactur-Waaren, die wir aus China hohlen, im Lande selbst verfertigt werden: eine Kenntniß, an welcher der ost-indischen Compagnie überaus viel gelegen war. Was aber unterdeß, und bis zu unsrer Rückkunft aus Peckin, aus dem Commandeur-Schiffe, dem Löwen, werden sollte, das mußte jeẓt ebenfalls bestimmt werden. So viel wir erfahren hatten, war in dem ganzen Meerbusen von Peckin nicht ein einziger Hafen vorhanden, wo ein Schiff von solcher Größe mit Sicherheit hätte überwintern können. Auch war es uns gar nicht darum zu thun, das Schiff eine so geraume Zeit über in einem chinesischen Hafen zu wissen, weil von einer solchen Menge Matrosen, den ganzen Winter hindurch, Ausschweifungen von einer oder anderer Art nur allzu sehr zu besorgen waren, die dann der Gesandschaft zur Last gelegt, oder zu deren Vermeidung die chinesische bedenkliche Regierung den Aufenthalt des Ambassadeurs ausdrücklich abkürzen, und so ihn an vollständiger Erreichung seines Zweckes hindern konnte. Endlich so war auch Commodore Gower selbst der Meinung, es sey für die Gesundheit und für die Disciplin des Matrosen gleich sehr gefährlich, wenn er lange im Hafen und müßig bleibe. Alle diese Besorgnisse hörten auf, wenn Commodore Gower, während des Restes der guten Jahreszeit, von hier nach dem benachbarten Japan segelte, dort zu erforschen suchte, wie man gegen die englische Nation gesinnt sey, da denn, wenn sein Bericht günstig ausfiele, der Ambassadeur nach der Rückkunft von Peckin, seiner Instruction gemäß, nach Japan gehen und, zu Gunsten unsers Handels, dort etwas auszurichten versuchen konnte. Fand hingegen der Commodore die Japaner gegen auswärtige Handelsverbindungen noch immer so abgeneigt, als sie von je her gewesen waren; so war doch wenigstens das ge-

wonnen, daß der Ambassadeur selbst die Reise dahin nicht unternehmen, sondern, statt derselben, etwas Nützlicheres versuchen konnte. In Erwägung aller dieser Umstände, und mit Rücksicht auf seine für diese Reise ihm ertheilte Instruction, hinterließ also der Ambassadeur, beym Abschiede, ihm folgende Vorschrift:

An den Commodore Gower!

„Da der an der Mündung des Pei-ho vorhandenen Untiefe wegen, der Löwe diesen Fluß „nicht hinaufgehen, aber eben so wenig außerhalb derselben, Wind und Wogen ausgesetzt, vor „Anker bleiben kann; so will ich Ihnen hiermit „eröffnen, was Sie, während ich der Unterhandlung wegen in Peckin seyn werde, dem Interesse „des königl. Dienstes gemäß, meines Erachtens „unternehmen könnten und sollten. Vor allem „andern würden Sie sich wohl nach dem nächsten „besten Hafen umsehen müssen, wo unsre, seit dem „Aufenthalt an den Küsten von Java und Sumatra, noch immer kränkelnden Leute sich erhohlen, „und das Schiff zu einer weitern Reise in Stand „gesetzt werden könnte. Vielleicht möchte die Bay „Ki-san-seu oder der Hafen Chu-san dazu taugen, weil an diesen beyden Orten kleine Inseln „vorhanden sind, wo die Kranken campiren und „sich erhohlen, auch durch Vermittelung der benachbarten Mandarinen Lebensmittel aller Art „zu erhalten seyn könnten. Ich weiß, daß Sie „alles, was Sie von Provisionen nöthig haben, „baar zu bezahlen denken; sollten indeß die Mandarinen sich, nach den Vorschriften des Kaisers, „für verbunden achten, alles, was zum Lebensunterhalt der Mannschaft gehört, unentgeldlich zu liefern; so werden Sie gewiß, mit äußerster Aufmerksamkeit und Strenge, darauf sehen, daß in keinem Stück ein Mehreres angenommen werde und an Bord komme, als was wirk-

„ lich zur Beköstigung der Mannschaft gebraucht
„ wird, ingleichen daß Niemand für sich besonders
„ Etwas der Art zum Geschenk annehme. Wofern
„ nemlich die Gastfreyheit so weit getrieben wird,
„ als ich hier voraussetze; so können wir nicht
„ strenge genug darauf halten, daß der Unterhalt
„ unsrer Leute dem Kaiser so wenig lästig gemacht
„ werde als möglich, zumahl da ihm von den Man-
„ darinen doch leicht mehr dafür angerechnet wer-
„ den mag, als wirklich geliefert wird. Daß die
„ Mannschaft bisher fast gar nichts vom Scorbut
„ empfunden hat, das ist sie, nächst dem öftern Ge-
„ nuß der Landluft, zu welchem unser mehrmahli-
„ ges Ankern an Inseln und andern Küsten Gele-
„ genheit gegeben hat, Ihrer Vorsorge schuldig,
„ nach welcher Sie unablässig auf Herbeyschaffung
„ frischer Lebensmittel und auf Erhaltung der höch-
„ sten Reinlichkeit im Schiffe und in den Kleidungs-
„ stücken der Leute bedacht gewesen sind. Es wäre
„ daher höchst überflüssig, wenn ich Ihnen über
„ diesen Punct nur irgend etwas sagen wollte.“

„ Während sich die Kränkelnden vollends erhoh-
„ len und das Schiff wieder in segelfertigen Stand
„ gesetzt wird, (welches beydes meines Erachtens
„ wohl unter der Aufsicht Ihrer Officiere ins Werk
„ gerichtet werden kann,) wünschte ich, daß Sie
„ mich nach Peckin begleiten möchten. Wofern,
„ bey einer Audienz, der Kaiser die Unterredung
„ vielleicht auf das britische Seewesen lenken und
„ über dasselbe einige nähere Auskunft verlangen
„ sollte; so wäre gewiß Niemand mehr als Sie im
„ Stande, ihm solche auf das vollständigste zu er-
„ theilen. Zu dem Ende könnte eins unsrer kleinen
„ Brigg-Schiffe so lange im Pei-ho vor Anker
„ bleiben und Sie dann nach dem Löwen zurück-
„ bringen. So bald dies geschehen seyn würde,
„ wünschte ich wohl, daß Sie unverzüglich die Kü-
„ ste von China verlassen, und nicht eher als im

„Monath May des künftigen Jahres nach dersel-
„ben zurückkommen, unterdeß aber nach dem an
„der Süd-Küste von Japan belegenen Hafen Jeddo
„segeln, und daselbst dem Cubo, oder weltlichen
„Regenten, das hierbey liegende Schreiben von mir
„überbringen wollten. Ihre Person, Ihr Schiff und
„dieses Schreiben sichern Ihnen, zusammengenom-
„men, hoffentlich eine ganz ehrenvolle Aufnahme."

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wor-
„auf Sie unterweges, und dort an Ort und Stel-
„le, ihre Aufmerksamkeit vornehmlich würden rich-
„ten müssen. Nächst allem dem, was die Schifffahrt
„in jenen Gewässern interessiren kann, werden Sie
„gewiß vor allem andern zu erfahren suchen, ob die
„Japaner gegen alles Verkehr mit Fremden noch
„immer so abgeneigt sind, als man ehemahls,
„(vielleicht bloß um uns von aller Verbindung mit
„ihnen abzuschrecken,) vorgegeben hat. Vielleicht
„finden Sie auch Gelegenheit, zu bemerken, ob und
„was für britische Manufactur-Waaren in Japan
„Eingang und Absatz finden dürften, und ob, au-
„ßer Kupfer, welches unsre eignen Bergwerke in
„hinreichender Menge und Güte liefern, das Land
„sonst noch etwas, es sey an rohen oder verarbei-
„teten Producten, hervorbringt, das mit Vortheil
„nach Europa ausgeführt werden könnte. Frey-
„lich wird Ihnen der Mangel eines japanischen
„Dollmetschers jede Untersuchung und Unterhand-
„lung erschweren: da Ihre Reise aber doch nur
„als eine Recognoscirung anzusehen ist; so werden
„Sie sich, vor der Hand, mit den beyden im östli-
„chen Asien ziemlich allgemein gangbaren Spra-
„chen, dem Malayischen und dem Chinesischen,
„durchhelfen können. Sie haben auf Ihrem Com-
„mandeur-Schiffe einen Matrosen, der ein gebor-
„ner Malaye ist und etwas Englisch versteht, und
„auch einen englischen Matrosen, der das Malayi-
„sche spricht; diese mögen einstweilen dollmetschen,

„so gut sie können; und was das Chinesische be„trifft, so will ich, zu Beförderung des Dienstes, „Ihnen einen Bedienten mitgeben, den mir ein „Missionär zu Macao abgetreten hat, und der Por„tugiesisch und Chinesisch spricht. Diese drey Per„sonen werden, zusammen genommen, hoffentlich „so viel wissen, daß Sie in Jeddo und andern an „der Süd-Küste gelegenen Häfen damit werden „auskommen können. Sollten Sie, nach Ablauf „einer Frist von höchstens vierzehn Tagen, von „dem regierenden Fürsten auf mein Schreiben kei„ne Antwort oder auch nicht gewisse Aussicht dazu „erhalten; so gehen Sie nach Manilla, und über„reichen dem Gouverneur der philippinischen In„seln das beyliegende Schreiben von mir. In dem „dortigen Hafen Cavita können, allen darüber vor„handenen Nachrichten zufolge, die größten Schif„fe bequem und sicher, das ganze Jahr hindurch, „vor Anker liegen; auch sollen daselbst Lebensmit„tel aller Art, für billige Preise, zu haben seyn. „Dort können Sie nun so lange verweilen, bis „die Jahreszeit Ihnen erlaubt, die Reise weiter „gegen Süden fortzusetzen; dies wird, nach Herrn „Dalrymple's Erfahrungen, ungefähr um die Mit„te Novembers seyn. Ihren Aufenthalt in Cavita „werden Sie gewiß nicht ungenutzt lassen, um „über den gegenwärtigen natürlichen und bürger„lichen Zustand des Landes, über den Handel und „den Character seiner Bewohner, genaue Nachrich„ten einzuziehen. Vielleicht finden Sie dort Je„manden, der in Japan gewesen ist und das Japani„sche versteht: wenn ein solcher Mann zugleich ei„ne europäische Sprache, oder wenigstens das Ma„layische oder das Chinesische inne hätte; so würde „er mir, auf den Fall, daß ich nach Ihnen noch „nach Japan gehen sollte, ausnehmend nützlich „werden, und könnte der alleranständigsten Beloh„nung dafür versichert seyn. Was Sie selbst dieser„

„halb ihm zu versprechen den Umständen angemes-
„sen finden sollten, genehmige ich hiermit im
„voraus.“

„Auf Ihrer weitern Reise nach Süden wün-
„sche ich, daß Sie vornehmlich bey der Insel La-
„lutava vor Anker gehen möchten. Dalrymple
„setzt sie, nach Faveaus Reise-Journal, in 10 Grad
„50 Minuten nördlicher Breite und ungefähr 20
„Meilen ostwärts von der langen Insel Palawan.
„Nach dem handschriftlichen Bericht eines Reisen-
„den, von welchem ich hier einen Auszug beyfüge,
„soll sie einen vortrefflichen Hafen und eine in meh-
„rern Rücksichten vortheilhafte Lage haben, auch
„sollen auf der benachbarten Insel Cujo Lebensmit-
„tel aller Art in Ueberfluß zu haben seyn.“

„Von Lalayuta aus segeln sie nach der Insel
„Magindanao oder Mindanao, die von Einigen,
„vermuthlich der Nachbarschaft wegen, zu den
„philippinischen Inseln gerechnet wird, eigentlich
„aber doch, wo nicht ganz, wenigstens dem größ-
„ten Theile nach, von Spanien gänzlich unabhän-
„gig und gar mit dieser Nation gemeiniglich in
„Streit ist.“

„Der Sultan von Magindanao hat sich ehe-
„dem den Einländern sehr gewogen bezeigt, und
„ihnen, zu Begünstigung des Handels, die dem
„vornehmsten Hafen von Magindanao gegen über
„liegende Insel Bonwut schriftlich abgetreten.
„Stellen Sie ihm daher das hierbey gehende Schrei-
„ben zu, und bitten um baldige Antwort darauf.
„In der Zwischenzeit untersuchen Sie die Insel
„Bonwut, an welcher ein guter Hafen vorhanden
„seyn soll. Hoffentlich wird Sie dies nur einige
„wenige Tage beschäftigen, während deren Sie
„von dem gegenwärtigen Zustande von Mindanao
„so viel als möglich zu erfahren suchen werden.“

„Ob es thunlich und rathsam seyn dürfte, von
„hier aus nach Gilolo zu gehen, muß ich Ihnen

„anheim stellen; nützlich würde es indeß allerdings „seyn, da Gilolo eine der moluckischen Inseln, „aber den Holländern nicht unterworfen, also der „Nachbarschaft wegen sehr interessant ist. Da es „indeß ungewiß ist, ob Zeit und Umstände Ihnen „gestatten werden, dorthin zu gehen, ich auch nicht „weiß, wie der Landesfürst gegen Fremde über„haupt, und nahmentlich gegen unsre Nation ge„sinnt seyn mag; so lege ich vor der Hand kein „Schreiben an ihn bey. Finden Sie ihn aber zu „einer Handelsverbindung nicht abgeneigt; so er„klären Sie ihm, daß, wofern mein Aufenthalt „in dieser Weltgegend überhaupt so lange dauern „sollte, ich auch seine Residenz besuchen, und, „nach dem Auftrage des Königs meines Herrn, mit „ihm ein Freundschaftsbündniß eingehen würde."

„Von Gilolo, oder, im Fall Sie dort nicht „hinkommen, gehen Sie, von Mindanao aus, ge„raden Weges nach der großen Insel Celebes, die „nicht unter der Bothmäßigkeit der Holländer steht. „Da Sie ehemahls schon dort gewesen sind, so wird „es Ihnen jetzt um so leichter werden, über alles, „was die Schifffahrt, das Land und die Einwohner „betrifft, nützliche Nachrichten einzuziehen. Dem „Landesfürsten sagen Sie, ereignenden Falls, eben „das, was ich Ihnen für den Regenten von Gilolo „und für den Sultan von Mindanao aufgetragen „habe; und eben das thun Sie in der Insel Bor„neo, wo Sie in dem Hafen von Bangar oder zu „Succedana, oder auch selbst bey der Hauptstadt, „die, gleich der Insel, Borneo heißt, vor Anker „gehen können. In Bangar war ehedem ein briti„sches Handels-Comtoir, und in der Residenz Bor„neo werden Sie englische Kaufleute antreffen, „die entweder für beständig oder, des Handels we„gen, wenigstens einen Theil des Jahres über „dort wohnen. So wie nun überhaupt der große „Endzweck dieser Reise dahin geht, durch alle er-

„laubte und friedliche Mittel die britischen Fabri-
„cate im ganzen östlichen Asien möglichst bekannt
„zu machen und ihren Absatz zu befördern, auch
„auf gute Retour-Ladungen Bedacht zu nehmen;
„so würde dies bey Borneo ganz vorzüglich der
„Fall seyn. Die Eifersucht der Holländer wird
„uns das freylich zu erschweren suchen, doch wer-
„den sich hoffentlich auch Mittel finden lassen, ihr
„auszuweichen."

„Wenn, mehr oder minder, Alles Vorste-
„hende ausgerichtet werden soll, so wird wahr-
„scheinlich das Herbst-Aequinoctium herangekom-
„men seyn; dann eilen Sie geraden Weges nach
„Macao, wo ich spätestens zu Anfang des Monaths
„May einzutreffen hoffe. Können Sie auf Ihrem
„Rückwege nach Norden nebenher noch an der
„Insel Pulo Lingen, an der Ost-Küste der Insel
„Formosa, die nicht unter chinesischer Oberherr-
„schaft stehen soll, ingleichen an den ostwärts von
„Formosa gelegenen kleinen Inseln, und endlich
„auch an den südwärts von Corea vorhandenen so
„genannten Liu-kiu-Inseln vor Anker gehen und
„einige Nachrichten von denselben einziehen; so
„wird gewiß Alles, was auf diesem Wege und in
„dieser Zeit nur immer möglich war, geschehen
„seyn."

„Alles Vorstehende ist freylich nur im Allge-
„meinen, ohne besondere Verhaltungsregeln und
„Vorschriften gesagt, aber ein Mann von Ihren
„Kenntnissen und Ihrer Erfahrung bedarf derselben
„auch nicht, und seine eigne Klugheit wird ihm
„rathen, was in diesem oder jenem besondern Fal-
„le zu Erreichung der ihm bekannten Absichten das
„Zuträglichste seyn dürfte, und so werde ich denn
„auch jede Abänderung dieses Reiseplanes, welche
„die Umstände nöthig machen dürften, zu geneh-
„migen Ursache finden."

Commodore Gower erwiederte auf diese Instruction:

„Er hoffe, seine Mannschaft werde sich bald erhohlen, da er denn Zeit genug zu haben glaube, alle in der Instruction enthaltene Aufträge ins Werk zu richten. Die Bay Ki-san-seu wolle er genau aufnehmen, und seine Kranken entweder dort, oder nöthigen Falls in Chu-san ans Land schaffen lassen. Zu diesem Endzweck müsse er sich aber von der chinesischen Regierung ein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur vorgenannter Districte ausbitten, damit ihm Lebensmittel und, für den Aufenthalt der Kranken am Lande, die nöthigen Gebäude, oder wenigstens die Erlaubniß, sie campiren zu lassen, nicht verweigert werden möge. Uebrigens halte er es für seine Pflicht, die Oberaufsicht und Sorgfalt, welche seine Mannschaft erfordere, nicht einem andern zu übertragen, und aus diesem Grunde glaube er, den ehrenvollen und in jeder Rücksicht angenehmen Antrag, den Ambassadeur nach Hofe zu begleiten, ablehnen zu müssen. Auf diese Weise werde zugleich, zum Besten des Ganzen, von keiner Seite auch nur ein Augenblick verloren werden."

Wegen des Empfehlungsschreibens, welches der Commodore, um sich in einem oder dem andern chinesischen Hafen eine gute Aufnahme zu sichern, von der Landesregierung zu erhalten wünschte, wandte sich der Ambassadeur an unsre beyden Mandarinen, die es auch bey dem Vice-Könige der Provinz unverzüglich auszuwirken versprachen. Während nun die Geschenke und Alles, was zu unserm Gepäck gehörte, in die Junken geschafft wurde, kam unsre ganze Reisegesellschaft von beyden Schiffen noch zusammen, um bey ihrer jetzigen Trennung gegenseitig Abschied zu nehmen. So wohl wir, die wir nach China bestimmt waren, als

die Uebrigen, die unterdeß von hier aus eine abermahlige Reise zur See antreten sollten, hatten, ein jeder seinerseits, eigne Schwierigkeiten und Gefahren vor sich, die beym Abschiede gegenseitige aufrichtige Theilnahme erregten. Der Ambassadeur hatte während der ganzen Reise mit dem Betragen der Schiffsmannschaft sehr zufrieden zu seyn Ursache gehabt, er ließ also, zur Bezeugung davon, den Matrosen ein reichliches Geschenk austheilen, wogegen sie, als er das Schiff verließ, um ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen, alle Segelstangen besetzten, und so, unter dem Donner der Kanonen, ein dreymahliges Hurrah! riefen. Dieses Schauspiel war den Chinesern ganz neu und erregte allgemeine Verwunderung.

Am 5ten August 1793 schiffte sich der Ambassadeur mit den Herren seines Gefolges auf unsre drey kleine Aviso-Schiffe, den Clarence, den Jackall und die Endeavour, die Kapelle, die Leib-Garde und die Dienerschaft aber auf die Junken ein, welche die Geschenke und das Gepäck an Bord hatten. Wind und Fluth begünstigten unsre Fahrt, so daß wir innerhalb weniger Stunden über die Untiefe weg in den Pei-ho-Strom gelangten. Die Untiefe besteht aus einer Menge Sandbänke, die so dicht neben einander liegen und so hoch sind, daß selbst unsre kleinen Aviso-Schiffe weder dazwischen hindurch, noch anders als zur Zeit der höchsten Fluth darüber wegsegeln konnten. So durchsichtig und von so schöner grüner Farbe das Wasser außerhalb auch war, so trübe und schlammmig war es innerhalb, wo jedoch die Tiefe gleich wieder auf drey bis vier Klafter zunahm. Hier bey seinem Ausfluß mochte der Strom ungefähr funfzehn hundert Fuß breit seyn. Er war mit Junken und Fahrzeugen aller Art gleichsam bedeckt, aber die Ufer zu beyden Seiten waren äußerst niedrig. Zur Linken hatten wir ein Dorf, Nahmens Tung-ku, vor wel-

chem, dem Ambassadeur zu Ehren, ein Trupp Soldaten in Parade stand.

Die Chineser waren fest der Meinung, daß, nach einer so langen und beschwerlichen Seereise, der Ambassadeur es gleichsam nicht würde erwarten können, ans Land zu kommen. Die Führer der Junken ließen daher, so bald wir jenseits der Untiefe waren, ungeheißen die Anker fallen. Weil aber das chinesische Jacht-Schiff, auf welchem der Ambassadeur den Strom hinauffahren sollte, nur wenige Meilen weiter aufwärts lag und auf ihn wartete; so segelten wir, ohne hier anzuhalten, weiter. Auch war die Lage des Dorfes Tung-ku, wo man erwartete, daß wir landen würden, nichts weniger als einladend, nemlich weit umher niedrig und morastig, und durchaus mit einer Gattung Schilf, (Arundo phragmites,) welches jetzt eben in Blüthe stand, überwachsen.

Von hier aus ging nun die Fahrt, Strom aufwärts, der vielen Krümmungen wegen, ziemlich langsam. Wo der Wind nicht hinreichte, uns gegen Strom und Ebbe fortzuschaffen, da waren Bauern beordert, die Schiffe an Tauen fortzuziehen. Das nächste Dorf, welches wir passirten, hieß Si-ku, und am Abend kamen wir bey der Stadt Ta-ku vor Anker. Die in allen diesen drey Nahmen gleich lautende Endsylbe, ku, bedeutet, daß diese Oerter am Ausfluß des Stroms liegen; die erste Sylbe in den Nahmen der beyden Dörfer, Tung und Si, bedeutet: Ost und West. In dem Nahmen der Stadt aber bedeutet die erste Sylbe, Ta, daß es eine Stadt von großem Umfange ist.

In allen diesen drey vorgenannten, so wie in vielen andern dazwischen belegenen Orten, waren die Häuser nicht mehr als Hütten von Weller- oder Lehmwänden und mit Stroh gedeckt. Nur wenige einzelne Gebäude waren von etwas größerm Umfange, und höher als die übrigen, auch mit Far-

ken angestrichen und mit einigen Zierathen verse⸗ken, woraus man schliessen konnte, daß sie reichen Eigenthümern zugehören mochten. Von einem so genannten Mittelstande scheint man, nach dem Aeu⸗ßern der Häuser zu urtheilen, hier zu Lande nichts zu wissen; sondern Reichthum und Armuth stehen hier, ohne die sonst gewöhnlichen Abstufungen, dicht neben einander. Unter den Einwohnern, die uns zu Gesichte kamen, waren mehrere Frauens⸗personen, und zwar so flink auf den Beinen, als ob ihnen die Füße nicht verkrüppelt worden wären; dieser widernatürliche Gebrauch soll aber auch in den nördlichen Gegenden des Reichs, nahmentlich unter der geringern Classe, ziemlich abkommen. Die Frauenspersonen haben, ohne Ausnahme, schwar⸗zes Haar, und tragen es, zierlich in Zöpfe geflochten, und dann auf der Mitte des Hinterkopfes kreis⸗förmig aufgewickelt und mit langen Nadeln festge⸗steckt. Die kleinen Kinder gingen fast gänzlich na⸗ckend. Die Männer waren im Durchschnitt wohl aussehend, von starkem nervigen, gut geformten Gliederbau. Die Neugier, welche sie in außeror⸗dentlicher Anzahl herbeyführte, gab ihren Physio⸗gnomien noch mehr Interesse, so daß der erste Ein⸗druck, den sie auf uns machten, ganz zu ihrem Vortheil war.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Macartney, George Macartney, 1737-1806

Des Grafen Macartney Gesandschaftsreise nach China, welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat nebst Nachrichten über China und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ...
Bd.: 1

Berlin (1798)

Bibl.Mont. 1330-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715628-7
VD18 11549386-002